

ARCHÄOLOGISCHE BERICHTE  
AUS DEM YEMEN

BAND IX











ARCHÄOLOGISCHE BERICHTE AUS DEM YEMEN  
BAND IX





DEUTSCHES ARCHÄOLOGISCHES INSTITUT SANA'

# ARCHÄOLOGISCHE BERICHTE AUS DEM YEMEN

BAND IX

2002



VERLAG PHILIPP VON ZABERN · MAINZ AM RHEIN

VIII, 252 Seiten mit 31 Abbildungen und Tabellen, 92 Tafeln mit 322 Abbildungen und 1 Falttafel

*Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme*

**Archäologische Berichte aus dem Yemen/**  
Deutsches Archäologisches Institut  
Mainz am Rhein : v. Zabern, 2002  
(Archäologische Berichte aus dem Yemen ; Bd. 9)  
ISBN 3-8053-2964-4

ISSN 0722-9844  
ISBN 3-8053-2964-4

© Deutsches Archäologisches Institut Šan'a' 2002  
Layoutkonzept: Linden Soft Verlagsges. mbH, Köln  
Druck und Vertrieb: Verlag Philipp von Zabern, Mainz  
Printed in Germany

Printed on fade resistant and archival quality paper (PH 7 neutral) · tcf



## INHALT

	Vorwort .....	VII
VITTORIA BUFFA	The stratigraphic sounding at Ma'layba, Lahj Province, Republic of Yemen .....	1
BURKHARD VOGT, VITTORIA BUFFA & UELI BRUNNER	Ma'layba and the Bronze Age Irrigation in Coastal Yemen .....	15
BURKHARD VOGT, ALEXANDER SEDOV & VITTORIA BUFFA	Zur Datierung der Sabir-Kultur, Jemen .....	27
IRIS GERLACH	Der Friedhof des Awām-Tempels in Marib Bericht der Ausgrabungen von 1997 bis 2001 .....	41
NICOLE RÖRING	Grabbauten im Friedhof des Awām-Tempels als Beispiele sabäischer Sepulkralarchitektur .....	93
JEAN-CLAUDE BESSAC & JEAN-FRANÇOIS BRETON	Note technique sur la nécropole d'Awām à Mâ'rib (Yémen) .....	117
SARAH JAPP	Die Miniaturkeramik aus der Nekropole des Awām-Tempels in Marib .....	137
NORBERT NEBES	Die 'Grabinschriften' aus dem 'Awām-Friedhof Vorbericht über die Kampagnen 1997 bis 2001 .....	161
HOLGER HITGEN	Magnesiumhydroxycarbonat – Ein wiederentdeckter Werkstoff in der altsüdarabischen Kunst .....	165
BURKHARD VOGT & IRIS GERLACH	Bericht über die Notgrabungen im Friedhof von Ša'ūb (Sana'a) ...	185
NORBERT NEBES	Ein beschrifteter Goldanhänger aus dem Friedhof von Ša'ūb .....	227
UELI BRUNNER	Das frühislamische Bewässerungssystem in Raḥāba .....	233
	Richtlinien für die Abfassung und Druckvorbereitung der Manuskripte .....	245





## VORWORT

Die Erforschung Altsüdarabiens hat in den letzten Jahren bemerkenswerte Fortschritte gemacht. Eine stetig ansteigende Zahl von Ausgrabungen, Surveys sowie epigraphischen und kunsthistorischen Untersuchungen zeigt, daß der Süden der Arabischen Halbinsel immer mehr in das Interesse und in das Blickfeld der Altertumswissenschaften rückt. Diese Entwicklung schlägt sich deutlich in zahlreichen übergreifenden wie auch regional ausgerichteten Fachtagungen nieder und gleichermaßen im Erscheinen neuer Zeitschriften sowie einer insgesamt wachsenden Publikationstätigkeit. Die Orient-Abteilung des Deutschen Archäologischen Instituts trägt diesem Zuwachs an Forschungsarbeiten mit der Veröffentlichung von Sammelbänden und Monographien in der Reihe »Orient-Archäologie« sowie den seit 1999 unter der Herausgeberschaft von Norbert Nebes erscheinenden »Epigraphischen Forschungen auf der Arabischen Halbinsel« Rechnung.

Seit der Veröffentlichung von Band VIII der »Archäologischen Berichte aus dem Yemen« (ABADY), des Publikationsorgans der Außenstelle Sanaa der Orient-Abteilung des Deutschen Archäologischen Instituts, ist allerdings viel Zeit verstrichen. Dies liegt zum einen an personellen Veränderungen, die die Außenstelle Sanaa erfahren hat, zum anderen an Gründen, auf die die Herausgeber keinen Einfluß hatten. Mit der Fortsetzung der Reihe ABADY soll in zunehmendem Maße ein wissenschaftliches Forum geschaffen werden, das neben der Veröffentlichung eigener Forschungen der Außenstelle auch internationale, den südarabischen Raum betreffende neuere Studien sowie Beiträge von Fachtagungen berücksichtigt. Das Konzept der neuen Bände soll die verlagerten Schwerpunkte und Ziele der Forschungstätigkeit der Außenstelle Sanaa zum Ausdruck bringen. Wurden die bisherigen Bände der Reihe ABADY vorwiegend der bauhistorischen Erforschung des Denkmalbestandes des vorislamischen und islamischen Jemen und ausgewählten epigraphischen Untersuchungen gewidmet, so stehen nun die

Präsentation archäologischer Funde und Befunde sowie deren vorläufige chronologische und kulturgeschichtliche Einordnung im Mittelpunkt. Die ausführliche Veröffentlichung der Inschriften aus den Ausgrabungen der Außenstelle erfolgt in der oben genannten Reihe »Epigraphische Forschungen auf der Arabischen Halbinsel«. In der Reihe ABADY wird das epigraphische Material eher exemplarisch im archäologischen und historischen Kontext betrachtet.

Mit Band IX der Reihe ABADY werden das Erscheinungsbild betreffende und leserfreundlichere Neuerungen eingeführt, die sich in einem leicht reduzierten Format, der Zweispaltigkeit des Textes, dem Einfügen von Abbildungen in die Beiträge und einigen anderen druck- und redaktionstechnischen Änderungen äußern. Um ein einheitliches Layout zu gewährleisten, werden für die neuen Bände eindeutige redaktionelle Vorgaben und Sigel erstellt, die sich an den lang bewährten Richtlinien des Deutschen Archäologischen Instituts orientieren. Diese Neuerungen ermöglichen es, die Bände in relativ kurzer Zeit und ökonomisch günstiger anzufertigen. Die Beiträge in ABADY werden in deutscher, englischer, französischer oder italienischer Sprache gedruckt und in Zukunft mit einer ins Arabische übersetzten Zusammenfassung versehen.

Die in dem vorliegenden Band vertretenen Beiträge ausländischer Fachkollegen spiegeln die zunehmende internationale Verflechtung der Forschungstätigkeiten der Außenstelle Sanaa wider. Unser Dank gilt an erster Stelle, auch über den Rahmen dieser Veröffentlichung hinaus, der jemenitischen General Organization of Antiquities, Museums and Manuscripts (GOAMM) unter der Leitung von Prof. Dr. Yussuf Abdallah, die seit den siebziger Jahren in enger und sehr erfolgreicher Zusammenarbeit die Feldforschungen unseres Instituts ermöglicht, stets partnerschaftlich begleitet und uns zu weitreichender Zusammenarbeit ermutigt hat. Als das Institut 1994 mit unseren Kollegen von

der Russischen Akademie der Wissenschaften, Moskau, das Kooperationsprojekt Sabir begründete – hier vertreten durch drei Beiträge – weitete sich dies schnell zu einer Unternehmung aus, an der neben jemenitischen, russischen und deutschen Wissenschaftlern auch Kollegen aus Italien, Frankreich und der Schweiz beteiligt waren. Die so entstandenen freundschaftlichen und fachlichen Verbindungen haben sich danach bei anderen Grabungen bewährt und zeigen sich in der Zusammenstellung der hier präsentierten Forschungsberichte. Den Autoren der verschiedenen Beiträge zu den Feldforschungen der

Außenstelle in Ma'layba, Sabir, im Friedhof des Awâm-Tempels, auf dem Jabal al-'Awd und der Notgrabung Sha'ub sowie zu der Bewässerungstechnik in Raḥāba danken wir ganz herzlich für ihre Mitarbeit an diesem Band. Unser Dank gilt insbesondere Frau Stefanie Bahe, die die Manuskripte redaktionell betreute und zum Druck vorbereitete sowie Frau Emily Schalk für die Durchsicht der englischsprachigen Texte. Ohne ihr Engagement, ihre Tatkraft und Gründlichkeit wäre dieser Band in der vorliegenden Form nicht zustande gekommen.

Berlin - Sanaa, im Januar 2002  
Iris Gerlach

Bonn, im Januar 2002  
Burkhard Vogt

*Vittoria Buffa*

## THE STRATIGRAPHIC SOUNDING AT MA'LAYBA, LAHJ PROVINCE, REPUBLIC OF YEMEN<sup>1</sup>

### INTRODUCTION

Since 1994 a joint German-Russian mission under the direction of B. Vogt (formerly at the German Institute of Archaeology, Sanaa, now Kommission für Allgemeine und Vergleichende Archäologie, Bonn) and A. Sedov (Academy of Sciences, Moscow) has been active in the Lahj Province. The research project encompasses excavations in the ancient town of Sabir and surveys and soundings along the westerly coastal plains of Lahj. The latter include also a stratigraphic probe at the site of Ma'layba which was carried out in 1997 and which was extended in 1998<sup>2</sup>.

At Sabir the excavations provided first evidence for a then unknown culture which is marked by monumental buildings, dwelling areas, and a distinctive pottery production. The finds represent an archaeological assemblage which is radiocarbon-dated to the period between the 13th through 9th centuries BC. Pottery belonging to the same culture has also been found along the Red Sea Tihama up to Sihi, and along the Gulf of Aden as far east as the Abyan oasis.

To investigate the beginnings of this culture, two deep soundings were dug at Sabir (Sabir 8 A and 2 C). A preliminary study of the ceramics suggested a clear typological evolution from the lower levels of the two soundings to the upper ones. The discovery in 1996 of the earlier ceramic series on the surface of three sites in the vicinity of Sabir led to an exemplary study of one of these sites – Ma'layba. The objective was to obtain with a minimum investment of field work a sequence, as complete as possible, of archaeological material in its stratigraphic context.

### THE EXCAVATION

The site of Ma'layba, situated roughly 50 m above sea level, consists of two small tells, rising from the plain to a height of about 3 m. It is located between the two major branches of the Wadi Tuban delta, about 5 km east of Sabir. Ditches and canals fed by pumped wells delimit the surrounding cultivated fields. The two tells (Ma'layba 1 and 2) have gentle slopes; their surfaces appear almost completely covered with pottery shards.

Excavation was confined to the northern tell (Ma'layba 1). The main trench, ML 1A, started from a narrow test sounding of 2 m width<sup>3</sup>. It was laid across the northwestern slope of the mound, from top to base. Within this trench only a maximum of 1.5 m of the top deposits was investigated. Later,

<sup>1</sup> Ma'layba and the Bronze Age occupation of the Yemeni coasts are the main subject of a dissertation thesis presently under preparation by the author who wishes to thank B. Vogt and A. Sedov for being allowed to include the finds and results from Ma'layba in her thesis and for the long and fruitful discussions during the years of work in Lahj.

<sup>2</sup> We are very much indebted to the General Organization of Antiquities, Museums and Manuscripts, Sanaa, and its chairman Y. Abdullah as well as the local director of GOAMM Lahj, M. al-Qubati, for supporting our field work. The 1997 excavation was directed by V. Buffa, the 1998 one by A. Sedov. During both campaigns the representative from the Lahj Branch of GOAMM was K. Ali Mohammed; in 1997 N. Schlüter joined the team as excavation technician. During the 1998 short season we enjoyed the assistance of H. Amirkhanov, Head of the Department of Stone Age Archaeology, Institute of Archaeology, Russian Academy of Sciences, who studied and sampled the sections. Without the support of the above colleagues the Ma'layba sounding would have been unthinkable.

<sup>3</sup> The soundings 1B and 1C are subject of future study.

however, it was extended toward the north to eventually cover an area of about 140 m<sup>2</sup>. Special attention was paid to areas B, D, F, H, J, L, N, and the northerly extensions of B, D, F and N (Pl. 1). At the eastern end of trench 1A a maximum depth of about 7.5 metres below the top of the mound (section B7, Pls. 2 and 3, 1) was reached.

#### THE STRATIGRAPHIC SEQUENCE

The sequence can be divided into six levels (I to VI) marked by clear traces of human occupation such as huts, timber constructions, pits, and fireplaces. In addition a number of artefact concentrations, which can be explained only by secondary deposition, could be documented.

The stratigraphic sequence is described here starting from the deepest layer excavated.

##### Pre-Level I deposits<sup>4</sup>

An altogether 4.7 m thick sequence of anthropogenic deposits (in B and B<sup>en</sup>) sealed a series of presumably natural strata which have been investigated for another 3 m depth. Here, layers of light homogeneous loam alternated with layers of coarse respectively fine greyish sand. Two dark brown palaeosols could be seen at the bottom of the sequence. The upper one, at a depth of 6.15 m below surface, had a thickness of 0.15 m only; the second one, at a depth of 6.5 m, was almost 1 m thick. In the two palaeosols, and the loam layer separating them, many small freshwater snails and tiny specks of burned organic material (charcoal?) were present. Lacking any artefacts, any relation of these layers to human interference is yet unproven.

##### Level I

The first clear anthropogenic deposit was a homogeneous layer of loam (locus 63) with a single pottery shard, a pair of small stakeholes, and a single one next to the western section as the only traces of occupation. The surface was far too irregular to be considered a real floor, but a 0.2 m thick bed of reddish-brown soil with occupation debris (locus 57) lay on top of it, associated with some pottery shards and some animal bones. The evidence of structures was so scarce that it might be concluded that a dwelling stood nearby. Alternatively, occupation

could have been so sporadic that only a kind of make-shift structure was once present, leaving little traces in the archaeological record. A sporadic or seasonal occupation may thus be held responsible for the stakeholes and the scatter of artefacts.

##### Level II

A more consistent occupation level was overlying locus 57. A floor of hard packed soil (locus 55) was recognizable in the entire excavated area. Its southwestern surface showed several small stakeholes, very irregular in shape and size, often in pairs, and a few postholes. Their pattern is difficult to understand in terms of function and mutual relation, given the limited size of the excavated area. The holes can probably be assigned to a fence of which the major part extends beyond the excavated area. In the northern portion of area B the floor locus 55 showed no traces of structures.

On top of the floor locus 55 were 0.2 m of reddish-brown soil (locus 53); the northwest corner of the latter was overlaid by locus 50, a thin layer of grey sand and silt (probably washed in) with patches of burned soil. All this can be interpreted as an occupation level of floor locus 55.

##### Level III

Level III consisted of two superimposed layers of hard-packed reddish soil, the lower locus 48 with an average thickness of 0.15 m and the upper locus 46. A single small posthole was present near the eastern section. A large hearth (locus 49) was cut into this surface; it was partly disturbed by a deep pit dug into a structure at a higher level. Inside the hearth a long burned beam was lying across the deposit filled up with soil reddened by fire. Around and inside the hearth some pottery shards, many animal bones and patches of burned clay were recorded. During this phase probably a hut was standing beyond the excavated area.

Resting on the surface locus 46 was a layer of reddish-brown soil (locus 42) associated with very few potshards and animal bones. It incorporated several charcoal lenses and burned soil, especially in the north part of the area. It can be considered as the

<sup>4</sup> The study of the layers prior to the first anthropogenic occupation is under way by Amirkhanov.



occupation level of floor locus 46. Again in the north-west corner some grey sand showed up.

Hearth locus 49 provided the charcoal sample Bln-5156<sup>5</sup>.

#### Level IV

Above floor locus 46 was a continuous layer of hard-packed reddish-brown soil that had a depth of 0.4 m in the northern and western part of the excavated area (trench B and B<sup>ext</sup> locus 34; D<sup>ext</sup> locus 36; F<sup>ext</sup> locus 70). Its surface was floor locus 31 which could be identified all over the sounding. In the south half of B and B<sup>ext</sup> several postholes, from 0.13 to 0.3 m in diameter and from 0.2 to 0.4 m deep, were cut into the surface, reaching far into earlier layers. Several burned posts were found in situ (Pl. 3, 2). The bigger ones roughly formed a curved line suggesting the oval plan of a hut, the main part of which, however, was lying outside the excavated area. The function of smaller posts inside the hut was perhaps to support internal partitions and/or the roof. It could be inferred that the hut had a minimum surface of 40 m<sup>2</sup>. Pottery shards and animal bones were scattered both inside and outside the hut. The surviving remains indicate that the construction was apparently erected with considerable care and evidently formed part of a fairly substantial structure.

To the north and to the west of the hut the floor locus 31 was covered with a multitude of small and shallow holes that seem difficult to attribute to any kind of structure or activity in the area. Excavation reached this level also in D<sup>ext</sup> and in F<sup>ext</sup>, where the continuation of the same floor was traced, but not excavated. In D<sup>ext</sup> the same small holes as in B were present, while in F<sup>ext</sup> only a pit, 0.6 m in diameter, was found.

The substantial deposit suggests a long and intensive use of the hut. It incorporated the usual occupation debris and was probably sometimes levelled with additional soil. Its hard and dense surface locus 31 marks the moment of the burning of the structure; one of its burned posts yielded charcoal sample Bln-5155.

#### The irrigation canals<sup>6</sup>

Simultaneously with the occupation of the level IV hut in area B or perhaps shortly after its destruction, an irrigation canal (locus 64) was cut into the floor

stratigraphically related to the dwelling. The canal ran northwest-southeast. It was visible in F<sup>ext</sup>, where it was fully excavated, and in D<sup>ext</sup>, where only the upper part has been exposed. As is clear from section F3<sup>7</sup>, canal locus 64 which is 0.9 m deep and 1.5 m wide was filled up in several stages with gravel, sand, and sediment. Into its fill other canals were deepened, one after the other (canals loci 65, 60 and 43), with the uppermost canal locus 41 being slightly shifted to the south. It can be assumed that at times the flood water could not be controlled and that the area was repeatedly inundated. Canal locus 41, which has been traced for a long segment in areas H, J, L, F<sup>ext</sup> and D<sup>ext</sup>, eventually silted up and was abandoned.

Another canal (locus 69) was found, but only partly excavated, in areas N and N<sup>ext</sup> on the same level as canal locus 64, thus suggesting a contemporaneity of the two. It runs parallel to the former, some 4 m to the north. It is wider than other canals, measuring more than 2 m across, but it is only 0.6 m deep. It could have been a primary canal coming from the main source of water. This canal was filled with gravel, sediment and sand too.

#### Deposits overlying the level IV structures

The layers on top of floor locus 31 mark the abandonment of the level IV hut in areas B and B<sup>ext</sup> (loci 28, 35, 25, 33). They were composed of sand in the north and of soil mixed with sand elsewhere. Few shards and animal bones were found. In D<sup>ext</sup> (loci 30, 29) sand was recorded almost everywhere, with almost no pottery and bones. The area around the canal showed no traces of habitation at this time; the dwelling area must have shifted, perhaps as the result of repeated flooding. In F<sup>ext</sup> only the area east of the canal was excavated. Here the sequence was greatly disturbed by debris from newly cut canals (see above) and from alluvial sand and gravel.

#### Level V

In the layer loci 24, 32 and 27 (areas B, B<sup>ext</sup> and D<sup>ext</sup>) overlying the sand deposits five burned posts were

<sup>5</sup> The radiocarbon-datings are dealt with in the contribution by B. Vogt – A. Sedov – V. Buffa, in this volume.

<sup>6</sup> For a more detailed discussion on the Ma'layba irrigation system see B. Vogt – V. Buffa – U. Brunner, in this volume.

<sup>7</sup> Ibidem fig. 6.

traced in situ. One of these was sampled for radio-carbon analysis (Bln-5154). Four of them were roughly aligned from northwest to southeast, the fifth one was found farther to the north. They were all placed southeast of the canal locus 43 which was in use at that time. In the layer – still sand mixed with soil – no proper floor was associated with the posts, but a considerable amount of pottery was recovered in area B south of the post alignment. A large area of soil reddened and blackened by fire, ashes and a small hearth give evidence of an occupation which must have been restricted to the area in B<sup>ext</sup> south of the canal. The posts do not seem to belong to the usual perimeter of a hut, but were probably supporting a light roofing, possibly linked to agricultural activities. During the formation of the level V deposits, most probably after the burning of the posts, the canal was shifted to the south and silted up (canal locus 41).

In F<sup>ext</sup> only the deposits north of the canal have been studied (locus 38). Here again they appeared greatly disturbed by debris from the already mentioned, newly cut canals and washed-in sand and gravel. Sand and/or gravel were mixed with brown soil. No traces of any structure could be documented.

The presence in the deposit of tiny specks of charcoal in D<sup>ext</sup> and in F<sup>ext</sup> on both sides of the canal is worth noting; it may suggest the burning of surface vegetation in the area.

#### Level VI

Overlying the level V occupation and the silted canal locus 41 was a floor of hard-packed brown soil (area B and B<sup>ext</sup> locus 12; area F<sup>ext</sup> locus 23; areas F–H locus 16; area J locus 22) which occurred everywhere except for a limited stretch along the northeast edge of the trench. Near section B7 this floor could not be recorded, but two postholes were visible in the section. The floor in areas B<sup>ext</sup> and D<sup>ext</sup> above canal locus 41 was quite uneven and some soil – particularly visible in B<sup>ext</sup> – must have been added to solidify the surface.

Again, the segment of an oval hut foundation showed up in B and B<sup>ext</sup>, its main part lying under section B7. Pairs of posts formed the perimeter of the hut and, at the same time, supported the roof. Two of those were found burned in situ. Further foundations appeared in D<sup>ext</sup> and also in F, F<sup>ext</sup> and J

(Pl. 4, 1). Again, the postholes were grouped in pairs indicating a (mud-coated?) basketry-work perimeter and a roof construction similar to the hut in area B<sup>8</sup>. Their main part was lying beyond the excavated area. Thus, there is no possibility of reconstructing the plan of the constructions, except for assuming that their general plan was oval or circular, and that – as for the level IV structure – the dwellings were carefully and strongly set up. Large pits were associated both with the interior and the exterior of the huts. One of the pits is cut into the silt fill of canal locus 41.

In the large open space between the huts a hearth with pottery in situ was discovered in B<sup>ext</sup>, around it fragments of charcoal, animal bones and grinding stones. Deep pits were also found in D<sup>ext</sup>, apparently surrounded by a make-shift enclosure as indicated by small shallow stakeholes.

Above floor locus 12 another occupation layer could be recorded in D<sup>ext</sup> (locus 20), in F<sup>ext</sup> (locus 22), area F–H (loci 14, 13, 11) and in areas I–J (locus 20). On top of this in areas B and B<sup>ext</sup> (locus 8), D<sup>ext</sup> (locus 18), and I–J (locus 19) was a layer of very fine and homogeneous soil (loam?) reddened by fire. It was found mostly throughout areas B and D, except for the eastern part of B and it contained almost no pottery. In F<sup>ext</sup> only patches of it could be discerned (locus 21). Where no red soil was present, there were patches of ashes and sand, mixed with some soil and containing tiny charcoal fragments. It is difficult to explain the reddish colour of the deposit, unless it could be correlated with the burning of the perhaps mud-plastered level VI structures.

Most likely at this time there was a canal still in use, running about 2 m to the northwest of where canal locus 41 had been previously. It is visible only for a length of 2 m in ML 1A areas L and N; it follows the same orientation as the other canals, only few centimetres under the modern surface. This is the uppermost and latest canal attested in the ML 1A excavation.

Charcoal sample Bln-5153 was taken from one of the burned posts; from the occupation debris layers come samples Bln-5151 and Bln-5152.

\* Mud-coated basketry work has been uncovered, for example, in the deep sounding at Sabir 1 excavated in 1994 (unpublished). In Lahj the tradition has survived until today as mud-coated hut dwellings made from palm trunks, acacia and tamarisk timber and woven palm ribs demonstrate.

## Deposits overlying the level VI structures

Starting from this point, the Ma'layba stratigraphic sequence is marked by a substantial and increasing accumulation of aeolian sands. Human presence, of which the duration and nature remain obscure, is expressed by artefacts, bones and fireplaces. However, no structural remains could be detected except for a single burned wooden beam from the very top of the sequence.

With reference to the beginnings of this stratigraphic formation the supposed destruction debris of level VI structures was overlain by a layer of mixed soil and sand with a fireplace and incorporating pottery and tiny fragments of charcoal (areas B<sup>ext</sup> loci 7, 6, 5; F-H locus 10; D<sup>ext</sup> loci 16, 14, 11, 10; F<sup>ext</sup> loci 19, 17). This context is dated by sample Bln-5149.

The accumulation of aeolian sand was temporarily interrupted as attested by yet another layer of reddish brown soil with some pottery shards in big fragments, compact ashes and charcoal, many patches of soil reddened or blackened by fire, and a fireplace (areas B and B<sup>ext</sup> loci 4, 3; D and D<sup>ext</sup> locus 3; F-H loci 9, 8). From this layer comes sample Bln-5150.

In the layer above (area B<sup>ext</sup> locus 1c; area B locus 7), sand was the major component of the deposit; the percentage of soil was comparatively low. Some pottery and a small fireplace with charcoal were found. This was topped by a layer of pure sand (area B<sup>ext</sup> locus 1b; area B locus 4) with only two concentrations of pottery in large fragments and one of animal bones.

A somehow different picture is presented by the uppermost layer of the sequence. Here a 0.5 m thick sandy deposit (area B<sup>ext</sup> locus 1a; area B locus 1) with fireplaces (Pl. 4, 2) contained a concentration of animal bones and a small quantity of pottery shards plus a group of four complete vessels<sup>9</sup>. The occurrence of a burned fallen beam, next to the four vessels, may be taken as evidence for the presence of a structure perhaps outside the trench. No floor could be associated with the finds. The burned beam provided sample Bln-5148.

## Surface

The surface (locus 0) is almost completely covered with potshards. As in Sabir, the density of this pavement is related to heavy deflation. Thus, the present surface results from a compression of cultural layers of unknown thickness (Pl. 4, 3).

## THE POTTERY

Pottery makes up for the great majority of finds in all the Ma'layba sequence markedly increasing in quantity after level II<sup>10</sup>.

As mentioned above, a typological development had already been noticed in the Sabir ceramic collection. This observation is replicated and confirmed by the Ma'layba stratigraphic probe. Our preliminary ceramic studies at both sites, in particular the assessment of shapes and decorations allows the distinction of two major ceramic productions, an early and a late one, which correspond to Phase 1 (early pottery production) and Phase 2 (late production) of the Sabir Culture<sup>11</sup>. The early series dominates almost the entire Ma'layba sequence from the beginning to just before the formation of loci 7, 4, and 1 in area B and the entire locus 1(1c, 1b, 1a) in area B<sup>ext</sup>. The latter loci produced late series pottery which prevails in the stratigraphic sequence at Sabir. At Sabir the early series is, as already mentioned, attested in the bottom layers of the Sabir 8A and 2C deep soundings.

The repertoire of the early pottery series at Ma'layba consists generally of simple shapes. The group of open shapes is composed almost exclusively of tronconical bowls – shallow and deep, small and large with simple rims –, while bowls with carination and convex body are very rare. The range of closed shapes is represented mostly by jars with rims, vertical to slightly inverted, with few examples of jars with a short everted rim. Necked jars, with necks from short to medium height, occur as well although only in small number. Some spouted jars are present, along with the example of a false spouted jar. While we find some frankincense burners, we lack other types of functionally specialized vessels as common in the late series. Incised and impresso designs usually combined with appliqué decorations are rather crudely made and easily recognized as

<sup>9</sup> Probably associated with the same stratigraphic context are traces of an occupation attested in the neighbouring trench ML 1C. Here a group of complete vessels in situ, but unrelated to any recognizable architectural remains, has been exposed already on the surface.

<sup>10</sup> Small finds are not discussed in this context.

<sup>11</sup> For the chronology see Vogt – Sedov – Buffa, in this volume.

early series marker. In this early assemblage burnishing plays a greater role. The vessels – the majority well fired – are by and large carefully burnished, often pattern-burnished inside and outside.

Despite the rather uniform character of the early series, the typological and technical study at Ma'layba permits the definition of three chronological stages: Phase 1a corresponds to occupation levels I to IV; Ma'layba 1b to deposits overlying level IV and to level V; Ma'layba 1c to level VI and deposits antedating locus 1c in area B<sup>en</sup> and locus 7 in area B where we have noted the introduction of late series (Phase 2) pottery.

To name a few of the typological differences observed in Phases 1a to 1c, typical of the limited collection of vessels of Ma'layba 1a are jars with flattened vertical or slightly inverted rims, triangularly thickened both inside and outside and combined with a horizontal ridge carefully decorated with impressions. The same kind of rim is found on jars with an elongated neck. Altogether, the Phase 1a pottery is burnished all over. Some examples are even polished (Pl. 5, 1).

With Phase 1b internally thickened and flattened rims begin to appear on tronconical bowls<sup>12</sup>. Beakers are introduced as a new shape alongside with jars with simple vertical rims.

Different jar types with vertical or slightly inverted rims are numerous during Phase 1c, bearing knobs or horizontal lug handles and horizontal ridges decorated with impressions (Pls. 5, 2, 3). Various types of globular jars with short everted rim are also present<sup>13</sup>. Short necked globular jars, spouted jars and frankincense burners are equally common in the Phase 1c production, which is also characterized by the crudely made impresso and incised decorations<sup>14</sup>. Only in Phase 1c some ceramic types appear anticipating shapes distinctive of Phase 2<sup>15</sup>. Characteristic of the entire Phase 1 pottery are horizontal lug handles with two holes and a sinuous profile (Pl. 6, 1).

Phase 2 types, which represent only a minority of the collection at Ma'layba, are illustrated in Pl. 6, 2 and will be discussed in the future with the presentation of the pottery from Sabir.

## DISCUSSION

The Ma'layba sequence has been radiocarbon-dated to the first seven centuries of the 2nd millennium BC<sup>16</sup>.

At the beginning of the 2nd millennium – or at the end of the 3rd millennium BC – the site occupation might have been a transitory and camp-like one, but rather soon this seems to have developed into a more stable habitation, characterized by dwellings built of perishable materials.

Five superimposed levels with structural remains are evidence of a continuous occupation of the site that at times was intensively inhabited. A substantial structure is that of level IV, built with a double row of posts. Immediately afterwards agriculture based on irrigation started, as attested by the first canal found in the excavation. The recurrent presence of alluvial grey sand and silt in layers associated with levels II and III, however, can tentatively be interpreted as an indication of the earlier practice of irrigation<sup>17</sup>.

From now on, the history of Ma'layba is one of continuous changes and adaptations to the problems posed by repeated flooding. During the formation of deposits on top of level IV and of level V, dwellings were moved further away.

At the end of the formation of level V the canal silted up, and again the building of substantial hut structures is attested in the excavated area, one of them just on top of the canal fill. At this time a canal was dug to the northwest of the previous one. The Ma'layba farmers' experiments in irrigation seem to have ended soon after with the silting of this canal. According to our knowledge, this is the last canal used in Ma'layba. The last two metres of deposits attest an increasing accumulation of aeolian sands, that might be the result of a neglect of agriculture and perhaps the abandonment of the site as a perma-

<sup>12</sup> See Vogt – Buffa – Brunner, in this volume, fig. 3, 1–3.

<sup>13</sup> Ibidem fig. 3, 6–8.

<sup>14</sup> Ibidem fig. 3, 5; 4, 4, 6–11.

<sup>15</sup> Pottery coming from the bottom layers of the Sabir deep soundings 8 A and 2 C belongs to types assigned to Ma'layba 1c.

<sup>16</sup> For an assessment of the absolute chronology of the Ma'layba archaeological sequence see: Vogt – Sedov – Buffa, in this volume.

<sup>17</sup> The sand and silt deposits are very similar to the ones found in relation with the canals. Furthermore they were found in the northwest corner of the excavated area, that is in the same position as later sand deposits related to canals.

nent settlement<sup>18</sup>. From now on, basically no traces of more durable structures could be recovered. Notwithstanding, it is worth noting that the presence of pottery and hearths in all the upper layers is evidence of a continuous, even if transitory, occupation up to the top of the sequence.

Taking into account the deflated cultural deposits on the surface it is certainly justified to assume that the settlement was perhaps inhabited for a period of time after the 13th century BC. Later occupations of the site, such as from the South Arabian or the medieval period, have not been recorded.

#### SELECTED BIBLIOGRAPHY

- V. Buffa, Ma'layba: una comunità di agricoltori dell'età del Bronzo nell'entroterra di Aden, in: Yemen. Nel paese della Regina di Saba, Exhibition Cat. Rome (2000) 71–73
- V. Buffa – B. Vogt, Sabir. Cultural Identity between Saba and Africa, Migration und Kulturtransfer, Colloquium Berlin 1999 (2001) 437–450
- B. Vogt, Frühe Kulturen an der Küste des Roten Meeres und des Golfs von Aden, in: Jemen. Kunst und Archäologie im Land der Königin von Saba, Exhibition Cat. Vienna (1998) 122–127
- B. Vogt – A. Sedov, The Sabir Culture and coastal Yemen during the second Millennium BC. Present State of Discussion, in: Proceedings of the Seminar for Arabian Studies 28, 1998, 261–270

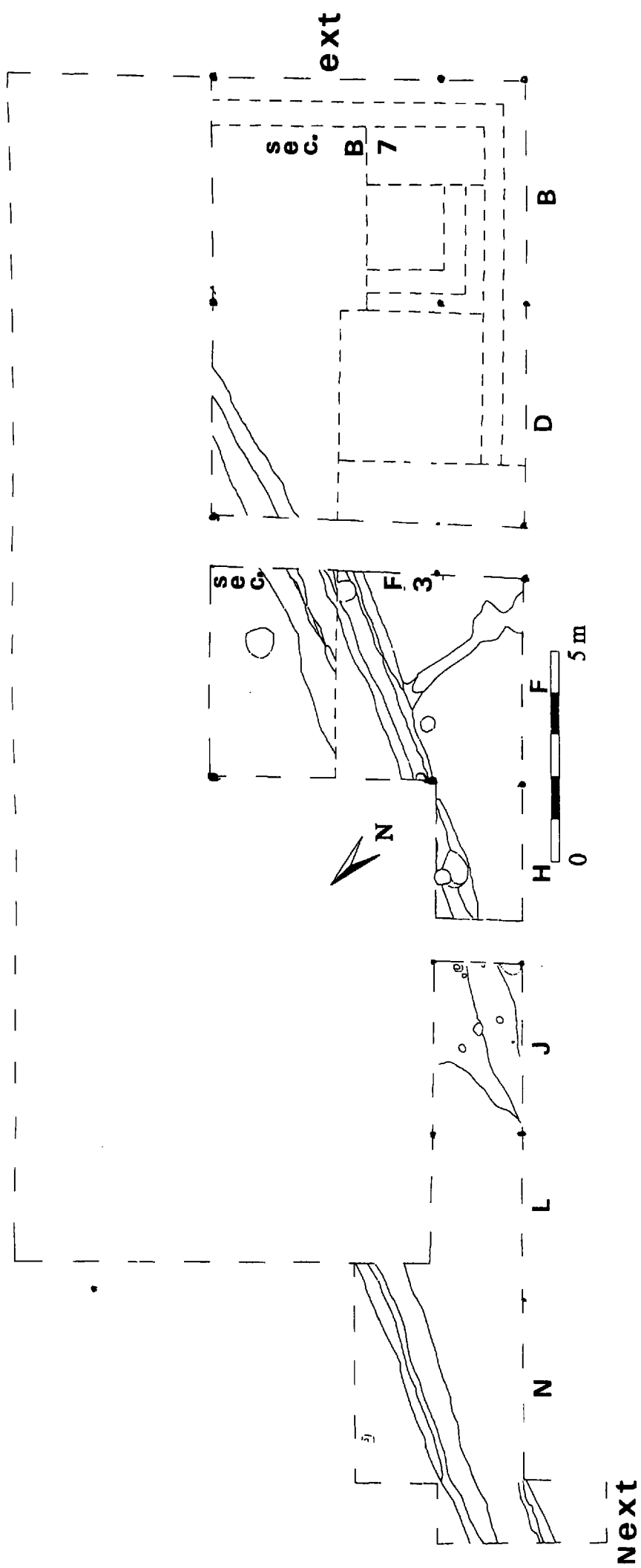
#### Address:

*Dott. Vittoria Buffa, Via di Monte Savello 30,  
I-00186 Roma, vbuffa@libero.it*

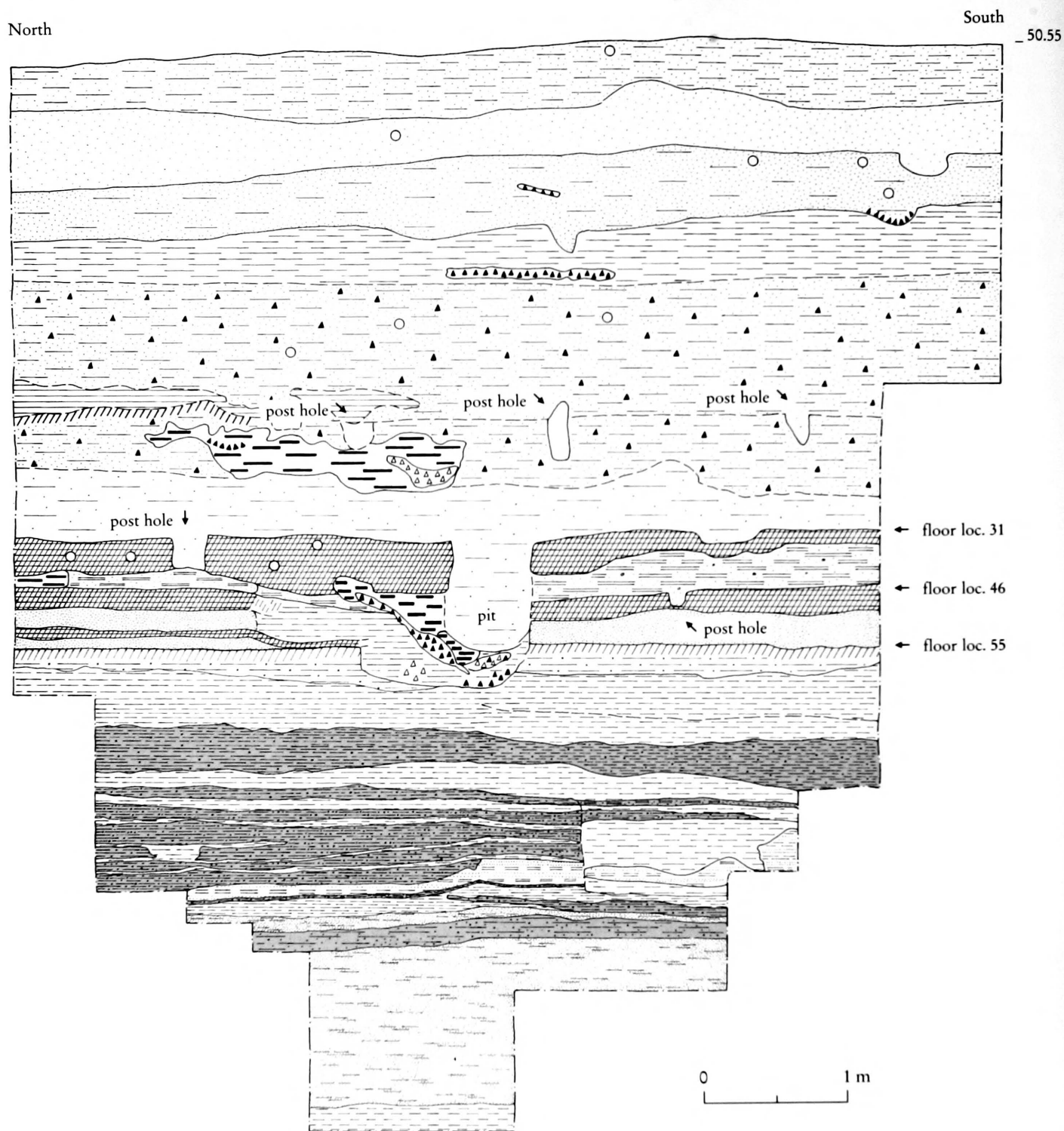
<sup>18</sup> About the reasons that led to the abandonment of the site see: Vogt – Buffa – Brunner, in this volume.







Schematic plan of Ma'layba trench 1 A



	soil		reddish brown soil of very fine texture		sand		ashes
	compact soil		sand with patches of fine reddish brown soil		coarse sand		charcoal
	thin layer of soil		floor of hard packed soil		fine gravel		root and animal holes
	soil exposed to fire		sediment		coarse gravel		pottery
	clay exposed to fire		fine compact sediment		paleosol		stone



1



2

Ma'layba 1 A, area B. – 1. Deep sounding – 2. Structure of level IV



1



2



3

1. Ma'layba 1 A. – 1. Area F<sup>est</sup>, structure of level VI with silted canal locus 41. – 2. Area B<sup>est</sup>, surface sand deposit with hearths. – 3. Deflated surface

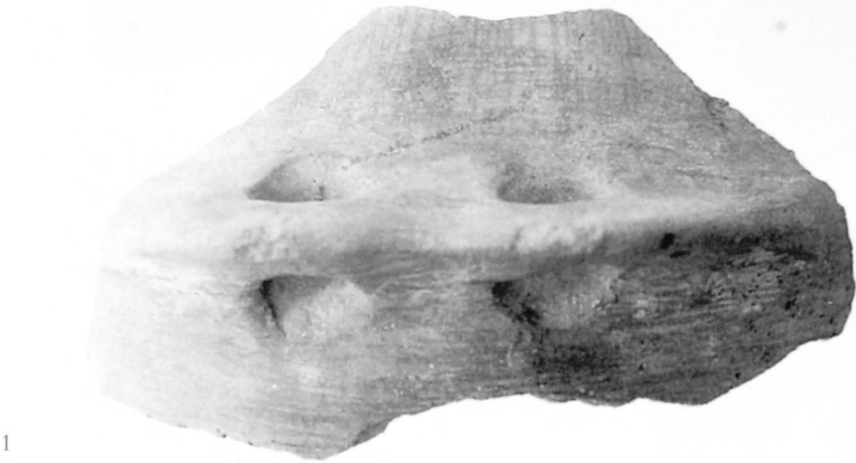
1

0 2 4 cm

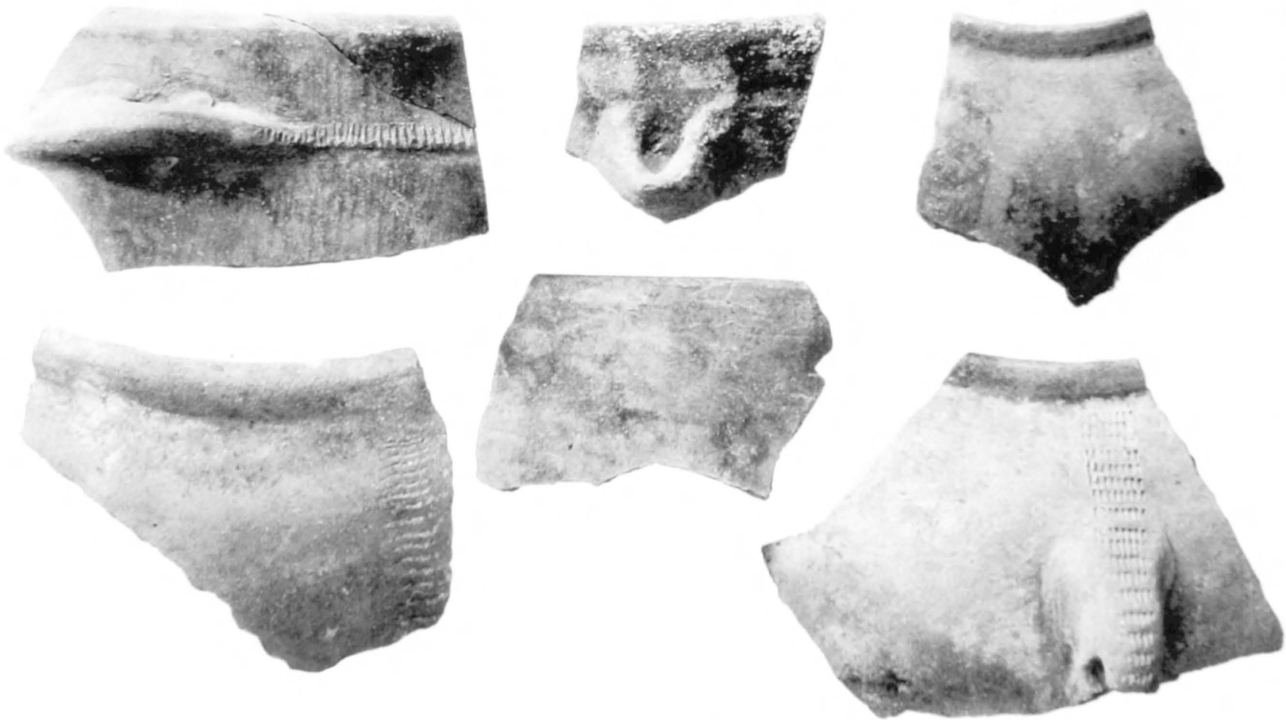
2

3

1. Vessels from Ma'layba 1a. – 2 and 3. Vessels from Ma'layba 1c



0 2 4 cm



0 5 cm

1. Handle with two lugs. – 2. Vessels from Ma'layba phase 2



## MA'LAYBA AND THE BRONZE AGE IRRIGATION IN COASTAL YEMEN

The coast of the Gulf of Aden with the Tuban Plain offers an environment that has witnessed intensive human occupation since late prehistoric times. The fertile Lahj oasis in the hinterland of Aden as its core area has a size of almost 100 km<sup>2</sup> and a maximum N-S extension of about 30 km. Its shape is that of a large triangle which is identical with the alluvial fan of Wadi Tuban (Fig. 1). Today, the delta is fed by two major branches of the wadi, Wadi Kabir in the west and Wadi Saghir in the east. The oasis itself is set in an arid tropical climate with a high average annual temperature of 28° C, a mean humidity of no more than 70% and an average annual precipitation of about 60 mm which makes rain-fed agriculture impossible<sup>1</sup>.

The oasis owes its existence to the Wadi Tuban regime which drains an extensive catchment area of more than 5,000 km<sup>2</sup> on the southern slopes of the High Yemen. Due to the impact of the monsoon this region benefits from up to 600 mm of precipitation. During eight years of hydraulic records an average of more than 100 million cubic meters of water per annum has been registered<sup>2</sup>. During the 1982 flood disaster a maximum of 2,640 m<sup>3</sup> per second were recorded at Dukaym, the exit of Wadi Tuban, almost three times the mean annual peak recorded in Wadi Dhana at Marib<sup>3</sup>.

The coastal plain is formed by quaternary sediments which increase in thickness from N to S and provide the ideal matrix for aquifers. Due to a corresponding inclination of the aquifers the groundwater table nowadays varies considerably, from 5 m in the very north to more than 100 m below surface near Sabir in the south, the latter mainly due to the introduction of motor pumps in the 1950s<sup>4</sup>.

The present landscape of Lahj is the result of a long process of human intervention. Due to an almost

permanent transformation, however, only few traces remain of pre-Islamic irrigation systems. Brian Doe identifies the »Dam of Urash«, which is mentioned by the 10th century scholar Al-Hamdani in the Lahj area, with a hydraulic monument in the upper Wadi Tuban at al-'Anad, north of the modern town of al-Hawta<sup>5</sup>. What is left is a bastion on the right bank of the wadi carrying a Qatabanian inscription and perhaps representing the derelict sluice of an earthen dam, which was washed away by the floods (Fig. 2). More conspicuous are massive deposits of sediments along the upper course of Wadi Tuban – apparently related to the ancient dam and its predecessors. Their early anthropogenic origins are sometimes clearly distinguishable at the base of steep wadi sections north of al-Hawta which from time to time show cross-sections of man-made channels<sup>6</sup>.

Source of illustrations: Fig. 1: Spot image pan from 5/28/89. – Fig. 2: 5: Photo DAI M. Könsgen. – Fig. 3: 4: Drawings by V. Buffa. – Fig. 6: Drawings by V. Buffa and N. Schlüter. – Fig. 7: 8: Photo DAI B. Vogt.

<sup>1</sup> S. Grolimund, *Entwicklung der Bewässerungslandwirtschaft von Lahag, Republik Jemen*, unpubl. thesis Zürich (1998) 20 pp.

<sup>2</sup> Ministry of Oil and Mineral Resources – TNO Institute of Applied Geosciences (ed.), *The water resources of Yemen, a summary and digest of available information*, Report-WRAY 35 (1995) 50.

<sup>3</sup> Grolimund op. cit. 27; D. Loher, *Die antike und islamische Bewässerung in der Oase Lahag, Republik Jemen*, unpubl. thesis Zürich (1999) 12 pp. The Wadi Dhana regime with a catchment of 8,300 km<sup>2</sup> provides at Marib an average 88 million m<sup>3</sup> run-off per annum, Report-WRAY op. cit. 50.

<sup>4</sup> Grolimund op. cit. 27. 76 fig. 19. – J. R. Wellsted, *Travels in Arabia II* (1838, reprint 1978) 409 mentions for Lahj wells of about 5 m depth and water of most excellent quality.

<sup>5</sup> B. Doe, *Monuments of South Arabia* (1983) 184–189.

<sup>6</sup> Loher op. cit. 75 reports a surface of about 16,000 hectares of irrigation sediments.

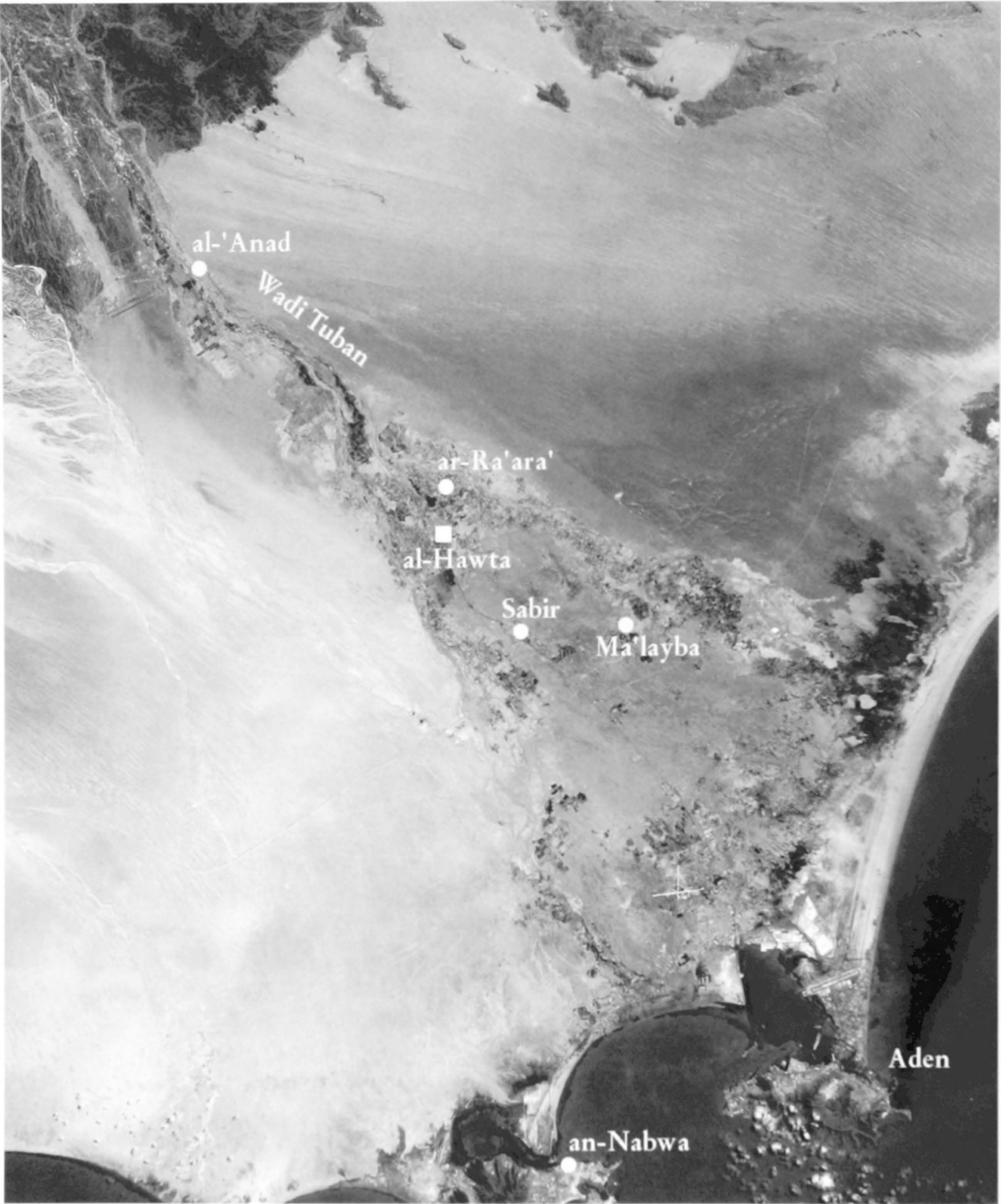


Fig. 1 Satellite image of the fan of Wadi Tuban in the area of Lahj-Aden with the location of five archaeological sites (○) and the modern economic centre of al-Hawta (□). Approx. scale 1:250.000

The joint German-Russian Archaeological Expedition to the Province of Lahj has been able not only to add new observations to the aspect of ancient irrigation agriculture on the coastal plain, but also to establish its existence for the prehistoric period in particular.

SABIR

Let us briefly discuss some observations referring to the stratigraphy and the palaeoecology of Sabir, the type-site for the coastal Sabir Culture. A provisional chronological sequence for the Sabir Culture has





Fig. 2 Al-'Anad, remains of a pre-Islamic hydraulic monument

been established – based on the combination of stratigraphic observations, radiocarbon dates and pottery typology<sup>7</sup>. During the first season of excavation in 1994 a test trench was dug in Sabir 8A, a spatially isolated operation in the southeast part of the site. Immediately below the surface are the remains of a small mudbrick building which is preserved to a height of about 1.2 m. Underneath is a sequence of several horizontal layers which provided no architectural remains but well stratified pottery. The sounding stopped at a depth of around 5 m below the surface, where a pottery-bearing layer of very fine greyish sediment was eventually followed by sterile silts.

The ceramic assemblage from the top layers of the Sabir 8A deep sounding corresponds to that from the large public building complex Sabir 5 and the residential area Sabir 25<sup>8</sup>. This particular pottery, which also marks the largest extension of the site, is radiocarbon-dated roughly between the 13th and the 9th century BC. The pottery from the deeper strata of the Sabir 8A sounding – markedly decreasing in quantity – differs in shapes and techniques from the later productions. Beakers, bowls and jars with slightly inverted orifices have an inter-

nally thickened and obliquely flattened rim unknown in the top layers. Jars often bear elaborate appliqué decorations; large well made storage containers are decorated with a series of plastic ridges on the shoulder; and internal and external surfaces of open vessels are very often completely burnished, sometimes even polished.

There are, however, already strong indications that a late and possibly substantial Sabir occupation – lasting perhaps into the 6th century BC – has largely disappeared through deflation and erosion. Above a 9th century BC destruction layer in Sabir 5 there are no more traces of mudbrick architecture, but pits and big vessels sunk into sand layers and earlier deposits. The surface itself is a very dense deflation pavement of potsherds. From the strati-

<sup>7</sup> V. Buffa, The emergence of a Bronze Age Cultural Sequence in Lahj. Paper delivered at the Fourth International Conference on the Civilizations of Ancient Yemen, Sanaa 1998 (unpubl. manuscript).

<sup>8</sup> B. Vogt – A. Sedov, Die Sabir-Kultur und die jemenitische Küstenebene in der 2. Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr., in: Jemen. Kunst und Archäologie im Land der Königin von Saba, Exhibition Cat. Vienna (1998) 129–133 cat. nos. 77–116.

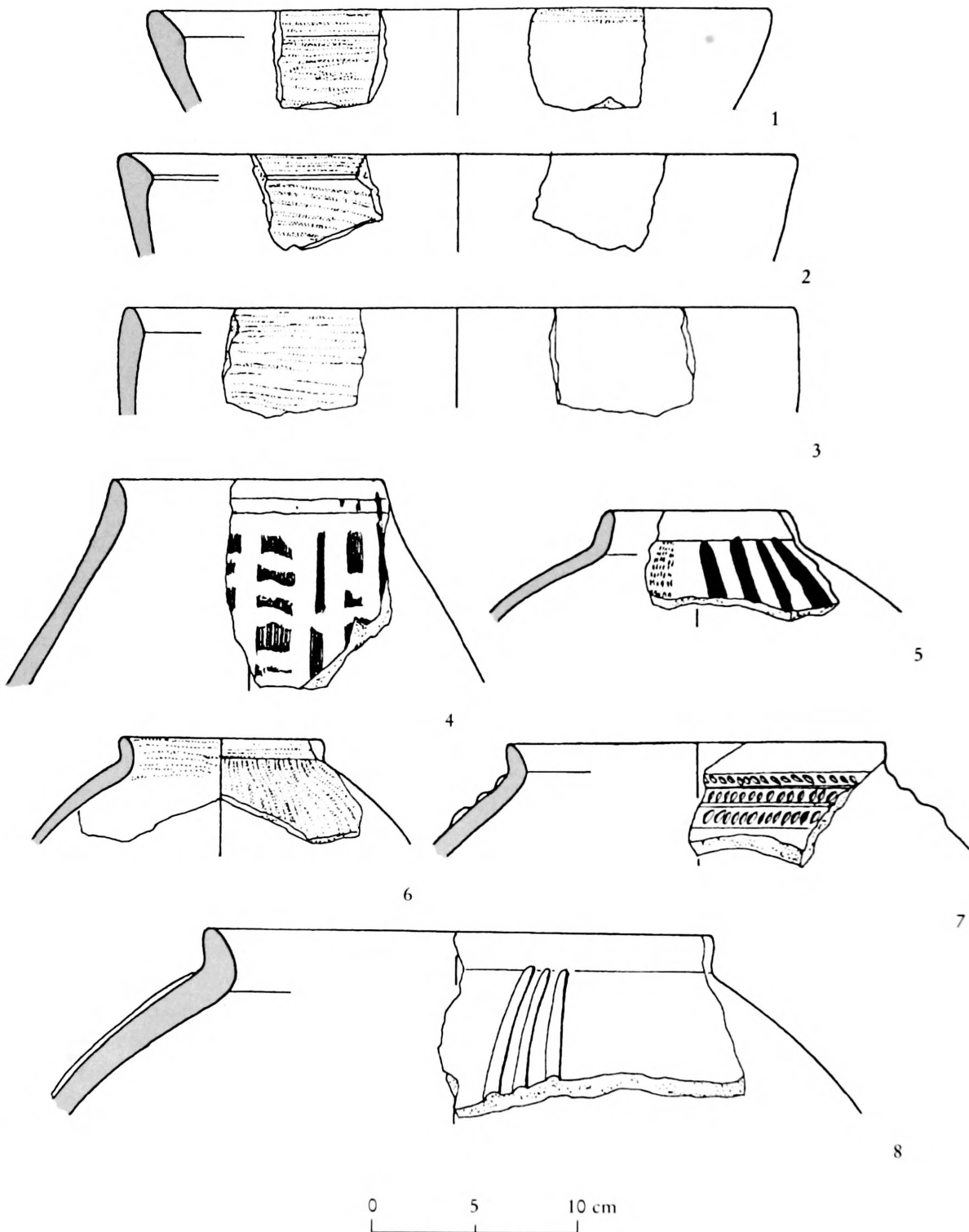


Fig. 3 Early Sabir pottery from Ma'layba surface. – 1–3. 6. Burnished. – 4. Painted decoration. – 5. Incised and painted decoration. – 7. Impresso decoration on horizontal ridges. – 8. Vertical ridges

graphic point of view Sabir thus represents three larger periods of occupation, while the pottery inventory preliminarily suggests only two periods – an early and a late one.

This was corroborated by the findings documented in a second test trench, which was dug in 1996 into the mound of the Sabir 2. The Sabir 2C sounding proved of considerable interest also because of

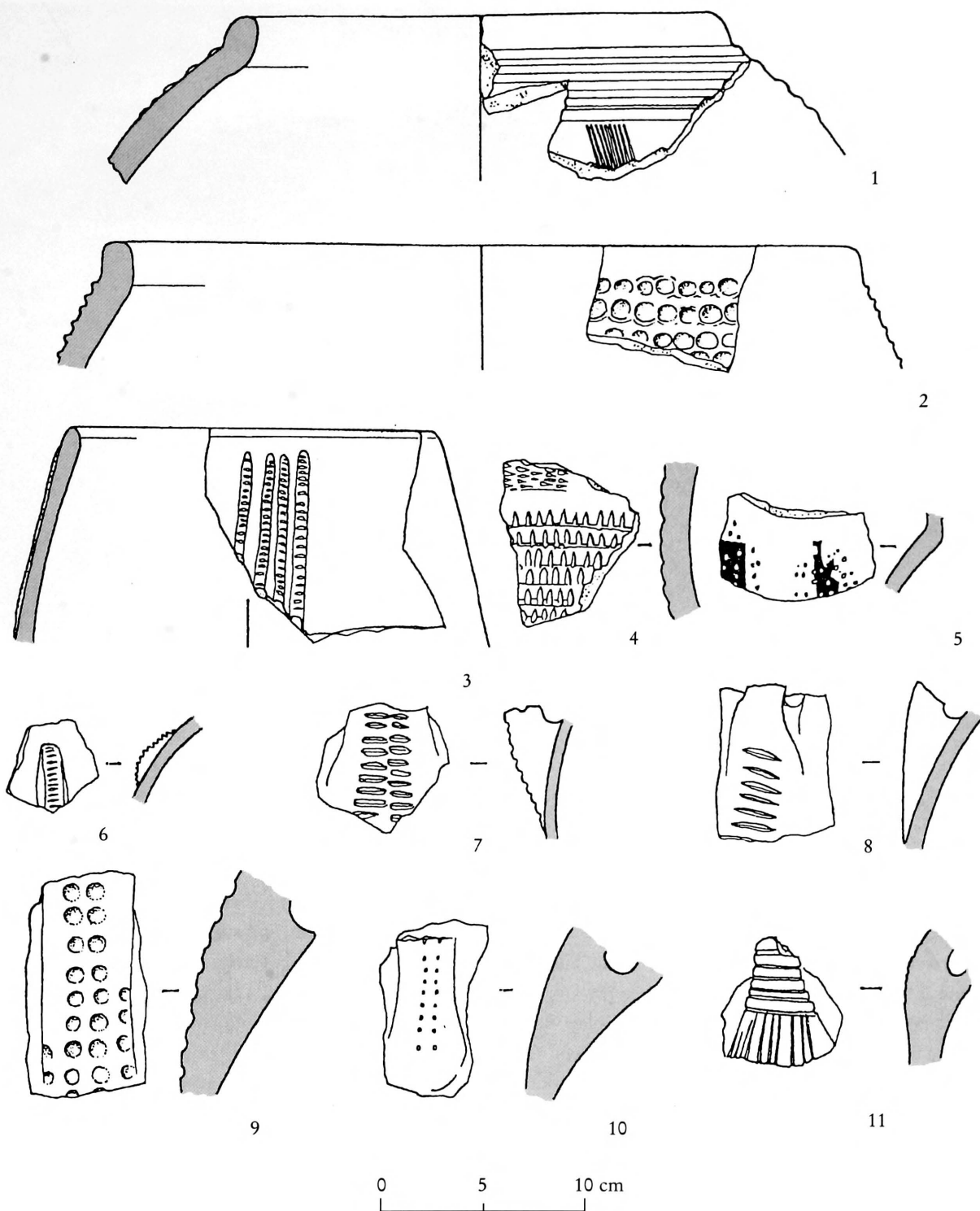


Fig. 4 Early Sabir pottery from Ma'layba surface. – 1. Horizontal ridges and incised decoration. – 2. 3. Impressed decoration on horizontal ridges. – 4. 7–10. Impressed decoration. – 5. Impressed and painted decoration. – 6. Impressed decoration on vertical ledge. – 11. Incised decoration

some geomorphological observations: its lower part shows a sequence of comparatively thin cultural deposits alternating with layers of washed-in silts and sand. These are understood to represent repeated

events of widespread flooding which may have made larger parts of the site at least temporarily uninhabitable.



Fig. 5 Ma'layba, area F, view of floor 23, upper canal 41 and small diversion canal 66

#### THE MA'LAYBA SEQUENCE

The site of Ma'layba (place of the Ilb trees) was discovered in late 1996 during a short survey carried out in the neighbourhood of Sabir. Ma'layba too lies between the two main branches of Wadi Tuban, some 5 km east of Sabir. It consists today of two small neighbouring tells rising from the plain to a height of little more than 3 metres. Nowadays, the surrounding plain is used for cotton fields, which are irrigated with the help of pumped wells.

The pottery scattered on the deflated surface was assigned both to the early and the late occupation as tentatively defined through the 8A and 2C soundings at Sabir (Figs. 3 and 4)<sup>9</sup>. It was the high showing of early Sabir pottery that induced the German-Russian expedition in 1997 to start a deep sounding.

The main trench in Ma'layba was laid across the northwestern slope of the mound from its base up to the top (Fig. 5). It covered an area of about 140 square metres, reaching in a limited space a depth of about 7.5 m below the top of the mound. The top 4.3 m of the section are considered deposits clearly linked to human activities.

Two major periods of occupation could be confirmed, both of these without any clear signs of mudbrick architecture. The surface layer contained great quantities of potsherds and even complete vessels – in their concentration clearly the effect of a long process of deflation. It is followed by a massive, rather homogeneous layer of sand, in places up to 2 m thick. Further down, the earlier period is, by and large, characterized by a sequence of horizontal layers. Many discordances, however, obscure an otherwise easily comprehensible stratigraphy: Within less than 2 m of cultural deposits four floors of hard-packed soil with post holes belonging to oval huts were exposed. They are positioned one on top of the other and are sometimes separated by layers of greyish sand. Hearths, grinding stones, great quantities of animal bones and bone tools suggest that the site was used for domestic purposes.

<sup>9</sup> V. Buffa, in this volume. See also B. Vogt – A. Sedov, *The Sabir Culture and coastal Yemen during the 2nd Millennium BC. The present state of discussion*, *Proceedings of the Seminar for Arabian Studies* 28, 1998, fig. 4.

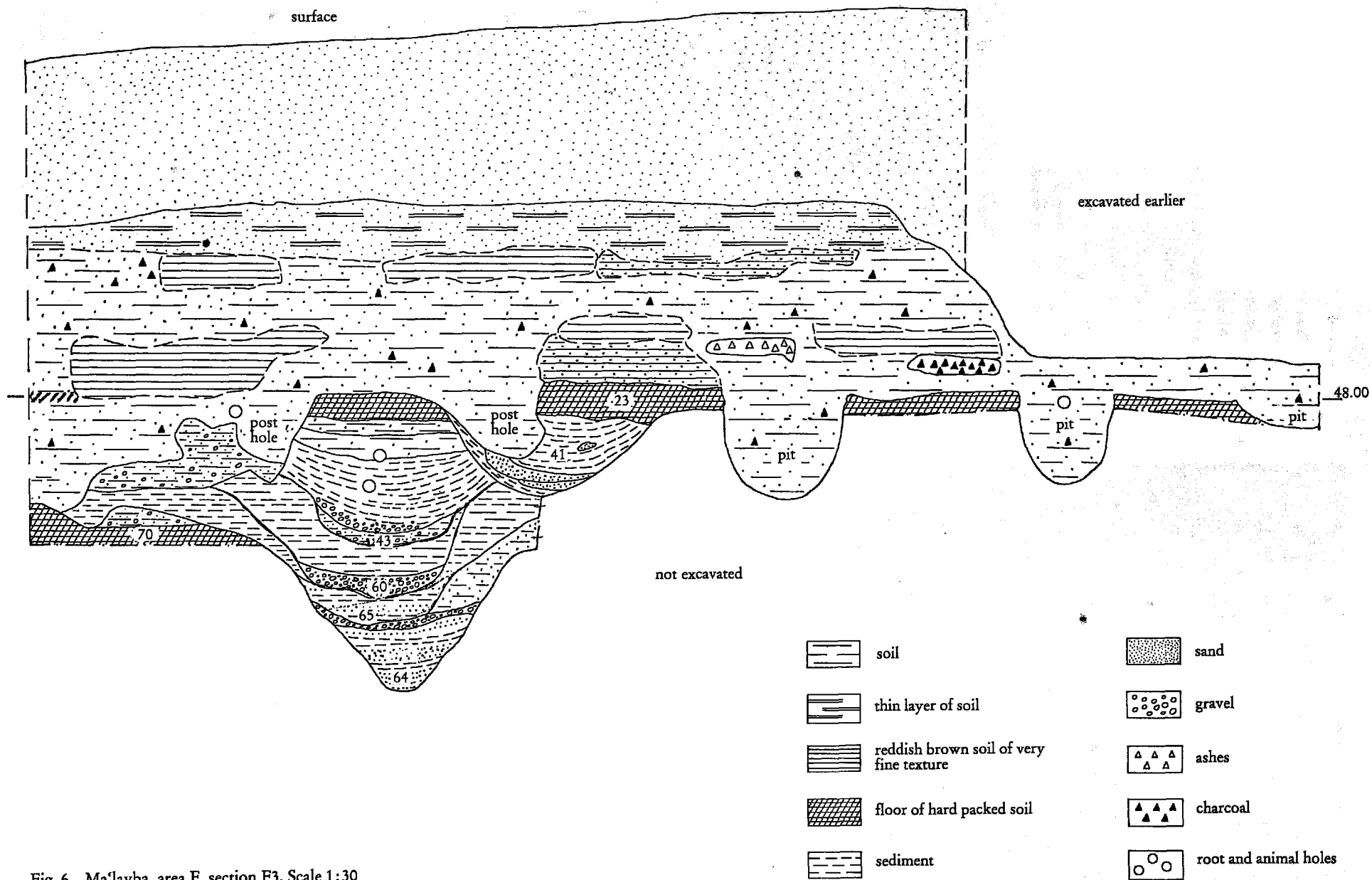


Fig. 6 Ma'layba, area F, section F3. Scale 1:30



Fig. 7 Ma'layba, main sequence during palynological sampling

Especially the lower part of Area F may demonstrate the complexity of the stratigraphic situation. At the very bottom of the section (Fig. 6), the contours of a large V-shaped discordance are clearly recognizable. They represent a canal, loc. 64, with a width of about 1.5 m. It was dug into one of the mud floors (loc. 70) associated with perishable hut architecture. The canal fill consists of layered silts alternating with thin bands of sand, overlain by a layer of gravel and eventually sealed completely by a thick layer of mixed silt and sand. Into this fill another canal, loc. 65, was deepened and successively filled up and sealed. The same pattern was later repeated by the construction of three more superimposed canals (loci 60, 43 and 41), the latest one being shifted to the south. This fifth canal, 0.9 m wide and 0.45 m deep, seems to be plastered with mud. It antedates the topmost of the four floors, loc. 23. A smaller, subordinate canal, 0.35 m wide and 0.2 m deep (see Fig. 5) and branching off canal loc. 41, shows a low mud blocking as it is still used today to temporarily exempt a field from irrigation.

Yet another canal, the biggest of all and simultaneously the deepest one, was partly exposed at the western end of the trench. It is more than 2 m wide at the top, 0.6 m deep and follows roughly the same NW-SE orientation<sup>10</sup>.

The excavation in Ma'layba is of considerable interest for yet another reason: Underneath the cultural layers another 3 m of deposits could be studied (Figs. 7 and 8). They consist of sterile sediments, which accumulated as thinly banded layers sometimes containing fine sand. The end of the section shows two dark brown, humic horizons, the first one just 0.15 m thick, the second about 1 m deep. Both palaeosols are separated from each other by only 0.2 m of silts<sup>11</sup>.

The Ma'layba sequence is dated by radiocarbon analysis roughly to the period from the 20th to 13th century BC<sup>12</sup>. The ceramic composition of the deflation pavement corresponds to the major occupation of Sabir, which started around the 13th century BC. The following 2 m of sandy deposits mark a longer period of occasional occupation. The layers with hut foundations and canals belong to the early Sabir phase with ceramic finds comparable to those from the bottom of the soundings 2C and 8A at Sabir. Judging by the depth of the deposits, however, we may assume an earlier beginning of the Ma'layba occupation, perhaps during the late 3rd millennium BC. The two palaeosols at the bottom of the sounding represent climatic wet phases which elsewhere in Yemen have been dated to the Neolithic/Chalcolithic period, i. e. the 6th respectively the 4th millennium BC.

During the short 1998 campaign the Ma'layba deep sounding was studied by H. Amirkhanov for pollen analysis. Samples were taken systematically

<sup>10</sup> Late canal remains may have also existed at the top of the stratigraphic sequence but were not recognized as such at the beginning of the excavation.

<sup>11</sup> The Ma'layba palaeosols, together with others discovered in Southern Arabia, are the subject of a study currently under way by H. Amirkhanov, head of the Department of Stone Age Archaeology, Institute of Archaeology, Russian Academy of Sciences. The palynological studies were carried out by Mrs. G. Shilova, formerly Russian Academy of Sciences. To both we are very much indebted.

<sup>12</sup> See J. Görtsdorf – B. Vogt, Radiocarbon Datings of the Excavation Sites Ma'layba and Sabir in Yemen, 17th International Radiocarbon Conference, Radiocarbon (in press); B. Vogt – A. Sedov – V. Buffa, in this volume.



from all major deposits starting from the lower palaeosols up to the very surface of the mound – the latter serving as a comparative sample from a modern irrigation environment. More than 80 plant species (trees, grasses, etc.) were identified. Without anticipating a final and commented publication, the results can be summarized as follows: During the two wet phases, represented by the two palaeosols, the variety of species appears limited. After the formation of the late palaeosol the composition of identified species decreased for a certain, yet undetermined period of time. With the beginning of the cultural deposits, however, a dramatic increase in bio-diversity could be recorded<sup>13</sup>.

It is certainly interesting to note that canals have also been reported from the Early Bronze Age Oman Peninsula. The French excavations at Hili 8 in the al-Ain oasis (U. A. E.) provide the best documented examples<sup>14</sup>. Outside the main building (phase Ia–b), a squarish mudbrick tower of the Hafit Period (c. 3000 to 2700 BC), a deep appendix-like curved ditch (T1), a winding, although smaller canal T2 and another, slightly later canal T3 were excavated. Their precise function is unknown. During the early Umm an-Nar period, Hili 8 phases IIa–b (from 2700 BC) the large canal T1 was transformed into a concentric, perhaps moat-like canal which was connected then to a much smaller canal T4. S. Cleuziou considers canal T4 as clearly linked to water transportation and is elsewhere even more explicit in attributing the canals to an irrigation system<sup>15</sup>. Based on palaeobotanical studies Cleuziou postulates a fully developed oasis agriculture with irrigation as early as 3000 BC.

#### HYDROLOGY, VEGETATION AND ENVIRONMENTAL CHANGE IN THE ADEN HINTERLAND

The accounts of medieval authors and British travellers prove to be most valuable sources for understanding the Tuban environment: In 1839 the plain between al-Hawta and the mouth of Wadi Kabir was reported to be a »dense jungle«<sup>16</sup>. Dense woodlands were mentioned also for the Red Sea Tihama Plain at about 1800 AD<sup>17</sup>.



Fig. 8 Ma'layba, the two palaeosols, detail of Fig. 7

had an impact on its biological diversity. On the one hand, the Tihama became richer in species and habitats than before, since man has introduced new landscapes in destroying the old natural vegetation cover (date and doum palm stands, and other cultivated lands with the birds, insects and plants to go with them). The pace of change over at least the last two thousand years has been slow enough to justify this conclusion«.

<sup>14</sup> S. Cleuziou, Excavations at Hili-8. A preliminary report on the 4th to 7th campaigns, *Archaeology in the United Arab Emirates* 5, 1989, Pls. 11–14. 19.

<sup>15</sup> Ibidem 68. 79 p.

<sup>16</sup> See B. Doe, *Southern Arabia* (1971) 137.

<sup>17</sup> *Environmental Profile Tihama* op. cit. 27. 32 pp.: »In travel descriptions of the thirteenth and seventeenth century the Tihama is described as a densely forested area. However, the definition of forest by Arab travellers may be interpreted somewhat differently than the term forest in its modern sense. It is recognized, however, that the expansion of cultivated lands over the centuries has occurred largely on those places, where forests used to grow, namely along the wadi flood-plains and terminal areas, dune valleys and on the foothills«. See also J. N. Hepper – J. R. I. Wood, *Were there forests in the Yemen?*, *Proceedings of the Seminar for Arabian Studies* 9, 1979, 65 p.

<sup>13</sup> For more recent times cf. *Environmental Profile Tihama – Yemen Arab Republic*, Environmental Protection Council Amersfoort (1990): »The changes man caused in the Tihama

The Lahj area was – and in fact still is – the major source of water for the town of Aden. Until the 19th century water was carried from Bir Ahmad near the mouth of Wadi Kabir through a 15th century aqueduct to Aden<sup>18</sup>. Only a few decades were then sufficient to heavily reduce the natural vegetation. Not only the mangrove forests of the Tihama and the Red Sea islands, but also the extensive Ilb forests of the Lahj oasis were cut down in order to provide timber and fuel for the rapidly growing town of Aden<sup>19</sup>. By the end of the 19th century the British traveller Walter Harris described the stretch between Sheikh Othman and the Lahj oasis as a sand desert. When proceeding further north Harris was deeply impressed by the lush oasis of Lahj. He mentions a careful system of irrigation with a network of little channels which supply »unlimited water to the crops« and allow three crops in the year<sup>20</sup>. The »Wadi Lahj« (= Wadi Tuban/Kabir) is »... a river that, in the dry season, is but a tiny stream, but after rains a series of vast torrents, its many channels becoming filled with the huge mass of water, often carrying away much of the cultivated land, and doing no little damage. Sometimes the trunks of big trees from the far interior are carried over the desert – where at ordinary times the sand absorbs the water to such an extent that it never reaches the sea – and cast into the bay of Aden...«<sup>21</sup>.

As a matter of fact, the Wadi Tuban is still the river as described by Harris – one of the rare cases in Yemen<sup>22</sup>. As far as the northern part of the oasis is concerned, today's water management is a combination of the use of periodical run-off, perennial surface water and ground water. Until the introduction of motor pumps during the 1950s manual or camel-drawn well irrigation was insignificant. Rather supplementary for small-scale horticulture, wells were mainly used to obtain drinking water<sup>23</sup>. This, however, has changed completely: Well irrigation is very important today; it grants independence from surface water and allows two to four crops a year.

#### MA'LAYBA AND THE DEVELOPMENT OF EARLY COASTAL IRRIGATION AGRICULTURE

In Southwest Arabia the mid-Holocene pluvial is now attested in several places such as Wadi Yala or Wadi al-Jawf<sup>24</sup>. Probably due to increased monsoon circulation during the period between the 6th and the 4th millennium BC a wetter climate permitted

the growth of a dense bush vegetation on the highlands and therefore the formation of a humic palaeosol, the so-called Jahran soil<sup>25</sup>. Perennial rivers ran through the highlands, and their flow may have reached far into the dry zones along the eastern foothills of the High Yemen<sup>26</sup>. On the southern coastal plain, the Tuban River probably reached the sea at this time with a coastline most likely being further inland<sup>27</sup>. During this mid-Holocene wet phase highlands such as the Sanaa Basin – although only incipiently studied – appear to be occupied already by small pastoralist communities<sup>28</sup>, while early human occupation along the Yemen coast has so far been documented only through the early shell midden sites along the Red Sea Tihama and the Gulf of Aden.

A significant change which was attested in the Yemen Highlands through studies in the Dhamar region occurred around the beginning of the 3rd

<sup>18</sup> W. Harris, *A Journey Through Yemen and Some General Remarks on the Country* (1893, reprint 1985) 147. A pre-medieval date of the Aden water tanks remains uncertain.

<sup>19</sup> *Environmental Profile Tihama* op. cit. 33. Note that a small forest is still preserved in the sand dunes just east of Sabir.

<sup>20</sup> Harris op. cit. 163, 166.

<sup>21</sup> *Ibidem* 176.

<sup>22</sup> See most recently Grolimund op. cit. (note 1) 108.

<sup>23</sup> *Ibidem* 48 p. – Harris op. cit. 177, 178 reports: »There is no water, the Arabs say, more poisonous than this stream of Lahej. [...] The drinking of this water of Lahej brought on fever in both [...] his travel companions.« The poor drinking quality of the water may be reflected in the toponym Sabir, which also means bitter.

<sup>24</sup> B. Marcolongo et. al. in: A. de Maigret (ed.), *The Sabaeen Archaeological Complex in the Wadi Yala, IsMEO Rome* (1988) 48 pp.; S. Cleuziou – M.-L. Inizan – B. Marcolongo, *Le peuplement Pré- et Protohistorique du système fluvial fossile du Jawf-Hadramawt au Yémen, Paléorient* 18/2, 1992, 8.

<sup>25</sup> T. J. Wilkinson – C. Edens – M. Gibson, *The archaeology of the Yemen High Plains. A preliminary chronology*, *Arabian Archaeology & Epigraphy* 8, 1997, 103; C. Edens – T. J. Wilkinson, *Southwest Arabia during the Holocene. Recent archaeological developments*, *Journal of World Pre-history* 12/1, 1998, 56–61.

<sup>26</sup> M.-L. Inizan et al., *Paléolacs et peuplements holocènes du Yémen: Le Ramlat As-Sab'atayn, Paléorient* 23/2, 1997, 137–149.

<sup>27</sup> The aspect of tectonic uplift of the Arabian Plate is ignored in this context.

<sup>28</sup> H. Kallweit, *Neolithische und bronzezeitliche Besiedlung im Wadi Dhahr, Republik Jemen. Eine Untersuchung auf der Basis von Geländebegehungen und Sondagen*, unpubl. Diss. Freiburg i. Br. (1996) 114 pp.



millennium BC. On one hand, rainfall became scantier and the climate in general less humid. On the other hand, human settlements started to have an important impact on the environment. Bronze Age villages, pastoralism and the practise of agriculture successively spread all over the highlands<sup>29</sup>. Deforestation to clear ground for cultivation was accompanied by the construction of field terraces. The combination of climatic change and human interference caused the vegetation cover to become thinner and affected the run-off behaviour to the extent that successively the water flow became shorter, but faster and stronger. This is basically a long-term process that turned perennial rivers into seasonally flooded wadis.

Also due to man-made erosion in the highlands, sediments were washed down into the lowlands providing fertile soils for agriculture as long as the floods could be controlled. At Ma'layba the composition of the canal fills, i. e. in particular the coarse gravel and sand components, indicate repeated and uncontrolled inundations. Such events destroyed parts of the existing canal system and made respective repair and rebuilding activities necessary. At Sabir 2C the interfacing layers of sediments and Harris' reference to trunks of big trees carried into the desert (see above) give ample evidence of such powerful sayls.

The destructive repercussions of uncontrolled sayls on the Tuban Plain can be indirectly concluded from the setting of the former Sulayhid town of al-Ra'ara (a tell just outside al-Hawta town): Al-Hamdani describes al-Ra'ara' as lying on the main wadi<sup>30</sup>, but no trace of that watercourse can be discerned today. Apparently, the wadi has changed its bed dramatically, even in recent times. The same may be true for prehistoric Ma'layba, which is now situated in the middle of the plain with no major wadi nearby.

There can be no doubt that the Ma'layba canals were part of a larger irrigation system with branch canals conveying water to smaller feeder-canals by means of which the fields were ponded. Judging by their size, the source of water was definitely not well but flowing water – either a sayl or a ghayl. All canals – except for the subordinate one – follow basically the same orientation, i. e. from NW to SE. This is in fact the direction from where the water of the Tuban river is expected to have come and where perennial water must have existed. With water permanently available it is highly likely that the farmers

did indeed make use of it instead of relying exclusively on the seasonal floods. The advantage of sayl irrigation was certainly not only the higher dose of water but also its high content of fertile sediments. The agricultural yields varied from year to year, depending on the size and the frequency of the floods. The ghayl – on the other hand – carries very little suspended matter, yet it is permanently available.

Assessing the present meteorological data, the above-quoted earlier accounts and the archaeological observations, it is most likely that Ma'layba Bronze Age agriculture was in fact based on a combined ghayl and sayl irrigation (as it was the traditional water management until the 1950s). To optimize the outcome of the system and depending on the ripening periods of seasonal versus long-term crops<sup>31</sup>, the communities on the coastal plain had to switch continuously from perennial river irrigation and spate irrigation<sup>32</sup>. An alternative model of two independent and unconnected, although completely parallel systems of canals and sluices can be ruled out a priori. This would have been simply impossible without the construction of aqueducts or siphons.

It is, however, purely speculative how such a combined ghayl and sayl irrigation could have been accomplished practically: Can both methods make use of the same technical devices such as channel system, dikes, sluices, regulators, etc. in their respective locations? V-shaped channels with narrow cross-sections at the bottom and sufficient width at the top could have conveyed both minimal ghayl and maximal sayl floods.

The Bronze Age irrigation system at Ma'layba was certainly not as developed and sophisticated, as for example, the later systems of the Sabaeans which operated exclusively on sayl floods. Lack of expertise in hydraulic engineering (and a less developed social organization?) at first ruled out the possibility of completely closing a river bed at its narrowest point and building a barrier across the watercourse, not to think of constructing a dam with a reservoir.

<sup>29</sup> Wilkinson – Edens – Gibson op. cit. 129.

<sup>30</sup> A. A. Muhayrez, Al-'Aqaba (1989) 88.

<sup>31</sup> The palaeobotanical finds from Sabir are presently under study by D. de Moulins, London.

<sup>32</sup> Independently, Loher op. cit. (note 3) 53 comes to the same conclusion for ancient irrigation sediments and channel remains along the upper Wadi Saghir.

It is widely accepted that builders opted for erecting barrages and regulating sluices further downstream, in areas where the water was already flowing more calmly. Along its lower course the ghayl of the Tuban River could have been tapped by a number of deflection dams, that diverted part of the water with the help of primitive barriers consisting of earth piled up diagonally across the river bed. Complex extraction devices and sluices were thus unnecessary.

The traditional sayl irrigation may work according to the same principles, but it requires a more massive system architecture that withstands the brief, but powerful floods. Devastating floods damage and frequently destroy irrigation structures and agricultural lands. Yearly repair and maintenance are essential prerequisites for the system<sup>33</sup>. The most vulnerable component in a combined ghayl and sayl irrigation is, however, the head of the system. Two alternative models should be briefly discussed here:

- A Simple Deflector Construction needs no real head construction except for a simple earthen diversion which is traditionally constructed by animal traction. It possesses no foundations on bedrock and it requires only minimum social coordination. Along the Red Sea Tihama this method of irrigation is still practised on quite a large scale. When a large flood passes the diversion structures, the installations are always washed away, but not before a satisfactory amount of water for starting cultivation has been received. When the next crop watering is required, a new structure is built<sup>34</sup>.
- A technically more complex solution is the Modified Deflector Construction: Its massive sluice is the main component which requires a regulatable outlet to be completely open during ghayl irrigation, but to be relieved from surplus floods during sayl irrigation by means of an additional discharge outlet. Such demands could have been met by a sluice such as Building A in the Wadi Dhana in Marib. Since such monumental stone structures always need to be founded on solid rock, the quaternary sediments of the coastal plain as well as the more recent deposits of the alluvial fan of the Tuban River outside the piedmont are rather unlikely locations for such sophisticated installations.

A deflector dam with a massive extraction device in the al-Anad area could have diverted ghayl and sayl

water to Ma'layba over a distance of about 30 km. This task would have required a developed and somehow centralised political organisation which radiated coordination and control from larger urban centres such as Sabir. A similar socio-political structure is also to be postulated for the builders of the pre-Sabaeen hydraulic Buildings A and B in Marib.

Regarding Ma'layba's location on the plain and its relative proximity to the sea, the canals belong rather to the periphery of an irrigation system. The excavation shows a general development from deep and wide canals (at the bottom of the sounding) to those with a narrow and low section (at the top of the sequence). That may be explained with a change of requirements from a higher to a lower functional order perhaps due to changing proprietary and water rights. Alternatively, they could reflect a reduced availability of water. And this is exactly what happened: The gradual decrease of the ghayl in the Tuban River since the 3rd millennium BC enforced first of all a diminution of the existing canals and ultimately the abandonment of the system. The Ma'layba community responded to the changing environmental conditions by moving its settlement and cultivations further inland, i. e. into more elevated areas where both the ghayl and the sayl were still sufficient for irrigation. At present, the archaeological sites near the coast appear older than the ones further north.

Such a scenario is somehow confirmed by most recent developments: Harris describes the area immediately north of al-Hawta as a desert<sup>35</sup>. It is here that nowadays the most fertile, ghayl- and sayl-irrigated fields are situated. The southern part of the oasis is presently irrigated by wells only.

#### Addresses:

*Dr. Burkhard Vogt, Kommission für Allgemeine und Vergleichende Archäologie, Endenicher Str. 41, D-53115 Bonn, vogt@kava.dainst.de*

*Dott. Vittoria Buffa, Via di Monte Savello 30, I-00186 Rom, vbuffa@libero.it*

*Dr. Ueli Brunner, Stockstr. 30, CH-8330 Pfäffikon, ueli\_brunner@bluewin.ch*

<sup>33</sup> Environmental Profile Tihama op. cit. (note 13) 28.

<sup>34</sup> Ibidem 18.

<sup>35</sup> Harris op. cit. (note 18) 177.

## ZUR DATIERUNG DER SABIR-KULTUR, JEMEN<sup>1</sup>

Die seit 1994 laufenden Untersuchungen der deutsch-russischen Expedition im Delta des Wadi Tuban im Hinterland von Aden haben erste Grundlagen zur Definition und Datierung der vormals unbekannten Sabir-Kultur geschaffen, die nach altorientalischen Maßstäben wesentliche Abschnitte der Bronzezeit und der frühen Eisenzeit umfaßte. Diese Kultur beschränkte sich nach gegenwärtigem Forschungsstand auf die jemenitischen Küstenebenen am Roten Meer und am Golf von Aden. Zeitlich überlappte sie sich während ihrer späten Stadien teilweise mit der ungleich besser bekannten altsüdarabischen Kultur, die sich ab dem 12. Jh. v. Chr. im Wüstenrandgebiet der Ramlat as-Sab'atayn und im jemenitischen Hochland zu etablieren begann. Eine Interaktion zwischen Küstenebenen und Inland ist bislang nur in Ausnahmefällen belegt. Deutlicher hingegen lassen sich Beziehungen der Sabir-Kultur zu gleichzeitigen nordostafrikanischen – etwa prä-aksumitischen – Fundplätzen nachweisen. Eine bislang kaum vorangetriebene Erforschung der letzteren und der Mangel an umfassenderen, stratifizierten und leidlich gut datierten Materialsequenzen lassen derartige Querverbindungen zumindest in chronologischer Hinsicht jedoch wenig aussagekräftig erscheinen<sup>2</sup>. Die absolute Datierung der Sabir-Kultur muß daher vorerst auf systematischen Radiokohlenstoffdatierungen beruhen.

Die dazu erforderlichen Proben liefern uns im wesentlichen zwei stratifizierte Grabungsplätze, nämlich Ma'layba und Sabir in der Provinz Lahj. Deren Fundinventare wiederum erfahren Ergänzungen und Vergleichsmöglichkeiten durch die Grabungen in an-Nabwa (stratifiziert, aber noch nicht radiokohlenstoffdatiert), Sihi (unstratifiziert, jedoch datiert) und al-Hamid (unstratifiziert und undatiert). Die zeitliche Überlappung der beiden Fundplätze Ma'layba und Sabir, ihre partiellen

Übereinstimmungen im Fundgut und eine insgesamt 30 <sup>14</sup>C-Datierungen umfassende Sequenz belegen fast eineinhalb Jahrtausende kultureller Entwicklung.

### MA'LAYBA

Die Siedlung Ma'layba ist ein vergleichsweise kleiner Tell gut 20 km nördlich der Hafenstadt Aden, der etwa 3 m aus seiner Umgebung herausragt. Gelegen in der Alluvialebene am Südrand der heutigen Oase von al-Hawta/Lahj, garantierte die Bewässerungslandwirtschaft ausreichend Lebensgrundlage für die Bewohner auch der antiken Siedlungsplätze. Die 4,7 m tiefen Kulturablagerungen konnten punktuell vor allem im größten Tiefschnitt 1A untersucht werden<sup>3</sup>. Ihre Schichtung besonders in Nähe des Hügelinneren ist schulbuchmäßig horizontal, wenngleich immer wieder durch Gruben, Pfostenlöcher und Gräben unterbrochen. Zum Rand des Hügels hin verlaufen die Schichten

<sup>1</sup> Ausführliche, archäologisch kommentierte Fassung eines für die Zeitschrift Radiocarbon verfaßten Beitrages von J. Görsdorf – B. Vogt, Radiocarbon Datings from Excavations at Ma'layba and Sabir, Republic of Yemen (im Druck).

<sup>2</sup> Vgl. dazu V. Buffa – B. Vogt, Sabir. Cultural Identity between Saba and Africa (2001).

<sup>3</sup> Der Tiefschnitt Ma'layba 1A besteht aus insgesamt acht 5 × 5 m großen Arealen und deren Erweiterungen, die den Hügelhang hinaufgelegt wurden und in Areal B ihren höchsten Punkt erreichen. Die Areale wurden unterschiedlich schnell abgegraben, die Bezeichnung der Loci/Fundzusammenhänge wurde mit Ausnahme der obersten und großflächig ergrabenen Schichten in der Regel je Areal gesondert vergeben. Dies bedeutet, daß bei der im großen und ganzen horizontalen Schichtung des Siedlungshügels eine beidseitig eines Grabungssteiges verlaufende Schicht unter unterschiedlichen Locus-Bezeichnungen erscheinen kann.



Eine fehlerhafte Zuordnung oder die Messung einer wie auch immer kontaminierten Probe ist dennoch eher unwahrscheinlich. Vielmehr muß der Pfosten auch die Schichten unmittelbar über der Kanalverfüllung bis zur Höhe von Loc. 22 (oder etwas höher) durchstoßen haben. Auch wenn archäologische Funde mit Loc. 56 unmittelbar nicht vergesellschaftet waren, so liegt die Bedeutung dieser Radiokohlenstoffmessung vor allem in der Datierung der darunter liegenden Kanäle.

### Diskussion

Die Radiokohlenstoffmessungen aus Ma'layba erscheinen in ihrem Aussagewert zuverlässig. Reihenmäßig datiert ist damit eine Frühphase der Küstenkultur bzw. die gut sieben Jahrhunderte vor der Nutzung des namengebenden Fundplatzes Sabir. Zum anderen werden die stratigraphische Rekonstruktion von zwei Hauptbesiedlungsphasen und die damit parallel verlaufende Keramikentwicklung bestätigt.

Die jüngere, Ma'layba-II-zeitliche Besiedlung ist durch die Probe Bln-5148 repräsentiert. Nach Korrektur datiert letztere grob in das 14., eher in das 13. Jh. v. Chr. Es ist gerade diese Zeit, die ein identisches Fundinventar mit der Hauptbesiedlung von Sabir aufweist (s. u.).

Die Probe Bln-5150 aus Locus 9 ist nach der Korrektur etwa zeitgleich mit der Probe Bln-5148. Da die in Loc. 9 gefundene Keramik der Phase Ma'layba Ic zugeordnet wird, muß die Zeitgrenze zwischen den Besiedlungen I und II korrigiert den frühesten datierten und mit Ma'layba II vergleichbaren Keramikkollektionen in Sabir (sic!) zeitlich vorausgehen und folglich im 13. Jh. v. Chr. verlaufen. Der tatsächliche zeitliche Abstand zwischen beiden Proben muß allerdings ausreichend groß gewesen sein, um die volle Ausdifferenzierung zweier typologisch unterschiedlicher Keramikproduktionen zu gestatten. Die Probe Bln-5150 als – nach Ausweis der Keramik – jüngste Probe der Phase c von Ma'layba muß allemal älter korrigiert werden als sämtliche frühen Proben aus Sabir wie etwa die Probe Bln-4896 aus Sabir 8A (s. u.). Diese ist wahrscheinlichshalber im 13. oder 12. Jh. v. Chr. anzusetzen, bzw. im Ausschlußverfahren über die anderen Datierungen aus Sabir ausschließlich in das 13. Jh. v. Chr. zu datieren.

Auch die aus dieser Probenserie etwas herausfallende, korrigierte Datierung ins 16. Jh. v. Chr. für

Probe Bln-5153 aus Loc. 56 könnte theoretisch das Ende von Ma'layba I markieren. Die daraus resultierende Lücke von maximal 300 Jahren zwischen den beiden Hauptbesiedlungen würde sich dann durch eine Unterbrechung der Besiedlung begründen lassen. Eher wahrscheinlich aber ist obige Deutung und damit verbunden die Vermutung, daß die Zeitlücke auf eine mangelhafte Abdeckung durch entsprechende <sup>14</sup>C-Proben zurückzuführen ist. Immerhin auffällig ist die Beobachtung, daß die Schichtenstärke oberhalb von Loc. 9 deutlich zunimmt. Ob dies mit einer Intensivierung (oder wie auch immer gearteten Veränderung) der Siedlungstätigkeit zusammenhängt, kann die Sondage Ma'layba 1A aufgrund ihrer vergleichsweise geringen Größe nicht belegen.

Die restlichen Proben datieren die drei Phasen a–c der Besiedlung Ma'layba I summarisch vom Beginn des 2. Jts. v. Chr. bis etwa zum 13. Jh. v. Chr.

Ein wichtiges Nebenprodukt ist die korrigierte absolute Datierung der Reste der Bewässerungskanäle Loc. 41 (und dessen Nebkanal Loc. 66), 43, 58 und 64 in das frühe 2. vorchristliche Jt. bzw. in die Zeit vor dem 16. Jh. v. Chr. In diesem Zusammenhang präzisiert die Probe Bln-5152 aus Loc. 22 mit ihrem Terminus ante quem die jüngere Lesung der Probe Bln-5153 aus Loc. 56, die in bezug auf ihre absolute Höhe ein recht junges Datum liefert. Die Messung der Probe Bln-5153 selbst zeigt eine größtmögliche zeitliche Überlappung mit den Proben Bln-5149, Bln-5151 und Bln-5152 im 16. Jh. v. Chr.

Die Niveaus Level I und II sind nicht radiokohlenstoffdatiert, doch sei hier ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die älteste Probe ML 97/11 bislang noch nicht zur Bearbeitung eingereicht wurde, aber weitere 50 cm unterhalb der Probe Bln-5156 genommen wurde. Diese Probe erfordert aufgrund ihrer geringen Größe eine Messung im Beschleuniger, sollte aber auf jeden Fall eine Datierung während des späten 3. Jts. v. Chr. ergeben.

### SABIR

Die zweite, gleichermaßen wichtige Fundstelle ist Sabir, gerade einmal 5 km westlich von Ma'layba gelegen. Sie ist der mit Abstand größte Fundplatz der nach ihm benannten Küstenkultur und kann schon aufgrund der zuverlässig belegten Ausdehnung als großes städtisches Zentrum angesprochen

werden<sup>7</sup>. Seine funktional als solche nicht einmal ausgewiesenen Randbereiche sind teilweise durch Wanderdünen überlagert; die großräumige Aufsedimentierung der Küstenebene in diesem Bereich, die Ausdehnung der gegenwärtigen landwirtschaftlichen Anbauflächen sowie die erhebliche Erweiterung der heutigen Siedlungen tragen ebenfalls maßgeblich zur Verunklärung der Grenzen des Fundplatzes bei. An der Oberfläche erkennbar sind zahlreiche kleinere Erhebungen von kaum mehr als 3 m Höhe, die in die Schwemmlandebene auslaufen und nur schwer voneinander abzugrenzen sind.

Im Gegensatz zu den Sondagen von Ma'layba sind die an weit auseinanderliegenden Stellen durchgeführten Untersuchungen in Sabir eher als Flächengrabungen einzustufen<sup>8</sup>, die sich fast ausschließlich auf die obersten Kulturschichten beschränken. Davon ausgenommen sind zwei kleinere Tiefschnitte in den Grabungsbereichen Sabir 8A und Sabir 2C (s. u.). Inwieweit die bisherigen Befunde als repräsentativ gelten können, muß deshalb dahingestellt bleiben. Immerhin erlauben rezent angelegte Brunnen, moderne Baugruben und mit Einschränkung die Sondagen Sabir 2C und Sabir 8A die Aussage, daß im bisher untersuchten Bereich die im weitesten Sinne horizontal abgelagerten Kulturschichten eine Tiefe von 5 bis 6 m besitzen. Allerdings sei auch darauf hingewiesen, daß geomorphologische Untersuchungen wiederholt die Akkumulierung fundleerer Sedimente ergaben, die auf großflächige Überflutungen des Wadi-Tuban-Deltas zurückzuführen ist. Im Einzelfall mögen sich deshalb diese fundsterilen Schichten tatsächlich als zwischen- gelagerte Überschwemmungshorizonte herausstellen, die unbekannte ältere Kulturschichten versiegeln.

Soweit die trotz ihrer beträchtlichen Ausdehnung verhältnismäßig immer noch begrenzten Untersuchungen der deutsch-russischen Expedition diese Aussage zulassen, müssen gegenwärtig zwei verschiedene Formen antiker Bebauung unterschieden werden: Die nur punktuell erschlossenen unteren Schichten des Fundplatzes sowie seine heutige, oberflächennahe Peripherie zeigen immer wieder die Reste einer Hüttenbebauung, deren Pfostenlöcher rundovale, seltener rechteckige Grundrißmuster ergeben. Ein feste Architektur in Form von Lehmziegelbauten konzentriert sich ausschließlich in oberflächennahen und vornehmlich zentralen Lagen, wenngleich sich ausnahmsweise einzelne

kleine Lehmziegelgebäude auch in den vermuteten Randbereichen finden. Neben derartigen Wohngehöften unterschiedlicher Größe ist vor allem der ausgedehnte Bereich Sabir 5 zu erwähnen, der vielleicht ein politisch-ökonomisches oder kulturelles Zentrum darstellte (s. u.). Funktional ergänzt wird dieses Bild durch die in ihren Gesetzmäßigkeiten noch nicht nachvollziehbare Anlage von Heiligtümern und mehreren Werkstattbereichen – etwa für die Herstellung von Schmuckelementen und Knochenwerkzeugen oder zur Metallverarbeitung und Keramik-Produktion.

So unklar, wie sich die stratigraphischen Anfänge der Besiedlung Sabirs darstellen, so undeutlich ist auch ihr Ende: Die Oberfläche des Fundplatzes ist durch einen extrem dichten Scherbenteppich gekennzeichnet, der sich durch eine sehr starke Auswehung erklären läßt. Durch diesen Abtrag sind möglicherweise gleich mehrere Besiedlungsschichten verschwunden bzw. haben sich an der gegenwärtigen Oberfläche zu einem einzigen, nicht weiter differenzierbaren Fundhorizont verdichtet. Besiedlungsspuren, die ab der ersten Hälfte des 1. Jts. v. Chr. anderen Ortes in der Küstenebene durch die aufeinanderfolgenden altsüdarabischen Königreiche hinterlassen wurden, konnten in Sabir selbst bislang nicht beobachtet werden.

## Die Befundsituation in Sabir 2

Unmittelbar nach der Neuentdeckung Sabirs im Dezember 1993 wurden entlang der Aden-al-Hawta-Straße starke Bauaktivitäten beobachtet. Besonders im Bereich der Töpferbrennöfen von Sabir 2 wurden bei Ausschachtungsarbeiten teilweise bis weit in die oberen Hanglagen fünf große Baugruben ausgehoben – nachfolgend als 'construction pits 1–5' bezeichnet<sup>9</sup>. Im Zusammenhang mit den Radio-

<sup>7</sup> Erste Begehungen 1932 erbrachten eine Ausdehnung der Oberflächenkeramik über eine Gesamtfläche von fast 6,5 km × 1 km. Diese Angaben konnten wegen einer großräumigen Verminderung während des 1994er Bürgerkrieges bislang nicht verifiziert werden.

<sup>8</sup> Die Wahl der Grabungsstellen wurde auch dadurch beeinflusst, ob durch die Untersuchungen eine Ausdehnung der modernen Bebauung eingeschränkt werden konnte.

<sup>9</sup> Während die pits 4 und 5 wegen im Frühjahr 1994 aufgenommener Baumaßnahmen überhaupt nicht mehr untersucht werden konnten, wurde pit 3 später ausschnittsweise durch den Tiefschnitt Sabir 2C erforscht.

kohlenstoffdatierungen sollen uns hier allerdings nur die pits 1 und 2 interessieren.

In pit 2 konnten noch unmittelbar vor Aufnahme der Fundamentierungs- und Betonierarbeiten wesentliche Erkenntnisse zum Schichtenaufbau Sabirs gewonnen werden. Auf einer rechteckigen Grundfläche von etwa  $23 \times 14$  m war eine maximal 4 m tiefe Grube gegen den Hang in die Kulturschichten eingetieft worden, die auf der Süd- und der längeren Westseite ausreichend klar stratifizierte Profile geschaffen hatte. Die Hügelkuppe von Sabir 2 liegt zwei weitere Höhenmeter über dem höchsten Punkt in der Südwestecke von pit 2. Aus diesen beiden Profilen konnten fünf stratifizierte  $^{14}\text{C}$ -Proben gezogen werden.

Die Aufschlüsse lassen insgesamt mindestens sechs substanzielle, in Richtung Hügelkuppe ansteigende Kulturschichten erkennen (Loc. 1–6, von oben nach unten). Der gewachsene Boden ist in dieser Baugrube nicht erreicht.

Entscheidend für das Verständnis des Schichtenaufbaus in Sabir 2 pit 2 ist die Beobachtung, daß der Keramikanteil von der Oberfläche bis einschließlich in Loc. 4 weit überdurchschnittlich ist. Dieser beinhaltet auch eine sehr hohe Zahl von Fehlbränden und von beim Brennen zerbrochenen Gefäßen. Dies ist auf eine Folge von Töpferöfen zurückzuführen, die sich unmittelbar südlich von pit 2 anschließt. Aufgrund stratigraphischer Beobachtungen scheint in diesem Bereich die Massenproduktion von Keramik bis in die Anfänge von Loc. 4 zurückzureichen, doch besteht nach bisherigem Dafürhalten keine Übereinstimmung mit der Periode-I-Keramik aus Ma'layba oder aus den frühen Schichten der Sondagen 2C und 8A in Sabir. Aus demselben Grund ist auch ein überdurchschnittlich schnelles Wachsen der Kulturschichten zu vermuten.

Mit Loc. 6 nehmen die Kulturschichten eine horizontale Ausrichtung. In der Ausschachtung zu Betonfundament A2 zeigen sich deutlich, wenn auch nur ausschnittsweise, vier übereinander liegende Holzkohlebänder, von denen drei beprobt wurden.

Auf zwei weitere Proben sei hier ausdrücklich hingewiesen: Die oberflächennahe Probe JIE-4941 wurde im obersten Loc. 1 genommen<sup>10</sup>. Die Probe Bln-4631 stammt aus der einzigen, im Süd-Profil nachweisbaren Lehmziegelmauer. Die Verwendung von Bauholz als fachwerkartige Stützkonstruktion

ist im Lehmziegelmauerwerk von Sabir die Regel. Die Probe ist zudem zu groß, um zufällig oder als Beischlagstoff in den Ziegelverbund geraten zu sein. Sie datiert mit größter Wahrscheinlichkeit das Verbrennen des Holzbalken.

Wie die fünf Proben aus Sabir 2 pit 2 aufeinander folgen, ist der nachstehenden Auflistung zu entnehmen:

- |            |                              |
|------------|------------------------------|
| (JIE-4941) | Loc. 1                       |
|            | ↑                            |
| (Bln-4631) | oberhalb Loc. 5              |
|            | ↑                            |
| (Bln-4632) | oberstes Ascheband in Loc. 6 |
|            | ↑                            |
| (Bln-4633) | 3. Ascheband in Loc. 6       |
|            | ↑                            |
| (JIE-4940) | 4. Ascheband in Loc. 6       |

Die Folge der Daten ist in sich schlüssig. Die Keramikproduktion an dieser Stelle datiert zurück bis in das 11./10. Jh. v. Chr. und ist ganz offenkundig ausschlaggebend mitverantwortlich für das rasche Wachsen des Hügels. Die frühesten, hier erreichten Besiedlungsschichten reichen bis in das 14. oder 13. Jh. v. Chr. zurück, eine Zeit, die sich grob mit der Ma'layba-II-Besiedlung deckt.

Die späte Datierung der Probe JIE-4941 in die Zeit irgendwann zwischen dem 8. und dem 5. vorchristlichen Jahrhundert ist in der Sabir-Serie bislang in der Tat auffällig. Es ist nicht gänzlich auszuschließen, daß sie eine kurzfristige, mit der eigentlichen Besiedlung des Fundplatzes in keiner Weise verbundene Nutzung darstellt – etwa die Feuerstelle eines zufällig vorbeikommenden Reisenden oder Hirten. Tatsächlich aber zeigen sich in Sabir punktuelle, wenn auch erhaltungsbedingt nur dürftige Spuren einer Nachbesiedlung, die nach einer gewaltsamen Zerstörung und einer in ihrer Dauer unbekannten Auflassung des Platzes erfolgte.

#### Der Befund in Sabir 2A

Auf der gegenüberliegenden, westlichen Hanglage der Erhebung Sabir 2 befindet sich pit 1, der später Bestandteil der Grabungsfläche Sabir 2A werden

<sup>10</sup> Die beiden, mit den kyrillischen Buchstaben JIE gekennzeichneten Proben JIE-4940 und JIE-4941 wurden freundlicherweise im  $^{14}\text{C}$ -Labor in Sankt Petersburg (Leningrad) gemessen.

sollte. Die sich hier in der Folge entwickelnde Flächengrabung, unmittelbar nordwestlich des Töpferofenbereiches, belegt auf mehreren Gründungsniveaus eine Reihe von Lehmziegelgrundrissen. Die sich darüber und dazwischen legende Schichtenfolge ist trotz der Nähe von pit 2 weniger regelmäßig. Von hier wurden insgesamt sechs Radiokohlenstoffproben gezogen – in ihrer Position wiedergegeben in der nachfolgenden Anordnung:

(Bln-4630) Loc. 1

(Bln-4883) Loc. 3

↑

(Bln-4884) Loc. 18

↑

(Bln-4885) Loc. 22

(Bln-4886) Loc. 33

↑

(Bln-4887) Loc. 42

Im bereits 1993 geschaffenen Ostprofil von pit 1/ Sabir 2A zeigten sich die Reste einer dicken Lehmziegelmauer (W1), gegen die von Südwesten Schichten mit einem extrem hohen Anteil von Tonscherben und Fehlbränden stießen. Aus deren oberen Bereich wurde 1993 die Probe Bln-4630 gezogen. Ihre relativ frühe Datierung in den Zeitraum des 11. oder 10. Jhs. v. Chr. kann auf zweierlei Weise erklärt werden: Zum einen besteht die Möglichkeit, daß sie aus dem höher gelegenen Bereich der Brennöfen hierher umgelagert wurde. Zum anderen kann die Beprobung eines Primärkontextes nicht ausgeschlossen werden: Auf der nördlichen Seite der Mauer W1 ist der Keramikanteil deutlich geringer, die Schichtenabfolge unterschiedlich. Offensichtlich hat diese Mauer jene Fertigungsabfälle aufgestaut, die beim Keramikbrennen unmittelbar südlich von Sabir 2A entstanden und im unmittelbaren Umfeld der Brennöfen entsorgt wurden. Bei den schnell wachsenden Abfalldeponien sollten daher die Datierungen der Probe Bln-4630 und die indirekt die Errichtung der Mauer W1 datierende Probe Bln-4886 zeitlich dicht zusammenliegen. Genau dies ist der Fall, denn auch der gegen den Fuß der Mauer W1 stoßende Loc. 33 datiert ebenfalls in den Zeitraum des 11./10. Jhs. v. Chr.

Ein größeres Problem stellt die Probe Bln-4884 dar<sup>11</sup>. Die Einbindung des Herkunftslocus 18 in die stratigraphische Folge zwischen Loc. 3 und Loc. 33 ist sicher. Die Probe Bln-4884 stammt von einem

der zahlreichen verbrannten, umgefallenen Holzbalken. Ihre Datierung ins frühe 9. Jh. v. Chr., dem Bereich maximaler zeitlicher Überlappung mit den Proben Bln-4883, 4885 und 4886 paßt gut in den Gesamtzusammenhang und erlaubt im Rahmen sowohl der 1 $\sigma$ - und der 2 $\sigma$ -Kalibrationen eine immer noch zuverlässige Datierung der stratigraphisch jüngeren Probe Bln-4883 in die erste Hälfte des 9. Jhs. v. Chr.

#### Die Befunde in Sabir 5

Der Bereich 5 ist die größte Grabungsstelle innerhalb Sabirs. Bereits an der Oberfläche zeichneten sich streckenweise die Grundrisse von Lehmziegelmauern einer monumentalen Anlage ab, die nicht zuletzt wegen ihrer geplant regelmäßigen Grundrissgestaltung als repräsentativer, öffentlicher Bereich gelten muß.

Die Grabung erbrachte ausgedehnte Hofflächen und die hier mit den Nummern 1, 2, 3 und 4 belegten Gebäude<sup>12</sup>, die innerhalb eines trapezförmigen Bezirks von etwa 5000 m<sup>2</sup> Grundfläche stehen. Dieser ist von einer Umschließungsmauer umgeben, die ihrerseits von zwei sich gegenüberliegenden Eingängen unterbrochen wird. Nach jetzigem Forschungsstand wurden die Umschließungsmauer mit ihren beiden Zugängen und die Gebäude 1 bis 3 gleichzeitig in leicht nach Südost abfallendem Gelände auf älteren Kulturschichten errichtet. Zu späterer Zeit wurde dieser Bereich durch eine von NW nach SO verlaufende Längsmauer grob halbiert, an dieser entlang zu noch späterem Zeitpunkt auf deutlich

<sup>11</sup> Die Genauigkeit der Messung sei nicht angezweifelt. Eine Grube oder anders gartete Störung wurde an dieser Stelle in den darüberliegenden Plana nicht beobachtet. Es ist anzunehmen, daß das gemessene Datum den Zeitpunkt der Zerstörung bzw. des Brandes markiert.

<sup>12</sup> Es sei hier besonders hervorgehoben, daß mit diesem Beitrag eine neue Numerierung für die vormals A, C und D genannten Grabungsbereiche innerhalb Sabir 5 eingeführt wird. Der südwestliche Teil des Doppelhauses 5A (alt) wird hier als Gebäude 1 (neu), sein funktional unabhängiger Nordostbereich als Gebäude 2 (neu) bezeichnet. Das vormals unter der Bezeichnung Sabir 5C laufende Gebäude erhält nun nebst dazugehörigem Magazin und dem Wächterzimmer den Namen Gebäude 3 (neu). Die Einheit 5D (alt), ein Werkstattbereich mit angegliedertem Ahnen-Schrein, wird in Gebäude 4 (neu) umbenannt, bleibt hier aber nachfolgend unberücksichtigt, da keine Proben zur Radiokohlenstoffmessung eingebracht wurden. Das Gebäude Sabir 5B liegt außerhalb des Bezirks und lieferte ebenfalls keine Radiokohlenstoffproben.



höherem Gründungsniveau das Gebäude 4 erbaut. Somit läßt sich die bauhistorische Entwicklung von Sabir 5 mindestens in drei große Bauphasen unterteilen.

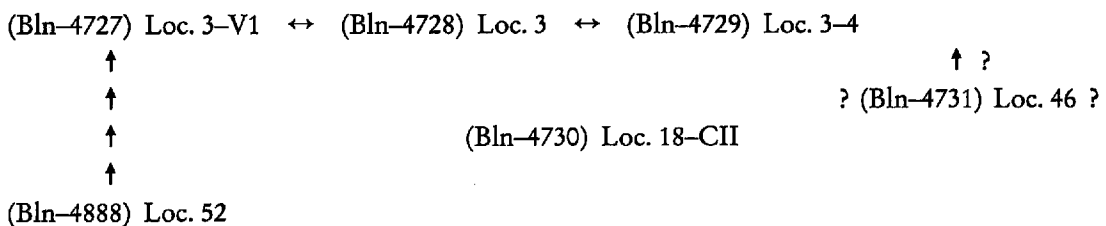
Die Gebäude 1 und 2, in der Nordwestecke des Mauertrapezes Sabir 5 gelegen, bildeten tatsächlich ein Doppelhaus, dessen beide ungleich große und gemeinsam errichtete Teilbereiche (Gebäude 1 und Gebäude 2) nach Auswertung des architektonischen Befundes nicht miteinander kommunizierten. Die äußeren Grundmauern, anstehend bis zu einer Höhe von 1,8 m, sind leicht in ältere Schichten eingetieft. Der Innenraum wurde dann systematisch in horizontalen Schichten mit herbeigeschafftem Schutt aufgefüllt. Darüber wurden schließlich die Innenmauern errichtet.

Gebäude 1, integriert in die Nordwestecke des Sabir 5 Umfassungstrapezes, besteht aus einer länglichen, ziegelgepflasterten zweischiffigen Pfeilerhalle mit sich an beiden Schmalseiten anschließenden, kleineren quadratischen Räumen und anderen Einbauten<sup>13</sup>. Dies hat seine Entsprechung in Gebäude 2, dessen Grundriß eine dreischiffige Pfeilerhalle mit drei kleineren quadratischen Räumen an der südlichen Schmalseite zeigt. Verbunden mit der Nordostecke dieser Halle ist ein kleiner Küchenbereich.

In Gebäude 1 wurde vielleicht nach einer Zerstörung die Holzpfeilerstellung der Halle entfernt, die längsaxiale Pfeilerfundamentierung von einem durchgehenden Begehungshorizont abgedeckt und die Halle somit in einen kleinen Innenhof umgewandelt. Gebäude 2 machte eine ähnliche Entwicklung durch: In den drei Schiffen der dortigen Pfeilerhalle ließen sich zwei Begehungshorizonte nachweisen, der unterste ziemlich genau auf Schwellenniveau der drei quadratischen Endräume im Südosten sowie darüberliegend ein zweiter, klar definiert durch eine Lehmziegelpflasterung. Zu einem späteren Zeitpunkt wurden auch hier die Pfeiler entfernt, deren Fundamentierungen von einem durchlaufenden Boden abgedeckt und die Halle in einen Innenhof umgewandelt, wobei freistehend im Zentrum auf vier Stützen ein Vordach oder Baldachin errichtet wurde.

Eine ähnliche zweiphasige Entwicklung manifestiert sich auf kleinstem Raum im Küchenbereich von Gebäude 2. Während einer älteren Bauphase gliederten kleine Zwischenmauern und Absätze den Annex in insgesamt vier Teilbereiche<sup>14</sup>, deren Zahl während einer späteren Nutzungsphase auf tatsächlich zwei Räume reduziert wurde.

Aus Gebäude 1 stammen eine, aus Gebäude 2 fünf <sup>14</sup>C-Proben:



Die Datierung der Probe Bln-4731 um das 9. Jh. v. Chr. (1σ-, gleichermaßen 2σ-korrigiert) ist deutlich zu jung für ihre stratigraphische Einbindung. Vielleicht kann sie mit der bereits erwähnten Nachbesiedlung von Sabir 5 und deren Gruben in Verbindung gebracht werden, wenngleich bei der Ausgrabung auf dem Planum der darüber befindlichen Schichten eine derartige Störung nicht vermutet wurde. Die beiden stratigraphisch bzw. höhenmäßig unter diesem Fundhorizont entnommenen Proben Bln-4730 und Bln-4888 ordnen sich hingegen problemlos in die Sequenz ein. Dies macht es wahrscheinlich, daß die Gebäude 1 und 2 und damit

auch (Gebäude 3 sowie) die gesamte Umfassung des Bezirks Sabir 5 im 12. Jh. v. Chr. errichtet wurden. Die letzte erhaltene, radiokohlenstoffdatierte Nutzung der Gebäude 1 und 2 (Bln-4727, 4728, 4729) gehört nach Vergleich der 2σ-Kalibrationen in das frühe 10. Jh. v. Chr. Eine gewaltsame, von einer Feuersbrunst begleitete Zerstörung wie bei Gebäude 3 kann hier nicht nachgewiesen werden.

<sup>13</sup> In Gebäude 1 wurden die Schichten unter der Hallen-Pflasterung bisher nicht untersucht.

<sup>14</sup> Das Innere des Küchenbereiches wurde nicht bis zur Unterseite der Mauern ausgegraben.

Das Lehmziegelgebäude 3, der bislang größte Bau in Sabir 5, fällt durch seinen annähernd quadratischen und symmetrischen Plan auf. Es teilt sich in eine querliegende, dreischiffige Pfeilerhalle auf der Rückseite und einen vorgelagerten Hof mit seitlichen Galerien auf. Eine grundsätzliche Verwandtschaft zu altsüdarabischen Tempelgrundrissen scheint sich anzudeuten. Das hier gefundene Material, hauptsächlich Keramik, unterscheidet sich deutlich von den anderen in Sabir gefundenen Inventaren und unterstreicht die Sonderstellung, die schon der Grundriß andeutet.

Gebäude 3 lieferte vier Radiokohlenstoffproben, von denen drei stratigraphisch gleichzeitig zu

werten sind. Sie stammen aus einer starken, brandgefärbten Zerstörungsschicht, die über dem erhaltenen Lehmziegelmauerwerk liegt. Das in Raum 3 gefundene Skelett eines Menschen, der vom herabstürzenden brennenden Dach erschlagen wurde, zeigt, daß die Zerstörung gewaltsam erfolgte, vielleicht im Zuge einer kriegerischen Unternehmung. Durch die Probe Bln-4891 wird zudem ein Terminus ante quem für die Nutzung eines großen Magazins geliefert, das die vielleicht umfassendste zusammenhängende Sammlung von Sabir-Keramik und die mit Abstand größte paläobotanische Sammlung der Arabischen Halbinsel enthält.

(Bln-4889) Loc. ↔ (Bln-4890) Loc. 14 ↔ (Bln-4891) Loc. 4–V41

↑

(Bln-5093) Loc. 53

Die drei Proben, die die Zerstörung von Gebäude 3 datieren, überlappen sich in ihren korrigierten Lesungen maximal zum Ende des 10. Jhs. v. Chr. Die Probe Bln-5093 datiert eine frühe Nutzung des Gebäudes in das 12. oder 11. Jh. v. Chr.

#### Die Befundsituation in Sabir 8A

Mehrere hundert Meter südlich von Sabir 5 befindet sich in ebenem Gelände die Grabungsstelle 8A. Freigelegt wurde hier ein völlig isoliert liegendes, kleines Lehmziegelgebäude mit quadratischem Grundriß und einer Seitenlänge von ca. 3,5 m. Die Ausgrabung in seinem Inneren ergab knapp über einen Meter hoch anstehende, mittig mit Risaliten verstärkte Mauern und eine Bodenpflasterung aus Lehmziegeln. Ein Eingang fehlt, so daß der Zutritt aller Wahrscheinlichkeit nach von oben erfolgte. Der mehrfach gestörte Innenraum erwies sich als weitgehend fundleer.

Der Außenbereich um das Gebäude 8A wurde bis zur Unterkante des Mauerwerks abgegraben. Zu den hier definierten Fundzusammenhängen gehören die Loci 4 und 6 und ihre jeweiligen Erweiterungen. Sodann wurde um die äußere Südostecke des Baus L-förmig ein Tiefschnitt angelegt, der seinen tiefsten Punkt etwa 4,5 m unter der Geländeoberkante erreichte. Auf kleinster Fläche wurde am Boden der Sondage eine sterile, feine Sedimentschicht nachge-

wiesen, die als unteres Ende der Kulturablagerungen betrachtet wurde<sup>15</sup>. Die Sondage, bezeichnet als Loc. 9, ergab die übliche horizontale Schichtung, die ihrerseits in elf verschiedene, stratigraphisch trennbare Pakete unterteilt wurde.

Das stratigraphische Verhältnis der fünf <sup>14</sup>C-Proben aus Sabir 8A zueinander kann wie folgt dargestellt werden:

(Bln-4892) Loc. 4

↑

(Bln-4893) Loc. 6

↑

(Bln-4894) Loc. 9A

↑

(Bln-4895) Loc. 9B

↑

(Bln-4896) Loc. 9C

↑

---

↑  
(darunter Loc. 9D bis 9I/K; beprobt, aber nicht gemessen)

Der Außenbereich von Gebäude 8A, aus dem sämtliche Radiokohlenstoffproben stammen, gliedert sich von Geländeoberkante bis Unterkante Mauer-

<sup>15</sup> Zu den potenziellen Fehlerquellen s. o.

werk in vier Loci, die horizontal aufeinanderfolgenden Loci 1 (unbeprobte), 4 und 6. Loc. 7 ist der Inhalt eines riesigen Vorratsgefäßes, das vielleicht durch Loc. 4 in Loc. 6 eingetieft war. Die Probe Bln-4893 stammt aus dem untersten Bereich von Loc. 6, die Probe Bln-4894 aus Loc. 9A. Loc. 6 liefert einen *Terminus ante quem*, Loc. 9A beginnend mit der Unterkante der Lehmziegelmauer den *Terminus post quem* für die Errichtung des Gebäudes.

Die Proben datieren diese in die zeitliche Nähe (bzw. in die Folge) des späten 12. Jhs. v. Chr. und die Akkumulierung der Schichten Loc. 6 und Loc. 4 oberhalb des Mauerfußes in den Zeitraum des 10. (vielleicht auch schon des 11.) Jhs. v. Chr. Schwierigkeiten entstehen vor allem durch die späte Datierung von Bln-4895 aus Loc. 9B, die sich nach 1 $\sigma$ -Kalibration mit der gemessenen älteren, stratigraphisch aber jüngeren Probe Bln-4894 um gerade zehn Jahre überlappt. Eine Lösung bietet dahingehend die 2 $\sigma$ -Kalibration, die alle stratigraphisch über Bln-4895 liegenden Proben zwangsläufig jünger werden läßt.

Hinzugefügt sei an dieser Stelle eine Anmerkung zu Probe Bln-4896 aus Loc. 9C, die nun mit 65% Sicherheit zeitlich in das 13. oder 12. Jh. v. Chr. fällt. Die Auswertung der aus dem Tiefschnitt Loc. 9 stammenden Keramiksequenz ist gerade erst aufgenommen; immerhin läßt sich sagen, daß erst ab (bzw. unter) Loc. 9E, gut 3 m unter der Geländeoberfläche, eine Keramik dominiert, die üblicherweise der Phase Ic in Ma'ayba zugewiesen wird.

#### AUSGEWÄHLTE LITERATUR

- B. Vogt, Frühe Kulturen an der Küste des Roten Meeres und des Golfs von Aden, in: Jemen. Kunst und Archäologie im Land der Königin von Saba, Ausstellungskat. Wien (1998) 122–127
- B. Vogt – A. Sedov, The Sabir culture and coastal Yemen during the second millennium BC. The present state of discussion, in: Proceedings of the Seminar for Arabian Studies 28, 1998, 261–270
- B. Vogt – A. Sedov, Die Sabir-Kultur und die jemenitische Küstenebene in der 2. Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr., in: Jemen. Kunst und Archäologie im Land der Königin von Saba, Ausstellungskat. Wien (1998) 129–133 Nr. 77–130
- B. Vogt – A. Sedov, Begraben und vergessen – Sabir, eine Stadt des späten 2. Jts. v. Chr. am Golf von Aden/Jemen, in: Deutsches Archäologisches Institut (Hrsg.), Archäologische Entdeckungen. Die Forschungen des Deutschen Archäologischen Instituts im 20. Jahrhundert (1999)
- V. Buffa – B. Vogt, Sabir – Cultural Identity between Saba and Africa, in: H. Parzinger – R. Eichmann (Hrsg.), Migration und kulturelle Transformation (2001)

#### Anschriften:

*Dr. Burkhard Vogt, Kommission für Allgemeine und Vergleichende Archäologie, Endenicher Str. 41, D-53115 Bonn, vogt@kava.dainst.de*

*Prof. Dr. Alexander Sedov, Institute of Oriental Studies, Russian Academy of Sciences, Rozhdestvenka str. 12, Moscow 103753, Russia, sedov@sed.msk.ru*

*Dott. Vittoria Buffa, Via di Monte Savello 30, I-00186 Rom, vbuffa@libero.it*

Labornummer	Datierendes Material	Probenbezeichnung, Fundort	$^{14}\text{C}$ -Alter	1 $\sigma$ -Kalibrationsergebnis	2 $\sigma$ -Kalibrationsergebnis
Bln-5148	Holzkohle	ML 97/1, Schnitterweiterung, Loc. 1, H. 50.00, verbrannter Holzpfosten; Ma'layba II	3008 $\pm$ 33 BP	1370–1360 cal BC 1320–1210 cal BC 1200–1190 cal BC 1140–1130 cal BC	1380–1120 cal BC
Bln-5149	Holzkohle	ML 97/2, Schnitterweiterung, Areal D, Loc. 14; H. 48.62; late Level VI, Ma'layba Ic	3305 $\pm$ 32 BP	1620–1520 cal BC	1690–1510 cal BC
Bln-5150	Holzkohle	ML 97/3, Areal H, Loc. 9; H. 48.90; late Level VI, Ma'layba Ic	3005 $\pm$ 28 BP	1370–1360 cal BC 1320–1210 cal BC 1200–1190 cal BC 1140–1130 cal BC	1380–1330 cal BC 1320–1120 cal BC
Bln-5151	Holzkohle	ML 97/4, Areal I-J; Loc. 20; H. 48.25; Level VI, Ma'layba Ic	3289 $\pm$ 33 BP	1615–1520 cal BC	1690–1490 cal BC 1480–1460 cal BC
Bln-5152	Holzkohle	ML 97/5, Schnitterweiterung, Areal F; Loc. 22; H. 47.98; Level VI, Ma'layba Ic	3332 $\pm$ 33 BP	1690–1580 cal BC 1570–1520 cal BC	1690–1520 cal BC
Bln-5153	Holzkohle	ML 97/6, Areal H; Loc. 56; H. 47.52; Level VI, Ma'layba Ic	3247 $\pm$ 30 BP	1600–1560 cal BC 1530–1440 cal BC	1610–1430 cal BC
Bln-5154	Holzkohle	ML 97/7, Schnitterweiterung, Areal D, Loc. 24; H. 47.67/47.47, verbrannter Holzpfosten; Level V, Ma'layba Ib	3405 $\pm$ 31 BP	1750–1680 cal BC 1670–1660 cal BC 1650–1640 cal BC	1870–1840 cal BC 1780–1610 cal BC
Bln-5155	Holzkohle	ML 97/8, Schnitterweiterung, Areal B; Loc. 31; H. 47.16/46.96, stehender verbrannter Holzpfosten; Level IV, Ma'layba Ia	3457 $\pm$ 36 BP	1880–1840 cal BC 1820–1790 cal BC 1780–1730 cal BC 1720–1690 cal BC	1880–1680 cal BC
Bln-5156	Holzkohle	ML 97/10, Schnitterweiterung, Areal B, Loc. 49; H. 46.73/46.47; Feuerstelle; Level III, Ma'layba Ia	3548 $\pm$ 35 BP	1940–1870 cal BC 1850–1810 cal BC 1800–1770 cal BC	2010–2000 cal BC 1980–1740 cal BC

Tab. 1 Übersicht der Datierungsergebnisse aus Ma'layba

Labornummer	Datierendes Material	Probenbezeichnung, Fundort	<sup>14</sup> C-Alter	1σ-Kalibrierungsergebnis	2σ-Kalibrierungsergebnis
Bln-4630	Holzkohle	Sab 93/1, Sabir 2, pit 1= Sabir 2A, Loc. 1	2820 ± 60 BP	1050-890 cal BC 880-860 cal BC	1130-830 cal BC
Bln-4631	Holzkohle	Sab 93/3, Sabir 2, pit 2, in Lehmziegelmauer, vor Loc. 4	2845 ± 40 BP	1050-920 cal BC	1130-890 cal BC
Bln-4632	Holzkohle	Sab 93/4, Sabir 2, pit 2, oberstes Ascheband in Loc. 6	2911 ± 40 BP	1210-1200 cal BC 1190-1170 cal BC 1160-1140 cal BC 1130-1010 cal BC	1260-1230 cal BC 1220-970 cal BC
Bln-4633	Holzkohle	Sab 93/6, Sabir 2, pit 2, 3. Ascheband in Loc. 6	3029 ± 49 BP	1390-1210 cal BC 1200-1190 cal BC 1140-1130 cal BC	1410-1120 cal BC
Bln-4883	Holzkohle	Sab 95/1, Sabir 2A, Loc. 3	2767 ± 36 BP	970-950 cal BC 940-890 cal BC 880-830 cal BC	1000-820 cal BC
Bln-4884	Holzkohle	Sab 95/2, Sabir 2A, Loc. 18	2732 ± 34 BP	900-830 cal BC	970-950 cal BC 930-810 cal BC
Bln-4885	Holzkohle	Sab 95/3, Sabir 2A, Loc. 22	2834 ± 36 BP	1040-1030 cal BC 1020-920 cal BC	1130-890 cal BC
Bln-4886	Holzkohle	Sab 95/4, Sabir 2A, Loc. 33	2840 ± 30 BP	1040-1030 cal BC 1020-920 cal BC	1130-900 cal BC
Bln-4887	Holzkohle	Sab 95/5, Sabir 2A, Loc. 42	2877 ± 33 BP	1130-990 cal BC	1210-1200 cal BC 1190-1170 cal BC 1160-930 cal BC
JIE-4940	Holzkohle	Sab 93/5, Sabir 2, pit 2, 4. Ascheband in Loc. 6	3040 ± 40 BP	1390-1250 cal BC 1240-1210 cal BC	1410-1130 cal BC
JIE-4941	Holzkohle	Sab 93/2, Sabir 2, pit 2, Nordprofil, Loc. 1, späteste Besiedlung	2520 ± 100 BP	810-400 cal BC	840-390 cal BC

Tab. 2 Übersicht der Datierungsergebnisse aus Sabir 2 pit 2 und Areal 2A

Labornummer	Datierendes Material	Probenbezeichnung, Fundort	<sup>14</sup> C-Alter	1σ-Kalibrierungsergebnis	2σ-Kalibrierungsergebnis
Bln-4727	Holzkohle	Sab 94/95-1, Gebäude 2, Küchenbereich, Feuerstelle mit Topf V1 in Raum 1, auf oberstem Laufhorizont, Loc. 3, H. 49.94	2774 ± 41 BP	980–950 cal BC 940–890 cal BC 880–830 cal BC	1010–820 cal BC
Bln-4728	Holzkohle	Sab 94/95-2, Gebäude 2, Küchenbereich, NO-Ecke von Raum 1, Schicht über oberstem Laufhorizont, H. 50.12	2883 ± 33 BP	1130–1000 cal BC	1210–970 cal BC 960–930 cal BC
Bln-4729	Holzkohle	Sab 94/95-3, Gebäude 2, Küchenbereich, Feuerstelle im Durchgang zwischen Raum 1 und 2, Schicht über oberstem Laufhorizont, Loc. 3-4, H. 50.11	2775 ± 38 BP	980–950 cal BC 940–890 cal BC 880–830 cal BC	1000–830 cal BC
Bln-4730	Holzkohle	Sab 94/95-4, Gebäude 1, Hof, Schicht über oberstem Laufhorizont, Loc. 18, H. 50.03	2838 ± 36 BP	1050–920 cal BC	1130–900 cal BC
Bln-4731	Holzkohle	Sab 94/95-5, Gebäude 2, Küchenbereich, Raum 1, über unterem Laufhorizont, Loc. 46	2696 ± 39 BP	900–875 cal BC 860–850 cal BC 845–805 cal BC	920–790 cal BC
Bln-4888	Holzkohle	Sab 95/6, Gebäude 2, Hof, Schicht über unterstem Begehungshorizont, früheste Besiedlung von 5A, Loc. 52	2963 ± 31 BP	1260–1230 cal BC 1220–1120 cal BC	1310–1040 cal BC
Bln-4889	Holzkohle	Sab 95/7, Gebäude 3, oberste Schicht, Zerstörung von Gebäude 3, H. 48.93	2784 ± 37 BP	1000–890 cal BC 880–860 cal BC 850–840 cal BC	1010–830 cal BC
Bln-4890	Holzkohle	Sab 95/8, Gebäude 3, Raum 3, Loc. 5/Loc. 14, H. 49.10, Datierung des Skelettes und Zerstörung von Gebäude 3	2816 ± 38 BP	1005–905 cal BC	1080–830 cal BC
Bln-4891	Holzkohle	Sab 95/9, Gebäude 3, Loc. 4, Gefäßinhalt von V41, H. ca. 48.80, Datierung der Zerstörung des Magazins	2762 ± 35 BP	970–960 cal BC 930–890 cal BC 880–830 cal BC	1000–820 cal BC
Bln-5093	Holzkohle	Sab 96/1, Gebäude 3, östlich von Raum 5, Loc. 53	2907 ± 32 BP	1190–1180 cal BC 1150–1140 cal BC 1130–1010 cal BC	1260–1240 cal BC 1220–990 cal BC

Tab. 3 Übersicht der Datierungsergebnisse aus Sabir 5, Gebäude 1, 2 und 3

Labornummer	Datierendes Material	Probenbezeichnung, Fundort	<sup>14</sup> C-Alter	1σ-Kalibrierungsergebnis	2σ-Kalibrierungsergebnis
Bln-4892	Holzkohle	Sab 94/11, Loc. 4 Erweiterung, ca. H. 46.70	2838 ± 31 BP	1020–920 cal BC	1130–900 cal BC
Bln-4893	Holzkohle	Sab 94/12, Loc. 6 Ost-Erweiterung, H 46.22	2833 ± 30 BP	1015–920 cal BC	1130–900 cal BC
Bln-4894	Holzkohle	Sab 94/13, Loc. 9A, Beginn der Keramiksequenz unter Gebäude, ca. 1 m unter Oberfläche	2965 ± 34 BP	1260–1120 cal BC	1320–1040 cal BC
Bln-4895	Holzkohle	Sab 94/14, Loc. 9B, H 46.21	2886 ± 37 BP	1130–1000 cal BC	1220–930 cal BC
Bln-4896	Holzkohle	Sab 94/15, Loc. 9C, H 45.52	2976 ± 38 BP	1290–1280 cal BC	1370–1340 cal BC
				1270–1120 cal BC	1320–1040 cal BC

Tab. 4 Übersicht der Datierungsergebnisse aus Sabir 8A





Iris Gerlach

## DER FRIEDHOF DES AWĀM-TEMPELS IN MARIB

### Bericht der Ausgrabungen von 1997 bis 2000

#### EINLEITUNG

Intensive Landwirtschaft, eine erfolgreiche Expansionspolitik sowie ein ausgedehnter Fernhandel bildeten in der Antike die Grundlagen für die Blüte der Oase Marib und die unter anderem daraus resultierende Vormachtstellung Sabas. So entwickelte sich in der Oase eine große befestigte Stadtanlage, in der sich unter anderem Verwaltungsgebäude, Wohnbauten, Handwerksviertel mit Werkstätten und Sakralbauten befunden haben müssen. Aber auch außerhalb der Stadtmauern Maribs entstanden über die gesamte Oase verteilt Siedlungen und Heiligtümer. Einer dieser Sakralbezirke ist der nordöstlich von Alt-Marib gelegene Awām-Tempel mit einem angegliederten sabäischen Friedhof (Taf. 1, 1).

Die Oase Marib liegt am Südwest-Rand der innerarabischen Wüste Rub 'al Khali, 135 km östlich von Sana'a im Nordosten der Arabischen Republik Jemen (15° 26' N und 45° 16' O) in einer Höhe von 1160 bis 1200 m über Normal Null<sup>1</sup>. Die Oase wird im Nordosten von den Lavafeldern al Hashab, im Norden und Osten von der Sand- und Steinwüste Ramlat as Sab'atayn und im Süden und Südwesten von den Kalkfelsen des Jabal Balaq eingeschlossen<sup>2</sup>. Bei Marib entwässert das Wadi Dhana rund 10.000 km<sup>2</sup> des jemenitischen Hochlandes. 100.000 m<sup>3</sup> Wasser fallen im Durchschnitt jedes Jahr an und führen fruchtbare Sedimente stromabwärts. Durch das Wadi wird die Oase in zwei Bereiche geteilt: Zu unterscheiden ist zwischen der Nordoase Abyan und der Südoase Yasran (Taf. 1, 2)<sup>3</sup>.

Das Gebiet von Marib gehört zur ariden Zone des Jemen, mit nur unregelmäßigen und unzureichenden Niederschlägen. Feldbau ist nur durch künstliche Flutbewässerung im näheren Bereich des Wadis

und Grundwasserbewässerung möglich. Kleinvieherden der Nomaden und Halbnomaden weiden in den übrigen Regionen. Mit der zunehmenden Brunnenbewässerung erweitert sich die Fläche der angebauten Felder ständig. Die Anbauflächen werden mit Radladern planiert, alte Sedimentschichten abgetragen bzw. aufgeschoben, so daß archäologische Reste häufig unwiederbringlich verloren gehen. Auch das schnelle Anwachsen der modernen Stadt Marib führt immer wieder zu Zerstörungen von Antiken.

Die fünf- bis sechsstöckigen bis zu ca. 200 Jahre alten Wohntürme Alt-Maribs sind auf einem etwa 35 m hohen, im Durchmesser 250 m messenden Tell

Abbildungsnachweis: Taf. 1, 1: Photo DAI, B. Vogt. – Taf. 1, 2: nach Jemen. Kunst und Archäologie im Land der Königin von Saba', Ausstellungskat. Wien (1998) 180. – Taf. 2, 1; 5, 1; 9, 1: Zeichnung DAI, H. Hitgen – I. Gerlach. – Taf. 2, 2; 4; 5, 2; 6, 1; 8; 9, 2; 10–15; 16, 4 a. 5 a. 6; 21, 8; 22, 1. 2 a. 3; 23, 1 a. 2 a. b; 24, 1; 26, 1 a; 27 a. b; 28, 2; 29, 4 b; 30, 1 a. b. 2 a. b. 3; 31–33: Photo DAI, J. Kramer. – Taf. 3, 1: nach M. T. J. Arnaud, *De la digue et de la ville de Magreb*, *Journal Asiatique* 7, 1874, 4 ff. (Abb. hinter Artikel). – Taf. 3, 2: Ausschnitt nach D. Nielsen, *Handbuch der Altarabischen Altertumskunde I. Die Altarabische Kultur* (1927) 150 Abb. 39, Skizze E. Glaser, Zeichnung A. Grohmann. – Taf. 3, 3, 4: A. Fakhry, *An Archaeological Journey in Yemen* (1952) 90 Abb. 38; 95 Abb. 41. – Taf. 6, 2: nach F. P. Albright, *Excavations at Marib*, in: R. L. Bowen – F. P. Albright (Hrsg.), *Archaeological Discoveries in South Arabia*, *PASFM II* (1958) 262 Abb. 182. – Taf. 7: Zeichnung DAI, N. Röring. – Taf. 16, 1–3. 4 b. 5 b; 17–21, 1–7; 22, 2 b; 23, 1 b. 2 c; 24, 2. 3; 25; 26, 1 b. 2; 27 c; 28, 3. 4; 29, 1–3. 4 b; 30, 1 c. 2 c: Zeichnung DAI, M. Manda. – Taf. 28, 1: Photo I. Gerlach.

<sup>1</sup> Enzyklopaedia of Islam VI (1991) 559 ff. s. v. Märib (W. W. Müller).

<sup>2</sup> R. Schoch, *Geographical Helvetica* 33, 1978, Nr. 3. 121.

<sup>3</sup> s. auch die Karte »Marib und Umgebung«, ca. 1:30000 als Faltblatt in ABADY 1, 1982.

errichtet. Diese Bauten wurden fast alle durch die ägyptischen Luftangriffe während des Bürgerkrieges 1962 zerstört und nach einem Erdbeben 1982 von den Bewohnern mit Ausnahme einiger weniger Familien fast vollständig aufgegeben. Renovierungs- und Modernisierungsmaßnahmen sind den Anwohnern untersagt, da die Stätte für archäologische Untersuchungen geschützt werden soll.

Mit der Entdeckung eines Erdölvorkommens im östlich von Marib gelegenen Alif im Jahre 1984<sup>4</sup> entstand Neu-Marib, abseits der alten Siedlung gelegen. Seit 1981 verbindet eine 150 km lange Asphaltstraße Sana'a mit Marib. Durch diese infrastrukturelle Maßnahme wurde ein Wandlungsprozeß eingeleitet<sup>5</sup>, der ein immer weiteres Anwachsen der Oase zur Folge hat<sup>6</sup>.

Der sabäische Kulturkreis mit seinem Zentrum Marib bildet seit 1978 einen Schwerpunkt der Forschungstätigkeiten des Deutschen Archäologischen Instituts (DAI). Ziel ist es, die sabäische Kultur in all ihren Erscheinungsformen zu untersuchen: Hierbei stehen neben der Erforschung der Architektur und Kunst sowohl Fragen nach der Entstehung und Entwicklung einer Hochkultur, ihrer Administration, Organisation und ihren wirtschaftlichen Grundlagen, ihrer Schrift und Sprache, Religion und ihren Bestattungssitten als auch den interkulturellen Kontakten Sabas zu inner- und außerhalb Südarabiens gelegenen Regionen im Vordergrund.

Zunächst konzentrierten sich die Forschungen des Instituts auf die Wasserwirtschaftsbauten. Die hochentwickelte Bewässerungstechnik der Oase bildete mehr noch als der Weihrauchhandel die ökonomische Grundlage Sabas. Geländebegehungen über das Stadtgebiet Alt-Maribs, die Oase und ihre nähere Umgebung dienten und dienen der Bestandsaufnahme der durch die Anlage von Feldern und modernen Bauten im zunehmenden Maße gefährdeten Denkmäler<sup>7</sup>.

Stellvertretend für eine Reihe weiterer vom Institut untersuchter Sakralbauten in der Provinz Marib steht der Bar'an-Tempel<sup>8</sup>, der von 1988 bis 1997 ausgegraben wurde und dessen Erschließung in einem Konsolidierungs- und Restaurierungsprojekt mündete<sup>9</sup>. Durch die Erforschung verschiedener Tempelanlagen läßt sich inzwischen ein komplexes Bild sabäischer Kultbauten zeichnen.

Mit den 1997 begonnenen Grabungen im Friedhof des Awām-Tempels<sup>10</sup> können nun erstmals auch

Aussagen über die Bestattungssitten und den Totenkult der Sabäer gemacht werden, und somit kann ein weiterer Aspekt der sabäischen Kultur erschlossen

- <sup>4</sup> W. Ritter, Nordjemen wird Erdölexporteur, *Jemen-Report* 18, 1987, H. 2, 40.
- <sup>5</sup> W. Dostal, Eduard Glaser – Forschungen im Jemen. Eine quellenkritische Untersuchung in ethnologischer Sicht (1990) 124.
- <sup>6</sup> Die Einwohnerzahl steigt in Marib rasant an: 1975 wurden im Distrikt Marib ca. 13.000 Einwohner gezählt (Dienst für technische Zusammenarbeit Feb. 1977: Yemen Arab Republic, Preliminary Report No. 4; nach einer Erhebung durch die jemenitische Regierung soll sich die Zahl allerdings im selben Jahr auf 70.000 belaufen, s. Müller a. O. 559), bei einer Erhebung im Jahr 1994 belief sich die Bevölkerungszahl bereits auf knapp 182.000 (Ministry of Planning and Development, Statistical Year-Book 1996, 14 Tab. 1).
- <sup>7</sup> s. die Publikationen in der Reihe ABADY 1–7, 1982–95.
- <sup>8</sup> J. Schmidt, ABADY 1, 1982, 81 ff.
- <sup>9</sup> Dieses Projekt wurde Ende 2000 abgeschlossen. Zum Bar'an-Tempel s. J. Schmidt, Tempel und Heiligtümer in Südarabien. Zu den materiellen und formalen Strukturen der Sakralbaukunst, NBA 14, 1997/98, 20 ff.; B. Vogt, Der Almaqah-Tempel von Bar'an ('Arsh Bilqis), in: Jemen. Kunst und Archäologie im Land der Königin von Saba', *Ausstellungskat.* Wien (1998) 219 ff.; B. Vogt – W. Herberg – N. Röring, »Arsh Bilqis« – Der Tempel des Almaqah von Bar'an in Marib (2000).
- <sup>10</sup> Für die Erteilung der Grabungsgenehmigung sind wir dem Generaldirektor der Antikenverwaltung Prof. Dr. Yussuf Abdallah zu tiefem Dank verpflichtet. Wir danken dem Antikendirektor der Provinz Marib Sadek Said Othman und den Repräsentanten der Antikenverwaltung Samir Ghalib Al-Kadasi, Mohammed Hagar und Adel Said Mohammed, die die Grabungsarbeiten in jeder Hinsicht unterstützten. Vielfältige Hilfe erhielten wir durch den Gouverneur der Stadt Marib und die Scheichs Sultan und Machud Alrade, denen wir zu Dank verpflichtet sind. Die ersten beiden Grabungskampagnen wurden unter der Ortsleitung von H. Hitgen (Archäologe) durchgeführt, danach übernahm I. Gerlach (Archäologin) die Grabungsleitung. Unser Dank gilt dem Direktor der Orient-Abteilung des DAI, R. Eichmann, und dem damaligen Leiter der Außenstelle Sana'a der Orient-Abteilung, B. Vogt. Beide haben das Forschungsprojekt und dessen Publikation in jeder Hinsicht unterstützt. Allen Mitarbeitern, die unter nicht immer einfachen Bedingungen an den Feldarbeiten und der Grabungsdokumentation tätig waren, gebührt mein herzlichster Dank, dies sind H. Becker (Geophysiker), J. Fassbinder (Geophysiker), G. Grudrian (Archäologin), H. Hübener (Zeichnerin), J. Kramer (Photograph), K. Lechner (Archäologe und Architekturstudent), M. Manda (Zeichnerin), M. Maraqtan (Epigraphiker), N. Nebes (Epigraphiker), N. Röring (Architektin), T. Schultes (Anthropologe), S. Japp (Archäologin) und A. Sedov (Archäologe).

werden<sup>11</sup>. Das Wissen über Grabarchitektur, Grabkunst, Bestattungssitten und Totenkult der Sabäer basierte bislang fast ausschließlich auf Zufallsfunden oder Exponaten aus dem Kunsthandel, zumeist ohne jeden Fundkontext. Über sabäische Friedhöfe war, abgesehen von den kurzen Ausgrabungen der American Foundation for the Study of Man (AFSM) 1951/52 beim sog. Mausoleum und den South Tombs<sup>12</sup>, die mehr Fragen aufwarfen als sie beantworteten, so gut wie nichts bekannt. Bisher konnte zum Beispiel nicht gesagt werden, wie sabäische Grabbauten bzw. -typen aussahen, welche Bestattungsrituale üblich waren und wie bzw. ob sich der Glaube der Sabäer an ein Leben nach dem Tode in den materiellen Hinterlassenschaften widerspiegelt. Die Ausgrabungen im Friedhof des Awām-Tempels erhellen diese unbekannten Bereiche sabäischer Kultur, auch wenn einige Fragen weiterhin nur unvollkommen beantwortet werden können. Solange das schriftliche Material – anders als zum Beispiel in Ägypten oder Mesopotamien – keine direkten Beschreibungen von Kultpraktiken oder Jenseitsvorstellungen liefert, bleibt vieles spekulativ.

Großflächige Ausgrabungen innerhalb eines Friedhofsareals wurden in Südarabien bisher lediglich in Hayd bin 'Aqil, den Grabanlagen der qatabanischen Hauptstadt Timna, durchgeführt<sup>13</sup>. Diese erbrachten eine ungeheure Menge an Fundmaterial, welches durchweg als qatabanisch eingeordnet wurde. Fast alle herausragenden Alabasterfunde wurden zudem in die erste Hälfte des 1. Jhs. n. Chr. datiert<sup>14</sup>. Qatabans Blütezeit fällt allerdings ins 5. bis 3. Jh. v. Chr. Eine Datierung der Alabasterfunde fast ausschließlich in die erste Hälfte des 1. Jhs. n. Chr. erscheint demnach wenig überzeugend. Mit einer großflächig angelegten Ausgrabung eines sabäischen Friedhofs besteht die Möglichkeit, zu verifizieren, ob das Material der sabäischen Kultur denen der qatabanischen zumindest teilweise gleicht bzw. ob die Unterschiede so prägnant sind, daß zu Recht alle Funde in Hayd bin 'Aqil als qatabanisch bzw. alle im Awām-Friedhof als sabäisch eingestuft werden dürfen. Vergleichbares Material kann darüber hinaus neue Datierungsansätze der qatabanischen Funde liefern.

Im Raum Marib sind zahlreiche Grabanlagen bekannt: Zu diesen zählen die meist auf den Bergen gelegenen Turmgräber der prähistorischen Zeit<sup>15</sup>. Sabäische Nachbestattungen in diesen Bauten können seit den Untersuchungen A. de Maignets in der

Nähe von Sirwah nicht mehr ausgeschlossen werden<sup>16</sup>.

Für die Oase Marib ist die Anlage mehrerer sabäischer Friedhöfe, die sich ähnlich wie die Nekropolen z. B. in Timna<sup>17</sup>, Sirwah<sup>18</sup>, Raybun<sup>19</sup> und Shabwa<sup>20</sup> außerhalb der Stadtmauern gruppie-

<sup>11</sup> s. die bisherigen Publikationen: H. Hitgen, Die sabäische Totenstadt am Almaqah-Tempel von Awām in Ma'rib, in: Jemen. Kunst und Archäologie im Land der Königin von Saba', Ausstellungskat. Wien (1998) 247 ff.; ders., The 1997 Excavations of the German Institute of Archaeology at the Cemetery of Awām in Marib, PSAS 28, 1998, 117 ff.; I. Gerlach – H. Hitgen, Eine Totenstadt am Rande der Wüste. Der Friedhof des sabäischen Awām-Heiligtums in Ma'rib/Jemen, in: Deutsches Archäologisches Institut (Hrsg.), Archäologische Entdeckungen. Die Forschungen des Deutschen Archäologischen Instituts im 20. Jahrhundert (2000) 207 ff.; B. Vogt – I. Gerlach – H. Hitgen, Die Erforschung Altsüdarabiens. Das Deutsche Archäologische Institut Sana'a auf den Spuren des Sabäerherrsches Karib'il Watar, NBA 15, 1998/99, 9 ff.; I. Gerlach, Die Grabungen des Deutschen Archäologischen Instituts Sana'a im sabäischen Friedhof des Awām-Tempels in Marib, in: Staatliches Museum für Völkerkunde (Hrsg.), Im Land der Königin von Saba. Kunstschätze aus dem antiken Jemen, Ausstellungskat. München (1999) 113 ff.

<sup>12</sup> F. P. Albright, Excavations at Marib in Yemen, in: R. L. Bowen – F. P. Albright (Hrsg.), Archaeological Discoveries in South Arabia, PASFM II (1958) 215 ff.

<sup>13</sup> R. L. Cleveland, An Ancient South Arabian Necropolis. Objects from the Second Campaign (1951) in the Timna' Cemetery, PAFSM IV (1965).

<sup>14</sup> s. z. B. die Datierungen in: Jemen. Kunst und Archäologie im Land der Königin von Saba', Ausstellungskat. Wien (1998) Nr. 341–347.

<sup>15</sup> J. Schmidt, ABADY 1, 1982, 73 ff.; B. Finster – J. Schmidt, ABADY 1, 1982, 171 ff.

<sup>16</sup> A. de Maignet, New Evidence from the Yemenite »Turret Graves« for the Problem of the Emergence of the South Arabian States, in: J. Reade (Hrsg.), The Indian Ocean in Antiquity, London 1996, 321 ff. geht davon aus, daß es sich hier nicht um Nachbestattungen handelt, sondern daß die »Turret Graves« von einer parallel zu den Hochkulturen existierenden Bevölkerung, die sich aus Handel treibenden Nomaden zusammensetzt, errichtet wurden. Damit müßte in diesem Fall der auf der Arabischen Halbinsel eigentlich in der Bronzezeit weit verbreitete Grabtyp allerdings in das 1. Jt. v. Chr. datiert werden.

<sup>17</sup> Cleveland a. O.

<sup>18</sup> Dieser scheint sich an der heutigen Geländeoberfläche im Süden vor der Stadtbefestigung Sirwahs abzuzeichnen. Eine archäologische Untersuchung steht aber noch aus.

<sup>19</sup> A. W. Sedov, Die archäologischen Denkmäler von Raybūn im unteren Wādī Dau'an (Hardramaut), Mare Erthraeum 1, 1997, 39 ff.

<sup>20</sup> J.-C. Roux, La tombe-caverne 1 de Shabwa, in: J.-F. Breton, Fouilles de Shabwa II. Rapport Préliminaires (1992) 331 ff.

ren, belegt. Neben oberflächlich sichtbaren Architekturresten zeugen in Marib Funde von Grabstelen und Inschriften von der Existenz dieser Nekropolen. Um die Zeitenwende werden in Marib zudem Bestattungen auf den Sedimenten vor der Stadtmauer und auf derselben angelegt<sup>21</sup>. An den meisten Stellen verbietet sich eine Untersuchung, da die sabäischen Gräber von islamischen Friedhöfen überlagert werden. Darüber hinaus sind große Teile der Friedhofsareale durch Erosion und Deflation zerstört.

Ob es sich bei den Gebäuden und Steinsetzungen, die Schmidt bei dem Tempel von al-Masaḡid<sup>22</sup> und dem Heiligtum des Waddum dū-Masma'im im Wadi Qututa<sup>23</sup> zu erkennen glaubt, wirklich um Grabanlagen oder Totenkultplätze gehandelt hat, läßt sich vor einer endgültigen Veröffentlichung der Fundstellen nicht eindeutig klären<sup>24</sup>.

Bis in die Mitte des 20. Jhs., bis zu den Grabungen der AFSM, blieb der unter Sandmassen begrabene Friedhof des Awām-Tempels unentdeckt (Taf. 1, 1). Wie der Bar'an-Tempel<sup>25</sup> liegt auch dieses Heiligtum außerhalb der Stadtgrenzen des antiken Marib und war vermutlich über eine ca. 3,5 km lange Straße mit der Stadt verbunden (Taf. 1, 2). Der Tempel, heute Haram Bilqis oder Mahram Bilkis genannt<sup>26</sup>, ist dem Gott Almaqah geweiht und wird in einer frühen Inschrift als *bayt Awām*, als »Tempel (bzw. Haus) des Awām« bezeichnet<sup>27</sup>. Über lange Zeit blieb er als Staatsheiligtum eine der bedeutendsten Pilgerstätten des sabäischen Reiches.

Der Grundriß des Awām-Heiligtums ist ungewöhnlich und in dieser Art einzigartig<sup>28</sup> (Taf. 2, 1): Eine unregelmäßig ovoid geformte, im Umfang etwa 282 m umfassende Mauer<sup>29</sup> schließt einen Bezirk ein, der bisher noch nicht ausgegraben wurde. Der Zugang zu diesem Bereich erfolgt über ein auf der Nordseite gelegenes Propylon mit monumentalem Peristylhof und einen kleinen Zugang im Nordwesten. Diese Eingangsbereiche wurden von der AFSM in den fünfziger Jahren untersucht<sup>30</sup>. Neben kostbaren Weihgaben konnten bei den Grabungen Hunderte von Inschriften zu Tage gefördert werden<sup>31</sup>. Was sich allerdings im Inneren des Ovoids befunden hat, kann zu diesem Zeitpunkt noch nicht gesagt werden. Denkbar ist, daß die ovoide Mauer des Awām dem vorgegebenen Bodenrelief – z. B. einem Karstloch<sup>32</sup> – folgt, oder aber wie bei dem Almaqah-Tempel von Sirwah<sup>33</sup> – hier umfaßt die Mauer den berühmten Inschriftenstein mit dem Tatenbericht Karib'il Watars<sup>34</sup> – ein

bedeutendes Monument, vielleicht aber auch weitere Grabbauten, einschließt<sup>35</sup>.

<sup>21</sup> B. Finster, ABADY 3, 1986, 86.

<sup>22</sup> J. Schmidt, ABADY 1, 1982, 139 ff. Abb. 39.

<sup>23</sup> Ebenda 91 Taf. 36 c.

<sup>24</sup> Der Grundriß des Gebäudes beim Tempel des Waddum dū-Masma'im erinnert, nach eigener Begehung der Ruine, eher an Ladenzeilen oder Wohnhäuser denn an eine Grabanlage. Vgl. auch das Photo bei Schmidt a. O. Taf. 36 c.

<sup>25</sup> Vgl. Anm. 9.

<sup>26</sup> Die Übersetzungen dieser arabischen Ausdrücke lauten »Verbotenes« der Bilkis (Bilkis ist die volksethymologische Bezeichnung für die Königin von Saba). s. außerdem: W. D. Glanzman, Clarifying the Record: the Bayt 'Awwām Revisited, PSAS 29, 1999, 73 Anm. 2.

<sup>27</sup> A. Jamme, Sabaeen Inscriptions from Mahram Bilqis (Mā'rib), PAFSM III (1962) 18 Nr. 554; 22 Nr. 557.

<sup>28</sup> Der Awām-Tempel selbst wird seit 1998 von der AFSM untersucht. s. W. D. Glanzman, Digging deeper. The Results of the first season Activities of the AFSM on the Mahram Bilqis, Mārib, PSAS 28, 1998, 89 ff.; ders., Der 'Awām-Tempel (Mahram Bilqis), in: Staatliches Museum für Völkerkunde (Hrsg.), Im Land der Königin von Saba. Kunstschatze aus dem antiken Jemen, Ausstellungskat. München (1999) 110 ff.; ders., PSAS 29, 1999, 73 ff.

<sup>29</sup> Ebenda 76 Abb. 3. Zur Zeiten E. Glasers 1888 muß die Mauer noch in einer Höhe von 16 m über dem gewachsenen Fels zu sehen gewesen sein.

<sup>30</sup> Vgl. Anm. 12.

<sup>31</sup> Jamme a. O.

<sup>32</sup> Den Untergrund des Awām-Tempels bildet ein Kalkriegel, der unterschiedlich hoch ansteht und in den bei den ältesten Gräbern des Friedhofs Fundamentgräben eingetieft sind. Glaser sah bei seinem Besuch innerhalb des Ovoids aus dem Sand herausragende Kalksteinstiefeln: s. D. H. Müller – N. Rhodokanakis (Hrsg.), Eduard Glasers Reise nach Mārib, Sammlung E. Glaser I (1913) 45. Der Kalkfels, der nach den bisherigen Untersuchungen im Friedhofsbereich Richtung Tempelmauer ansteigt, zeigt in den ergrabenen Flächen Erosionsrillen und durch Witterung ausgebildete Löcher, in denen sich bei Niederschlag Wasser sammelt. Vielleicht diente ein größeres dieser Erosionslöcher im Tempelinneren zusätzlich zu einem Brunnen als Wasserspeicher.

<sup>33</sup> Die Umfassungsmauer in Sirwah ist ebenso wie die des Awām-Tempels von dem sabäischen Herrscher Yada'il Darīh errichtet worden. Vgl. J. Schmidt, Tempel und Heiligtümer in Südarabien. Zu den materiellen und formalen Strukturen der Sakralbaukunst, NBA 14, 1997/98, 28.

<sup>34</sup> N. Nebes, Der Tatenbericht des Karib'il Watar in Sirwāh, in: Jemen. Kunst und Archäologie im Land der Königin von Saba', Ausstellungskat. Wien (1998) 165 ff.

<sup>35</sup> Wenn tatsächlich nicht nur außerhalb des Tempelbereichs, sondern auch innerhalb Grabbauten errichtet wurden, muß die Bedeutung des Awām-Tempels als sakrale Einrichtung für den Totenkult herausragend gewesen sein. Es sei an dieser Stelle auch darauf hingewiesen, daß im Jemen bisher noch keine Königsgräber lokalisiert werden konnten.

Um die Südhälfte der Tempelmauer legt sich in unregelmäßiger Ausdehnung der ca. 1,7 ha große sabäische Friedhof. Dieser schließt sich nicht nur räumlich an das Heiligtum an, sondern stand mit diesem vermutlich auch in einem engen kultischen Zusammenhang. So sind z. B. die Grabinschriften ebenfalls dem Gott 'Almaqah geweiht<sup>36</sup>.

Eine zeitliche Einordnung der Nekropole erfolgte bisher indirekt über die Datierung des Tempels. Die älteste Inschrift an der Umfassungsmauer des Awām-Tempels ist eine Widmung von Yada'īl Dhārih, dem Sohn von Sumhu 'alī, Mukarrib von Saba, der zeitlich in der Mitte des 7. Jhs. v. Chr. angesetzt wird<sup>37</sup>. Die jüngsten Inschriften datieren in die zweite Hälfte des 4. Jhs. n. Chr.

Für die Belegungszeit des Friedhofs, in dem bis zum Jahr 2000 an drei verschiedenen Arealen (Areal A, B und D)<sup>38</sup> Grabungen durchgeführt wurden (Taf. 2, 1)<sup>39</sup>, kann bisher eine zeitliche Parallele zur Tempelnutzung konstatiert werden, was allerdings nicht ausschließt, daß vor bzw. nach dieser Zeit das Heiligtum als solches genutzt wurde oder später eine andere Verwendung fand.

Der Friedhof wurde nicht nur durch rezente Raubgrabungen zerstört, sondern ist bereits in der Antike geplündert worden. Dicke Ascheschichten und Brandspuren an Gräbern in unterschiedlichen Grabungsarealen zeugen von einer gewaltsamen Zerstörung, die sich im Inneren der Gräber häufig bis zu den Fundamenten in gestörten Schichten und völlig durchmischem Fundmaterial widerspiegelt. Diese antike Zerstörung könnte auf Aelius Gallus zurückzuführen sein, dem es zwar gelang, sein Heer 25 v. Chr. bis vor die Tore Maribs zu führen; die Stadt einzunehmen war ihm allerdings versagt<sup>40</sup>. Aelius Gallus soll daraufhin die Oase Marib verwüstet haben. Zwar liegen noch keine Radiocarbonatierungen für die Brandschichten im Friedhof vor, doch erscheint eine Datierung in diese Zeit aufgrund bauhistorischer Beobachtungen wahrscheinlich<sup>41</sup>.

Einzelne, unstratifizierte Grabungsfunde, vor allem Keramik, datieren aufgrund typologischer Vergleiche mit anderen Grabungsplätzen in das frühe 1. Jt. v. Chr.<sup>42</sup>, doch epigraphischen Zeugnissen zufolge fällt die Kernzeit des Friedhofs zwischen das 6. und 3. Jh. v. Chr.<sup>43</sup>. Zusätzlich finden sich zahlreiche, stratigraphisch später anzusetzende Grabbauten, deren genaue Datierung noch nicht feststeht. Lehmziegelstrukturen überlagern Teilbereiche des Friedhofs und zeugen von einer jüngeren,

vorislamischen Bebauung, deren Funktion aber nicht mehr mit Grabbauten in Zusammenhang gebracht werden kann (Taf. 2, 2).

Eine sich östlich an den Friedhof anschließende Siedlung, die bisher noch nicht archäologisch untersucht wurde, verdeutlicht, daß das Heiligtum nicht isoliert in der Oase lag, sondern infrastrukturell eingebunden war. Im Bereich der Siedlung oberflächlich sichtbare Architekturreste und ungeheure Mengen von Bronzeschlacken und Steinabschlägen lassen vermuten, daß sich hier neben Wohnhäusern auch Werkstätten, möglicherweise für die Fertigung der im Tempel dargebrachten Weihgeschenke und der Grabbeigaben, lokalisieren lassen.

Der Friedhof des Awām-Tempels bot sich für eine Erforschung der sabäischen Bestattungssitten und Grabkulte aus verschiedenen Gründen an: Die Grabanlagen nehmen zum einen nur eine relativ begrenzte Fläche ein, zum anderen bietet der Friedhof – wie weiter oben näher ausgeführt wurde – durch seine zeitlich parallele Nutzung zum Heiligtum eine nahezu vollständige Abdeckung der sabäischen Epoche. Der Wandel der Grabbauten, Grabbeigaben, Bestattungssitten usw. kann somit innerhalb einer Stätte über einen langen Zeitraum erforscht werden. Entsprechend der Wichtigkeit des Staatsheiligtums von Awām ließ sich bereits vor den Grabungen annehmen, daß der Friedhof für eine sozial hochstehende Gesellschaftsschicht vorgesehen war. Entsprechende Grabbauten und entsprechendes Fundmaterial waren somit zu erwarten. Dies zeigte sich bereits bei der Freilegung des sog.

<sup>36</sup> s. N. Nebes, in diesem Band.

<sup>37</sup> Albright a. O. (s. o. Anm. 12) 221 f.

<sup>38</sup> Bei Areal C handelt es sich bisher lediglich um die Beseitigung angewelter rezenter Sandmassen an der Außenseite der ovoïden Tempelmauer in Höhe des Mausoleums und von hier dem Mauerverlauf folgend ungefähr 30 Meter Richtung Süden in einer Breite von 3 m.

<sup>39</sup> Vgl. Anm. 11.

<sup>40</sup> Ch. Marek, Die Expedition des Aelius Gallus nach Arabien im Jahre 25 v. Chr., *Chiron* 23, 1993, 121 ff.

<sup>41</sup> Für eine Zerstörungsschicht im Bar'an-Tempel von Marib, ebenfalls außerhalb der Stadtmauern Maribs gelegen, liegt dagegen eine Radiocarbonatierung um die Zeitenwende vor. Die Zerstörung des Heiligtums kann möglicherweise ebenfalls Aelius Gallus zugeschrieben werden. s. B. Vogt – W. Herberg – N. Röring, »Arsh Bilqis« – Der Tempel des Almaqah von Bar'an in Marib (2000) 3.

<sup>42</sup> s. S. Japp, in diesem Band.

<sup>43</sup> s. N. Nebes, in diesem Band.

Mausoleums (Taf. 6, 2) durch die AFSM<sup>44</sup>. Ein aktueller Anlaß für den Beginn des Projektes im Jahre 1997 bildeten die immer häufiger auftretenden Raubgrabungen, die ihren Höhepunkt 1996 erreichten. Die Einstellung von Wächtern und die Einzäunung der Fundstätte konnten darüber hinaus den Schutz dieser wichtigen Ruinenstätte gewährleisten.

Grundlegende Ziele der ersten Kampagnen bestanden darin, die Ausdehnung, die soziale und infrastrukturelle Gliederung der Nekropole, exemplarische Architekturen sowie den Datierungszeitraum zu klären und erste Aussagen über die sabäischen Bestattungssitten und den Totenkult zu treffen.

Mit dem vorliegenden Beitrag sollen die wichtigsten Ergebnisse der ersten vier Ausgrabungskampagnen, die im Friedhof des Awām-Tempels in der Oase Marib jeweils im Frühjahr der Jahre 1997 bis 2000 von der Orient-Abteilung des DAI, Außenstelle Sana'a, durchgeführt wurden<sup>45</sup>, überblicksartig vorgestellt werden.

Der Bericht gliedert sich dabei in folgende Abschnitte: Nach der Einleitung wird in einem forschungsgeschichtlichen Überblick die Erforschung des Awām-Tempels skizziert. Der nächste Teil beschäftigt sich mit den in den Ausgrabungen gewonnenen archäologischen Befunden. Exemplarisch werden hier einige Grabtypen<sup>46</sup> sowie die soziale und räumliche Gliederung des Friedhofs beschrieben<sup>47</sup>. In die Auswertung der Architekturbefunde fließen die bei den geomagnetischen Prospektionen des Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege gewonnenen Erkenntnisse ein<sup>48</sup>. Der folgende Abschnitt präsentiert exemplarisch das Fundmaterial<sup>49</sup>. Der letzte Teil des Berichts bietet eine vorläufige Rekonstruktion der sabäischen Bestattungssitten im Friedhof des Awām-Tempels und faßt die gewonnenen Ergebnisse zusammen.

#### DIE ERFORSCHUNG DER OASE MARIB – DIE ERSTEN HINWEISE AUF DEN FRIEDHOF

Eduard Glasers Reise nach Marib (1888):

»Heute weht der Todeshauch der Wüste über das stille Grab des südarabischen Altertums und nur im Dienst der Wissenschaft stehende Reisende und Archäologen erwecken diese tote Welt zu neuem Leben, in dem sie selbst Gespenstern gleich, die in Stein gemeißelten oft rätselhaften Nachrichten der

alten, der vieltausendjährigen Vergessenheit entreißen, der sie anheimgefallen waren. Es ist eine Auferstehung eigener Art, welche den sabäischen Toten beschieden ist. Als Totenrufer fühlte ich mich immer, so oft ich eine Ruine betrat, oder eine Inschrift las, und es durchbebte mich immer so etwas wie ein undefinierbares Gefühl, wie ein dumpfer Grabeston, ein schaurig erhabener Geisteruf, eine posauenschmetternde Zustimmung der Manen der erlösten Könige, der Gespenster der Verstorbenen, der Skelette des Vergessenen. Von dieser Geister- und Gespensterwelt umringt, vergaß ich oft der Gegenwart, vergaß meiner selbst und wurde selber ein Gespenst, noch bevor ich von meinen heimatlichen Fachgenossen totgeschwiegen war. Aber es ist ein toller Reigen in der Gespensterwelt und wer einmal seine Nase hineinsteckt, den zieht es mit magischer Gewalt in die schwindelnden Kreise dieser Unterwelt.«<sup>50</sup>

Marib, legendäre Hauptstadt des sabäischen Reiches, Knotenpunkt der Weihrauchstraße, landwirtschaftliches Zentrum der Region und Mittelpunkt sabäischer Kulte, war bereits sehr früh Anziehungspunkt für Reisende und Forscher. Aber nur wenigen Reisenden gelingt es, in dieses unsichere und gefährliche Gebiet des Jemen vorzudringen. Auch bleibt es im Dunkeln, wann wirklich der erste Europäer Marib erreicht.

<sup>44</sup> Albright a. O. (s. o. Anm. 12) 235 ff.

<sup>45</sup> Eine ausführlichere Publikation der ersten fünf Kampagnen mit detaillierter Typologie der Kleinfunde und Keramik sowie der Grabarchitektur erfolgt nach der Aufarbeitungskampagne im Jahr 2002.

<sup>46</sup> Das architektonisch herausragende Grab 29, welches mit seinem Pfeilerbestandenem Podium Grundelemente der altsüdarabischen Sakralarchitektur übernommen hat, wird ebenso wie Grab 1 in diesem Band ausführlich von N. Röring vorgestellt.

<sup>47</sup> J.-C. Bessac und J.-F. Breton behandeln in diesem Band die steinmetztechnischen Fragestellungen und die Bauweise der Grabbauten.

<sup>48</sup> Die geophysikalischen Messungen des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege wurden von H. Becker und J. Fassbinder durchgeführt.

<sup>49</sup> Eine erste Typologisierung der Miniaturkeramik, die neben normal proportionierten Keramiken dem Toten mit ins Grab gegeben wurde, wird in diesem Band in einem gesonderten Artikel von S. Japp vorgestellt; dabei werden Datierungsfragen, Funktion und Dekor diskutiert.

<sup>50</sup> Müller – Rhodokanakis a. O. (s. o. Anm. 32) 99.

Dem französischen Apotheker Thomas J. Arnaud, der Marib 1843 aufsucht, wird von einem weißen Reisenden berichtet, der vor ungefähr zwölf Jahren aus dem Hadramaut nach Marib gekommen sei und bereits vor ihm Inschriften kopiert habe. Dieser Reisende, von den Anwohner »chérif maugrebin« genannt, verschwindet ohne Führer und Gefährten auf mysteriöse Weise über Nacht – angeblich wieder in Richtung Hadramaut<sup>51</sup>. Des öfteren wurde vermutet, es könne sich hier um den Deutschen Ulrich Jasper Seetzen, einen Arzt, Naturforscher und Orientreisenden, gehandelt haben<sup>52</sup>. Seetzen ist der erste, der Kopien süd-arabischer Inschriften aus dem jemenitischen Hochland mit nach Europa bringt. Seine zweite Reise ins Landesinnere startet er bereits im Jahre 1811, also 33 Jahre vor Arnaud. Ausgangspunkt ist die Hafenstadt Mocha, von der er ins jemenitische Hochland aufbricht. Es ist somit unwahrscheinlich, daß er, wie der weiße Reisende, vom Hadramaut aus nach Marib vorstieß. Aber auch Seetzen, damit gleicht er dem mysteriösen Weißen, verschwindet spurlos irgendwo im Jemen.

Damit gilt das Jahr 1843 als das Jahr, in dem die europäische Erforschung der Oase Marib seinen Anfang nahm. Arnaud begleitet eine türkische Gesandtschaft nach Sana'a, schließt sich dort einer Salzkarawane nach Osten an und erreicht Marib nach sechs Tagesreisen auf einem Kamel. Er kopiert während seines dreitägigen Aufenthaltes in Marib insgesamt 44 Inschriften, besucht die Dammanlagen, die Ruinen Alt-Maribs und – als erster Europäer – den Awām-Tempel. Dieser wird von den Einheimischen Haram Bilkis genannt, das Frauengemach der Bilkis, aber Arnaud vermutet bereits, daß es sich um einen Tempel handelt. Er fertigt eine Skizze des ellipsenförmigen Gebäudes mit den Eingängen und Pfeilerstellungen an (Taf. 3, 1) und errechnet einen Umfang von 300 Schritt.

Ohne daß sich Arnaud dessen bewußt war, erhalten wir durch ihn die ersten Hinweise auf den beim Awām-Tempel gelegenen Friedhof<sup>53</sup>. So berichten ihm die Einheimischen, daß sich in der Nähe des Propylons ein Hügel aus sehr gut erhaltenen Gebeinen befindet, glauben aber, daß es sich hierbei um die Menschenopfer der Sabäer handelt, die diese jeden Monat im Tempel<sup>54</sup> darbrachten. Ohne Zweifel fielen den Anwohnern die heute allerdings nur noch an der Oberfläche sichtbaren Knochenreste der Bestatteten des Friedhofs auf; sie hielten diese

aber für Reste der Menschenopfer und nicht für die Bestatteten. Ein 'Hügel von Gebeinen': Dies gibt bereits einen Hinweis darauf, daß der Friedhof schon in der Antike zerstört und durchwühlt war.

27 Jahre später, 1870, ist es wieder ein Franzose, der Orientalist Josef Halévy, der Marib aufsucht und 28 vorislamische Inschriften kopiert<sup>55</sup>. Die Pariser Akademie sendet Halévy in den Jemen, um bei der Erstellung eines »Corpus Inscriptionum Semiticarum« mitzuwirken. Als armer Jude aus Jerusalem verkleidet, reist er mit einem jüdischen Kupferschmied von Sana'a in den Jawf, dann nach Nagran und über Marib weiter nach Sirwah, um von dort wieder nach Sana'a zurückzukehren. Während Halévys kurzen Aufenthalts in Marib<sup>56</sup> beschreibt er die alte Stadtruine und besucht den Staudamm. Den Awām-Tempel erreicht er nicht, berichtet aber auf seinem Weg von der Altstadt zum Damm über kleine Knochenreste und Grabsteine, die in einer Art aufgestellt waren, die er zuvor nicht gesehen habe<sup>57</sup>. Er kopiert hier sieben Inschriften, von denen

<sup>51</sup> M. T. J. Arnaud, D'un voyage a Mareb (Saba) dans L'Arabie Méridionale, Entrepris en 1843, *Journal Asiatique* 5, 1845, 243: »Il y a dix douze ans environ, me dirent ensuite les habitants de Mareb, il arriva à Mareb une personne semblable à moi en blancheur, de taille moyenne, de complexion forte et robuste, que se disait chérif maugrebin. Ce personnage était venu du Hadramaut, et, après avoir pris copie, comme moi, de toutes les inscriptions qu'il avait trouver, il se mit à lire une lettre qu'il avait reçue l'on ne sait comment. L'on pense que c'étaient les Génies qui la lui avaient apportée pendant la nuit [...]«.

<sup>52</sup> s. z. B. N. Nebes, Weihrauch und Myrrhe der Königin von Saba, *Wirtschaft & Wissenschaft*, 1996, H. 4, 13 f.

<sup>53</sup> M. T. J. Arnaud, De la digue et de la ville de Mareb, *Journal Asiatique* 7, 1874, 14.

<sup>54</sup> Daß die Einheimischen das Gebäude mit der Funktion eines Tempels in Verbindung bringen, läßt Arnaud a. O. 14 vermuten, daß es sich um ein Sakralgebäude und nicht um den Teil eines Palastes handelt.

<sup>55</sup> M. J. Halévy, Rapport sur une mission archéologique, *Journal Asiatique* 19, 1872, 96 ff. Vgl. die unterschiedliche Angabe der kopierten Inschriften bei Müller – Rhodokanakis a. O. (s. o. Anm. 32) 2. Glaser spricht hier von 35 kopierten Inschriften.

<sup>56</sup> Nach Auskunft seines Begleiters soll sich Halévy nur etwa eine Stunde in Marib aufgehalten haben, bevor man ihn verjagte. s. Müller – Rhodokanakis a. O. (s. o. Anm. 32) 2. 167. Halévy a. O. 96 schreibt: »Il faut cependant constater que les circonstances ne m'ont pas permis de faire une exploration complète du terrain [...]«.

<sup>57</sup> Ebenda 97.

eine nach der Angabe der Filiation die Anrufung an Almaqah enthält<sup>58</sup>. Bei dem von ihm außerdem beschriebenen Häusern, die er als isoliert stehende Grabruinen beschreibt, wird es sich um Wasserverteiler gehandelt haben.

Bis heute wichtige Informationen trug der österreichische Arabist und Astronom Eduard Glaser zusammen, der 1880 – wiederum von der Pariser Akademie – den Auftrag erhielt, südarabische Inschriften zu sammeln. Nachdem er sich in Tunesien und Ägypten mit der arabischen Sprache und den arabischen Sitten und Gebräuchen vertraut gemacht hat, unternimmt er von 1882 bis 1884 drei Rundreisen im Norden des Jemen. 1885 bricht er auf eigene Initiative wieder von Europa in den Jemen auf und besucht die Region zwischen Aden und Sana'a. Seine dritte Reise von 1887 bis 1888 hat schließlich Marib zum Ziel<sup>59</sup>. Verkleidet als arabischer Fakih und in Begleitung jemenitischer Freunde gelangt er 1888 unbeschadet nach Marib und hält sich dort sechs Wochen auf. In dieser Zeit studiert er die Oase so genau wie kein Reisender vor ihm. Er fertigt skizzenhafte Pläne der Ruinen an, außerdem einen Lageplan der einzelnen Ruinen untereinander (Taf. 3, 2). Ihm verdankt die Wissenschaft neben 391 in Marib kopierten Inschriften sorgfältige Beobachtungen zum Bestattungswesen sowie eine erste genaue Beschreibung des Awām-Tempels, die einige Korrekturen an den Schilderungen Arnauds vornimmt:

»Nach der Überschreitung des Wadi Denne erreichten wir nach etwa drei Viertelstunden das Haram<sup>60</sup>, ein großes ellipsenförmiges Gebäude, dessen Längsachse sich entgegen der Angaben Arnaud nicht von Osten nach Westen, sondern genau von Nordwest nach Südost erstreckt, also ziemlich senkrecht zur Richtung des Wadi Denne. Die Längsachse im inneren Raume beträgt 110 meiner Schritte oder annähernd 80 m. [...] Vom Mittelpunkt des Gebäudes genau nach Nordosten stehen vier Säulen (Monolithe) in der Mauerellipse selbst. Es waren hier aber noch mehr Säulen vorhanden, so daß das Haupttor eine Art Säuleneingang bildete. Genau nordöstlich vom Haupteingang, 32 Schritte von demselben entfernt, sieht man andere acht Säulen, die gleichfalls in einer von Südost nach Nordwest verlaufenden Linie aufgestellt sind [...].«<sup>61</sup>.

Glaser beschreibt nicht nur den Tempel mit der von ihm freigelegten Inschrift und die Anordnung

der Tore, sondern geht auch auf das erst bei den amerikanischen Grabungen 1951/52 freigelegte sogenannte Mausoleum ein:

»Auf der Südsüdostseite des Haram, knapp außerhalb der Mauer, stehen vier kleine Säulen (Monolithe), im Grundriß ihrer Aufstellung ein kleines Quadrat bildend, dessen Seiten von West nach Ost und von Süd nach Nord gerichtet sind. Bei dieser Säulengruppe hat die Mauer des Haram keine Öffnung. Gleichwohl scheint die Gruppe nicht ohne Rücksicht auf das kleine Tor des Haram, dem sie fast gegenüberliegt, hierher gestellt worden zu sein. Die Säulen sind leider nur Fragmente und keine Inschrift gibt über ihre Bedeutung Auskunft.«<sup>62</sup>.

Deutlich wird bei diesen Ausführungen, daß Glaser das Mausoleum nicht als Grabbau identifiziert. Auch erhält er von den Einheimischen keinen Hinweis auf die in Tempelnähe sichtbaren Menschenknochen, anders als zuvor Arnaud. Indirekt erfährt man allerdings auch durch Glaser von dem beim Tempel gelegenen Friedhof, und zwar durch eine Grabinschrift, die Glaser nur 150 Schritte nördlich vom Tempel entdeckt (Glaser 486)<sup>63</sup>. Ohne Zweifel handelt es sich hier um einen Inschriftenstein der Grabbauten des Awām-Friedhofs, auch inhaltlich stimmt er mit den vom DAI gefundenen Grabinschriften überein, die den Namen des Erwerbers und Erbauers mit Filiation nennen und die erworbenen und erbauten Anteile des Grabes aufzählen<sup>64</sup>.

Erst mit den Ausgrabungen des DAI wird 1997 klar, daß eine weitere von Glaser an der Südschleuse des Damms kopierte Inschrift (Glaser 515)<sup>65</sup> ebenfalls zum Awām-Friedhof gehört und hier sogar den Gräbern mit Namen Ya'ud zugeordnet werden kann. Glaser erkennt bereits, daß der Stein nur als Spolie verbaut sein konnte und »von einer alten Ruine hierher übertragen«<sup>66</sup> sein mußte. Die Inschrift, die im Aufbau den Grabinschriften von

<sup>58</sup> Ebenda Nr. 667 (Cimetière de Mareb 5), Übersetzung S. 517.

<sup>59</sup> Müller – Rhodokanakis a. O. (s. o. Anm. 32); s. auch RE XIV (1930) 1716 s. v. Mariaba (A. Grohmann).

<sup>60</sup> Gemeint ist der Haram Bilkis, der Awām-Tempel, s. o.

<sup>61</sup> Müller – Rhodokanakis a. O. (s. o. Anm. 32) 44.

<sup>62</sup> Ebenda 45.

<sup>63</sup> N. Rhodokanakis, Dingliche Rechte im Alten Südarabien, WZKM 37, 1930, 164.

<sup>64</sup> s. N. Nebes, in diesem Band.

<sup>65</sup> Rhodokanakis a. O. 163 f.

<sup>66</sup> Ebenda 163.



Areal A gleicht, nennt das Grab Ya'ud und endet mit der Anrufung des Gottes 'Almaqah.

Was aber die Grabbauten der Sabäer angeht, zeigt sich Glaser enttäuscht und erhält auch von der Bevölkerung keine Hinweise auf Mausoleen oder andere Grabbauten, so daß er folgende Bemerkung in seinem Tagebuch hinterläßt: »An den meisten Stellen aber verrät uns nichts auf der Oberfläche, daß hier oder dort jemand den ewigen Schlummer schläft – kein Denkstein, kein Zeichen. Nur hie und da verrät das Einsickern des Bodens in rundlicher oder rechteckiger Form, daß unter uns ein Sabäer ruht. Alle meine Nachfragen nach Mausoleen der Könige und Großen waren umsonst. Kein Mensch hat je etwas dergleichen gesehen. [...] Es wird Aufgabe meines Nachfolgers oder eines grabenden und scharrenden Schliemann sein, nach den Gräbern der Könige zu fahnden und ich wünsche, daß er in dieser Hinsicht glücklicher sei als ich.«<sup>67</sup>.

Glaser erkennt dagegen die im Westen und Norden heute noch oberflächlich sichtbaren Gräber, die allerdings von einem islamischen Friedhof überlagert sind und sich somit einer Untersuchung entziehen. Er hält zuerst ähnlich wie Arnaud und Halévy die Wasserverteiler für Grabbauten, gibt diese Ansicht aber bei näherer Untersuchung auf, da er vermutlich kein Knochenmaterial entdeckte<sup>68</sup>. Als Spolien verbaut, findet Glaser außerdem 300 Grabstelen mit Nischen und Namensinschrift, von denen zwei »mit einem aus Stein gemeißelten Menschenkopf ausgefüllt waren, offenbar das Abbild des Toten. [...]«<sup>69</sup>. Glaser ist somit der erste, der die im Jahr 1997 bei den Friedhofsgrabungen des DAI erstmalig im Kontext eines Friedhofs freigelegten Grabstelen als solche erkennt. Außerdem bemerkt er, daß die bereits zuvor bekannten und von europäischen Museen aufgekauften einzelnen Alabasterköpfe eigentlich in derartigen Nischen von Grabstelen gesessen haben müssen.

Mehrere Reisende suchten den Jemen nach Glaser in dieser frühen Pionierzeit auf, doch keinem gelingt es, bis Marib vorzudringen. So dauert es 48 Jahre bis 1936 der syrische Journalist und Geschäftsmann N. M. El 'Azm vom Imam Yahia die Erlaubnis erhält, nach Marib zu reisen<sup>70</sup>. Während seines Aufenthaltes kopiert er einige Inschriften, beschreibt die Ruinen und erstellt die ersten Photos von den Tempeln in Marib und Sirwah.

Im Jahre 1947 hält sich der ägyptische Archäologe A. Fakhry für fünf Tage in Marib auf<sup>71</sup>. Neben der

Altstadt von Marib sucht er Ruinen außerhalb der alten Stadtmauer auf, beschreibt den Awäm-Tempel, fertigt einen Plan davon an und skizziert erstmals den Innenaufbau der Ovalmauer (Taf. 3, 3)<sup>72</sup>.

Die vier Pfeiler des Mausoleums hält er für einen privaten Schrein außerhalb des Tempels<sup>73</sup>. Von Gräbern hier oder an irgendeiner anderen Stelle in Marib erfahren wird durch Fakhry<sup>74</sup> nichts. Allerdings findet er neben dem Awäm-Tempel in einem der Erdhügel, die von den Anwohnern Ganasi' genannt werden und deren Umgebung mit alten Steinen bedeckt sein soll, den oberen Teil einer mit einem Namen beschrifteten Grabstele mit Nische (Fakhry 51; Taf. 3, 4)<sup>75</sup>. Fakhry hält diese für einen Libationstisch und bringt sie nicht in Zusammenhang mit den bereits seit Glaser bekannten Stelen. Die von ihm erwähnten Erdhügel können nichts anderes als die Überreste des Awäm-Friedhofs gewesen sein.

Mit den archäologischen Expeditionen der AFSM in den Jahren 1951/52 wird neben den Forschungen im Wadi Beihän einschließlich Timna<sup>76</sup>, seinem Friedhof Hayd ibn 'Aqil<sup>77</sup>, der Stadt Hajar bin Humeid<sup>78</sup> auch die Erforschung des Awäm-Tempels in Angriff genommen<sup>79</sup>. Es handelt sich um die erste archäologische Untersuchung in Marib über-

<sup>67</sup> Müller – Rhodokanakis a. O. (s. o. Anm. 32) 74.

<sup>68</sup> Ebenda 74.

<sup>69</sup> Ebenda 75.

<sup>70</sup> N. M. El 'Azm, *Rihle fi belad El Arabieh El Sa'ideh, min Misr el Sana'a I. II* (Arabisch; 1938).

<sup>71</sup> A. Fakhry, *An Archaeological Journey in Yemen* (1952) 11.

<sup>72</sup> Ebenda 89 ff.

<sup>73</sup> Ebenda 90.

<sup>74</sup> s. allerdings die von Fakhry publizierte Inschrift, die auf ein auf einem Berg liegendes Familiengrab verweist: ebenda 107 Nr. 72: Der rechteckige Stein mit Inschrift nennt einen Mann Wahabil und seine zwei Söhne, die ein Heiligtum für ihr Grab gebaut haben. Dieses Familiengrab befand sich auf einem Berg namens Damadat.

<sup>75</sup> Ebenda 91 f. 95 Abb. 41.

<sup>76</sup> F. P. Albright, *Excavations at Mārib in Yemen*, in: R. L. Bowen – F. P. Albright (Hrsg.), *Archaeological Discoveries in South Arabia*, PAFSM II (1958).

<sup>77</sup> R. L. Cleveland, *An Ancient South Arabian Necropolis. Objects from the Second Campaign* (1951) in the Timna' Cemetery, PAFSM IV (1965).

<sup>78</sup> G. W. van Beek, *Hajar bin Humeid. Investigations at a Pre-Islamic Site in South Arabia*, PAFSM V (1969).

<sup>79</sup> Albright a. O. 215 ff.

haupt. Sie stand unter der archäologischen Leitung von Frank P. Albright und dauerte vom Dezember 1951 bis Februar 1952. In dieser relativ kurzen Zeit wurden Teile der Umfassungsmauer untersucht, das Propylon, das sog. Mausoleum und die South Tombs, die Südgräber, freigelegt. Steininschriften, Bronzeplatten mit Weihinschriften, mehr als 24 Statuen und Statuetten, Objekte aus Alabaster sowie Grabinventar kamen bei den amerikanischen Grabungen ans Tageslicht und zeugen von dem außergewöhnlichen Reichtum und der Wichtigkeit dieses Ortes. Die Grabungen sind bis heute im Detail unpubliziert geblieben. Dies betrifft sowohl die Architektur als auch die Stratigraphie und das Fundmaterial. Lediglich erste Bemerkungen und Skizzen liegen mit der Publikation durch Albright vor<sup>80</sup>. Die von den Amerikanern dokumentierten Inschriften wurden dagegen umfassend von A. Jamme publiziert<sup>81</sup> – diese bedürfen allerdings einer dringenden Neubearbeitung. Seit 1998 werden das Gebäude des Heiligtums selbst sowie angrenzende Areale wiederum von der AFSM untersucht<sup>82</sup>.

#### DAS FRIEDHOFSAREAL

Die Nekropole des Awām-Tempels selbst – oberflächlich sichtbar durch unzählige Knochensplitter und vor allem im Süden durch einen Geländeabfall von 2 bis 3 m – legt sich wie ein bis zu 90 m breites Band um die südliche Hälfte der Tempelumfassungsmauer, und zwar beginnend südlich des Westtores und endend ca. 20 m nördlich des sog. Mausoleums. Sie umfaßt damit eine Fläche von ungefähr 1,7 ha (Taf. 2, 1).

Die exakte Ausdehnung des Friedhofsareals vom Awām-Tempel zu bestimmen, wird durch mehrere Faktoren erschwert. So läßt sich das Friedhofsgelände nur an wenigen Stellen direkt an der Umfassungsmauer des Tempels erkennen, da hier hohe Sanddünen den Friedhof überlagern (Taf. 1, 1). Eine dieser Sanddünen zieht sich, auch das Tempelinnere teilweise bedeckend, quer von Nordost nach Südwest über das gesamte antike Gelände. Oberflächlich sichtbar ist der Friedhof dagegen in den Bereichen östlich und westlich dieser Düne sowie südlich des Mausoleums. Diese Beobachtung beruht in erster Linie auf dem oberflächlich sichtbaren Material, das durch rezente Raubgrabungen zu Tage gefördert wurde. Hierbei sind vor allem die zum

großen Teil völlig zersplitterten Menschenknochen zu nennen.

Die Hügel mit Steinsplitt und sehr feinem Knochenmaterial im Osten in Richtung der angegliederten Siedlung können entweder angeweht oder angeschoben sein. Es läßt sich hier nicht eindeutig bestimmen, ob es sich um das Friedhofsareal handelt oder mit Friedhofsmaterial überwehte Siedlungsspuren.

Im nordwestlichen Bereich (von Areal A Richtung West) ist der oberflächliche Befund ebenfalls durch Sanddünen und Radladerarbeiten verunklärt. Kleine Hügel wurden an dieser Stelle aufgeschoben, die sehr viel Steinsplitt und feinstes Knochenmaterial enthalten. Ohne Sondagen bleibt es in diesem Gebiet unklar, ob es sich hierbei noch um Teile des Friedhofs oder nur um zusammengeschobene Haufen handelt.

Ebenso läßt sich bis jetzt nicht festlegen, ob das Gelände östlich und nordöstlich des Mausoleums ebenfalls zum Friedhof gehört, da vieles des an der Oberfläche sichtbaren 'Friedhofmaterials' von den inzwischen stark ausgewehten Abraumbügeln der 1952 durchgeführten Ausgrabungen der AFSM am Mausoleum zu stammen scheint.

Die nördlich des Mausoleums durch den Oberflächenbefund angenommene Friedhofsgrenze scheint in auffälliger Weise in der Höhe des Abschnitts der Tempelaußenmauer, den die AFSM 1998 freigelegt<sup>83</sup>, zu enden. In diesem Bereich wurde von der AFSM eine Inschrift in situ gefunden, die das Anbringen von Dingen – seien dies nun Inschriften oder auch Architekturen, denkbar wären dann Grabbauten – von dieser Stelle bis zu einem sogenannten Eingang unter Androhung von Strafe untersagt. Die von W. D. Glanzmann geäußerte These, daß das Heiligtum in jüngeren Jahrhunderten angefüllt war mit Weihgaben, deren Weihung bzw. Anbringung von Priestern überwacht werden mußte, läßt sich im übertragenen Sinn auch für den

<sup>80</sup> Eher den Charakter eines Abenteuerromans besitzen die Aufzeichnungen von W. Philipps, Qataban and Sheba (1955) 279 ff.

<sup>81</sup> A. Jamme, Sabaeen Inscriptions from Mahram Bilqis (Mā'rib), PAFSM III (1962).

<sup>82</sup> Vgl. Anm. 28.

<sup>83</sup> W. D. Glanzmann, Der 'Awām-Tempel (Mahram Bilqis), in: Staatliches Museum für Völkerkunde (Hrsg.), Im Land der Königin von Saba. Kunstschätze aus dem antiken Jemen, Ausstellungskat. München (1999) 111.

Friedhof festhalten: Die strenge Reglementierung des Baus und des Erwerbs von Gräbern, deren Besitzer und erworbene Grabanteile an den Außenwänden der Grabbauten schriftlich festgehalten sind, zeugt ebenfalls von einer strengen Verteilungsordnung, die übergeordnete Organe – sicherlich die Priesterschaft – kontrollierten. Die Gräber wurden zumindest in den älteren ‘Besiedlungsphasen’, ungefähr vom 7. bis 4. Jh. v. Chr., entlang westöstlich verlaufender, ungefähr die Krümmung der Umfassungsmauer aufnehmender Gassen angelegt (Taf. 2, 1; 4, 1)<sup>84</sup>. Erst im Laufe der Zeit löste sich diese grobe Ordnung allmählich auf: Der Anbau jüngerer Grabbauten an die älteren Strukturen hatte eine Zusetzung kleinerer Gassen und Verdichtung der Architekturen zur Folge (Taf. 4, 2), allerdings blieb das ursprüngliche Straßensystem in groben Zügen erhalten.

Sicherlich aus Platzmangel wurde innerhalb des Friedhofsareals bisher unbebautes Gelände zur Verfügung gestellt. Auch wenn man durch die vielen späteren Um- und Anbauten innerhalb des Friedhofs eine ordnende Hand zu vermissen scheint, so täuscht dieser Eindruck: Das Friedhofsareal bestand aus einem fest umrissenen Bezirk, über dessen Grenzen hinaus keine Gräber angelegt werden durften. Man mußte mit dem innerhalb der Grenzen zur Verfügung stehenden Raum auskommen und nutzte hier nach und nach den noch vorhandenen Freiraum. Dies führte sogar soweit, daß man in einer späteren Bauphase z. B. das Innere des Podiums von Grab 9 in Areal B, bestehend aus Lehm und Bruchsteinen, ausschachtete, die Außenwände erhöhte, eine Trennwand einzog und als Zweikammergrab nutzte.

Über die eigentliche Friedhofsbegrenzung hinaus war die Bebauung des Geländes mit Gräbern sicherlich nicht nur in dem erwähnten Nordbereich untersagt. Die Ergebnisse der Grabung in Areal D bestätigen diese Vermutung (Taf. 5; 6, 1): Ziel der im Jahr 2000 durchgeführten Grabung war es zum einen, den Übergang des Friedhofsareals zum umgebenden Gelände zu klären, zum anderen, einen systematischen Überblick über die architektonische Gliederung des Friedhofs zu erhalten und die Gassenverläufe zu erfassen. Im Süden des Friedhofs, 65 m von der Tempelumfassungsmauer entfernt, konnten in einer Flucht von bisher 17 m fünf Fuge an Fuge nebeneinander gesetzte Gräber freigelegt werden (Taf. 5, 2). Dieser mauerartige

Abschluß bildet die Begrenzung der Nekropole zum Umland: Richtung Süden fehlen jegliche Indizien für Grabarchitekturen. Auch Knochenmaterial sowie Grabbeigaben fanden sich nicht. Die Gräberflucht liegt in der Verlängerung einer bereits durch die AFSM allerdings nur auf der nördlichen Seite ergrabenen Mauer der South Tombs<sup>85</sup>, so daß die Friedhofsbegrenzung in diesem Bereich um mindestens 33 m ergänzt werden kann (Taf. 5, 1). Darüber hinaus zeigen oberflächlich sichtbare Strukturen, daß sich diese geradlinige Mauerführung mindestens auf weitere 20 m Richtung Westen fortsetzt. Der Abschluß des Friedhofs aus einzelnen Gräbern mit unterschiedlicher Mauertechnik zeigt ganz deutlich, daß verschiedene Auftraggeber hier ihre letzte Ruhestätte errichten ließen, die sich allerdings an eine Art ‘Friedhofsordnung’ halten mußten. Diese schrieb ihnen zumindest die Ausrichtung der Bauten vor. Nur durch eine übergeordnete Organisation, sicherlich durch die Priesterschaft des Awām-Tempels, ist es denkbar, daß ein derartig klarer Abschluß der Nekropole geschaffen werden konnte. Leider besitzen diese Gräber keine Inschriften, die uns weitere Informationen liefern könnten. Doch ist es bezeichnend, daß man selbst den Abschluß des Friedhofs als dicht gedrängte Grabbauten konstruierte, um jegliche unbebaute Fläche innerhalb eines eindeutig als Totenstadt definierten Geländes nutzen zu können.

#### DIE GRABBAUTEN<sup>86</sup>

Bereits die Ergebnisse der amerikanischen Forschungen zeigten, daß sich die Friedhofsarchitektur nicht aus einem homogenen Typ von Grabbauten zusammensetzt, sondern sich an der sozialen Stellung des Erbauers orientiert und außerdem abhängig von ihrer Entstehungszeit ist. Das Mausoleum mit seinen Grabloculi (Taf. 6, 2) und eingemeißelten Inschriften<sup>87</sup> unterscheidet sich von den einfachen

<sup>84</sup> Dieser Befund zeigte sich auch bei der durch H. Becker und J. Fassbinder vom Bayrischen Landesamt für Denkmalpflege 1998 durchgeführten geomagnetischen Prospektion.

<sup>85</sup> Albright a. O. 267 Abb. 189.

<sup>86</sup> Für den Gesamtplan der Gräber einschließlich Grabnummern s. den Artikel von N. Röring mit Faltpplan, in diesem Band.

<sup>87</sup> Albright a. O. 237.

als Gesamtkomplex geplanten South Tombs<sup>88</sup>. Die architektonische Sonderstellung dieses Grabbaus läßt vermuten, daß die Bestatteten einer sozial sehr hochstehenden Gesellschaftsschicht angehörten. Die im Gegensatz dazu einfachen South Tombs (Taf. 5, 1) weisen keine eingemeißelten Inschriften auf, lediglich der Rest einer aufgemalten Inschrift hat sich erhalten, die den Namen einer Privatperson angibt.

Um Gräber von Privatpersonen handelt es sich auch bei den vom DAI in Areal A freigelegten Bauten (Taf. 7, 8). Die an der Außenfassade der Gräber eingemeißelten Inschriften (Taf. 8, 2) nennen Personen, deren gesellschaftliche Hierarchie nicht weiter bestimmbar ist. Einzige Ausnahme ist dort eine Person, die sich als Diener zweier Mukarribe bezeichnet, nämlich des Karib'il und Damar'ali<sup>89</sup>. Daraus ergibt sich zumindest theoretisch ein zeitlicher Anhaltspunkt, da diese beiden Mukarribe als Erbauer des Auffangbeckens an der Südschleuse des großen Dammes von Marib genannt werden. Gräber mit Namen Ya'ud würden dann um die Mitte des 6. Jhs. v. Chr. datieren. Doch fehlen bei der Inschrift sowohl Beiname als auch Filiation, die wiederum bei der Südschleuse genannt sind. Die Gräber waren, im Gegensatz zu den South Tombs, als eigenständige Gebäude geplant; lediglich mit einer Seite lehnt sich das Grab an das Nachbargrab an, nimmt dabei aber Rücksicht auf ältere Gräber wie Grab 2 auf Grab 3. Durch diese Bauweise entstanden im Laufe der Zeit verwinkelte Gassen.

Die Mauern dieser drei Gräber, die ebenso wie Grab 4 und 14 zur Hauptnutzungsphase des Friedhofs zählen, sind in Zweischalentechnik, innen Tuffstein, außen sorgfältig geglätteter Kalkstein, errichtet. Für die Innenschalen der Grabmauern sowie die Rück- und Trennwände reichte ein weniger qualitätvoller, dafür aber einfacher zu bearbeitender Tuffstein aus (Taf. 8, 1). Die Innenwände sind teilweise verputzt und mit einer roten Farbe versehen. Balkenlöcher und Auflagen, die sich an den Innenwänden der Gräber abzeichnen, geben die einzelnen Geschosse an, wobei – wie bei Grab 2 – nicht alle oberirdisch, sondern auch unterhalb der äußeren Begehungshorizonte angelegt waren (Taf. 8, 2).

Der Zugang zu den einzelnen Geschossen erfolgte beim oberen durchgehenden Geschoß über einen breiten Eingang, der über eine als Monolith gearbeitete Steintreppe, die von außen an die Grabfassade angelehnt wurde, erreicht werden konnte. Die

darunter liegenden besaßen zwei separate Eingänge. In die unteren Geschosse gelangte man von diesem Teil des Grabes sicherlich über Holzleitern in kleinen Aussparungen in den Geschoßdecken im Inneren. Alle von außen in die Grabfront eingelassenen Zugänge wurden nach der endgültigen Belegung des Grabes sorgfältig mit Kalksteinquadern zugesetzt, deren Fugen teilweise mit Kalkmörtel verstrichen wurden<sup>90</sup>. Um das Grab zuvor immer wieder für eine Neubelegung öffnen zu können, verschloß man die Eingänge sicherlich nur mit Bruchsteinen oder Lehmziegeln, die leichter entfernt und schneller gesetzt werden konnten.

Die Gräber im Südosten von Areal A (Taf. 7, 8, 1) sind in einer weniger sorgfältigen Technik erbaut: Man verwandte hier lediglich grob behauene Bruchsteine verschiedener Größe. Die Fassaden sind weder mit Inschriften noch mit Gesichtern verziert. Diese späteren Gräber lassen sich bisher nicht exakt datieren, die Grabfunde machen aber eine zeitliche Einordnung um Christi Geburt wahrscheinlich.

Auch in Areal B wurde ein Grab (Grab 21) freigelegt, das den aus Areal A bekannten Typen entspricht (Taf. 9): Das obere Geschoß ist ebenfalls durchgehend angelegt und wird über einen breiten, mittig angeordneten Eingang erschlossen. Links und rechts davon befinden sich Inschriften mit ähnlichem Aufbau wie diejenigen von Areal A<sup>91</sup>. Die Erwerber und Erbauer werden ebenso genannt wie die kleinteilige Aufgliederung des Grabes in Viertel und Achtel der beiden Grabkammern (Taf. 10, 1). Die Grabfassade wird darüber hinaus mit einer Sammlung von zwölf reliefierten Köpfen mit Namensinschriften dekoriert. Neben den Männerköpfen erscheinen auch unterschiedlich ausgearbeitete weibliche Gesichter (Taf. 10, 2, 3). Bis auf eine Ausnahme stimmen die Namen der Reliefköpfe allerdings nicht mit den in den großen Inschriften neben dem Eingang genannten Namen überein. Denkbar ist es, daß es erst nach der Anbringung der Inschriften, also zu einem späteren Zeitpunkt bei einer Neubelegung des Grabes, üblich wurde, die

<sup>88</sup> Vgl. H. Hitgen, *The 1997 Excavation at the Cemetery of Awām in Marib*, PSAS 28, 1998, 120.

<sup>89</sup> s. N. Nebes, in diesem Band.

<sup>90</sup> Zur Bauweise und Steinmetztechnik der Gräber s. J.-C. Besac – J. F. Breton, in diesem Band.

<sup>91</sup> s. N. Nebes, in diesem Band.

Verstorbenen in Form von 'Portraits' zu verewigen<sup>92</sup>.

Das Friedhofsareal war nicht nach den unterschiedlichen sozialen Schichten der Bestatteten aufgeteilt. So nimmt die gesellschaftliche Stellung der Grabbesitzer nicht – wie zunächst vermutet – ab, je weiter das Grab von der Tempelumfassungsmauer entfernt liegt. Aufwendige, monumentale Grabarchitekturen fanden sich nicht nur in den Arealen A und B, die relativ dicht an der Mauer errichtet wurden, oder dem nahe der Mauer gelegenen Mausoleum, sondern ebenfalls in Areal D in der Nähe der südlichen Friedhofsabgrenzung (Taf. 2, 1). Hier wurde ein Grabbau (Grab 29) freigelegt, der in seiner architektonischen Gliederung alle bisherigen übertrifft (Taf. 11)<sup>93</sup>: Vom langrechteckigen Bau haben sich zwei oberirdisch angelegte Grabkammern erhalten (Taf. 11, 1). Diese Aufteilung sowie die Bauweise der Mauern in Zweischalentechnik, innen Tuffstein, außen sorgfältig geglättete Kalksteinquader, entspricht den bereits bekannten Gräbern des 6. und 5. Jhs. v. Chr. in Areal A bzw. B. Bisher einzigartig ist dagegen die architektonische Gestaltung der Frontseite des Grabes (Taf. 11, 2): Vor die eigentlichen Grabkammern wurde ein monumentales Podium gebaut, welches über seitliche, steile Treppen mit äußerst schmalen Stufen erschlossen wurde (Taf. 12, 1). Auf dem Podium erheben sich fünf Pfeiler, von denen sich nur noch Stümpfe bzw. die Basen erhalten haben. Fragmente von Zahnschnittkapitellen fanden sich nicht. Eindeutig wurden für diesen Grabtyp Elemente der Sakralarchitektur übernommen, neben den Pfeilern sind dies die Zahnschnittfriese, die den oberen Abschluß der Treppenwangen zieren und sich zum Beispiel bei den Treppenwangen des Bar'an-Tempels wiederfinden<sup>94</sup>. Der neue Grabtyp beweist, daß das von der AFSM freigelegte Mausoleum nicht das einzige sepulkrale Gebäude mit Pfeilerarchitektur im Friedhofsareal gewesen ist, auch wenn sich die Konstruktion des Vierpfeilerbaus völlig unterscheidet (Taf. 6, 2)<sup>95</sup>.

Mehrere Fragmente von Zahnschnittfriese im Verstoß vor Grab 29 zeugen außerdem davon, daß Grabdächer seitlich ebenfalls mit Zahnschnittfriese abschließen konnten. Die Front des Grabes gliedern Vor- und Rücksprünge. Die Bodenplatten des Podiums sind äußerst sorgfältig poliert und in ihrer Konstruktion mit denen vom Mausoleum identisch: Quer gelagerte Platten liegen auf den längs ausge-

richteten Auflagequadern der Pfeiler. Die zwei Grabkammern waren über zwei separate Eingänge erreichbar, deren endgültige Rekonstruktion aber noch aussteht<sup>96</sup>. Im Inneren des Grabes führen Steintreppen in die Tiefe, von denen die einzelnen, nur ca. 1 m hohen Geschosse belegt werden konnten (Taf. 12, 2). Derartige Steinkonstruktionen fehlten bisher bei den anderen Bauten: Hier können – wie bereits erwähnt – nur Holztreppen ergänzt werden, die über Aussparungen in den Geschosdecken ins Grabesinnere hinabführten.

Bei der linken Treppenwange des Podiums haben sich Inschriften erhalten, die die Besitzer des Grabes und eine kleinteilige Aufteilung nennen (Taf. 12, 1). Epigraphisch läßt sich das Grab in das 5. Jh. v. Chr. datieren und ist damit früher anzusetzen als das Mausoleum<sup>97</sup>.

In das 5.–4. Jh. datieren zwei Gräber aus dem Areal B, die wiederum eine völlig unterschiedliche Grabarchitektur aufweisen (Taf. 9, 13). Das in einer Größe von 23 × 20 m großflächig ausgegrabene Areal wird in der Mitte von zwei monumentalen Grabbauten dominiert (Grab 8 und 9). Die Gräber gruppieren sich um zwei enge, durch spätere Grabbauten zugesetzte bzw. verengte Gassen und zeichnen sich durch eine pyramidale Abtreppung der Außenwände aus (Taf. 13, 1). Erst in einer Tiefe von 9 Metern ab der erhaltenen Maueroberkante wurde im östlichen Grab 9 die Unterkante der auf Sedimenten gründenden Mauern des turmartigen Mausoleums erreicht (Taf. 13, 2). Dabei sind auch hier nicht alle Geschosse oberirdisch angelegt, zwei befinden sich unterhalb eines Begehungshorizonts. Die äußere Mauerverschalung dieser Gräber besteht aus gleichmäßig behauenen und gesetzten Kalkstein-

<sup>92</sup> Für eine spätere Datierung der eingeritzten bzw. einreliefierten Köpfe spricht ein Befund beim Nordteil der Stadtmauer von Marib. Hier können die eingeritzten Köpfe aufgrund einer Bauinschrift auf diesem Mauerabschnitt in die Mitte des 2. Jhs. v. Chr. datiert werden. – B. Finster, Die Stadtmauer von Marib, *ABADY* 3, 1987, 79 Taf. 21; s. Hitgen a. O. 119.

<sup>93</sup> s. N. Röring, in diesem Band.

<sup>94</sup> s. J. Schmidt, Tempel und Heiligtümer in Südarabien. Zu den materiellen und formalen Strukturen der Sakralbaukunst, *NBA* 14, 1997/98, Abb. 20.

<sup>95</sup> Albright a. O. (s. o. Anm. 76) 235 ff.

<sup>96</sup> s. dazu den Rekonstruktionsvorschlag von N. Röring, in diesem Band.

<sup>97</sup> s. N. Nebes, in diesem Band.

quadern, die keinen Randschlag aufweisen. Die sorgfältige Pickung der Steine stammt von Steinwerkzeugen und nicht wie bei den anderen Quadern mit Randschlag von Metallwerkzeugen<sup>98</sup>. Als Innenverschalung dienen grob behauene und gebrochene Kalksteine. An die Nordseiten der Gräber wurde jeweils ein Podium angesetzt. Dasjenige von Grab 8 war über eine seitliche Treppe erreichbar, während das von Grab 9 wie bereits beschrieben in einer späteren Bauphase umfunktioniert wurde. Wie rück-sichtsvoll man z. T. auch bei den Umbauten eines Grabes mit den Inschriften umging, zeigen die Inschriften auf diesem Grab: Die ursprüngliche Inschrift auf Grab 9 wurde durch die Quermauer des als Grab genutzten Podiums (Grab 10) verdeckt. Sie wurde daraufhin allerdings auf die Nordfront des neuen Grabes kopiert. Die Kopie der Inschrift erfolgte nicht in Bustrophedon, sondern in Normal-schrift. Neben die Kopie setzte der Besitzer des neuen Grabes dann seine eigene Inschrift. Eine Datierung des Anbaus ist schwierig, fällt aber wohl in das 4.–3. Jh. v. Chr.

In einer späten Nutzung des Friedhofs, aber nicht zwangsläufig nach seiner Aufgabe, wurden die bereits aus Areal A bekannten Grabstelen, die auch in Areal B in größerer Stückzahl gefunden wurden – allein 1999 kamen mehr als 30 Exemplare zu Tage – als Spolien verwendet (Taf. 14). So wurde westlich von Grab 8 – die Außenmauern bereits bestehender Gräber nutzend – eine Mauereinfassung errichtet, die auf Bruchsteinen gründet, darüber aber vollständig aus horizontal liegenden Grabstelen besteht. Die Alabasterköpfe wurden leider alle aus den Nischen geraubt, allerdings fanden sich im Umfeld dieses Grabungsabschnittes weitere von der Mauer herabgefallene Stelen, deren Köpfe noch vorhanden waren (Taf. 14, 2).

#### DAS FUNDMATERIAL

Auch wenn der Erhaltungszustand im Inneren der Gräber meist durch rezente und antike Plünderung und Zerstörung sehr schlecht ist, kann dennoch eindeutig gesagt werden, daß den Verstorbenen eine umfangreiche Palette an Beigaben und Trachtzubehör mit ins Grab gegeben wurde<sup>99</sup>. Die genaue Datierung der einzelnen Objekte bleibt aufgrund der nicht stratifizierten Lage und dem Mangel an Vergleichen mit datiertem Material anderer Gra-

bungen problematisch. Nur in den unteren, zumindest partiell ungestörten Bereichen der Gräber bzw. unterhalb von Begehungshorizonten lassen sich stratigraphische Beobachtungen treffen (Taf. 15), die zu einer relativen Datierung beitragen.

Das Repertoire der Grabbeigaben überrascht ebenso wie die große Masse der Funde, die sich in den ersten vier Kampagnen bereits auf weit über 4000 Objekte beläuft. An erster Stelle sind als Beigaben miniaturisierte handgeformte Keramikgefäße zu nennen (Taf. 15, 2), die in unterschiedliche Typen eingeteilt werden konnten<sup>100</sup>. Die größte Gruppe bilden dabei die Miniaturbecher und -flaschen, die häufig einen Deckel besitzen. Diese wurden zu mehreren Hunderten gefunden und zeigen verschiedene Gestaltungsvarianten.

Neben ganzen Sets an tönernem Geschirr gehören aber auch persönlicher Besitz wie etwa Armreifen, Anhänger sowie Ketten, meist aus Bronze gefertigt, zum Grabinventar (Taf. 16, 1–3). Kleine, mit Tierdarstellungen verzierte Intarsienarbeiten aus Knochen zeugen von der aufwendigen Gestaltung einiger Grabbeigaben (Taf. 16, 4. 5). In welche Gegenstände – denkbar sind vielleicht Möbel – diese Intarsien eingesetzt gewesen sind, läßt sich leider nicht nachweisen.

Für den Verstorbenen wurden für das 'Leben nach dem Tode' Miniaturen von Gegenständen des alltäglichen Lebens angefertigt, die groß- bzw. normaldimensionierte Stücke, wie sie in Siedlungs- und Tempelkontexten bereits bekannt sind, imitieren. All die miniaturisierten Objekte besaßen meist allein wegen ihrer Größe keinen praktischen Wert und zeigen dementsprechend auch keine Gebrauchsspuren. Sie repräsentieren vielmehr symbolisch Teile des Hausstandes, die dem Verstorbenen im Jenseits zur Verfügung stehen sollten.

Zu nennen sind hier Miniaturopferplatten mit Steinbock- oder Stierköpfen (Taf. 16, 6; 17; 18, 1), die in einer Größe von 0,05 m bis 0,12 m ihre bis zu 1,50 m großen Vorbilder nachbilden. Diese aus Alabaster oder Kalkstein gefertigten 'Miniatur-Kultgeräte' kommen in verschiedenen Typen vor.

<sup>98</sup> s. J.-C. Breton – J. F. Breton, in diesem Band.

<sup>99</sup> Eine ausführliche Bearbeitung des Fundmaterials einschließlich einer detaillierten Typologisierung erfolgt im Endbericht nach der Aufarbeitungskampagne im Frühjahr 2002.

<sup>100</sup> s. S. Japp, in diesem Band.

So kann bei rechteckigen Opferplatten ein Fries vorgesetzt sein, der mit stilisierten frontal ansichtigen Steinbockfriesen verziert ist (Taf. 16, 6; 17, 1. 2). Ebenso fanden sich Exemplare, die einen Stierkopf mit Opferrinne besitzen (Taf. 17, 3. 4) oder bei denen sich die rechteckige Platte zum Ausguß stufenartig verjüngt (Taf. 18, 1).

Die Miniaturen schließen neben den Keramiken aber auch Gefäße aus Alabaster, Kalkstein, Steatit und Glas ein (Taf. 18, 2–Taf. 21). Auch hier erscheinen die unterschiedlichsten Typen: Die Miniaturdreifußschalen besitzen einen steilwandigen, zylinderförmigen, teilweise mit Ritzlinien verzierten Gefäßkörper mit oben eingearbeiteter flacher Mulde, der auf drei Füßen aufsitzt (Taf. 18, 2–5). Diese Füße können je nach Typ unterschiedlich hoch und verschieden ausgearbeitet sein. Bei den Miniaturdreifußschalen, bei denen die Mulde sehr tief angelegt ist, enden die relativ hohen Füße in stilisierten Raubtierkrallen (Taf. 18, 5). Die im Grundriß quadratisch bis rechteckigen Miniaturschalen besitzen in jeder Ecke einen niedrigen Fuß. Die Wandung des Gefäßkörpers verläuft senkrecht und kann ringsherum durch ein Gittermuster oder vertikale Ritzlinien verziert sein (Taf. 19, 1–3). In einigen Mulden ist zusätzlich eine runde Vertiefung eingearbeitet (Taf. 19, 3). Auch die zylindrischen und viereckigen Miniaturschalen mit flachem Boden weisen unterschiedlich tief ausgearbeitete Mulden und Verzierungsarten des Gefäßkörpers auf (Taf. 19, 4–8; 20, 1. 2). Steilwandige Miniaturbecher mit flachem Boden und seitlichen vertikalen Griffleisten (Taf. 20, 3–5), unterschiedlich große Näpfe (Taf. 20, 6–12) und Miniaturkelche (Taf. 21, 1. 2) mit und ohne Verzierung der Gefäßwandung sowie Miniaturschalen mit Standfuß oder rundem Boden (Taf. 21, 3. 4) – alle aus Alabaster oder Kalkstein gefertigt – finden ihre Parallele in der Miniaturkeramik. Die Gefäße aus Ton imitieren die kostbareren Steingefäße und sind als einfachere, sicherlich günstigere Variante zu deuten.

Zu den typischen Grabbeigaben zählen außerdem Gegenstände, die mit der Schönheitspflege in Verbindung stehen. So dienten kleine Steingefäße mit zwei runden Mulden zur Aufnahme von Schminke wie zum Beispiel Kochel (Taf. 21, 5–8). Reste dieser Substanzen und auch roter Lippenschminke haben sich bei einigen Miniaturgefäßen erhalten. Schalenförmige Gefäße, die in ihrem Inneren in vier, teilweise auch mehr Kammern unterteilt sind, gehö-

ren ebenfalls zum festen Repertoire sabäischer Grabbeigaben<sup>101</sup>. Möglicherweise dienten sie zur Aufnahme symbolischer Speisebeigaben oder zur Aufbewahrung von verschiedenen Salben bzw. Farbstoffen. Noch heute werden in vier Kammern geteilte Gefäße im Jemen bei der Geburt eines Kindes eingesetzt: Aus apotropäischen Gründen werden dabei die gebärende Frau und das neugeborene Kind mit verschiedenen Farben bestrichen<sup>102</sup>.

Neben diesen eher als Massenbeigaben zu bezeichnenden Funden treten aber auch herausragende Objekte auf, die von Tierplastiken aus Bronze<sup>103</sup> (Taf. 22, 1) oder Alabaster<sup>104</sup> bis zu individuellen Objekten wie Siegeln und Amuletten reichen.

Einflüsse aus dem ägyptischen Kulturkreis treten in Form von Importen auf (Taf. 22, 2. 3; 23, 1. 2; 26, 2) und zeugen von den sabäischen Kontakten außerhalb Südarabiens. Ein Skarabäus mit der Darstellung eines falkenköpfigen Gottes<sup>105</sup> läßt sich in das 5. Jh. v. Chr. datieren (Taf. 22, 3). Eine Sphingenplastik aus Kalkstein<sup>106</sup> (Taf. 23, 1) mit roter und schwarzer Bemalung sowie Löchern für Einlegearbeiten aus einem anderen, leider nicht mehr erhaltenen Material erinnert von der Form am ehesten an eine Sphinx aus Hoaulti in Äthiopien, die von den Ausgräbern in das 6.–5. Jh. v. Chr. datiert wird<sup>107</sup>. Zwei weitere ägyptische Importe bilden ein Amulett aus Fayence<sup>108</sup> und das Fragment einer kleinen Steinplastik eines Mannes mit nacktem Oberkörper und Lendenschurz (Taf. 23, 2). Eine mit Brustschmuck bemalte, wohl ursprünglich sitzende Männerterrakotta erinnert in ihrer stilistischen Ausführung ebenfalls an phönizisch-ägyptische Vorbilder (Taf. 26, 2).

Andere häufig vertretene Beigaben bilden handgeformte Frauenterrakotten (Taf. 24–26, 2). Diese gehören fast durchweg zum Typus der von C. Rathjens 'Vogelkopf-Figurinen' benannten Terrakotten

<sup>101</sup> Ebenda.

<sup>102</sup> Nach freundlicher Mitteilung von Frau H. Schöning.

<sup>103</sup> Jemen. Kunst und Archäologie im Land der Königin von Saba', Ausstellungskat. Wien (1998) Nr. 339.

<sup>104</sup> Ebenda Nr. 331.

<sup>105</sup> Ebenda Nr. 206.

<sup>106</sup> Hitgen a. O. (s. o. Anm. 88) 122 Abb. 4, 2.

<sup>107</sup> F. Anfray, *Les anciens Ethiopiens. Siècles d'histoires* (1990) 43 ff.

<sup>108</sup> Jemen a. O. Nr. 337.

(Taf. 24; 25, 1–3)<sup>109</sup>. Während die Arme der stehend dargestellten Figurinen anorganisch zu den Seiten abgespreizt sind, wurden die Beine nur durch Bemalung angegeben. Weitere bandartige Bemalungen, die sich über den ganzen Körper ziehen, repräsentieren entweder Kleidungsstücke, Schmuck oder Tätowierungen bzw. Körperbemalungen<sup>110</sup>. Neben dem Typ der 'Vogelkopf-Figurinen' haben sich seltener sitzend dargestellte Frauenterrakotten erhalten (Taf. 25, 4. 5). Diese stützen ihre Arme meist angewickelt in die Taille. Einen weiteren, bisher nur sehr selten vorkommenden Typ bilden kleine Frauenfigurinen, die ebenfalls sitzend wiedergegeben sind und in deren Bauchhöhle eine Mulde eingetieft ist (Taf. 26, 1)<sup>111</sup>.

Im Gegensatz zu den sehr häufig mit ins Grab gelegten Frauenfigurinen wurden bisher erst zwei Terrakotten von Männern gefunden. Die eine Terrakotta (Taf. 26, 2) wurde bereits weiter oben als mögliches Importstück aus dem levantinischen Bereich klassifiziert. Die Geschlechtsorgane der anderen, nackt dargestellten Männerfigurine (Taf. 27) sind deutlich ausmodelliert. Die im Gegensatz zu den kurzen, dicken Beinen nur sehr dünn gestalteten Arme liegen eng am Körper an.

Auch die sehr häufig gefundenen Dromedarfigurinen sind handgeformt und in ihrer Formensprache stark vereinfacht (Taf. 28–29, 1). Die rote Streifenbemalung bei den Dromedaren mag einerseits Sattel und Zaumzeug darstellen<sup>112</sup>, andererseits kann es sich um eine Bemalung und somit Kennzeichnung handeln, wie sie auch heute noch im Jemen an Dromedaren zu beobachten ist (Taf. 28, 1). Neben den Dromedarfigurinen finden sich nur vereinzelt Darstellungen anderer Tiere, deren Zuordnung teilweise schwer fällt. Vertreten sind Hunde, Schafe und pferdeähnliche Figurinen (Taf. 29, 2–4).

#### DIE 'BILDER' DER TOTEN UND DIE SABÄISCHEN BESTATTUNGSSITTEN

Eine typisch sabäische Eigenart des Bestattungswesens sind die verschiedenartigen Darstellungen des Bestatteten. Man begnügte sich nicht damit, den Toten körperzubestatten, ihn – vorsichtig ausgedrückt – vielleicht in einer gewissen Weise mit in Harz getränkten Tüchern haltbar zu machen, ihm die verschiedensten Grabbeigaben mitzugeben, ihn mit Kulthandlungen vor den Gräbern zu ehren oder durch ein neues Grab verdeckte Inschriften durch

eine Kopie am neuen Bauwerk wieder sichtbar zu machen, vielmehr wurde bei einigen Verstorbenen wert darauf gelegt, ein 'Erkennen' über den Tod hinaus zu garantieren. Nicht nur, daß sich die Besitzer meist an den Außenfassaden der Gräber inschriftlich verewigten, häufig wurde noch eine Nische mit Namensinschrift in die Wand gearbeitet, in der eine Nachbildung des Kopfes der Verstorbenen eingelassen war. Zusätzlich findet man reliefierte oder auch nur flach eingeritzte Köpfe mit Namensinschriften, die die Gräber – wie das beschriebene Grab 21 (Taf. 10) – zieren. Tönerne Masken (Taf. 30), die ebenfalls in diesen Nischen saßen, zeigen die Sitte, den Kopf des Verstorbenen nachzubilden, ohne daß es sich hierbei um ein Portrait handeln soll. Wie diese Masken vollständig ausgesehen haben, zeigt ein Pendant aus dem Nationalmuseum in Sana'a<sup>113</sup> (Taf. 30, 3), das aus dem Kunsthandel stammt. Die Provenienz des Objektes wird aber aufgrund der identischen stilistischen Ausführung sicherlich ebenfalls der Awām-Friedhof gewesen sein. Deutlich wird bei diesem Vergleichsstück, daß die Maske aus einer rechteckigen Tonplatte herausgearbeitet wurde. Gipsreste zeugen davon, daß sie mit Hilfe dieses Materials in einer Nische befestigt gewesen war.

Eine aufwendige Form der individualisierenden Grabmonumente stellen die Grabstelen dar (Taf. 14. 31. 32). Es handelt sich um pfeilerartige Stelen, die in der Vorderseite eine Nische mit einem eingesetzten stark abstrahierten Alabasterkopf des Verstor-

<sup>109</sup> C. Rathjens, *Sabaeica II*. Bericht über die archäologischen Ergebnisse seiner zweiten, dritten und vierten Reise nach Südarabien, in: *Mitteilungen aus dem Museum für Völkerkunde in Hamburg* 24, 1955, 40 ff.

<sup>110</sup> s. ausführlicher Hitgen a. O. (s. o. Anm. 88) 121 f.

<sup>111</sup> Es ist denkbar, daß im Zusammenhang mit einer Art Fruchtbarkeitskult etwas in diese Mulde hineingelegt wurde.

<sup>112</sup> Hitgen a. O. (s. o. Anm. 88) 122. Hitgen erwägt, daß es sich bei den Dromedarfigurinen um Substitute für wirkliche Kamelbestattungen handeln könnte, die um die Zeitenwende und kurz danach im Hadramaut und am östlichen und südlichen Rand der Arabischen Halbinsel nachgewiesen wurden; s. dazu B. Vogt, *Death, Resurrection and the Camel*, in: N. Nebes (Hrsg.), *Arabia Felix. Beiträge zur Sprache und Kultur des vorislamischen Arabien*. Festschrift W. W. Müller (1994) 279 ff. und A. V. Sedov, *Kamelbestattungen*, in: *Jemen. Kunst und Archäologie im Land der Königin von Saba*, Ausstellungskat. Wien (1998) 257 f.

<sup>113</sup> P. M. Costa, *The Pre-Islamic Antiquities at the Yemen National Museum* (1978) 38 Nr. 72 Taf. 18.



benen aufweisen. Eine Namensinschrift über der Nische kennzeichnet darüber hinaus den Toten.

Insgesamt sind bisher 65 Grabstelen bzw. Grabstelenfragmente bei den Grabungen des DAI zu Tage gekommen; 14 davon zeigen noch den Kopf der Verstorbenen. Es handelt sich um Männer mit und ohne Bart sowie Frauen. Insgesamt wurden 30 einzelne Alabasterköpfe und -fragmente gefunden. Die im Rahmen dieses Berichtes ausgesuchten Exemplare sollen einen ersten Eindruck der unterschiedlichen Stilrichtungen geben (Taf. 33, 1–4)<sup>114</sup>. Zum Teil waren die Augen und Brauen mit einer Glaspaste eingelegt, wie das Gesicht eines Mannes zeigt, bei dem sich blaue Einlegearbeiten kontrastreich vom weißen Alabaster abheben (Taf. 32, 1). Die Frisuren einiger Köpfe waren in Gips ausgearbeitet, wie bei der berühmten »Miriam«<sup>115</sup>. Im Awām-Friedhof sind allerdings bisher lediglich Fragmente dieser Frisuren gefunden worden (Taf. 32, 3).

Bronzene oder hölzerne Türen bzw. Klappen, die sich allerdings nicht mehr erhalten haben, verschlossen einige der Nischen, wie Dübellöcher mit Bronze- und Eisenresten an den Seiten der Nischen anzeigen (Taf. 31). Eine Öffnung dieser Abdeckungen bei bestimmten Zeremonien im Totenkult läßt sich dabei annehmen.

Alle Grabstelen aus dem Friedhof des Awām-Tempels wurden nicht in situ gefunden. Die grobe Bearbeitung der Rückseite und der Seitenflächen bis auf einen ca. 5 cm breiten geglätteten Streifen zeigt, daß die Stelen lediglich auf Vorderansicht gearbeitet waren. Demnach ist es wahrscheinlich, daß sie in langrechteckigen Nischen gestanden haben. Die bisher ergrabenen Architekturen weisen allerdings derartige Nischen nicht auf. Denkbar ist auch eine Aufstellung der Stelen auf Podien wie denjenigen von Grab 8 und 9 oder innerhalb unbebauter Plätze wie der Freifläche von Areal B (Taf. 9). Hier kam auch die größte Anzahl der Stelen zum Vorschein. Vielleicht waren sie nebeneinander an die Außenseiten der Gräber gelehnt. Einige Grabstelen verjüngten sich außerdem zur Basis hin, dieser Bereich war sicherlich in den Boden eingetieft, so daß der Halt der Stele gewährleistet wurde.

Eine weitere Form der 'Individualisierung' des Verstorbenen bilden die bisher in einer Anzahl von 200 gefundenen Ostraka (Taf. 33, 5). Es handelt sich dabei um Scherben, in die man nach dem Brand Namensinschriften eingeritzte. Da häufig beschrif-

tete Henkel bzw. durchgehende Gefäßränder gefunden wurden, liegt die Vermutung nahe, daß an dem Henkel oder durch den Gefäßhals Bänder angebracht waren, mit denen der Name am Toten befestigt werden konnte<sup>116</sup>.

Im Verhältnis zur Masse der gezählten Bestatteten relativieren sich derartige 'Individualisierungen' in Form von Namensinschriften oder Gesichtsdarstellungen natürlich. Denkbar ist es, daß sie nicht während der gesamten Belegungszeit des Friedhofs üblich waren oder nur bestimmten Personengruppen vorbehalten waren. Dennoch kann man sie zu einem Charakteristikum sabäischer Bestattungssitten zählen.

Eine exakte Aussage über die Bestattungssitten wird durch den schlechten Erhaltungszustand des Grabinneren erschwert. Die an den Außenwänden der Gräber eingemeißelten Inschriften geben zwar Auskunft über den Namen des Grabbesitzers und den Anteil des erworbenen Grabes, allerdings nur sehr selten über den Beruf oder den gesellschaftlichen Rang der Verstorbenen. So werden bisher nur im Areal B Priester und Stammesfürsten, also Männer einer höheren sozialen Schicht, als Grabbesitzer genannt<sup>117</sup>.

Der Teil des erworbenen Grabes diente vermutlich als Grablege für die jeweilige Familie, so wurden Knochen von Männern, Frauen und Kindern geborgen. Die Anzahl von weit über 400 Individuen allein für Areal A läßt bei einer vorsichtigen Hochrechnung auf die gesamte bekannte Friedhofsfläche eine Anzahl von insgesamt 20.000 Bestatteten wahrscheinlich werden. Die Belegungszeit des Friedhofs von insgesamt über 1000 Jahren relativiert diese Zahl allerdings.

Die Toten wurden körperbestattet; Brandspuren am Knochenmaterial stammen von Feuereinwirkung in der Antike. Ein unter herabgefallenen Deckenplatten freigelegtes Skelett aus Grab 1 im Areal A

<sup>114</sup> Eine ausführliche Behandlung der unterschiedlichen Stilstufen und der Versuch ihrer zeitlichen Einordnung erfolgt durch I. Gerlach und H. Hitgen in einem der nächsten Bände der ABADY-Reihe.

<sup>115</sup> Philipps a. O. (s. O. Anm. 80) 110. 113 Abb. 98.

<sup>116</sup> Diese Theorie hat M. Maraqtan in seinem Vortrag über die Ostraka aus dem Awām-Friedhof 1998 während des Fourth International Congress on the Archaeology and Epigraphy of Pre-Islamic South Arabia in Sana'a geäußert.

<sup>117</sup> s. N. Nebes, in diesem Band.

zeigt den Toten in Hockerstellung (Taf. 15, 1). Reste von in Harz getränkten Textilien weisen darauf hin, daß man zumindest in bestimmten Zeiten die Toten wenn auch nicht vollständig mumifizierte, so doch zur längeren Haltbarkeit mit derartig präparierten Tüchern umwickelte und so konservierte<sup>118</sup>. Eine solche kurzfristige Konservierung ist auch für einen längeren Transport des Verstorbenen in Betracht zu ziehen, der möglicherweise von weiter entfernt gelegenen Orten zur Bestattung im Awām-Friedhof gebracht werden mußte.

Die Gräber des Awām-Friedhofs sind demnach mit Mehrfachbestattungen belegt, d. h. in den Mausoleen wurde eine große Zahl von Toten offensichtlich aufgeteilt nach zusammengehörigen Personengruppen in den getrennten Grablagen, in den einzelnen, teilweise nochmals geteilten, Geschossen beigesetzt.

Unterhalb eines Begehungshorizonts der südlichen Gasse von Areal B, also in einem der wenigen bisher ungestörten Bereiche des Friedhofs, wurde eine große Menge an Knochenmaterial geborgen. Dieser Befund könnte darauf hindeuten, daß zumindest in diesem Friedhofsareal die Knochen zur Wiederbelegung eines Grabes einfach in die Gänge vor den Gräbern geworfen wurden. Auffällig ist außerdem, daß in diesem Bereich keine miniaturisierte Keramik oder andere speziell für den Grabkult hergestellte Beigaben gefunden wurden, sondern lediglich Gefäße in Normalgröße, die man möglicherweise außerhalb der Gräber für den Grabkult benötigte.

#### ZUSAMMENFASSUNG

Die Grabungen des DAI in der Nekropole des Awām-Tempels legten eine dichte Bebauung mit turmartigen, mehrgeschossigen Mausoleen frei. Die durchweg aus Stein errichteten Bauten weisen abhängig von ihrer zeitlichen Einordnung und sozialen Stellung der Erbauer unterschiedliche bisher völlig unbekannte Grabtypen auf. Die monu-

mentalenschriften an den Außenfassaden der Gräber geben Auskunft über die Besitzer und eine diffizile Aufteilung des Grabinneren. Die Grabstelen mit den Alabasterköpfen der Verstorbenen und die Reliefköpfe an den Grabaußenwänden, Ahnengalerien gleich, lassen erahnen, wie wichtig den Sabäern die Personifizierung des Toten war, dessen Identifikation gleichsam mit der Namensinschrift gewährleistet war. Der weit über 1000 Jahre immer wieder belegte Friedhof hat bei einer vorsichtigen Hochrechnung eine Anzahl von insgesamt über 20.000 Bestatteten besessen. Die Errichtung der Gräber, der Vorgang der Bestattung, die Belegung der Grabkammern oder auch die Durchführung des Totenkultes wird durch die Priesterschaft des Tempels streng organisiert und kontrolliert gewesen sein.

Die miniaturisierten Grabbeigaben zeugen von dem Glauben der Sabäer an ein Leben nach dem Tod. Entsprechend vielseitig fällt diese Fundgruppe daher aus. Trachtzubehör wie Schmuck und Gewandnadeln fand sich allerdings in nur begrenzter Zahl. Die Sabäer waren davon überzeugt, daß der Verstorbene für eine 'sorgenfreie Existenz' im Jenseits eine gewisse Anzahl von kultischen und profanen Objekten benötigte.

Wie an den vorläufigen Ergebnissen der ersten vier Grabungskampagnen ersichtlich wird, zeigen die aufwendige Grabarchitektur und Reliefplastik, die in Qualität und Quantität herausragenden Beigaben sowie die Grabstelen die Einzigartigkeit dieses Friedhofs, der zudem in engem Bezug zum Staatsheiligtum des Awām gesehen werden muß. Es handelt sich um die Ruhestätte einer höher gestellten sozialen Schicht, die sich durch ihren gesellschaftlichen Rang oder durch ihre wirtschaftliche Macht auszeichnete.

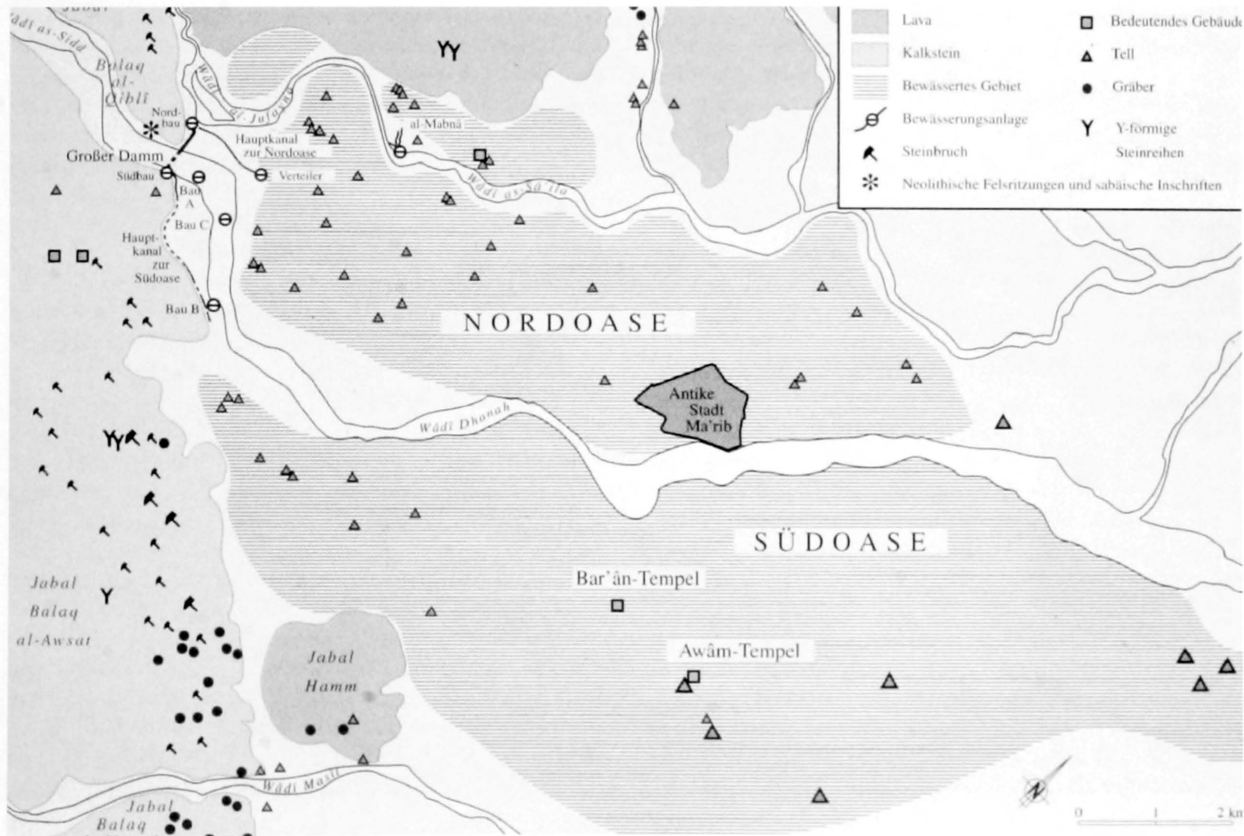
#### *Anschrift:*

*Dr. Iris Gerlach, Deutsches Archäologisches Institut, Orient-Abteilung Außenstelle Sana'a, c/o Auswärtiges Amt, Deutsche Botschaft Sana'a, D-11013 Berlin, dai.sanaa@y.net.ye*

<sup>118</sup> Vgl. die Mumifizierung bzw. Konservierung der Leichname im Friedhof von Sa'ūb. s. B. Vogt – I. Gerlach, in diesem Band.

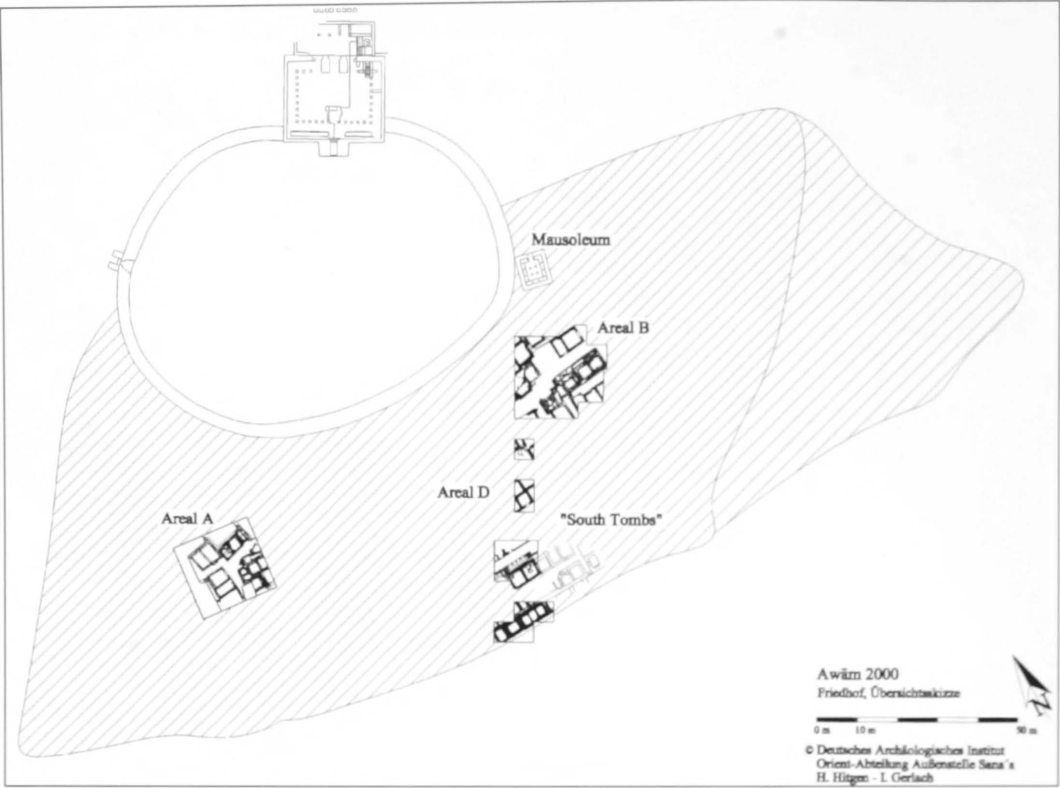


1



2

1. Luftbild des Awām-Tempels von Norden. – 2. Schematischer Übersichtsplan der antiken Oase Marib

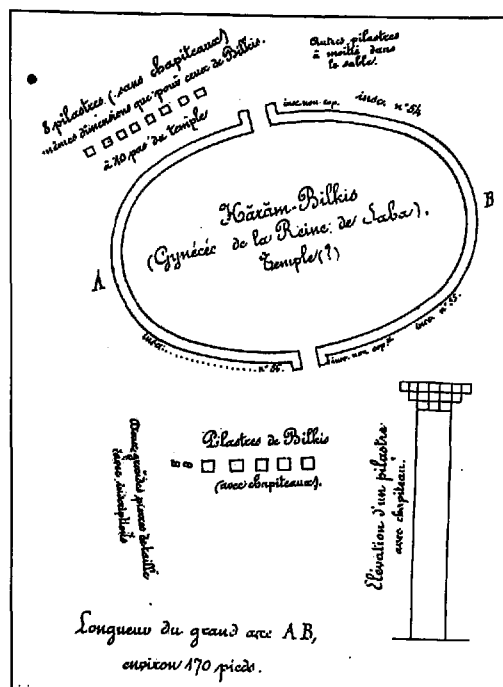


1

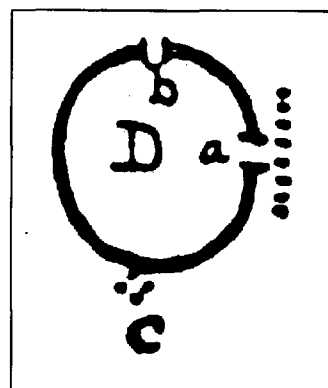


2

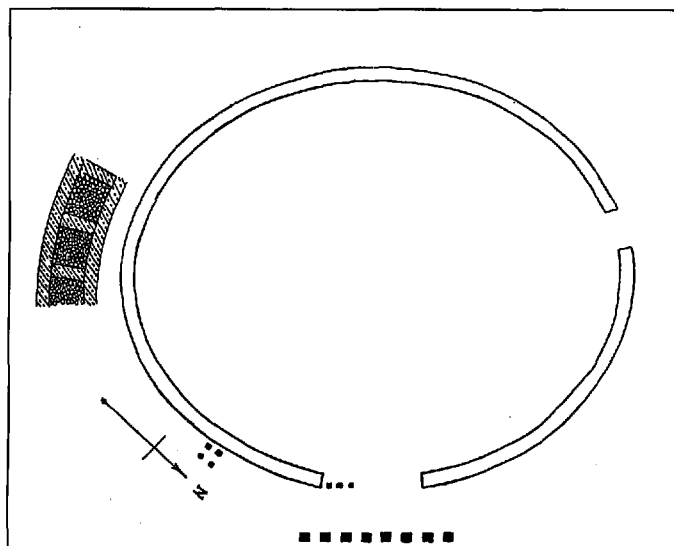
1. Schematischer Plan des Awām-Tempels und des Friedhofsareals. – 2. Areal B mit Lehmziegelmauern, die Grabbauten teilweise überlagern. Blick von Nordosten



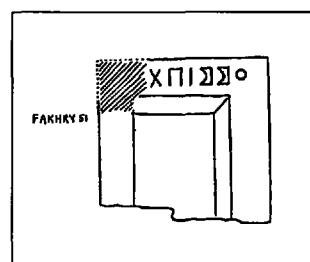
**1**



2



3



4

1–3. Awām-Tempel. – 1. Skizze von Arnaud 1843. – 2. Skizze von Glaser 1888. – 3. Skizze von Fakhry 1943. –  
4. Grabstelenfragment, Skizze von Fakhry 1943

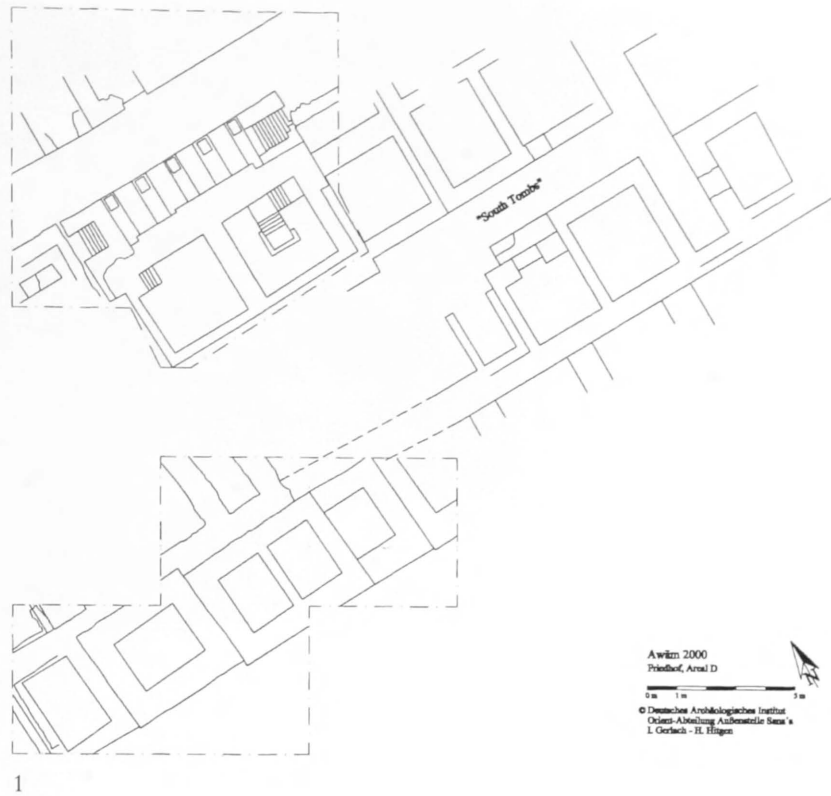


1



2

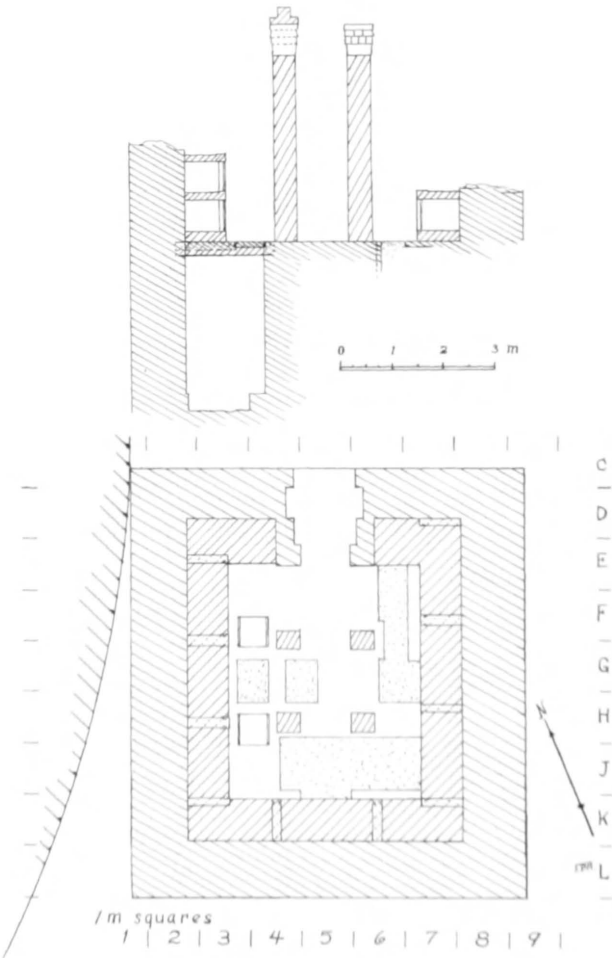




Areal D. – 1. Schematischer Plan. – 2. Blick von Süden



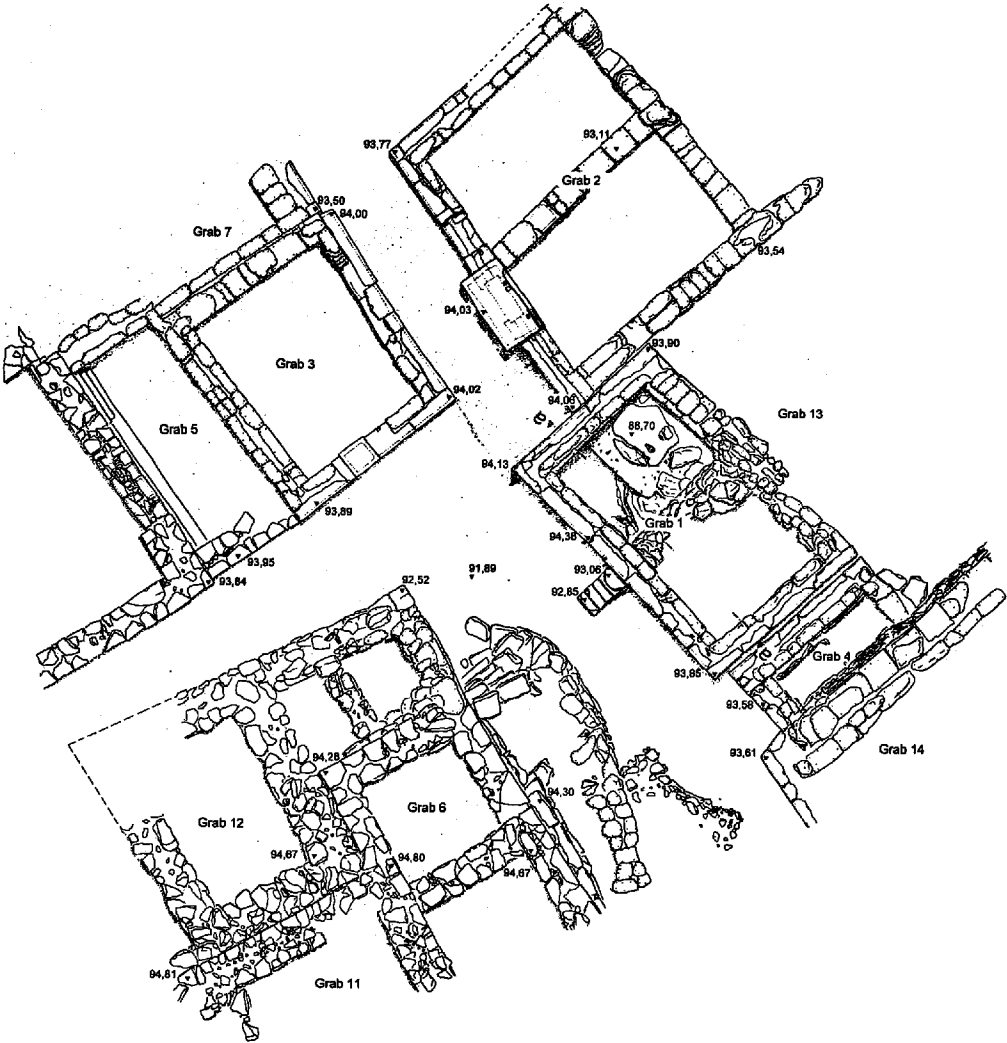
1



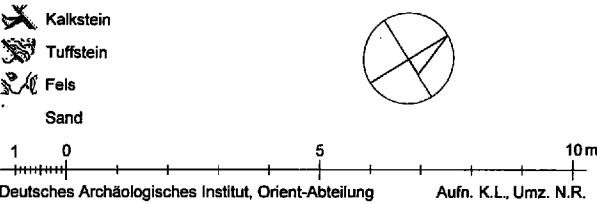
2

1. Areal D, Gräberreihe als Friedhofsbegrenzung, Blick von Nordosten. –  
2. Schematischer Plan des sog. Mausoleums, ergraben von der AFSM 1951/52 (nach Albright)





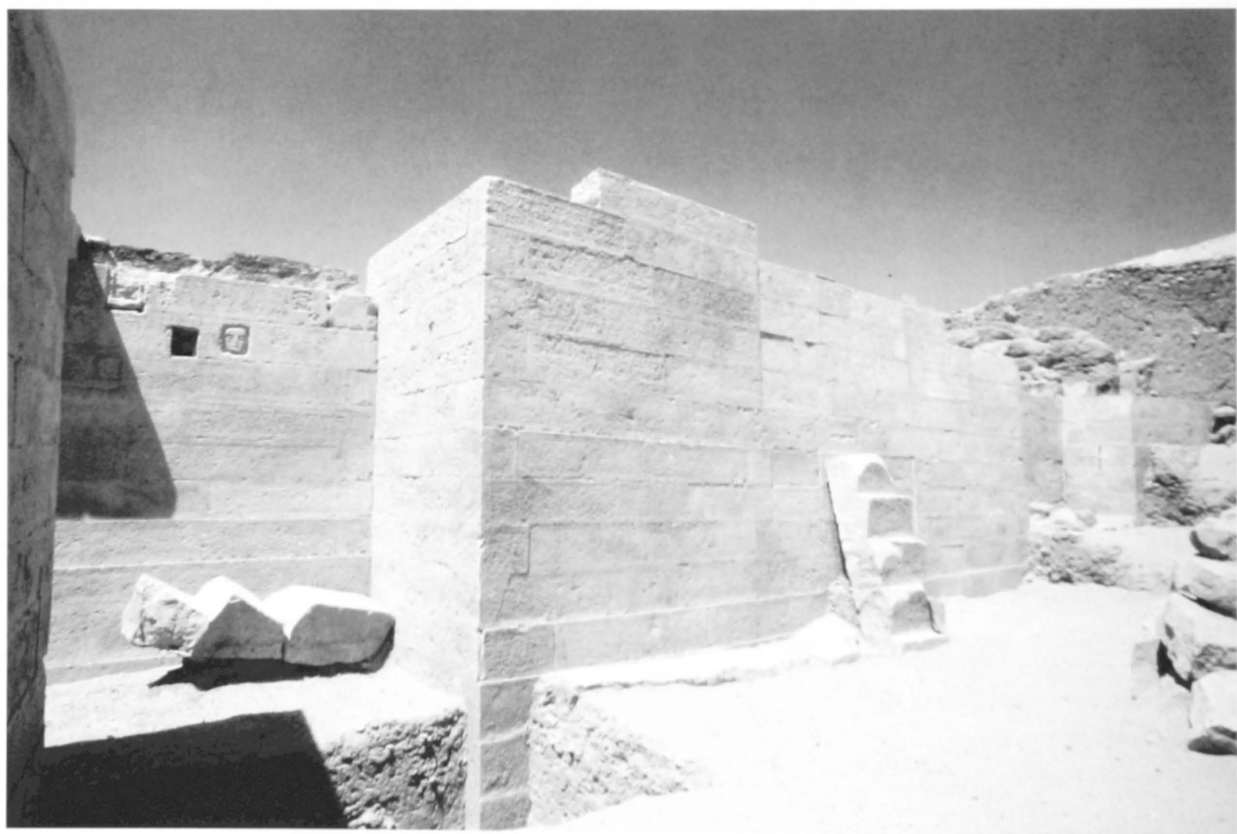
Marib, Friedhof des Awām-Tempels 2000  
Aufnahmeplan



Schematischer Plan von Areal A. M. 1:150



1



2

1. Areal A, Blick von Osten. – 2. Areal B, Grab 1 und 2, Blick von Südwesten

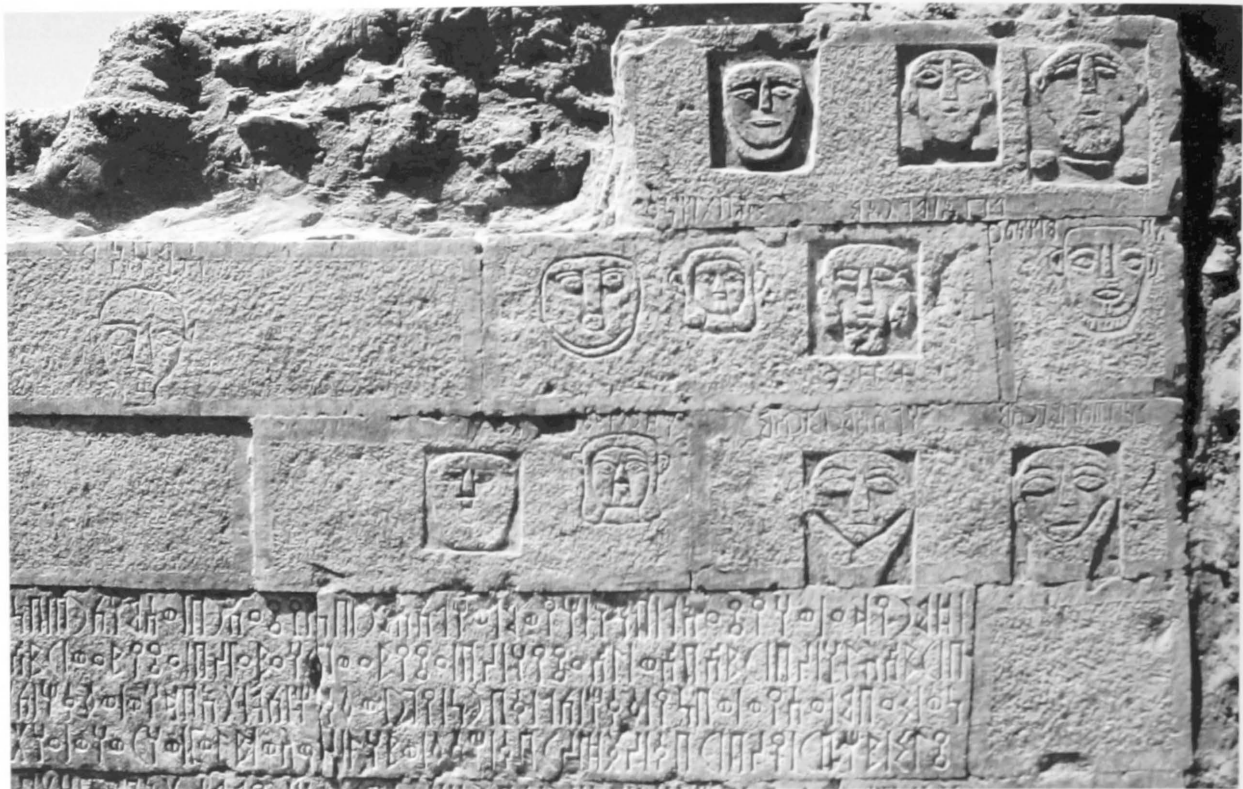


1



2

Areal B. – 1. Schematischer Plan. – 2. Blick von Nordosten, rechts im Vordergrund Grab 21



1



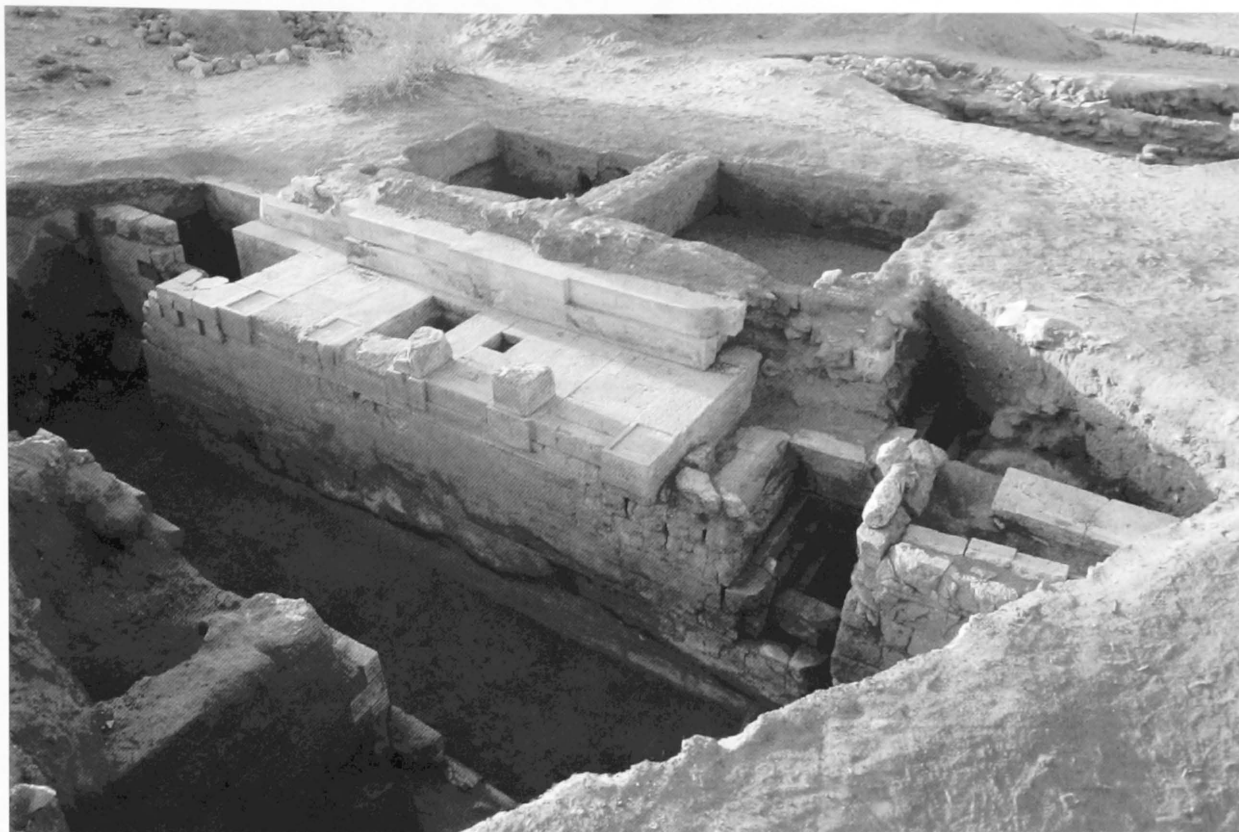
2



3

Areal B, Grab 21. – 1. Ostfassade mit Reliefköpfen der Verstorbenen. –  
2. Männerkopf. – 3. Frauenkopf





1



2

Areal D, Grab 29. – 1. Blick von Nordwesten. – 2. Blick von Nordosten



1

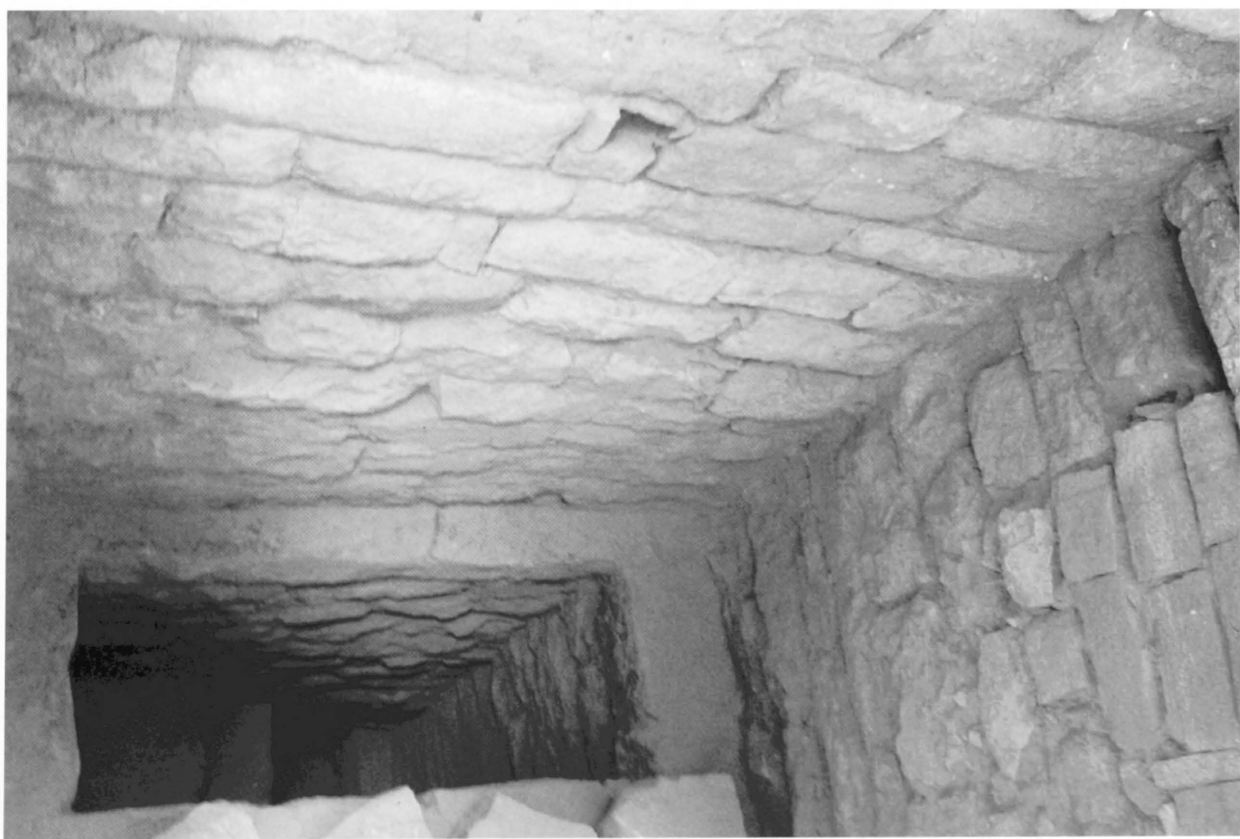


2

Areal D, Grab 29. – 1. Östliche Treppenwange. – 2. Östliche Grabkammer mit Steintreppe



1

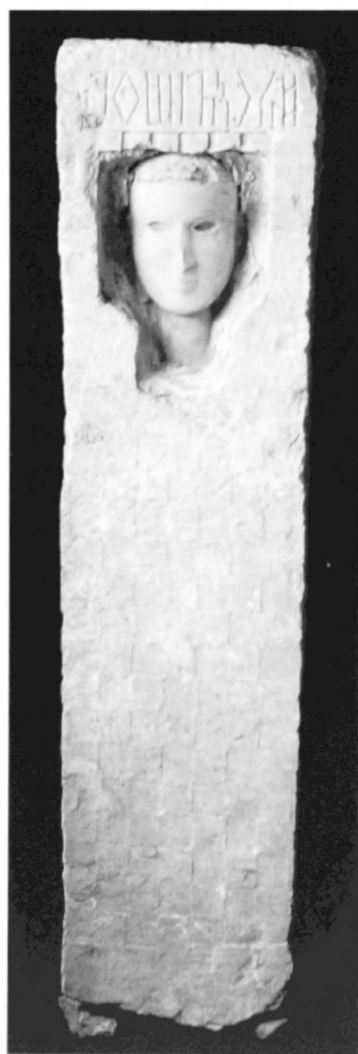


2

Areal B. – 1. Blick von Südosten, im Vordergrund Grab 9. – 2. Grab 9, östliche Grabkammer



1



2

1. Areal B, sekundäre Verbauung von Grabstelen, im Vordergrund Grabstele Aw 99 B 830. – 2. Grabstele aus Areal B, Aw 99 B 744



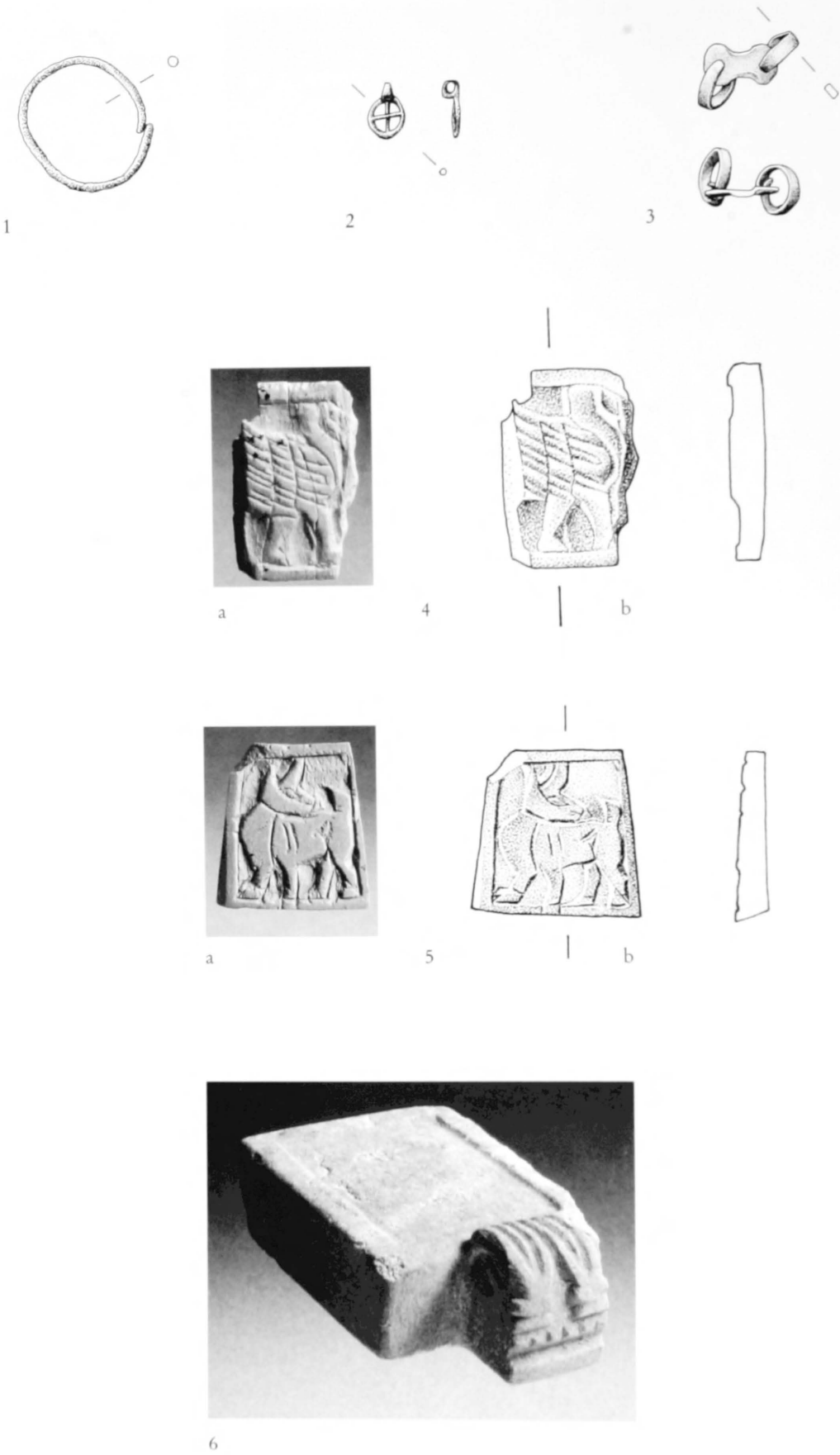


1

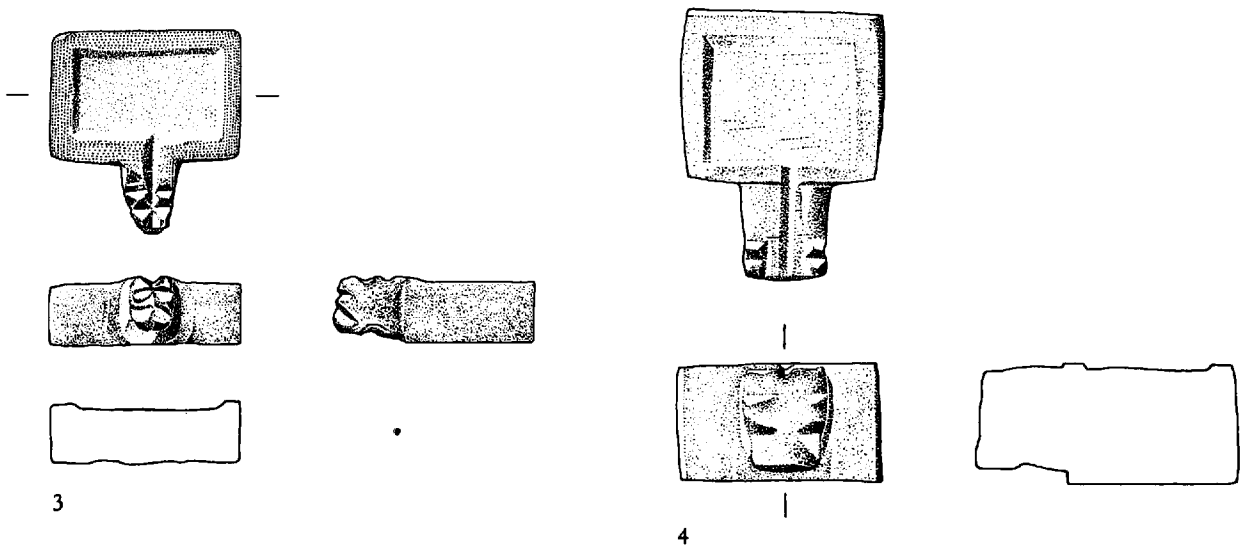
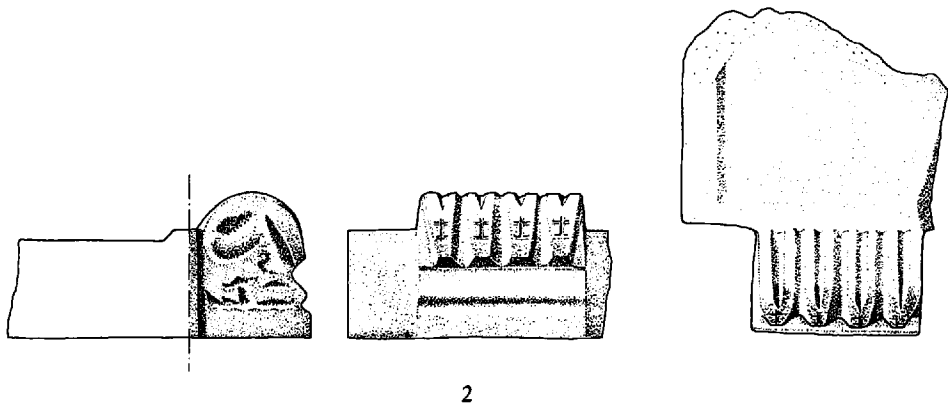
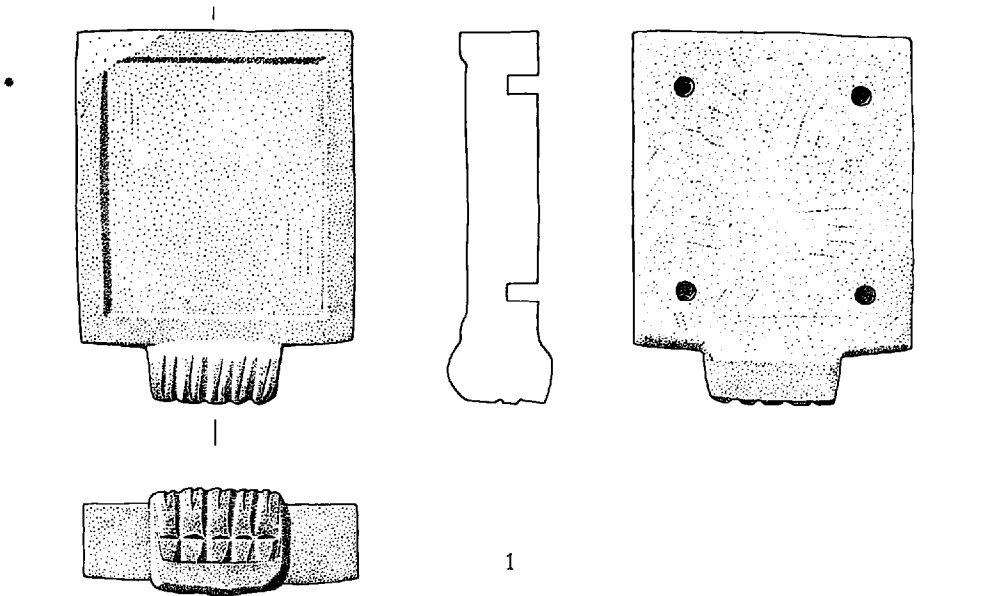


2

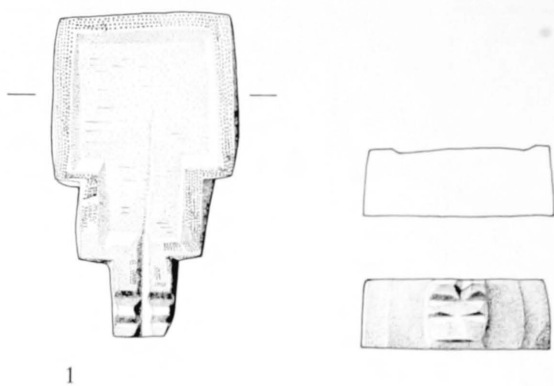
1 und 2. Areal A, Grab 2, östliche Grabkammer



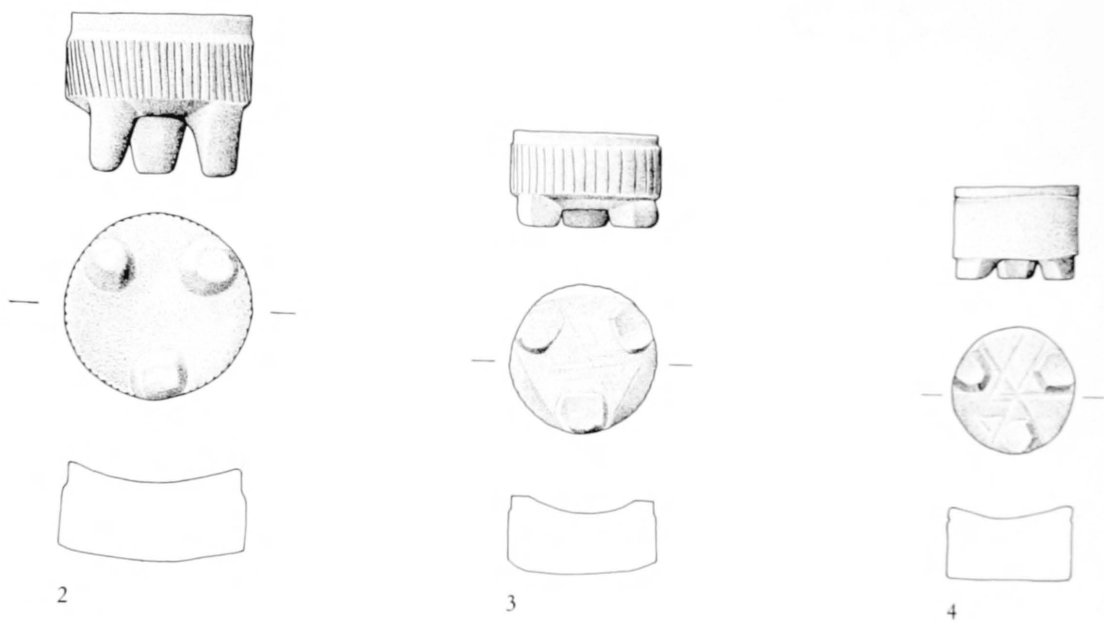
1. Armreif Aw 99 B 709. – 2. Anhänger Aw 99 B 718. – 3. Kettenglieder Aw 99 B 817. – 4. Intarsienarbeit Aw 97 A 270.  
– 5. Intarsienarbeit Aw 00 B 1225. – 6. Miniaturopferplatte Aw 00 B 1238. – 1–3. M. 1:2. – 4b, 5b. M. 1:1



Miniaturpferplatten. – 1. Aw 97 A 756. – 2. Aw 97 A 421. – 3. Aw 97 A 153. – 4. Aw 99 B 633. – M. 1:2



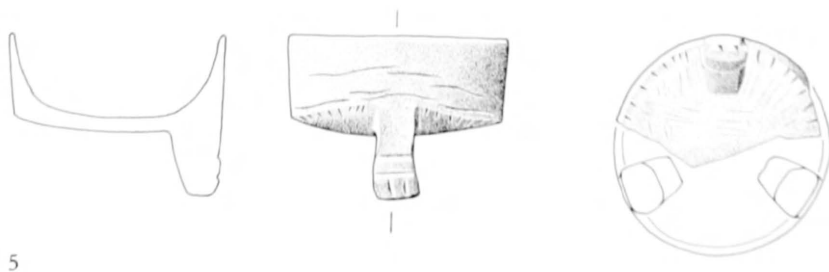
1



2

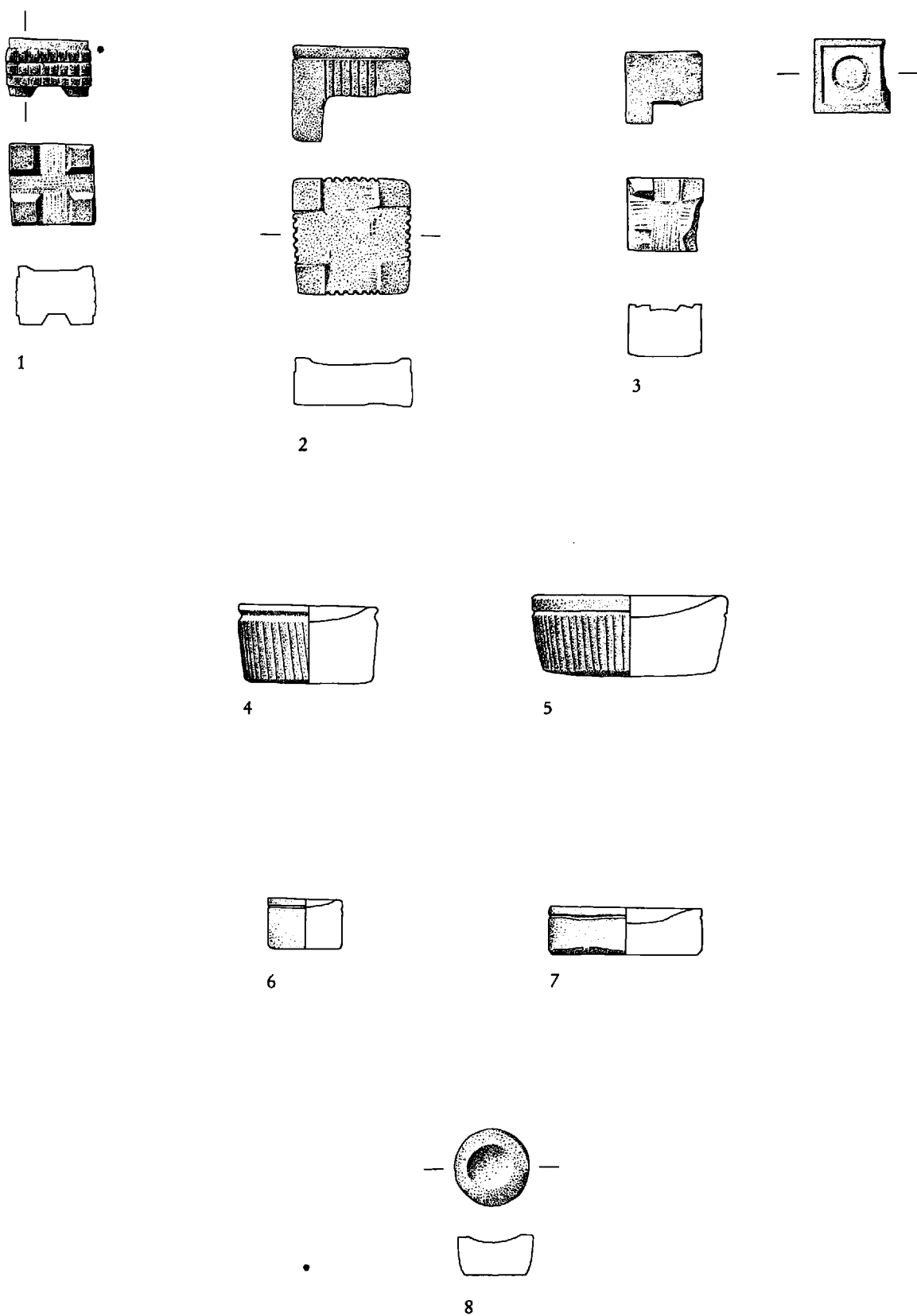
3

4

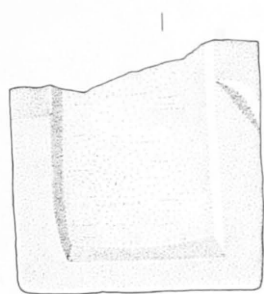


5

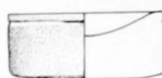
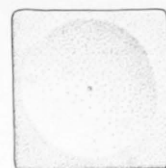
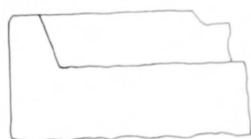
1. Miniaturpferplatte Aw 97 A 410. – 2–5. Miniaturdreifußschalen. – 2. Aw 99 B 635. – 3. Aw 97 A 760. – 4. Aw 97 A 306. – 5. Aw 97 A 172. – M. 1:2



1-3. Miniaturvierfußschalen. - 1. Aw 97 A 59. - 2. Aw 97 A 561. - 3. Aw 97 A 558. -  
 4-8. Zylindrische Miniaturschalen. - 4. Aw 97 A 426. - 5. Aw 97 A 715. - 6. Aw 97 A 190. -  
 7. Aw 97 A 910. - 8. Aw 97 A 12. - M. 1:2



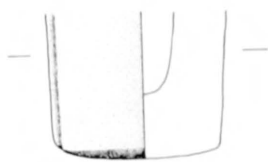
1



2



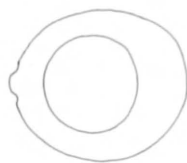
3



4



5



6



7



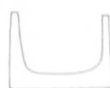
8



9



10

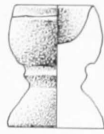


11

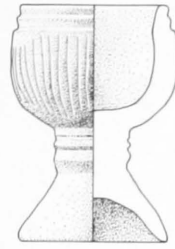


12

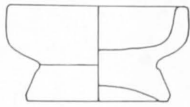
1 und 2. Viereckige Miniaturgefäße. – 1. Aw 97 A 406. – 2. Aw 97 A 301. – 3–5. Miniaturbecher. – 3. Aw 97 A 210. – 4. Aw 97 A 302. – 5. Aw 97 A 238. – 6. Napf Aw 99 B 788. – 7 und 8. Miniaturnapfe. – 7. Aw 97 A 231. – 8. Aw 97 A 217. – 9. Napf Aw 97 A 1260. – 10–12. Miniaturnapfe. – 10. Aw 97 A 430. – 11. Aw 99 B 602. – 12. Aw 99 B 32. – 1–3, 5–12. M. 1:2. – 4. M. 1:3



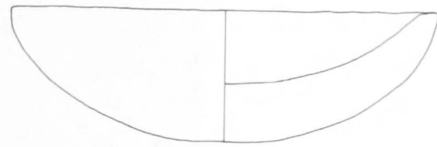
1



2



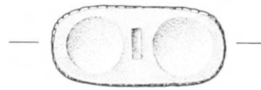
3



4



5



6



7



8

1 und 2. Miniaturkelche. – 1. Aw 97 A 1085. – 2. Aw 97 A 497. – 3. Miniaturschale mit Standring Aw 97 A 849. – 4. Schale mit Rundboden Aw 98 A 1605. – 5–7. Miniaturschminkgefäße. – 5. Aw 97 A 1308. – 6. Aw 97 A 1302. – 7. Aw 97 A 707. – 8. Miniaturschminkgefäß mit Farbresten Aw 97 A 707. – 1–7. M. 1:2



1



a



b

2



3

1. Steinbockplastik Aw 97 A 1222. – 2. Skarabäus Aw 00 D 120. – 3. Skarabäus Aw 98 B 201, Ober- und Unterseite. – 2b. M. 1:1

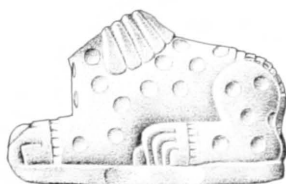




a



b



1

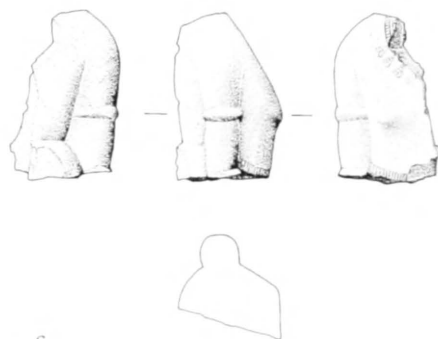


a



b

2

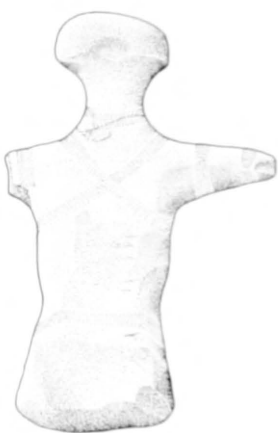
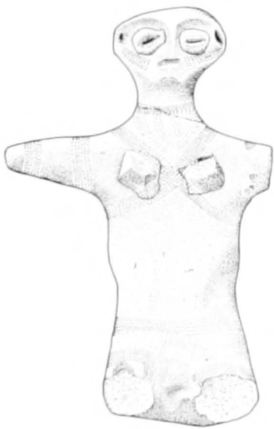
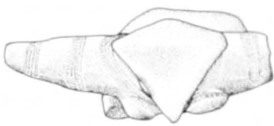


c

1. Sphingenplastik Aw 97 A 271. – 2. Statuette Aw 97 A 1249. – a. Vorderansicht. – b. Rückansicht. – c. Verkleinerte Umzeichnung. – 1b. M. 1:2



1

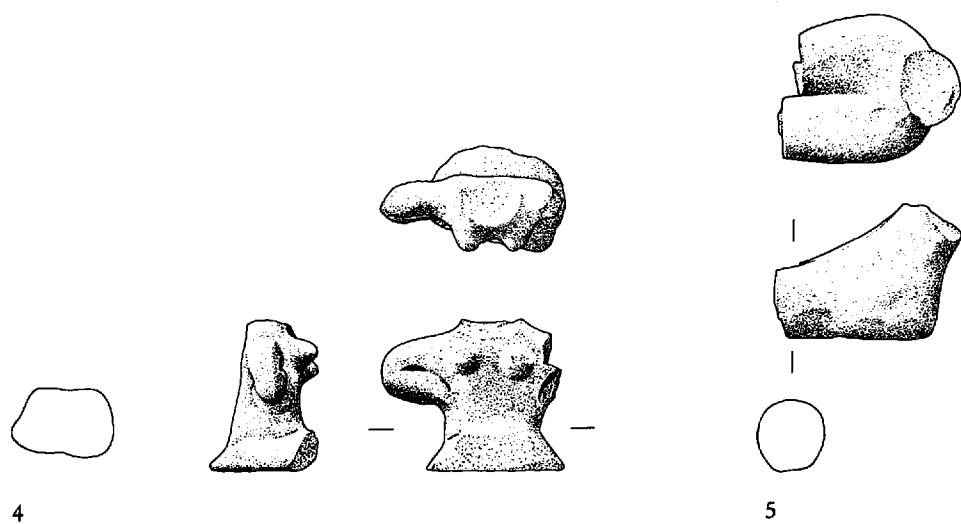
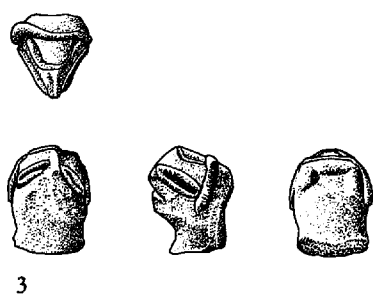
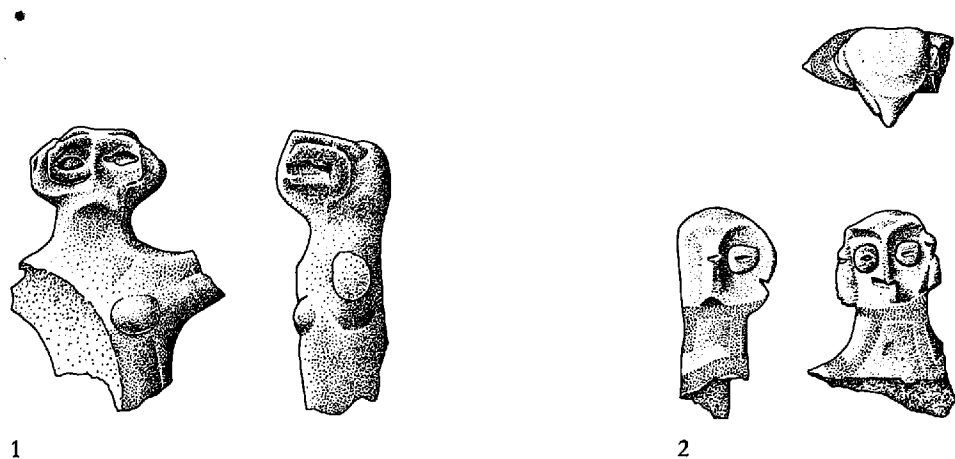


2



3

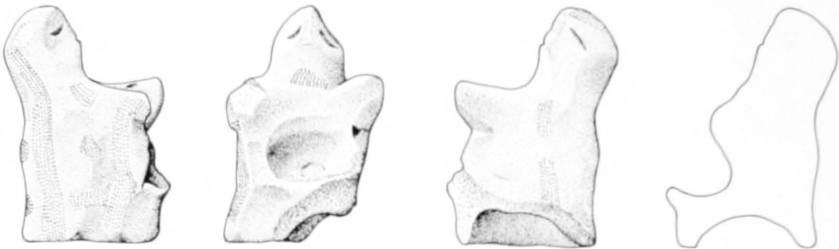
1–3. Frauenfigurinen. – 2. Aw 97 A 492. – 3. Aw 97 A 69, verkleinerte Umzeichnung. – 2. M. 1:2



1–5. Frauenfigurinen. – 1. Aw 97 A 269. – 2. Aw 99 B 571. – 3. Kopf Aw 97 A 272. – 4. Aw 98 A 1931. – 5. Aw 97 A 268. – M. 1:2



a



b

1



2

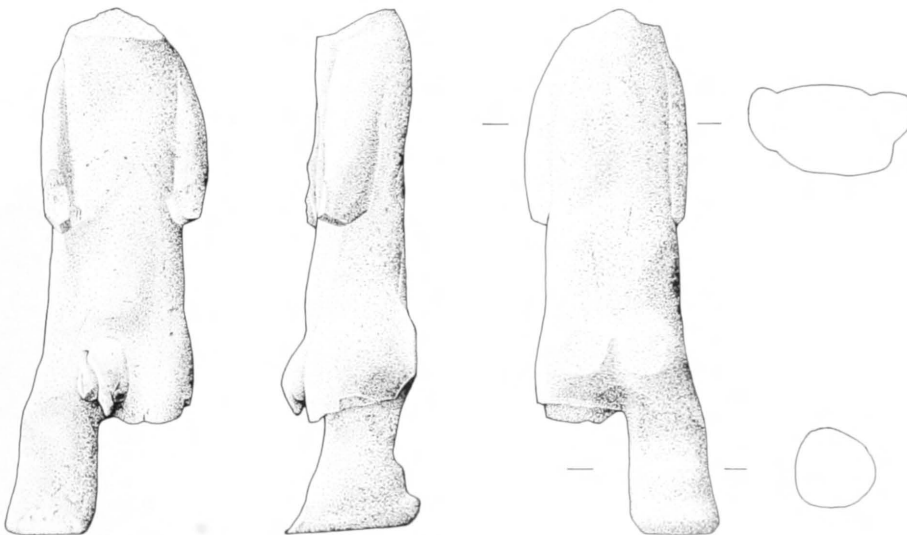
1. Frauenfigurine Aw 00 B 993, –  
2. Männerfigurine Aw 00 B 1336, – M. 1:2



a



b



c

Männerfigurine Aw 99 B 747  
a. Vorderansicht. – b. Rückansicht. – c. Umzeichnung. M. 1:2



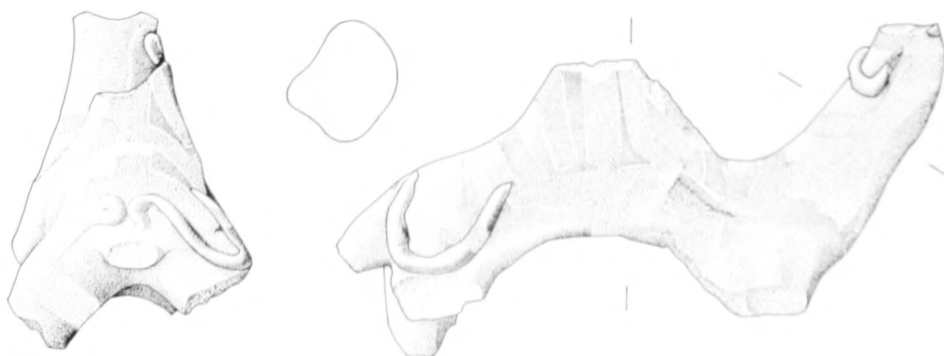
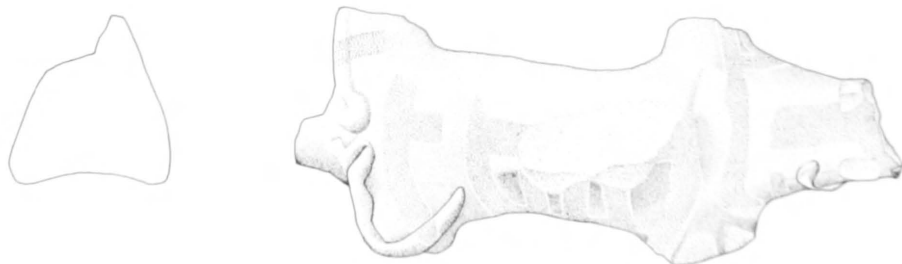
1



2

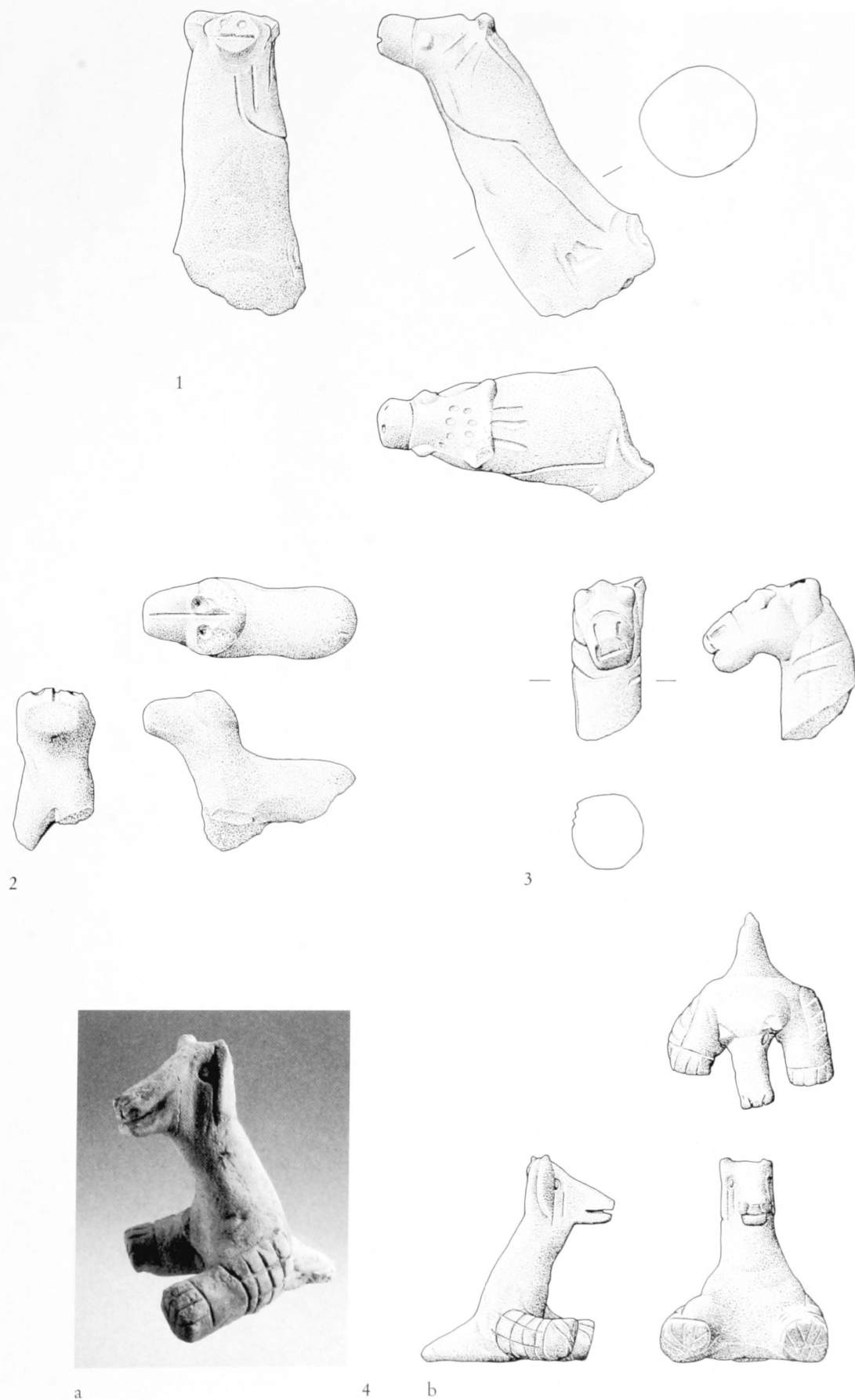


3

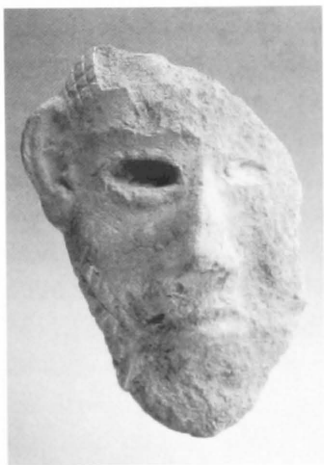


4

1. Bemaltes Dromedar in der Nähe von Aden. – 2–4. Dromedarfigurinen. – 2. Aw 98 A 2165, – 3. Aw 97 A 214, – 4. Aw 97 A 720. – 3, 4. M. 1:2



1. Dromedarfigurine Aw 97 A 273. – 2–4. Tierfigurinen. – 2. Aw 97 A 814. – 3. Aw 98 A 1579. – 4. Hund? Aw 00 B 1371. – 1–3. 4b. M. 1:2



a



b

1



c

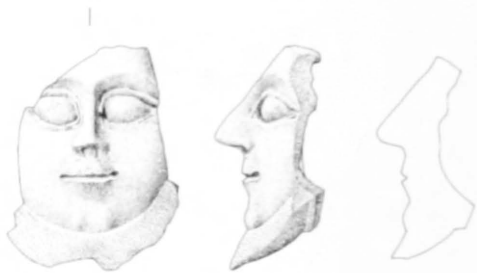


a



b

2



c



3

1. Maske Aw 99 B 595. – c. Verkleinerte Umzeichnung. – 2. Maske Aw 00 B 1471. – c. Verkleinerte Umzeichnung. – 3. Maske aus dem Nationalmuseum in Sana'a





1



2



3

Grabstelen. – 1. Aw 98 A 2344. – 2. Aw 99 B 853. – 3. Aw 99 B 830



a



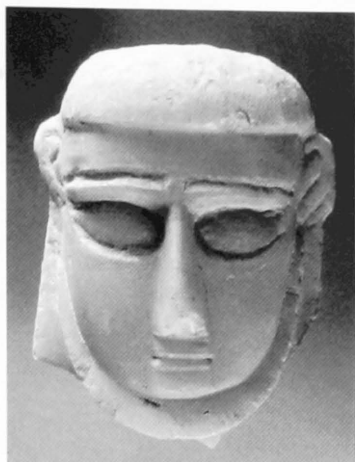
b

1



2

1. Grabstele Aw 99 B 608, Alabasterkopf mit eingelegten Augen in Glaspaste. – a. Grabstele. – b. Detailaufnahme der Augenpartie. – 2. Frisurenfragment aus Gips, Aw 00 B 1221



1



2



3



4



5

1–4. Alabasterköpfe. – 1. Aw 98 A 1658. – 2. Aw 97 A 1276. – 3. Aw 99 B 594. – 4. Aw 00 B 965. –  
5. Ostrakon, Henkelfragment Aw 99 B 62



## GRABBAUTEN IM FRIEDHOF DES AWĀM-TEMPELS ALS BEISPIELE SABÄISCHER SEPULKRALARCHITEKTUR

Die ausgedehnte Nekropole des Awām-Tempels befindet sich in der Südoase der antiken Stadt Marib, der ehemaligen Hauptstadt des Sabäerreiches, am Rande der Wüste Ramlat as-Sab'atayn. Der seit 1997 vom DAI in verschiedenen Arealen freigelegte Friedhof umgibt als breites Band vor allem im südlichen Bereich die ovale Umfassungsmauer des Awām-Heiligtums<sup>1</sup>.

Die rund fünfzig Grabbauten, die bisher in den Arealen A, B und D ausgegraben wurden (Abb. 1), bilden einen zusammenhängenden Gräberkomplex mit nahezu orthogonalem Straßensystem. Die Bearbeitung dieses umfangreichen Baubefundes steht noch am Anfang. Dennoch erlauben die hypothetischen Rekonstruktionen einzelner Grabbauten schon jetzt Rückschlüsse auf Entwurf und Bauausführung der sabäischen Sepulkralarchitektur.

Sowohl die freigelegten Areale als auch geophysikalische Messungen des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege<sup>2</sup> zeigen, daß die Totenstadt Nord-Süd/Ost-West ausgerichtet ist. Die Straßen der Nekropole weisen zumindest im Nord-Süd-Verlauf eine Breite von ungefähr zwei Metern auf, zu den Ost-West gerichteten lassen sich bisher noch keine näheren Angaben machen. Zum orthogonalen Entwurfskonzept gehörten freistehende Monumentalbauten, wie zum Beispiel Grab 9, 21 und 29 (Taf. 2). Im Laufe der Zeit kam es zu einer zunehmenden Verdichtung; selbst kleinste Freiräume (z. B. Grab 4 und 10) wurden zu Grabkammern umfunktioniert. An Grab 1 (Taf. 1) zeigt sich, daß die Gräber auch wiederbelegt wurden, wahrscheinlich sogar von anderen Sippen, da die Inschriften großflächig eradiert und neu überschrieben wurden. Ferner überlagern Lehmziegelstrukturen, deren Funktionen bisher noch nicht geklärt werden konnten, im Norden von Areal B (Taf. 2) die Vorgängerbauten<sup>3</sup>.

Im Verlauf der mindestens tausendjährigen Nutzung bis ins vierte nachchristliche Jh. wurde das Straßensystem durch An- und Umbauten regelrecht verbaut. Teilweise wurden die Straßen so zugesetzt, daß sich sowohl Sackgassen als auch sehr enge und verwinkelte Wege bildeten und das ursprüngliche orthogonale Raster kaum noch zu erkennen war.

Die Gräber bestehen aus zweischaligem Mauerwerk, wobei die meisten Gebäude mit einer bautechnisch qualitätvollen Außenhülle aus fein bearbeiteten Kalksteinquadern, dem lokal verfügbaren Muschelkalk, versehen sind. Die Innenschale jedoch sowie die Trennwände bestehen aus einfach behauenen sehr porösem "Tuffstein"<sup>4</sup>. Als zweite Variante sind Gräber anzuführen, deren Innenmauern und

Abbildungsnachweis: Alle Zeichnungen stammen von der Verfasserin.

<sup>1</sup> H. Hitgen, Die sabäische Totenstadt am 'Almaqah-Tempel von Awām in Marib, in: Jemen. Kunst und Archäologie im Land der Königin von Saba', Ausstellungskat. Wien (1998) 247 ff.; ders., The 1997 Excavations of the German Institute of Archaeology at the Cemetery of Awām in Marib, *Proceedings of the Seminar for Arabian Studies* 28, 1998, 117 ff.; I. Gerlach, – H. Hitgen, Eine Totenstadt am Rande der Wüste. Der Friedhof des sabäischen Awām-Heiligtums in Marib/Jemen, in: Deutsches Archäologisches Institut (Hrsg.), *Die Forschungen des Deutschen Archäologischen Instituts im 20. Jahrhundert* (2000); I. Gerlach, Die Grabungen des Deutschen Archäologischen Instituts Sana'a im sabäischen Friedhof des Awām-Tempels in Marib, in: *Im Land der Königin von Saba*, Ausstellungskat. München (1999) 113 ff.

<sup>2</sup> J. W. E. Fassbinder – H. Becker – I. Gerlach, *Magnetometry in the Cemetery and the Awām-Temple in Marib, the Capital of the Queen Saba, Yemen*, in: *Archaeological Prospection*, Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 108, 1999, 161 ff.

<sup>3</sup> Gerlach – Hitgen a. O. 209.

<sup>4</sup> Die Analyse der Gesteinsart steht noch aus.

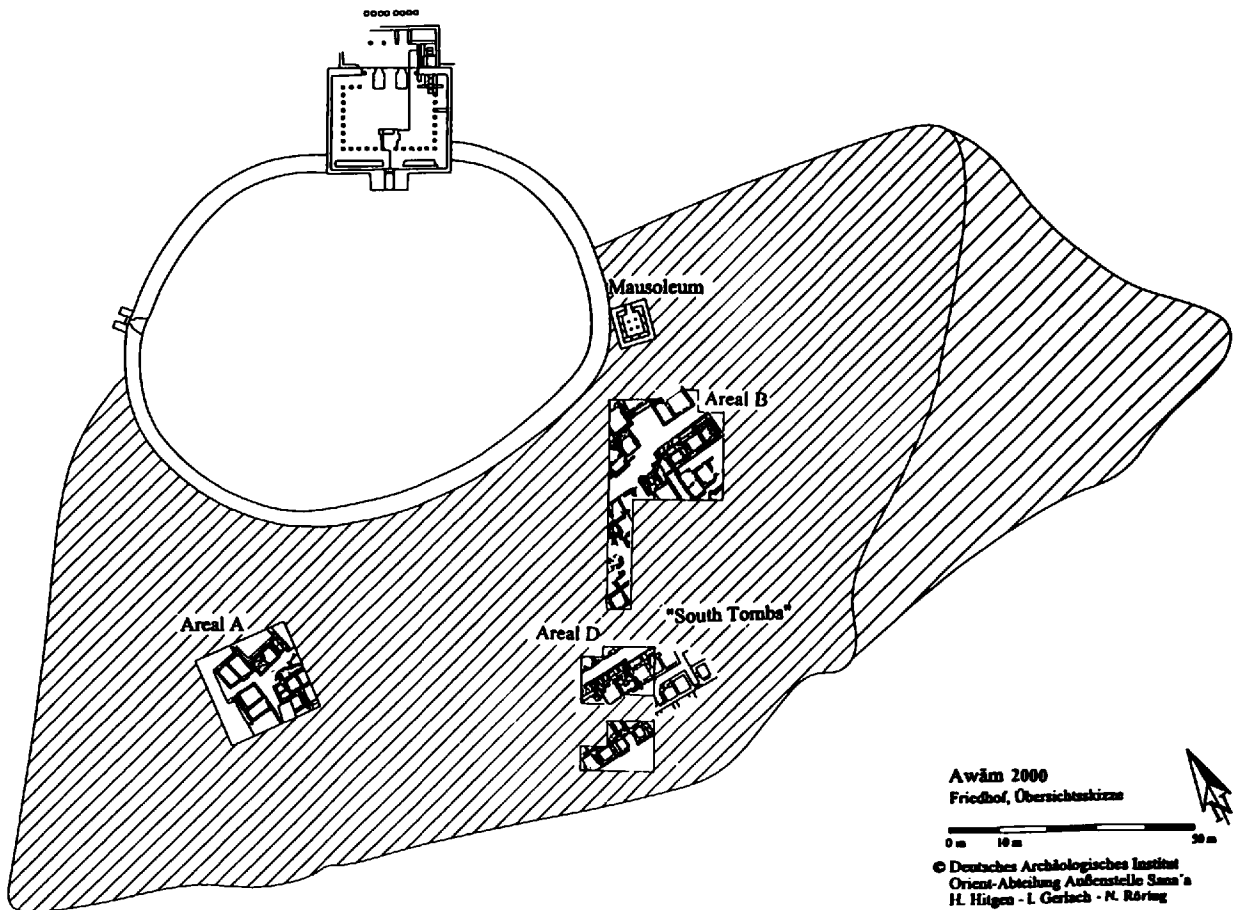


Abb. 1 Übersichtsplan des Awām-Friedhofs, Stand 2000

Trennwände nicht aus Tuffstein, sondern aus grob zugehauenen Kalkstein bestehen, wie zum Beispiel in Areal B (Taf. 2), Grab 8 und 9. Die beiden Mauerschalen, die Außen- und die Innenhaut, sind durch ein Konglomerat aus Stein und Mörtel, bei dem es sich wahrscheinlich um einen Kalk-Gips-Mörtel handelt<sup>5</sup>, miteinander verbunden. Die Grabkammern waren innen verputzt und wahrscheinlich auch farbig angelegt, wie sowohl Putz- als auch Farbreste in den meisten Gräbern beweisen. Die bisher untersuchten Gräber sind bis auf den anstehenden Felsen gegründet, über dem oft eine Substruktion aus lokalem Tuffstein folgt (Grab 1, Abb. 2)<sup>6</sup>.

Die drei freigelegten Areale (A, B und D) unterscheiden sich nicht nur in der Gestalt, sondern auch in der Anordnung und Ausrichtung der Gräber.

In Areal A wurden die Kalksteinfassade der Vorderseite und teilweise auch die Seitenfassaden nur soweit um die Ecke geführt, wie sie sichtbar waren.

An der Schnittstelle zum Nachbargebäude verwendete man lediglich Tuffstein. Dies spricht dafür, daß in diesem Areal von Anfang an eine hohe Verdichtung der Bauten geplant war. In Areal B und D dagegen weisen selbst eng aneinander gesetzte Bauten allseitig eine Außenhaut aus Kalksteinquadern auf (Grab 8 und 9 sowie Grab 29 und 33). Ihre Erbauer haben also einen höheren, bautechnisch nicht begründeten Aufwand betrieben als die der Gräber in Areal A. Die baulichen Differenzen lassen auf unterschiedliche Benutzergruppen schließen, was auch aus den meist an der Eingangsfassade befindlichen Inschriften hervorgeht. Diese nennen für Areal D Priester und Vorsteher, während sie in Areal A auf Angehörige wohlhabender Familien

<sup>5</sup> Die Untersuchungen zur Zusammensetzung des Mörtels sind noch nicht abgeschlossen.

<sup>6</sup> Nur Spolienbauten aus den späteren Nutzungsphasen des Friedhofs gründen mit einer Bruchsteinpackung direkt auf Flugsandschichten oder auf anstehenden Grabbauten.

ohne herausgehobene Stellung hinweisen<sup>7</sup>. In Areal A entwickelten sich früher unregelmäßige Straßenstrukturen als in den übrigen freigelegten Arealen, in denen die Bauherren innerhalb des vorgesehenen Straßenrasters ihre Gebäude als Solitäre errichten ließen, die dann nach und nach zu einer Agglutination von Grabbauten zusammenwuchsen.

Möglicherweise lassen sich die architektonischen Unterschiede zusätzlich auch durch die chronologische Entwicklung des Friedhofs erklären.

Es konnte bisher in Areal A nur ein Grabtyp festgestellt werden: der 'schlichte' Rechteckbau, der im Außenbau mindestens zwei oberirdisch anstehende Geschosse besaß und im Inneren unterschiedliche Nutzungsebenen hat, die bis auf den anstehenden Untergrund hinabreichen. Ferner gibt es diesen Grabtyp sowohl mit einem Einkammer- als auch mit einem Zweikammergrundriß. In Areal B findet sich ebenfalls der schlichte Rechteckbau (Grab 21) als Einkammergrab. Hinzu kommt hier der pyramidal abgestufte Rechteckbau mit Podium, der sowohl als Einkammer- (Grab 8) als auch als Zweikammergrab (Grab 9) auftritt. In Areal D steht ein besonders großer Grabtyp, der durch seinen pyramidal abgestuften Oberbau mit Podium und fünf Pfeilern besonders monumental wirkt (Grab 29).

Grundsätzlich orientieren sich die Grabbauten jeweils mit mindestens einer Schauseite zur Straße hin, über die sie erschlossen werden. Die bisher einzige Ausnahme bildet das weiter unten ausführlicher beschriebene Grab 29. In ihrem Inneren wirken die Gräber auf den ersten Blick sehr verwirrend, doch läßt sich fast immer ein klares konstruktives System aus Stützen, Balken und horizontalen Ebenen rekonstruieren.

Bei vielen Gräbern ist eine intensive Brandschicht zu beobachten, so besitzen die Gräber sowohl an ihrer Fassade als auch im Innern große Brandschäden, die aber wahrscheinlich nicht auf ein einziges Ereignis zurückzuführen sind; wie der Einmarsch der römischen Truppen unter Aelius Gallus 24 v. Chr., bei dem auch die Bewässerungsanlagen sowie die Tempel extra muros und somit wohl auch der Friedhof durch in Brand stecken stark beschädigt wurden<sup>8</sup>. Die Erschließung der Gräber erfolgte in der Regel über eine Treppe deutlich oberhalb des Straßenniveaus. Die Beisetzungsebenen dagegen lagen meist weit unterhalb des Eingangsniveaus. Somit mußten die zu Bestattenden zunächst hoch und dann im Inneren des Bauwerks

wieder hinab getragen werden, um dort auf einer der Etagen ihren Platz zu finden.

#### AREAL A, GRAB 1

Grab 1 ist ein turmartiger Grabbau mit einer Länge von 5,60 m und einer Tiefe von 3,70 m. Das Gebäude ist Nord-Süd orientiert und liegt mit seiner Frontfassade am abknickenden antiken Straßenverlauf (Taf. 1). Der Bestand des Bauwerks ist in relativ gutem Zustand, wobei sowohl der Dachabschluß und die inneren Raum- und Tragstrukturen vollständig, vermutlich durch Raubgrabungen von oben sowie die Zerstörung durch Brandeinwirkungen, fehlen.

Grab 1 besitzt eine Front- und zwei Seitenfassaden aus fein bearbeiteten Kalksteinquadern. Die Ostseite wird bis auf einen Zwischenraum von 30 cm komplett von einem Nachbargebäude (Grab 4) verdeckt, während sich die Westansicht dem Betrachter nur zur vorderen Hälfte erschließt (Taf. 1). Der Grabbau besteht aus einem Unterbau und einem zweigeschossigen Oberbau. Der Unterbau ist aus einem pseudoisodomen Tuffsteinmauerwerk gesetzt. Die freiliegenden Quader an der Westecke lassen darauf schließen, daß die Steinschichten der Untergeschoßmauern in ihrer Höhe zwischen 14 cm und 30 cm variieren und auf den anstehenden Felsen gründen. Das aufgehende Mauerwerk besteht aus isodom verlegten Kalksteinquadern von ca. 23 cm Tiefe, deren Höhe fast unmerklich zwischen 18 und 22 cm schwankt (Abb. 2). Die Kalksteinquader sind auf ihrer Schauseite mit scharriertem und geglättetem Randschlag und einem feingepickten Spiegel versehen. Die Schlagspuren der Randschläge verlaufen am oberen und unteren Rand vertikal und an den Seiten horizontal. Die Breite des Randschlages ist jeweils an einem Stein relativ gleichmäßig, sie variiert am gesamten Bau von Stein zu Stein jedoch zwischen 2,5 cm und 4 cm. Die Steinquader sind sorgfältig mit Anathyrosen versehen, so daß die Fugen kaum sichtbar sind. Die Binnenflächen sind leicht eingetieft und nur grob gepickt. Die Seitenflächen laufen nach hinten konisch zusammen,

<sup>7</sup> Siehe dazu den Artikel von N. Nebes, Grabinschriften, in diesem Band.

<sup>8</sup> J. Schmidt, Überblick über die Geschichte Altsüdarabiens, ABADY 2, 1983, 2 f.

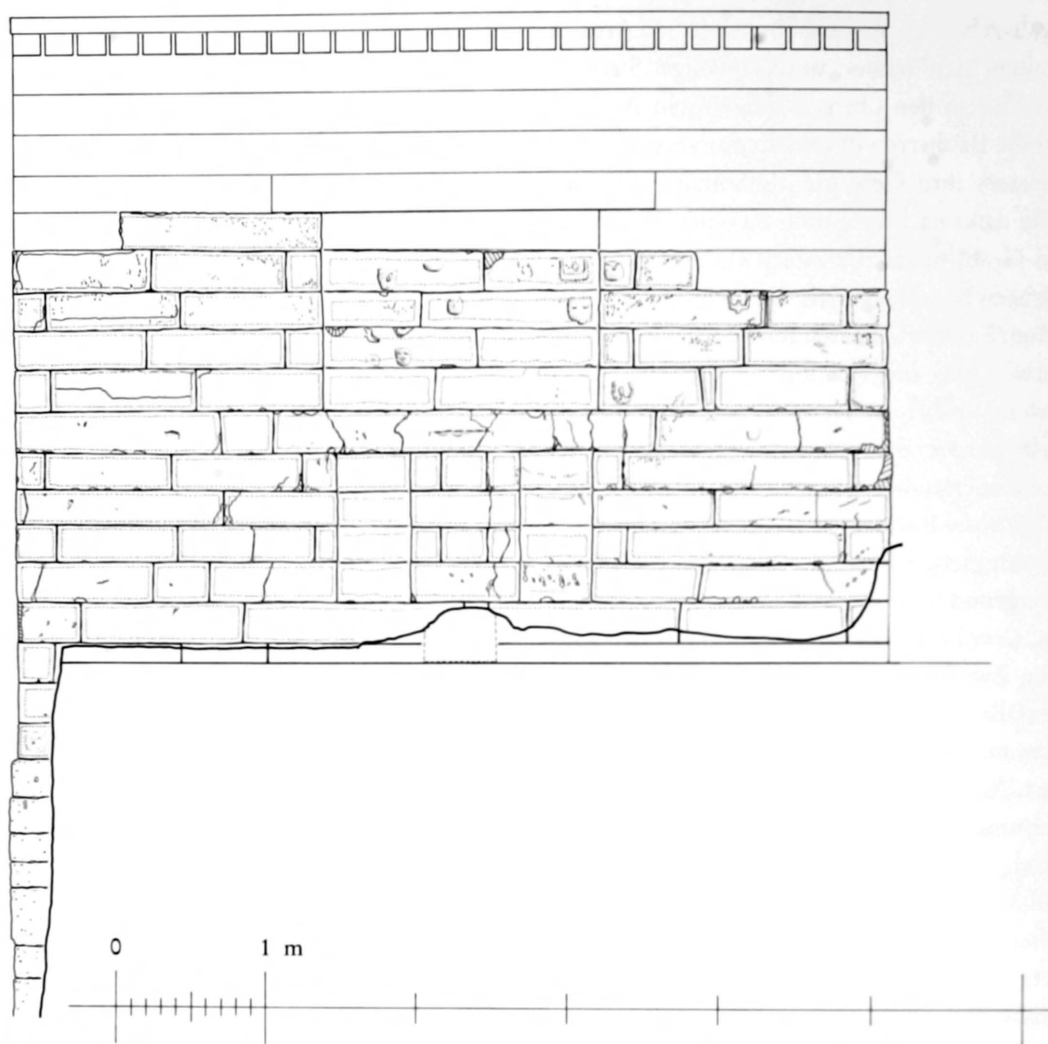


Abb. 2 Grab 1, Südansicht mit rekonstruiertem Aufbau. M. 1:50

wobei die Rückseite roh belassen ist. Die Aussteifung an den Ecken erfolgt durch die sich verzahnenden Läuferschichten und an den Leibungen durch den Wechsel von Läufer und Binder, deren Köpfe im Innern an der Tuffsteinschale austreten. Weder am sichtbaren Teil des Baus, noch an den freigelegten Architekturteilen finden sich Klammer- oder Dübellöcher. Dünne Mörtelbettungen, die an einzelnen Stellen beobachtet wurden, dienten dem schnellen und sauberen Versetzen der Blöcke. Abweichungen vom Nivellement wurden teilweise durch Abarbeiten der Unterkante der Blöcke korrigiert bzw. ausgeglichen. Das Baumaterial ist ein gelblicher Muschelkalk.

Die Front ist geprägt von drei Zugängen und einer Steintreppe, die konstruktiv nicht mit der Fassade verbunden ist. Zudem sind in der Oberfläche der Steine Inschriften und stilisierte Masken eingearbei-

tet, die den Blick auf den Eingang ziehen. Ein antiker Laufhorizont außerhalb des Bauwerks liegt eineinhalb Steinlagen unter dem Niveau der unteren zwei Zugänge. An der freigelegten Westecke zeigt sich, daß unter dem Begehungshorizont noch zwei-einhalb Kalksteinquaderschichten folgen, bis der Tuffsteinunterbau ansetzt (Abb. 2). Der westliche Eingang ist 38 cm breit und 78 cm hoch. Er wurde vermutlich nach vollständiger Belegung des Grabes sorgfältig zugesetzt. Die Quader der Zusetzung besitzen auf ihrer Ansichtsfläche nur drei oder sogar nur zwei Randschläge und sind deutlich gröber bearbeitet als die übrigen Quader der Fassade: Die scharrierten Randschläge sind nur grob geglättet, zudem sind die Ritzlinien zum Binnenfeld noch erkennbar, welches ebenfalls nicht so fein gepickt ist wie bei den übrigen Quadern des Gebäudes. Es ist nicht auszuschließen, daß es sich bei den Steinen um



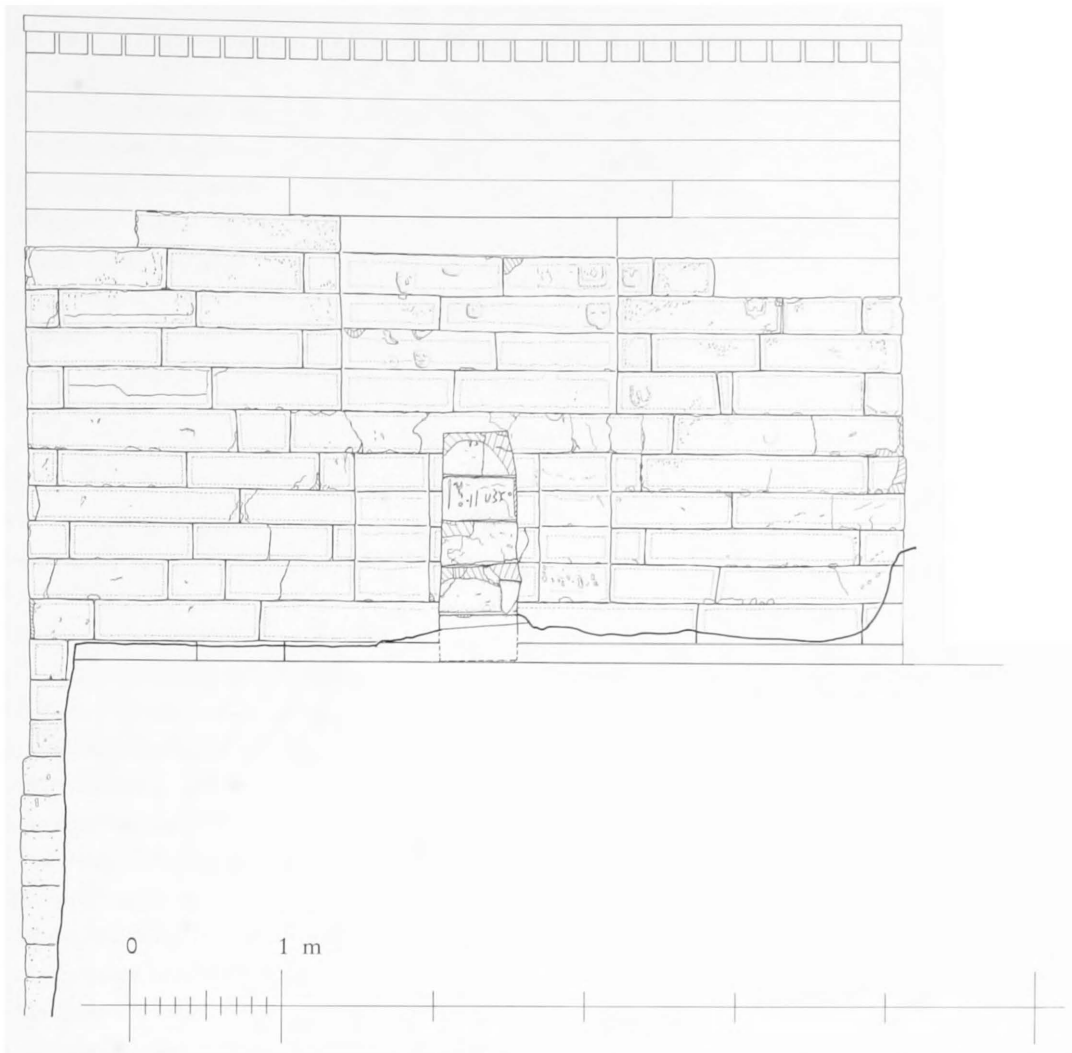


Abb. 3 Grab 1, Südansicht mit rekonstruiertem Aufbau und angelehnter monolithischer Steintreppe. M. 1:50

Spolien handelt. Die auch hier nur Millimeter breiten Fugen verstrich man mit Mörtel, vielleicht um einen hermetischen Verschluss zu erreichen und die Verwesungsgerüche fernzuhalten, vor allem aber, um die Steine schnell und bündig in die Öffnung zu 'schieben'. Der östliche Eingang hat eine Breite von 37 cm und ist ebenfalls 78 cm hoch, auch hier fanden grob bearbeitete Quader Verwendung, um den Zugang zu schließen. Über den Öffnungen liegt ein etwa zwei Meter langer Kalksteinquader, der zum einen den Sturz der Eingänge bildet, zum anderen als Schwelle für den darüber befindlichen dritten Zugang fungiert. In der Mitte der Schwelle befindet sich eine 65 cm breite, ca. 2 cm hohe und etwa 1 cm tiefe Einlassung, die als Auflager für die Steintreppe interpretiert werden kann (Abb. 2. 3). Die Treppe ist aus einem monolithischen Block gearbeitet und weist ein Steigungs-

verhältnis von 24 cm/18 cm auf. Sie war nur an der Fassade angelehnt und griff mit ihrer Unterkante in die Aussparung ein. Hierüber gelangte man ins Obergeschoß. Der obere Eingang hat eine Breite von ca. 144 cm und die Leibungen sind etwa 102 cm hoch erhalten. Entgegen dem üblichen symmetrischen Fassadenaufbau ist die Öffnung exzentrisch etwas weiter nach rechts angeordnet, was auf den geringeren Aufwand hindeutet, der in Areal A bei der Ausführung der Bauten betrieben wurde. Auch bei diesem Grab wurde die Öffnung später mit Quadern zugesetzt, bei denen jedoch nichts auf Spolienverwendung hindeutet, dennoch sind diese Steine gröber bearbeitet als die restlichen Blöcke der Fassade. An der Gliederung der Fassade, mit zwei Öffnungen im unteren Teil und einer im oberen, läßt sich ablesen, daß das Erdgeschoß und die Geschosse darunter zwei Kammern besaßen, wäh-

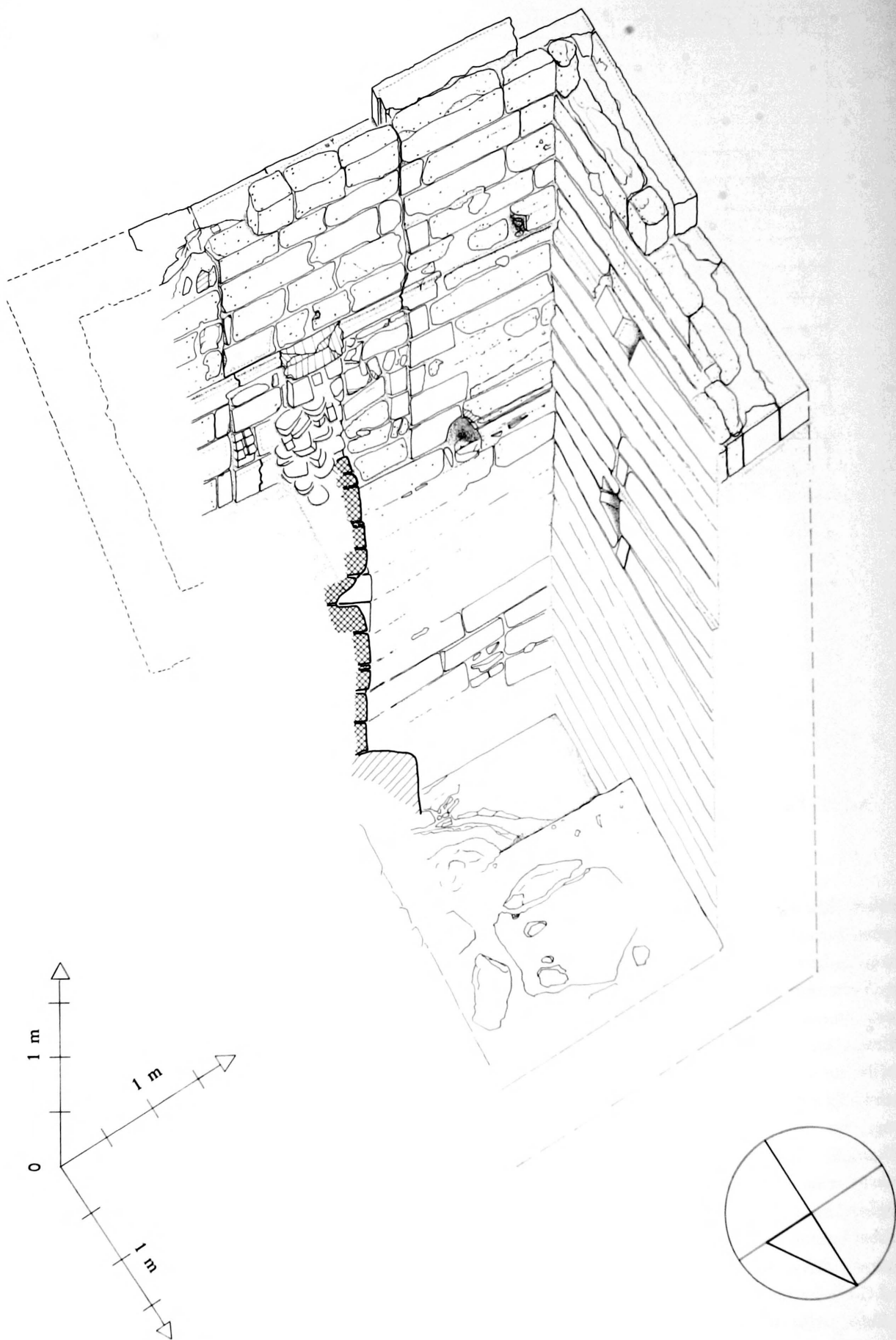


Abb. 4 Grab 1, verzerrte Axiometrie von Innen, 25°/34°, mit Ansicht der freigelegten Westkammer. M. 1:50

rend sich im Obergeschoß nur noch ein Raum befand.

Das Grab unterscheidet sich von anderen Bauten in Areal A dadurch, daß es auf drei Seiten mit fein bearbeiteten Kalksteinquadern verkleidet war. Nur die Nordfassade weist an ihren Ecken lediglich jeweils einen Kalkstein auf. Der Rest besteht aus einer zweischaligen Tuffsteinmauer, die darauf hindeutet, daß hier ein weiteres Grab anschloß, dessen Schauseite nach Norden zeigte und auch von hier erschlossen wurde.

Der große Raum im Obergeschoß von Grab 1 war ca. 4,80 m breit und ca. 3,60 m tief. Die zweigeteilten Kammern in den Geschossen darunter haben jeweils eine Breite von ungefähr 2,00 m und eine Tiefe von ungefähr 3,60 m.

Die Innenwände bestehen aus Tuffstein und verjüngen sich nach oben sowohl durch eine leichte Dossierung des Mauerwerks als auch durch Rücksprünge, die gleichzeitig als Auflager für die einzelnen Ebenen dienten. Größere Flächen der Wände sind noch mit einem Putz behaftet, an dem sich teilweise Spuren rötlicher Bemalung finden. In der westlichen Außenmauer, der Eingangsmauer sowie in der Trennwand befinden sich Balkenlöcher (Taf. 3, Schnitt a-a) unterschiedlicher Form und Größe, die kein klares Konstruktionssystem für die Zwischenebenen erschließen lassen. Die Unregelmäßigkeiten deuten darauf hin, daß auf schematische bzw. gleichmäßige innere Gestaltung und Konstruktion kein Wert gelegt wurde. Vom unteren linken Eingang reicht die freigelegte Kammer im nördlichen Bereich bis auf den ersten Felsvorsprung in 2,60 m Tiefe hinab und endet im südlichen bei einer Tiefe von 3,15 m (Abb. 4). Rücksprünge und Balkenlöcher zeigen, daß die Kammer in drei Ebenen unterteilt war, die einen Abstand von etwa 1,20 m hatten. Dieses Höhenmaß scheint als Richtmaß für den gesamten Bau gegolten zu haben und läßt sich vielleicht auch für die Höhe der oberen Tür annehmen.

Die Balkenlöcher sind unterschiedlich groß (zwischen 10 cm/15 cm bis 25 cm/25 cm) und entweder rechteckig oder rundoval gearbeitet (Taf. 3, Schnitt a-a). Des öfteren findet man oberhalb und unterhalb der Auflager Kalksteine zur Stabilisierung und Lastenverteilung. Ferner sind in die Wände 1–2 cm tiefe und etwa 8 cm hohe Auflager für die Deckenkonstruktion eingearbeitet. Zum Verkeilen oder zum Ausgleich von Unebenheiten wurden Kalkstein-

bruchstücke verwendet, die sich teilweise noch an der Auflagerkante erhalten haben.

Die Eingänge sind von Innen ebenfalls zugesetzt, die unteren beiden sind einfach nur z. T. mit Tuffsteinen und z. T. mit Spolienfragmenten 'zugestopft', wie ein in der östlichen Tür verbautes gebrochenes Zahnschnittfragment zeigt (Abb. 4). Beide Eingänge sind außen vollständig mit Kalksteinen versehen, während sich innen Kalk- und Tuffstein abwechseln. Beim freigelegten westlichen Eingang wurde festgestellt, daß die Öffnung im Innern eine Steinlage tiefer reicht, so daß man von außen eine ca. 22 cm hohe Schwelle übersteigen mußte, um ins Innere zu gelangen. Beim östlichen Eingang, dessen Schwelle bisher noch nicht freigelegt wurde, ist mit dem gleichen Befund zu rechnen. Auch nach oben waren die Zugänge auf der Innenseite einige Zentimeter größer als außen. Über beiden Öffnungen befindet sich ein ca. 2,90 m langer, monolithischer Kalksteinsturz, der eine Höhe von 25 cm hat und so gearbeitet ist, daß er etwa 10 cm auf der Innenwand aufliegt. Die Türöffnungen sind etwa 5 cm in den Kalksteinblock eingeschnitten, ca. 12 cm darüber springt der Sturz um 3 cm auf seiner gesamten Länge zurück und fungiert somit gleichzeitig als Auflager für den darüberliegenden Fußboden des Obergeschosses.

Die große obere Öffnung wurde innen nur mit Tuffsteinen zugesetzt, zudem sind hier keine Kalksteinquader in den Leibungen zu erkennen. Die Größe der Öffnung läßt vermuten, daß sie Kalksteingewände besaß, von denen sich aber keine Spuren erhalten haben. Die Frontmauer und die beiden Außenwände sind etwa 50 cm bis 60 cm dick, die Mittelwand hatte eine ursprüngliche Dicke von ca. 65 cm, und die Rückwand weist eine Stärke von bis zu 70 cm auf. Im Grundriß zeigt sich die Front als leicht konvex gebogen, und auch in sich ist der Bau etwas verzogen und verdreht, was entweder auf Setzungen oder auf die unsorgfältige Bauausführung rückschließen läßt.

#### Rekonstruktion und Einordnung

Das Gebäude läßt sich als reduzierter, turmartiger Grabbau mit zwei oberirdischen Geschossen rekonstruieren, der keine architektonischen Besonderheiten im Vergleich zum unten genannten Grab 29 besitzt. Die Ermittlung der Gesamthöhe der Fassade basiert auf Addition der inneren Geschoßhöhen von

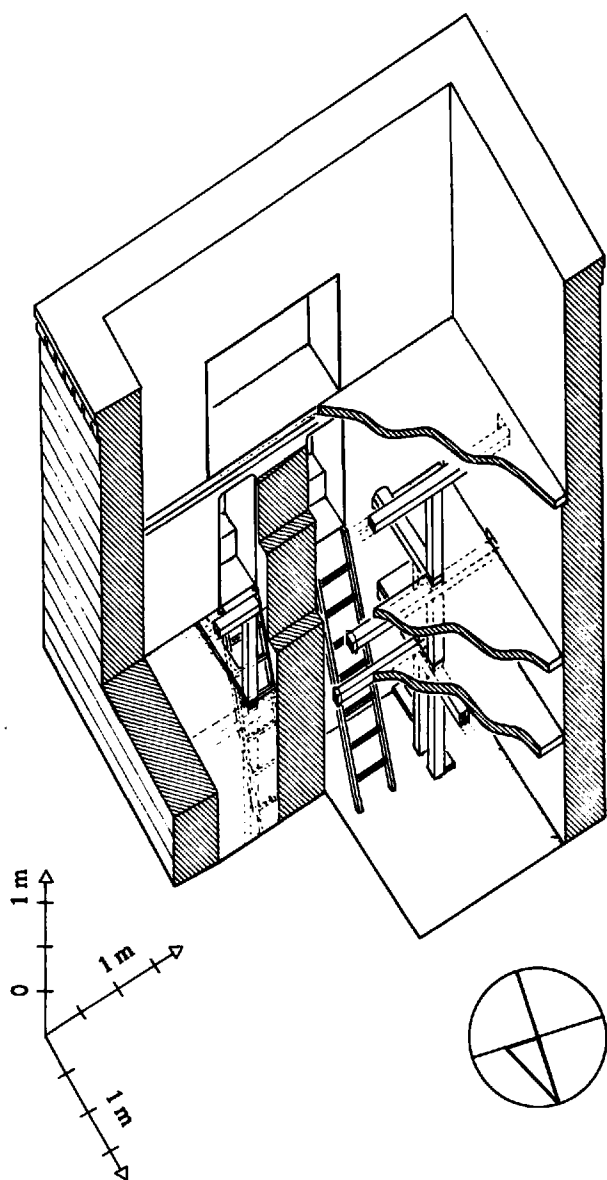


Abb. 5 Grab 1, axiometrische Innenrekonstruktion

1,20 m. Da der Raum im Obergeschoß die doppelte Fläche besaß wie die Räume in den Geschossen darunter, muß von einer größeren Raumhöhe ausgegangen werden, die vielleicht das doppelte des Richtmaßes betrug. Demnach sind weitere fünf Steinlagen anzunehmen, mit denen das Gebäude etwa 4,20 m über dem letzten antiken Begehungshorizont emporragte.

Im Versturz befanden sich mehrere Zahnschnittfriese und -fragmente, verschieden große und verschieden starke Steinplatten sowie einige unterschiedliche Rinnsteine. Diese Architekturteile wei-

sen auf eine Flachdachkonstruktion hin, die mit einem einreihigen Zahnschnittfries bekrönt war (Abb. 3). Vermutlich wurde der Zahnschnittfries nur bis auf eine Steinlänge auf der Rückseite des Baus herumgeführt. Der Fries bestand aus  $20 \times 16,5$  cm erhabenen Steinklötzchen (Zähnen) mit einem vertieften Zwischenraum von 3 cm und einer abschließenden 9 cm breiten Leiste. Das Dach wurde über 20,5 cm breite und 18,5 cm hohe Kalksteine mit einer mittigen 5 cm tiefen und 7 cm breiten Rinne entwässert.

Die innere Tragstruktur wurde von einem unregelmäßigen Skelett aus hölzernen Pfosten und Querriegeln gebildet. Zwei relativ dicht nebeneinanderstehende Stützen waren mittels durchgehender Balken und Stichbalken mit den Wänden verankert (Abb. 5). Die Verbindung der 'Pfosten-Riegel-Konstruktion' war vermutlich durch Zapfen gewährleistet. Da an anderen Bauten wie z. B. Grab 29 und auch sonst im südarabischen Raum<sup>9</sup> Zapfenverbindungen üblich sind, kann auch hier eine solche Konstruktion angenommen werden. So erreichte man ein ausgesteiftes Tragsystem, das die einzelnen Ebenen unterstützte.

Eine Erklärung für die unterschiedlich dimensionierten Balkenlöcher könnte die Verwendung mehrerer Holzarten sein.

Die Decken, möglicherweise ein Geflecht aus dünnen Ästen und Lehm, lagen zwischen den Querriegeln, auf den durchgehenden Deckenbalken und auf Mauervorsprüngen auf oder griffen in Aussparungen in den Wänden ein.

Aufgrund der Anordnung der Stichbalken läßt sich ein Treppenloch rekonstruieren. Die beiden untersten Etagen wurden vermutlich über eine einfache, angelehnte Holzleiter von der dritten Ebene erschlossen<sup>10</sup>. Da man die Grabetagen vermutlich unmittelbar und ohne größere Umwege erreichen wollte, ist das Treppenloch direkt hinter dem Eingang anzunehmen.

Auf dem gewachsenen Fels befinden sich keine Pfostenlöcher oder sonstige Abarbeitungen. Es kann deshalb davon ausgegangen werden, daß die Stützen auf Deckenbalken standen, welche gleich-

<sup>9</sup> J.-F. Breton – Ch. Darles, *L'architecture civile et religieuse, Fouilles de Shabwa III* (1998) 19.

<sup>10</sup> Gerlach – Hitgen a. O. 209ff.

zeitig zur Ausgleichung der Niveauunterschiede der Felsoberfläche notwendig waren.

Der Fußboden des Obergeschosses lag im Westen, Norden und Osten auf den hierfür vorgesehenen Rücksprüngen der Wände sowie auf der Trennwand und den Unterzügen, die jeweils von den Mittelstützen getragen wurden, auf. Im Süden fungierten zum einen die Schwelle (s. o.) als Auflager und zum anderen die eingearbeiteten Vertiefungen im Tuffstein, die rechts und links anschließen. Hier läßt sich nicht ausschließen, daß der Fußbodenbelag eventuell doch aus Steinplatten bestand. Im Obergeschoß wurde also ein erheblich größerer konstruktiver Aufwand im Bereich des Fußbodens betrieben, so daß hier ein Steinplattenbelag angenommen werden kann.

Grab 1 repräsentiert die vorherrschende Architektur in Areal A. Die einfach dekorierten Bauten besitzen meist eine fein bearbeitete Außenhaut, weisen im Inneren dagegen eine nur geringe Bauqualität auf. Das Holzgerüst, das sich aufgrund der unregelmäßig geformten und angeordneten Balkenlöcher rekonstruieren läßt, hat einen relativ einfachen konstruktiven Aufbau, der sich jedoch dem Betrachter nicht gleich erschließt.

Im Rekonstruktionsvorschlag besitzt Grab 1 vier Ebenen, wovon dem Befund nach die unteren drei Ebenen in zwei getrennte Kammern geteilt sind. Die aus den Inschriften hervorgehende Einteilung in Viertel könnte mit den vier Etagen im Zusammenhang stehen, durch die sich eine horizontale Viertelung des Grabes ergibt. Die schriftliche Überlieferung<sup>11</sup> einer Hälfte von drei Vierteln weist auf die zwei Kammern hin, in die die drei Etagen gegliedert sind. An der Architektur läßt sich eine Hierarchie klar ablesen, bei der dem oberen Raum die größte Bedeutung zukam. Hier zeichnet sich deutlich ein Rückgriff auf lokale Wohnhäuser ab, die ebenfalls mit solch einem großen Raum bekrönt waren. Am Südwestturm des Bar'an-Tempels ist eine Inschrift als Spolie verbaut, die besagt, daß Vorsteher ihr Obergeschoß (namens) Rahab, welches mit einem der Fachtermini, die sich hier am Grab 1 befinden, identisch ist, vollendet haben, und zwar das Obergeschoß ihres Hauses [...] <sup>12</sup>. Die Anordnung eines repräsentativen Raumes im Obergeschoß läßt sich mit den heutigen traditionellen Wohntürmen vergleichen, die den Gräbern auch in ihrer einfachen auf die Funktion reduzierten Gestaltung ähneln.

#### AREAL D, GRAB 29

Bei Grab 29 handelt es sich um einen ursprünglich solitären Monumentalbau mit zwei Kammern, die vermutlich von der Ost- und von der Westseite erschlossen wurden. Das Gebäude ist Nord-Süd orientiert und liegt unmittelbar am antiken Straßenverlauf.

Das Baumaterial ist ein außergewöhnlich sorgfältig bearbeiteter heller Muschelkalk mit einer vollkommen glatten Oberfläche. Die freigelegte Nordfassade kam jedoch stark zerstört zutage, vor allem die Westecke, die zwecks späterer Phasen umgebaut wurde, ist stark beschädigt.

Das Grab ist ein axial-spiegelsymmetrischer Bau mit einer Breite von 8,50 m und einer Tiefe von 7,00 m und gliedert sich in einen Unterbau und einen pyramidal abgestuften Oberbau. Der Nordfassade (Abb. 6) ist ein Podium mit einer Fünfpfeiler-Portikus vorgelagert, die diese betont. Die Portikus wird über zwei sich seitlich in das Podium einschneidende Treppen, von der Ost- und von der Westseite, erschlossen.

Das Podium besteht aus zwölf Steinlagen. Die erste Kalksteinlage ist ein 1,5 cm vorkragender umlaufender Sockel, der nur 14 cm über den antiken Straßenbelag ragt. Dieser kam hier in Form einer befestigten Straße aus regelmäßig verlegten Lehmziegeln zutage. Die nächste Lage hat eine Höhe von 28,25 cm. An den beiden Stirnseiten des Podiums bildet diese Steinlage jeweils die erste Stufe der Treppen. Die zweite Quaderlage ist 25,25 cm hoch. Darüber folgen Lagen von 26,5 cm, 26 cm, zweimal 25 cm, zweimal 24 cm und zweimal 22 cm. Die Steinlagen verjüngen sich in einem rhythmischen Turnus nach oben. Im Bereich der Treppen sind die Quaderlagen zur Ausbildung der Stufen jeweils um einheitliche 13 cm zurückversetzt.

Das Mauerwerk ist schräg abgearbeitet, d. h. der Bau verjüngt sich von unten nach oben. Das Podium ist oberhalb des Sockels und der darauffolgenden fünf Lagen Kalksteinquader nochmals um 1,5 cm eingeschnürt. Die Podiumwangen schließen nach weiteren vier Steinlagen mit einem 162 cm langen und 22 cm hohen Zahnschnittfries aus 24,5 cm

<sup>11</sup> Die Grabinschriften werden von N. Nebes bearbeitet und publiziert.

<sup>12</sup> B. Vogt – W. Herberg – N. Röring, »Arsh Bilqis«. Der Tempel des Almaqah von Bar'an in Marib (2000) 18.

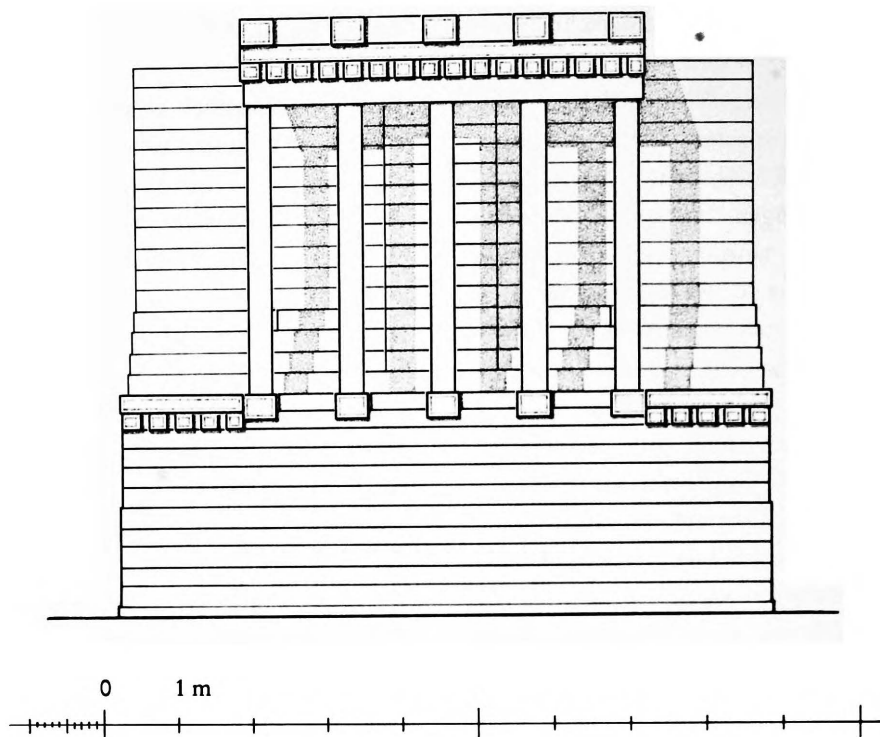


Abb. 6 Grab 29, Rekonstruktionsvorschlag der Nordfassade. M. 1:100

breiten Zähnen, die 4 cm vorspringen und einen Abstand von 10 cm haben, ab. Dieser Fries ist an der Ostseite fast vollständig erhalten, an der Westseite jedoch zerstört. Der aus zwei Bauteilen zusammengesetzte Fries besitzt seine Stoßfuge in der Vertiefung, so daß die Fuge unsichtbar im Schatten der Zähne liegt. Die zum Zahnschnittfries gehörige Leiste wird von einer monolithen 22 cm dicken Deckplatte gebildet, die an der Nordfassade und an der Stirnseite ca. 1,5 cm überkragt und an der Ostseite nur noch in Bruchstücken vorhanden ist. Das Podium ist auf seiner Frontseite zwischen den Treppen in Höhe des Zahnschnittfrieses und der Leiste jeweils um 2,5 cm nach hinten abgestuft.

Die Portikus verschneidet sich optisch mit dem Podium durch fünf wie überdimensionierte Plinthen wirkende, aus der Fassade hervortretende Steinbalkenköpfe, die 46 cm breit und 32,5 cm hoch sind. Die Steinbalken, wie fünf Finger ausgebildet, verzahnen sich mit dem Kernbau und schließen mit ihrer Oberseite bündig mit dem Steinplattenbelag des Podiums ab. Zwei der fünf Steinbalken sind mit 56 cm bzw. 59 cm breiter und deshalb an den Stirnseiten so bearbeitet, daß ihre Köpfe in der Frontansicht ebenfalls 46 cm breit sind. Auf der Podiumsfront sind die Steinbalken mit einer 47 ×

35 cm großen und einer 1–2 cm tiefen Aussparung für die Pfeiler versehen, die eine Verdübelung zur Sicherung der Bauteile gegen horizontale Verschiebungen überflüssig machten. Das Interkolumnium entspricht mit 88 cm dem zweieinhalbfachen Maß der Pfeilerausparung, was auf eine durchdachte Proportionierung der Fassade schließen läßt<sup>13</sup>. Die monolithen Pfeiler sind mit ihrer Schmalseite nach vorn ausgerichtet. Erhalten sind zwei etwa 30 cm hohe, 34 cm breite und 45 cm tiefe Pfeilerstümpfe (Abb. 7). Die Pfeiler trugen ein Gebälk, von dem lediglich einige Zahnschnittfries-Fragmente und ein Steinbalkenfragment zutage kamen. Bei den Zahnschnittfriesen handelt es sich um die gleichen Architekturteile, wie sie in der Podienwange verbaut sind. Der Steinbalken ist kein Pfeilerfragment, da er die gleichen Abmessungen hat wie die im Podium verbauten Steinbalken und somit zu schmal für die Pfeiler ist.

Der Plattenbelag des Podiums und auch die Auftritte der Stufen weisen Spuren intensiver Nut-

<sup>13</sup> Eine Tempelfassade mit diesen Maßverhältnissen würde man in der klassisch-griechischen Architektur als Eustylos bezeichnen s. B. Wyss (Hrsg.), Vitruv, Baukunst I. Bücher I–V (1995) 123 ff.

zung auf, so daß die Randschläge teilweise nicht mehr sichtbar sind. Die weniger beschrittenen Platten zeigen noch deutlich einen relativ regelmäßigen Randschlag von 4 bis 5 cm Breite, der wie die Binnenflächen poliert wurde.

Auffällig sind die Verwitterungsspuren entlang des Oberbaus. Hier finden sich mehrere tiefere kleine Verwitterungslöcher, die eigentlich nur durch heruntertropfendes Wasser entstanden sein können, was neben einer undichten Dachkonstruktion kultische Rituale vermuten läßt. Im mittleren Bereich des Podiums fehlt ein Teil des Plattenbelags, der vermutlich bei Raubgrabungen herausgenommen wurde. Hier zeigt sich, daß das Podium größtenteils aus Kalksteinquadern gesetzt und im Kern mit Bruchsteinen verfüllt ist.

Altsüdarabische Inschriften befinden sich auf der 5., 6., 7. und 8. Steinlage an der Stirnseite der östlichen Podienwange sowie auf der 7. Steinlage an der Schauffassade unter dem östlichen Zahnschnittfries.

Der eigentliche Kernbau mit den zwei Grabkammern steht an der Nordseite bis zur zweiten Steinlage des Oberbaus an. Hier zeigt sich nicht nur eine horizontale, sondern auch eine vertikale Gliederung (Abb. 6) der Ansicht. Die Fassade springt an den Seiten auf einer Länge von jeweils 190 cm um 25 cm zurück. Die nächste Quaderlage ist hier um 1,5 cm zurückgesetzt. Diese Art der Dossierung befand sich an den Seiten und vermutlich auch auf der Rückseite des Oberbaus. Die Frontseite ist im mittleren Seitenbereich auf einer jeweiligen Länge von 160 cm um 8 cm zurückgesetzt, was der Befund in situ belegt. Ritzlinien auf den Kalksteinquadern zeigen, daß auch die nächsten Steinlagen diesem Muster folgen. Besonders betont wird die Front durch das Hervorheben der Mitte. Hier springen die Steinschichten nicht zurück, sondern bilden auf einer Länge von 150 cm glattaufgehendes Mauerwerk. Daß die Mauerflucht in den nächsten Steinlagen beibehalten wird, beweisen auch hier wieder auf den Blöcken angebrachte Ritzlinien.

Die Ost-, die Süd- und die Westseite sind, wie das Podium auch, im Unterbau dossiert. Der Oberbau ist an diesen Seiten gleichmäßig jeweils um 1,5 cm pyramidal abgestuft und tritt dadurch gegenüber der Frontseite in seiner äußeren Form sehr zurück.

Der Kernbau von Grab 29 besteht wie bei Grab 1 aus doppelschaligem Mauerwerk, einer inneren Schicht aus Tuffsteinen und einer äußeren Schale,

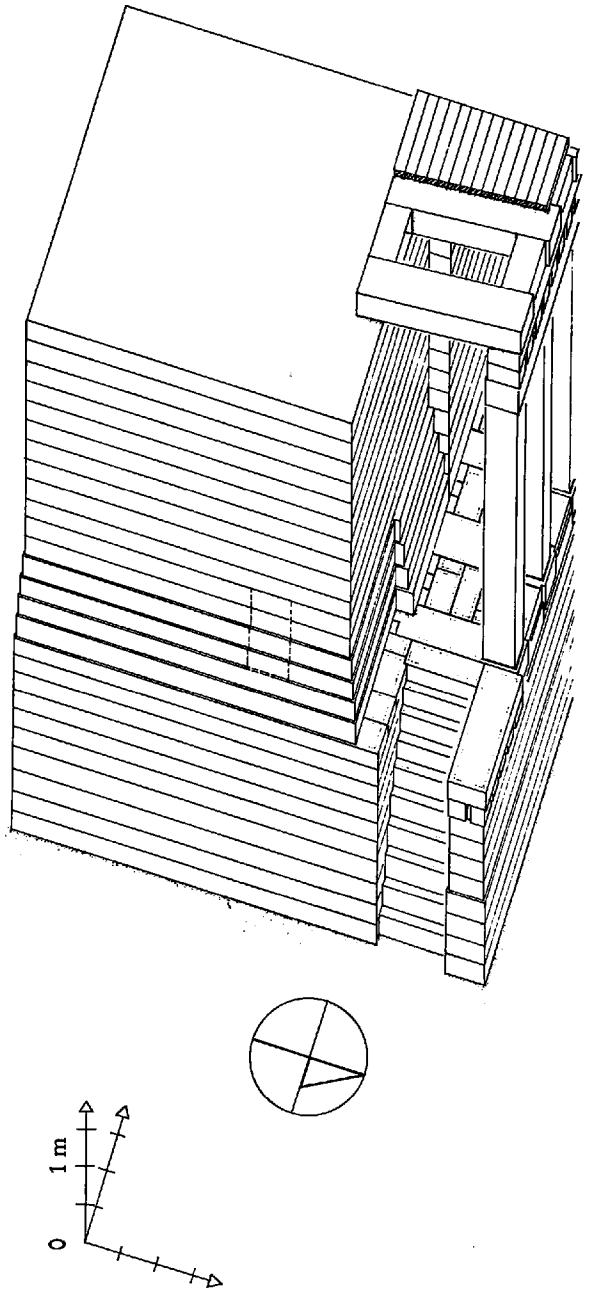


Abb. 7 Grab 29, rekonstruierte Axiometrie

einem Verblendmauerwerk aus harten weißen Kalksteinen. Verfüllt sind die beiden Mauerschalen mit einer Packung aus Bruchsteinen und Mörtel.

Im Kernbau befinden sich zwei Grabkammern, eine West- und eine Ostkammer, von jeweils quadratischem Grundriß und  $3,00 \times 3,00$  m Grundfläche.

Negativabdrücke auf den Innenwänden zeigen den inneren konstruktiven Aufbau der einzelnen Etagen. An der Ost-, West- und Nordseite befinden



sich jeweils zwei übereinanderliegende Vertiefungen als Deckenaufleger, die 15 cm hoch, 9 cm tief und an der West- und Ostseite 124 cm, an der Nordseite dagegen nur 106 cm lang sind. Ferner befinden sich solche Abarbeitungen auch am Treppenunterbau an der Nord- und an der Westseite in der Ostkammer sowie an der Nord- und an der Ostseite in der Westkammer. In der Südseite sind mittig 15 cm breite, 20 cm hohe und 15 cm tiefe Balkenlöcher eingearbeitet. Der Abstand zwischen den übereinanderliegenden Auflagern beträgt 89 cm, von der Unterkante des unteren Auflagers bis zur freigelegten Steinpackung des Fußbodenbereichs beträgt er jedoch 102 cm. Dies läßt einen hier einst vorhandenen Fußbodenbelag vermuten, der möglicherweise aus Holz bestand und während eines großen Brandes mit verschwunden ist.

Die Grabkammern werden im Inneren jeweils von den Stirnseiten des Grabes über festinstallierte Steintreppen erschlossen. Das bedeutet, daß sich Eingänge zu den Gräbern an der Ostseite und an der Westseite befanden.

Das Antrittspodest ragt 40 cm in den Raum und wird von einem Treppenlauf entlang der Nordmauer mit sechs Steigungen nach unten gefolgt, wo sich ein weiteres Treppenpodest mit den Ausmaßen 80 × 65 cm befindet. Hier knickt die Laufrichtung nach Süden ab, und weitere fünf Steigungen führen in die Tiefe des Grabes. Die Treppe mündet unten in eine 78 × 57 cm große Antrittsfläche, die von fünf schmalen Kalksteinquadern eingefast wird und an der Ostseite mit einem ca. 30 cm breiten Durchgang versehen ist (Taf. 2). An einem der Kalksteine befinden sich zwei Dübellöcher, genau in der Flucht zu den in der Südmauer eingearbeiteten Balkenlöchern, die als Verzapfungsmöglichkeit für eine Ständerkonstruktion dienten.

Auch wenn die Grabkammer im Westen nur zum Teil (bis zur vierten Stufe der inneren Treppe) freigelegt wurde, zeigen die bisher freigelegten Strukturen den gleichen Aufbau wie den der Ostkammer, nur spiegelverkehrt.

Die Treppen bestehen aus einem Tuffsteinunterbau mit Trittstufen aus Kalkstein und besitzen ein relativ gleichmäßiges Steigungsmaß von etwa 26 cm und ein konstantes Auftrittsmaß von 13 cm. Die letzte untere Stufe hat jedoch eine Höhe von 31 cm, was wiederum auf das Fehlen eines Fußbodenbelags weist. Der Unterbau hatte im Innern eine lichte Höhe von ungefähr 3,00 m.

Putz- und Farbreste an den Innenwänden und am Unterbau der Treppe beweisen, daß die Tuffsteinwände der Grabkammern, ähnlich wie in Grab 1, verputzt und bemalt waren.

### Rekonstruktion und Einordnung

Am Außenbau sind die Zahnschnittfriese so verwittert, daß sich nicht eindeutig klären läßt, ob die Stirnseiten, ähnlich wie die Friese an der Freitreppe des Bar'an-Tempels, abgerundet waren. Durch den spiegelsymmetrischen Aufbau des Grabes ist sicher, daß die westliche Freitreppenwange ebenfalls mit einem Zahnschnittgebälk abschloß.

Aufgrund der inneren Organisation ist sicher, daß die Zugänge zu den Grabkammern nicht seitlich über das Podium von der Nordseite erfolgten, sondern direkt von der Ost- bzw. Westseite. Möglicherweise nutzte man hierfür angelehnte Steintreppen wie bei Grab 1.

Da der Befund keine eindeutige Aussage zur Höhe zuläßt, kann diese nur im Vergleich mit anderen Bauten erschlossen werden. Die Portikus läßt sich durch Pfeilerfragmente und Setzspuren rekonstruieren. Diese dienen als Rekonstruktionsgrundlage (s. u.) für die gesamte Höhe, ermittelt an Hand von vorhandenen Proportionsschemata bezogen auf Sakralbauten in Marib<sup>14</sup>, die sowohl am Awām-Tempel und am Mausoleum als auch an den Pfeilern vom Bar'an-Tempel nachweisbar sind. Die Höhe des Oberbaus, insbesondere der Portikus, setzt sich aus der Höhe der Pfeiler und des Gebälks zusammen. Die Reste der Pfeilerhöhe orientieren sich an den Proportionen der Pfeiler des Mausoleums und der des Awām-Tempels, die elfmal so hoch sind wie ihre Frontseite. Bei den Pfeilern am Grab 29 ergibt dies eine Höhe von 3,74 m. Da die Pfeiler nicht mit ihrer Standfläche verdübelt waren, ist anzunehmen, daß sie, wie es in der süd-arabischen Architektur<sup>15</sup> geläufig war, auch oben durch würfelförmige Zapfen am Pfeilerende mit dem Architrav

<sup>14</sup> F. P. Albright, Excavations at Marib in Yemen, in: R. Le-  
Baron Bowen – F. P. Albright (Hrsg.), Publications of the  
American Foundation for the Study of Man II. Archaeologi-  
cal Discoveries in South Arabia (1958) 215 ff.

<sup>15</sup> Dies belegen z. B. die aus dem Sand ragenden Pfeiler des  
Mausoleums und des Awām-Tempels (s. dazu Albright a. O.  
215 ff. 235 ff.), oder wie wir sie auch an den Pfeilern im Bar'an-  
Tempel wiederfinden. Ferner ist davon auszugehen, daß vor  
allem die Portiken nach einem einheitlichen Prinzip aufgebaut  
waren.



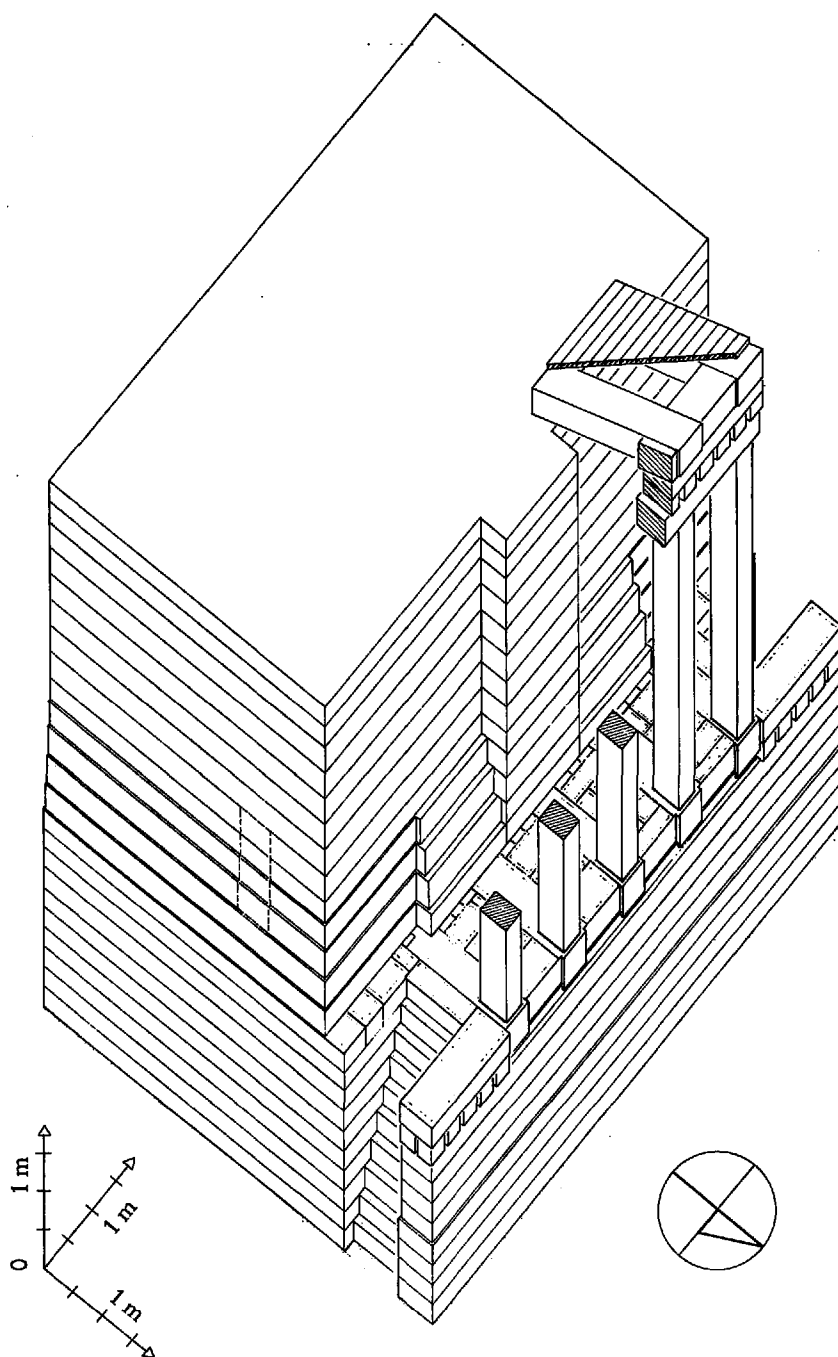


Abb. 8 Grab 29, rekonstruierte Isometrie

verbunden waren und somit als Pendelstützen fungierten (Abb. 8).

Wie bei dem noch in situ befindlichen Architrav am Propylon des 'Attar-Tempels in Ma'in<sup>16</sup>, bei dem die Höhe des Architravs der Breite des Pfeilers entspricht, wurde für die Höhe des Architravs am Grab 29 die Breite der Pfeiler von 34 cm angenommen. Die Zahnschnittfriesfragmente sowie das Steinbalkenfragment sind Bestandteil der Rekonstruktion des Portikus-Gebälks. Der Abschluß orientiert

sich an in situ befindlichen Portiken wie dem Propylon des 'Attar-Tempels bei Ma'in<sup>17</sup> oder des Almaqah-Tempels M'RBm, im heutigen al-Masāgid<sup>18</sup>. Hier sind die Portiken durch Querbinder

<sup>16</sup> J. Schmidt, Zur altsüdarabischen Tempelarchitektur, ABA-DY 1, 1982, 161–169.

<sup>17</sup> Ders., Der 'Attar-Tempel bei Ma'in, ebenda Taf. 58.

<sup>18</sup> H. v. Wissmann, Die Geschichte von Saba' II. Das Großreich der Sabäer bis zu seinem Ende im frühen 4. Jh. v. Chr., SBWien 402 (1982) 209.

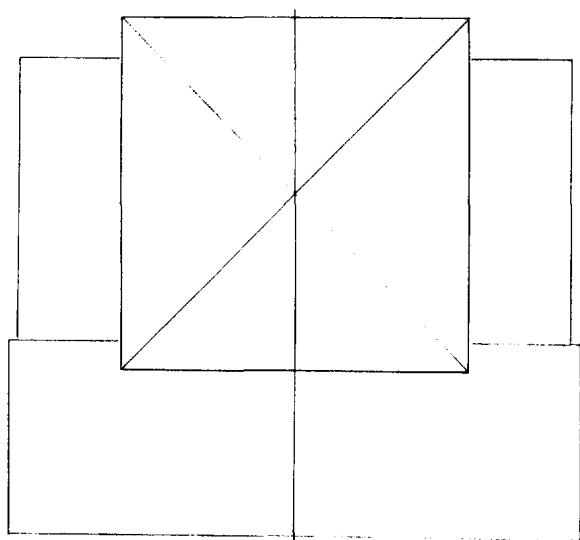
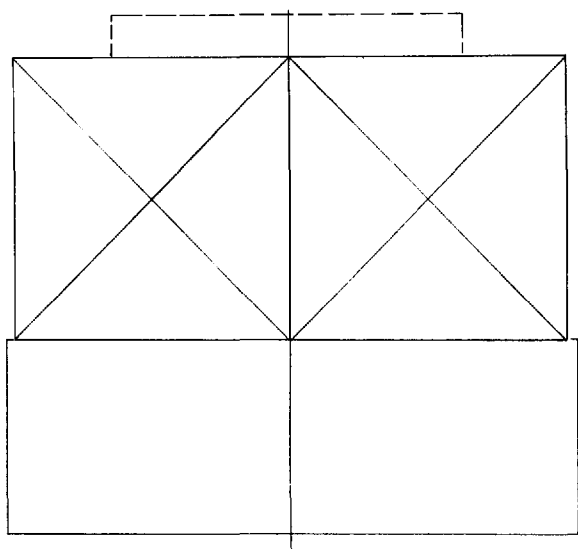
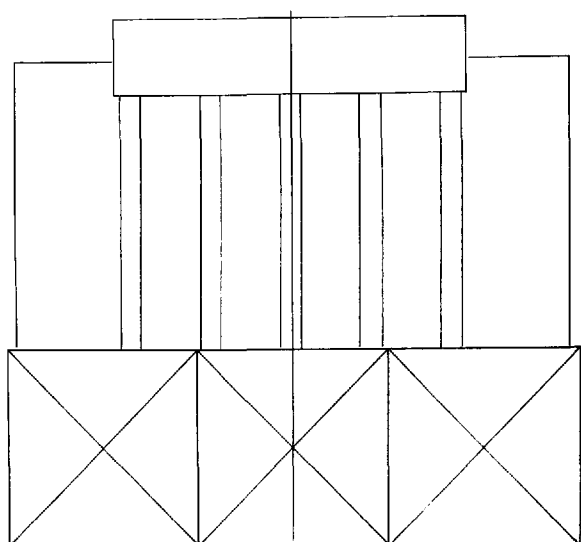


Abb. 9 Grab 29, Proportionsstudien  
an Hand der Fassade

mit den dahinter liegenden Konstruktionen verbunden. Ein ähnliches System läßt sich für Grab 29 annehmen. Die Ausmaße dieser Balken werden ähnlich denen der Steinbalken des Podiums gewesen sein, da diese eine vergleichbare Funktion besitzen. Die Zwischenräume zwischen den Steinbalken waren vermutlich, wie beim Stadttempel von Ma'in<sup>19</sup>, mit Kalksteinen zugesetzt. Darüber ist eine Dachdeckung anzunehmen. Die Brandstörung, die in der gesamten Nekropole beobachtet wurde, läßt hier möglicherweise auf eine hölzerne Dachhaut schließen. Das Gebäude erreichte somit eine Höhe von etwa 7,80 m.

Der axial-spiegelsymmetrische Aufbau des Grabes, der sowohl im Innern als auch in seiner äußeren Form beobachtet werden konnte, der schematisierte Aufbau der Quaderlagen, die Vorritzungen an den Bauteilen sowie ein Proportionsverhältnis der Pfeiler von 1:11 lassen ein strenges Entwurfskonzept vermuten, das sich auf bestimmte Module stützen könnte. So wurde bei der Entwicklung der Fassade auf Proportionsschemata zurückgegriffen. Das Podium ist in drei Quadrate zu unterteilen, während der Oberbau aus zwei Quadraten besteht. Die Portikus bildet zusammen mit dem rekonstruierten Gebälk und den als Plinthen wirkenden Balkenköpfe ein Quadrat. Bei diesem Rekonstruktionsvorschlag steht der Unterbau in einem Höhenverhältnis von 2:3 zum Oberbau und 1:2 zur Portikus, diese verhält sich zum Oberbau 4:3, was ein Modul aus 1,45 m zum Quadrat ergibt (Abb. 9).

Auch der Grundriß scheint auf regelmäßigen Quadraten aufgebaut zu sein. Hierbei sind das Podium und die zwei Grabkammern getrennt zu betrachten. Die beiden an den Ecken sitzenden Treppen bilden jeweils ein Quadrat, sie schneiden subtraktiv in den Grundriß des Oberbaus ein, der Podiumsbereich kann wiederum in drei Quadrate unterteilt werden. Die Grabkammern bilden jede für sich mit ihren Außenmauern ein Quadrat und weisen auch im Innern einen quadratischen Grundriß auf (Abb. 10).

Da die Auflager der unteren zwei Etagen noch komplett vorhanden sind, lassen sich diese vollständig rekonstruieren. Über den Einarbeitungen für die Auflager sind keine Spuren von Deckenaufbauten zu erkennen, woraus sich schließen läßt, daß die

<sup>19</sup> J. Schmidt, Der Stadttempel von Ma'in, ABADY 1, 1982, Taf. 65 b.

Decke samt Unterkonstruktion im Auflager Halt fand. Bei einer Höhe von 15 cm und sehr geringen Spannweiten könnte man sich eine Konstruktion aus Ästen und einer damit verbundenen Lehm-schicht vorstellen. Entlang der Südseite gab es Balkenunterzüge. Eine derartige Ständerkonstruktion ist im Jemen nicht unbekannt, wie ein Beispiel aus Shabwa zeigt, ein Profanbau *intra muros*<sup>20</sup>, bei dem die Querbalken, ähnlich wie die Pfeiler mit dem Architrav, durch quadratische Zapfen mit den Ständern verbunden waren. Die Lage der Treppen bedingt, daß die Ebenen um diese U-förmig eingepaßt werden mußten. Die Ebene in Höhe des inneren Treppenabsatzes bildete den Fußboden für das oberste Geschloß und war L-förmig an den Treppensatz gelegt (Abb. 11).

Im Gegensatz zu Grab 1 lassen sich an diesem Bau Erschließungssystem und innere Aufteilung nicht unmittelbar am Außenbau ablesen. Trotzdem besitzt der Bau eine klare Architektursprache, die das Gebäude akzentuiert. Die stark abgetretenen Trittstufen belegen eine intensive Benutzung der Treppen, die zusammen mit den stufenartigen Rücksprüngen in der Fassade die übliche Erschließung von der Frontseite her andeuten, jedoch ist das Grabinnere nicht über diese Treppenanlage zugänglich. Die Portikus diente demnach nicht der Erschließung der Grabkammern, sondern vermutlich dem Totenkult.

Die Konzeption der räumlichen Aufteilung im Inneren in mehrere Ebenen, die von einem höhergelegenen Eingang und einer durch alle unteren Ebenen reichenden Treppe erschlossen wurden, ist mit der von Grab 1 vergleichbar. Der Unterschied liegt in der Regelmäßigkeit der Konstruktion und der Verwendung massiver Steintreppen.

Auch bei diesem Grabbau orientieren sich die Gestaltungsprinzipien an traditionellen Architekturformen, vor allem der Tempelarchitektur. Pfeiler und Balken sind nur rechteckige Monolithe, während die Dekoration auf die 'dentil und tegulae'-Motive für Mauerdeckungen und Gebälkzonen reduziert ist. Die Baukonstruktion und die reduzierte Gestaltung führen dazu, daß die ästhetische Wirkung der glatten Steinoberfläche besonders in den Vordergrund gestellt wird. Die Steinbearbeitung und -setzung ist bei beiden Gräbern ähnlich, im Endschliff ist sie jedoch bei Grab 29 exakter und viel feiner. Alle Steine an der Fassadenseite besitzen hier allseitig einen ca. 4 bis 5 cm breiten, fein

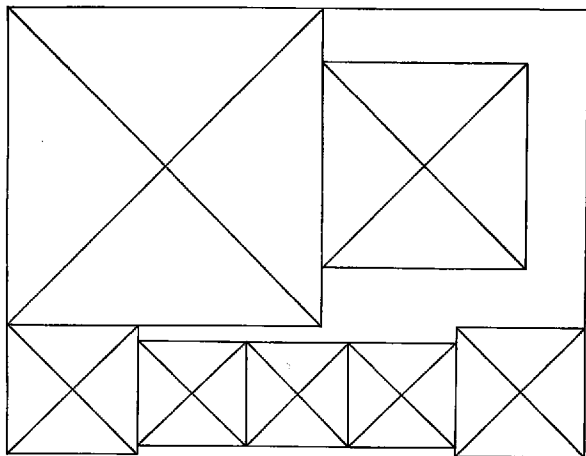


Abb. 10 Grab 29, Proportionsstudien an Hand des Grundrisses

geglätteten Randschlag und einen fein gepickten Spiegel. Wie bei Grab 1 weisen die Blöcke an Stoß- und Lagerflächen eine 2 bis 4 cm breite, geglättete Anathyrose auf, um einen exakten Blockanschluß herzustellen. Die Steinseiten laufen nach hinten konisch zusammen, wobei die Rückseite roh belassen ist.

Grab 29 weist weder Klammer- noch Dübellöcher auf. Die Steinquader sind ausnahmslos auf- und aneinandergesetzt und nur gelegentlich durch dünne Mörtelschichten miteinander verbunden, so daß sich ein nahezu unsichtbares Fugenbild ergibt. Zudem konnten Vorritzungen beobachtet werden, durch die die exakte Plazierung der Blöcke festgelegt wurde. Dies spricht für eine besonders sorgfältige Planung und Bauausführung.

Der monumentale Grabbau ist Ausdruck einer gezielten Selbstdarstellung einer höher gestellten Gesellschaftsgruppe. Mit seiner Fünf-Pfeiler-Portikus wirkt er wie ein verkleinerter Tempel, jedoch ist die Anzahl der Pfeiler untypisch für die süd-arabische Tempelarchitektur, bei der stets eine gerade Zahl an Pfeilern vorkommt. Als Vorbild könnte die ungewöhnliche Fünf-Pfeiler-Portikus eines der ältesten Tempel Südarabiens, des 'Rundtempels' in Sirwāh<sup>21</sup>, gedient haben. Vor der Verbauung der Nachbargrundstücke muß Grab 29 besonders imposant gewirkt haben. Es liegt an der

<sup>20</sup> Breton – Darles a. O. 19.

<sup>21</sup> A. Fakhry, *An Archaeological Journey to Yemen* (1952) I 47. III Taf. 10 A.

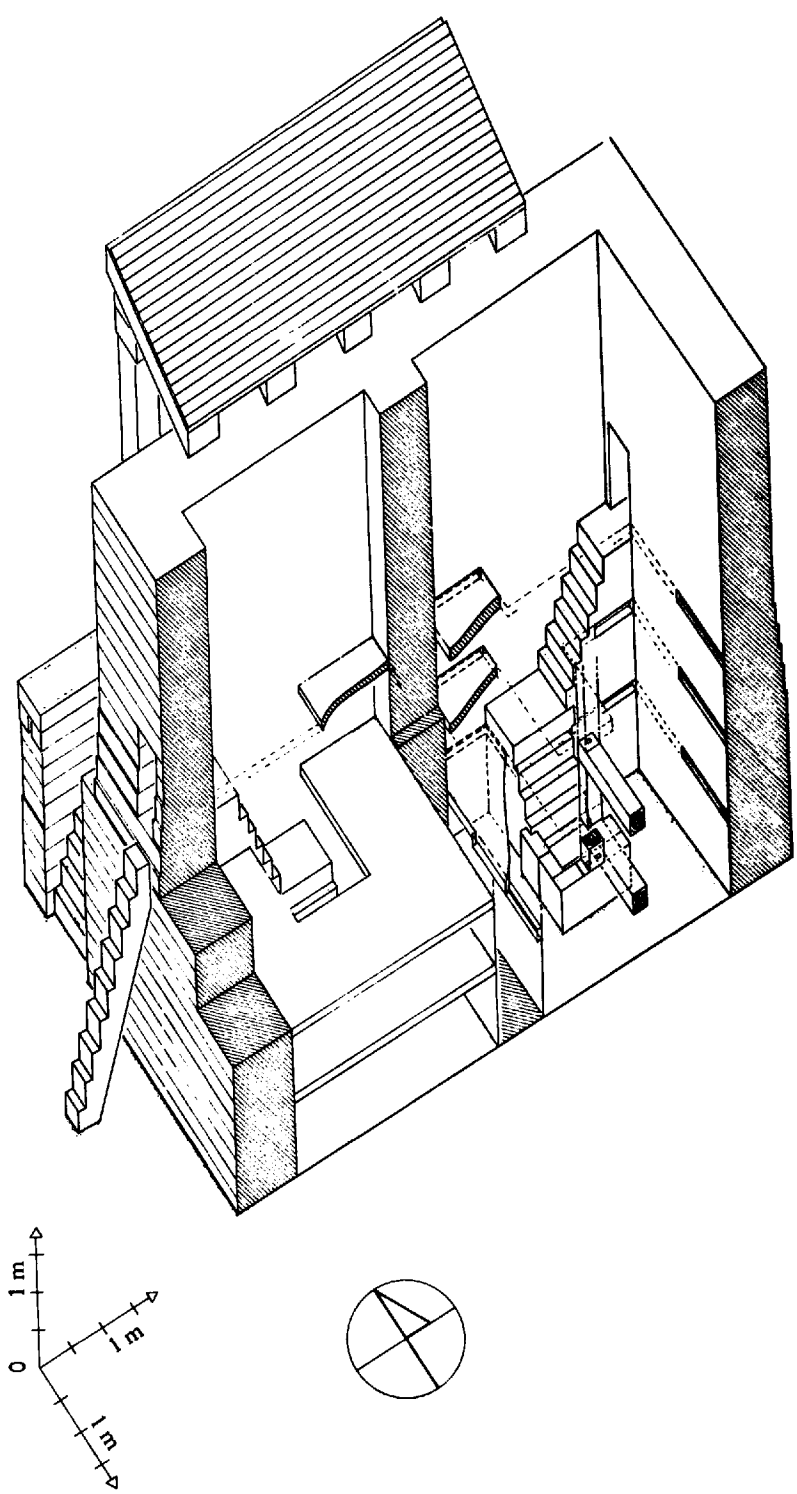


Abb. 11 Grab 29, rekonstruierte Isometrie der Grabkammern

Straße, die eine ganze Reihe von monumentalen Grabbauten<sup>22</sup> in der Nekropole erschließt, an einer Stelle, die die Sichtbeziehung zum Awām-Tempel ermöglichte.

Für rituelle Handlungen auf Grab 29, die zu den beobachteten Vertiefungen geführt haben, bietet möglicherweise der Awām-Tempel eine Parallele.

Hier fanden sich am Gang zwischen den zwei südlichen Pfeilern von Wasser erodierte Bronze und

<sup>22</sup> Bei der diesjährigen Grabungskampagne 2001 kamen zusätzliche Prachtgräber neben dem Grab 29 in Richtung Westen hervor, zudem ist es wahrscheinlich, daß sich daran noch weitere anschließen.

Steine, bei denen die Erosionsspuren zeigen, daß hier immer wieder Wasser geflossen ist. In dieser Vorrichtung vermutete Glaser eine zentrale Bronzeshale für rituelle Waschungen<sup>23</sup>.

Der Baubefund und die Dekoration der bisher freigelegten Grabbauten lassen nicht auf unterschiedliche Bauphasen innerhalb der einzelnen Grabmonumente schließen. Nur die Verdichtung innerhalb der Nekropole, die sich über mehrere Jahrhunderte vollzog, läßt sich an Hand der unterschiedlichen Höhenniveaus der Eingänge im Areal D nachweisen und machte einige konstruktive Veränderungen notwendig. So wurde beispielsweise die westliche Treppe von Grab 29 zerstört, nachdem Grab 33 (Taf. 1) den Zugang im Westen verbaut hatte. Die Treppenwange wurde zur Treppe umfunktioniert, so daß es an der Westseite nun einen Zugang vom Norden gab. Als Antritt benutzte man einen der Fassade vorgelagerten Kalksteinquader, der im Gegensatz zu der vorherigen Treppe erst drei Steinlagen höher vor der Fassade gesetzt worden war. Das bedeutet, daß der damalige Begehungshorizont der Straße durch Aufsedimentierung von Flugsand schon um 70 cm angestiegen war. Ob die Gräber irgendwann einer anderen Nutzung unterlagen, kann anhand dieser Bauänderungen nicht belegt werden. Dennoch fällt auf, daß in keinem der Gebäude Reste der Zwischenebenen vorhanden sind, und daß sie, wie auch Grab 29, kaum noch Knochenreste beinhalten.

#### DER BEFUND IN AREAL B

Auch in Grabungsareal B wurden, wie in D, Grabbauten festgestellt, die monumentaler ausgebildet sind als die in Areal A. Trotz des geringen Abstands der Gräber zueinander, der meist nur wenige Zentimeter beträgt, wie zum Beispiel Grab 8 und 9 sowie Grab 20 und 28 (Taf. 2), besitzen sie eine allseitig fein bearbeitete Kalksteinfassade. Der Eindruck dieser Schauarchitektur wird durch später angefügte Grabbauten durch das Zusetzen von Durchgängen sowie das Hinzufügen L-förmiger Mauern beeinträchtigt. Diese Maßnahmen gehören ebenfalls zu einer späteren Bauphase im Zuge der Verdichtung des Friedhofs. Für viele neue Gräber bediente man sich vorhandener Spolien, wie zum Beispiel für Grab 25, in dem mindestens drei Inschriftensteine auf dem Kopf oder aber mit der

Schriftseite nach Innen verbaut sind. Besonders verwirrend ist der Anbau an der Nordwestseite von Grab 22, wo mehrere Bauphasen und somit womöglich auch mehrere Gräber übereinander geschichtet sind. Eine noch spätere Phase zeigt sich nordöstlich dieses Anbaus als reiner Spolienbau aus Grabstelen, deren ursprünglich in den Nischen sitzende Alabasterköpfe möglicherweise schon vorher entfernt worden waren.

Die Umstrukturierung im Verlauf der Abfolge der Bauphasen läßt sich besonders gut im Inneren von Grab 9 beobachten. Hier weist das Mauerwerk auf mehrere grundlegende Umbauten hin, die sich an der Außenschale jedoch nicht abzeichnen. Es könnte sich um ein Dreikammergrab gehandelt haben, das dann zu einem Zweikammergrab umfunktioniert wurde. Der Schnitt c-c von Grab 9 (Taf. 3) zeigt, daß sich die Trennmauern ursprünglich weiter am Rand der Kammern befanden, was die Reste von herausgebrochenen, teilweise noch in die Mauer einbindenden großen Quadern belegen. Daran anschließend unregelmäßig versetzte Bruchsteine in der Nordmauer (Ansicht von Innen, Taf. 3), lassen größere Einbauten vermuten. Auffällig ist bei diesem Grab (Taf. 3, Schnitt b-b) die große Tiefe von bisher 9 m. Womöglich handelt es sich bei den unteren Mauerabschnitten lediglich um Substruktionen, da sich hier weder Balkenlöcher noch andere Formen von Auflagern für Ebenen abzeichnen und es in diesem Bereich außerdem keine Knochenfunde gab. Mehrere Lehmziegelmauern über und zwischen den Gräbern im Nordbereich von Areal B lassen sich als Überreste einer wohl noch späteren Bautätigkeit interpretieren<sup>24</sup>. Ein Teil einer noch in situ gelegenen, ca. 1,40 m dicken Lehmmauer erstreckt sich entlang der Außenmauern von Grab 30 und 25 und überlagert dabei gleichzeitig das Grab 18. Ein weiterer, etwa 1,00 m breiter Lehmziegelmauerstreifen verläuft außen entlang der Ostmauer von Grab 25, knickt Richtung Osten ab und endet vor Grab 28 (Taf. 2). Ob die Lehmziegelmauern, ähnlich wie beim Bar'an-Tempel<sup>25</sup>, als Schutzmauern gegen die zunehmende Aufsedimentierung in-

<sup>23</sup> D. H. Müller – N. Rhodokanakis (Hrsg.), *Eduard Glasers Reise nach Märib, Sammlung Eduard Glaser I* (1913) 18 ff.

<sup>24</sup> Hitgen a. O. (s. o. Anm. 1) 247.

<sup>25</sup> B. Vogt, *Der Almaqah-Tempel von Bar'an ('Arsh Bilqis)*, in: *Jemen. Kunst und Archäologie im Land der Königin von Saba*, Ausstellungskat. Wien (1998) 219 ff.

terpretiert werden können oder Reste einer späteren Nutzung des Areals darstellen, konnte bisher nicht geklärt werden.

## DISKUSSION

Die Strenge der altsüdarabischen Bauweise hat sich auch in der Gestaltung der Grabbauten niederschlagen: auf das Wesentliche reduziert dekorierte, einfach gegliederte Kuben, die wahrscheinlich von der vorherrschenden Tempel- und Hausarchitektur abgeleitet sind. Die typische Böschung der Wände südarabischer Bauten, oder auch das Abtreppen der 'Sockelzone' kommen nicht nur an den Grabbauten 29, 8 und 9 vor, sondern auch an Temenosmauern wie der Ovalmauer des Awām-Tempels<sup>26</sup> sowie der ovoïden Mauer von Sirwāh<sup>27</sup>. Typisch für die Sakralarchitektur und deren Konstruktion in Südarabien ist weiterhin das Einstellen der Pfeiler in Vertiefungen auf der Oberseite der Steinbalken, die wie Finger aus der Fassade des dahinterliegenden Bauwerks ragen, z. B. beim TLB Tempel in Na'it<sup>28</sup> oder auch beim RSF Tempel des Timna 'Cemetery'<sup>29</sup>.

Der in unmittelbarer Nähe zum Awām-Friedhof gelegene Bar'an-Tempel in Marib könnte für die Konstruktionsweise von Grab 29 vorbildlich gewesen sein.

Die in Marib freigelegten Grabbauten entsprechen keinem bisher in Südarabien verbreiteten Grabtyp. Sie sind im Gegensatz dazu technisch aufwendige Bauwerke mit einer eigenen Architektursprache, die Elemente der Tempelarchitektur enthält und möglicherweise repräsentative Häuser oder Paläste widerspiegelt. Besondere Merkmale sind die sehr regelmäßig behauenen und scharf aneinander trockenversetzten Baublöcke ohne sichtbare Fuge, die Verankerung einzelner Architekturteile mit würfelförmigen Zapfen und den dazugehörigen würfelförmigen Einlassungen, vor allem bei Pfeiler-Gebälk-Konstruktionen, sowie das Dossieren von Wänden durch Einrücken einzelner Steinschichten oder schräges Zuhauen der Quader. Besonders charakteristisch ist die Portikus mit 3,80 m bis 9,00 m hohen monolithischen Pfeilern mit quadratischem, häufiger rechteckigem Querschnitt ohne ornamentalen Schmuck, die wie beim Almaqah-Tempel in Sirwāh<sup>30</sup> mit Inschriften versehen sein können. Durch die Schlichtheit und Strenge der

Fassade werden die Ästhetik der geglätteten Steinoberflächen und die einfachen Proportionen der Architektur besonders hervorgehoben.

Für die Zeit vom 6. bis 3. Jh. stellen die Grabbauten der Nekropole von Marib für den südarabischen Raum bisher einzigartige Monumente dar<sup>31</sup>. Vergleichbar ist lediglich der Friedhof von Timna<sup>32</sup> aus qatabanischer Zeit, dessen Grabbauten zumindest durch ihr Material und ihr aufgehendes Mauerwerk denen von Marib, trotz anderer Organisation der Grundrisse, ähneln. Ein Bauwerk, das den Grabbautypen von Marib sehr nahe kommt, beobachtete 1843 A. von Wrede bei seiner Reise in den Hadramaut. Er vermutete, daß es sich hierbei um ein himjaritisches Grabmal handelt, und schrieb, es sei 25 Fuß breit, lang und hoch und bestehe aus großen, behauenen Quadern, mit 2 Fuß dicken Wänden, die sich nach oben hin verjüngen. Innen sei der Grabbau in zwei Kammern geteilt und mit einem Dach aus 2 Fuß breiten Steinbalken versehen<sup>33</sup>.

In anderen Kulturkreisen, etwa in Kleinasien<sup>34</sup> und Mesopotamien<sup>35</sup>, entstanden in dieser Zeit vor allem Sarkophaggräber auf Unterbauten, die äußerlich den Grabbauten in Marib gleichen, jedoch viel kleiner und im Inneren anders aufgebaut sind. Ein Beispiel für diesen Typ ist das Kyros-Grab in Pasargadai<sup>36</sup> aus dem 6. Jh. v. Chr., das einen pyra-

<sup>26</sup> H. v. Wissmann – M. Höfner, Beiträge zur historischen Geographie des vorislamischen Südarabien, in: *AbhWiesbaden* (1952) H. 4, 246.

<sup>27</sup> J. Schmidt, Tempel und Heiligtümer in Südarabien. Zu den materiellen und formalen Strukturen der Sakralbaukunst, *NBA* 14, 1997/98, 28 ff.

<sup>28</sup> M. Jung, The Religious Monuments of Ancient Southern Arabia. A Preliminary Typological Classification, in: *AION* 48, 1988, 177–218 Taf. 9.

<sup>29</sup> Jung a. O. 199 Abb. 14.

<sup>30</sup> Wissmann – Höfner a. O. 199.

<sup>31</sup> Zur Datierung s. N. Nebes, Grabinschriften, in diesem Band.

<sup>32</sup> R. L. Cleveland, An Ancient South Arabian Necropolis. Objects from the Second Campaign (1951) in the Timna' Cemetery (1965) Taf. 114, 115.

<sup>33</sup> H. Freiherr von Maltzan (Hrsg.), Adolph von Wrede's Reise in Hadramaut Beled Beny 'Assa' und Beled el Hadschar (1967) 245.

<sup>34</sup> J. Borchardt, Myra. Eine Lykische Metropole in antiker und byzantinischer Zeit (1975) 95 ff.

<sup>35</sup> D. Stronach, Pasargadae. A report on the excavations conducted by the British Institute of Persian Studies from 1961 to 1963 (1978) Taf. 19.

<sup>36</sup> Ebenda 24 ff.

midal abgestuften Sockel mit aufgesetzter Cella (Sarkophag) aus sorgfältig gearbeiteten Kalksteinen besitzt. Prominentestes Beispiel dieser Gruppe von Bauten mit architektonisch gestaltetem Oberbau auf hohem Sockel ist das bekannte Maussoleion in Halikarnassos aus dem 4. Jh. v. Chr.<sup>37</sup>

In der Zeit des 6. Jhs. v. Chr. entstand in Naqsh i Rostam bei Persepolis ein Gebäude, das möglicherweise auch ein Grabturm gewesen ist. Es handelt sich um einen quadratischen Bau mit 7,29 m Seitenlänge, dessen Ecken durch um 20 cm vorspringende Lisenen von 1,06 m Breite betont werden. Dazwischen befindet sich jeweils ein Zahnschnittfries als oberer Abschluß<sup>38</sup>.

Ein weiteres Vergleichsbeispiel bilden die Turmgräber in Palmyra<sup>39</sup>, die jedoch größtenteils aus späterer Zeit stammen. Jedoch ist anzunehmen, daß sie eine weit zurückreichende Bautradition widerspiegeln. Ihr Erscheinungsbild ähnelt auf den ersten Blick denen der Grabbauten von Marib, ihr Grundriß aber ist völlig anders strukturiert. Wie in Marib werden die palmyrenischen Gräber etwas oberhalb des Begehungshorizonts oder auch von einem Podium erschlossen, jedoch führt der Weg hier nicht mehrere Etagen in die Tiefe, sondern mehrere Stockwerke nach oben. Außerdem sind sowohl die Fassade als auch das Innere viel reichhaltiger ornamentiert und die Öffnungen stärker betont.

Eine ähnliche Entwicklung der Grabarchitektur vom Tumulus zum freistehenden Monumentalbau zeigt sich in der etruskischen Grabarchitektur<sup>40</sup>,

jedoch nicht in so fein gearbeiteter Form wie die in Marib, zudem findet man hier eine 'Zwischenstufe' vor als sogenanntes Scheinwürfelgrab. Bei diesen Bauten sind nur die Front und ein geringer Teil der Seitenwände ausgearbeitet, der Rest des Gebäudes ist in die natürliche Vegetation eingebunden, wie z. B. das Grab mit Vordach in Norchia<sup>41</sup> zeigt.

Diese Vergleichsbeispiele lassen vermuten, daß die Grabbauten von Marib sowohl für ihre Zeit als auch für die Region etwas Herausragendes darstellen. Es wurde ein besonders großer Aufwand für den Erwerb und die Erbauung der Gräber betrieben, zu dem es nur wenige Vergleichsbeispiele auch in der klassischen Zeit gibt.

Zum einen finden sich im Awām-Friedhof straßenweise gereihte Grabbauten, bei denen nur wenige Symbole wie z. B. die Inschriften oder die stilisierten, als Relief in die Fassade vertieften Köpfe andeuten, daß es sich hierbei um Totenhäuser handelt. Zum anderen findet sich der 'Prestigebau' mit monumentaler Architektur wieder, hinter dem sich die höchste Vollendung, der Tempel, verbirgt. Dies zeigt die Bedeutung sepulkraler Repräsentation für die Erbauer, die hierin ihrem Reichtum und ihrer hohen Stellung in der Gesellschaft Ausdruck verleihen.

#### *Anschrift:*

*Dipl.-Ing. Nicole Röring, Deutsches Archäologisches Institut, Architekturreferat, Podbielskiallee 69–71, D-14195 Berlin, nicoleroering@web.de*

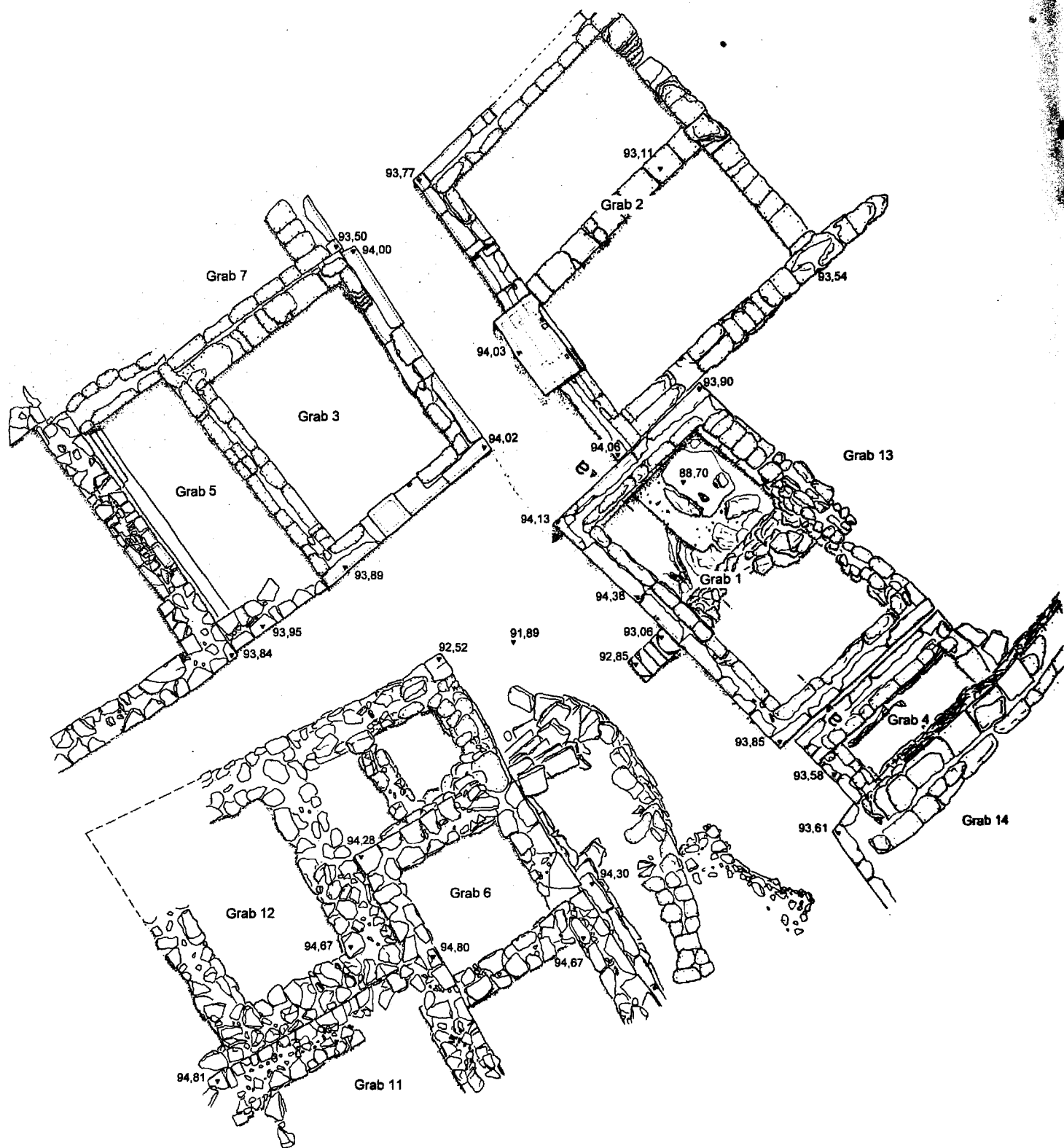
<sup>37</sup> F. Krischen, *Weltwunder der Baukunst in Babylonien und Jonien* (1956) 74 f.

<sup>38</sup> K. Erdmann, *Das Iranische Feuerheiligtum* (1941) Taf. 3.

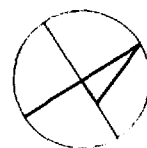
<sup>39</sup> A. Schmidt-Colinet, *Das Tempelgrab Nr. 36 in Palmyra* (1992) Taf. 3.

<sup>40</sup> M. Demus-Quatember, *Etruskische Grabarchitektur* (1958) Taf. 24.

<sup>41</sup> Ebenda Taf. 25.

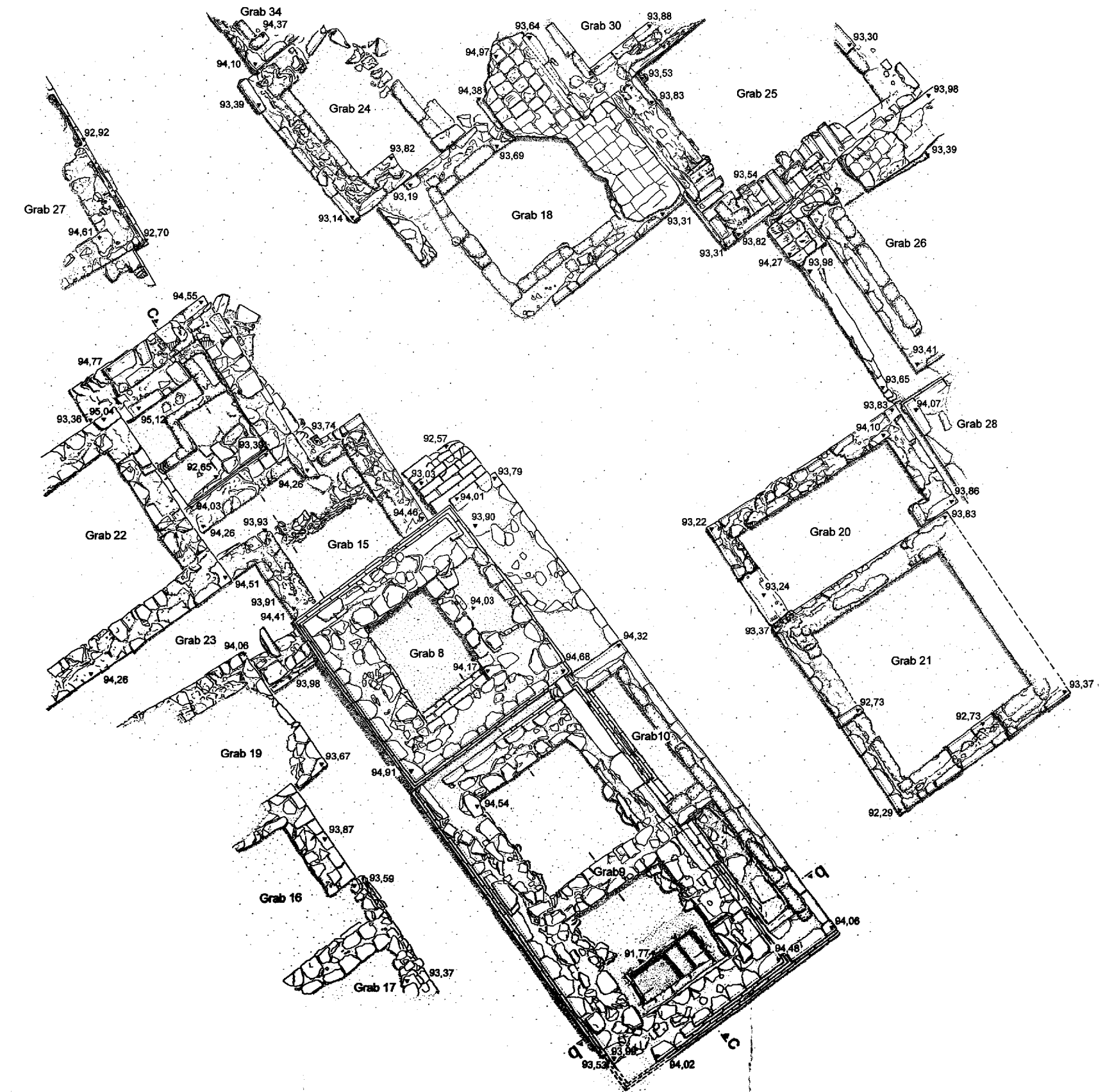
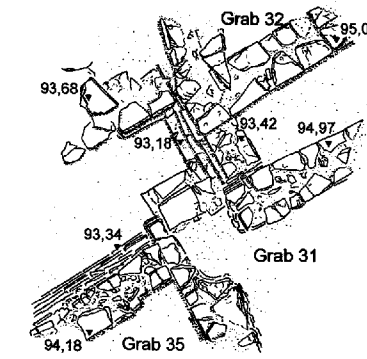
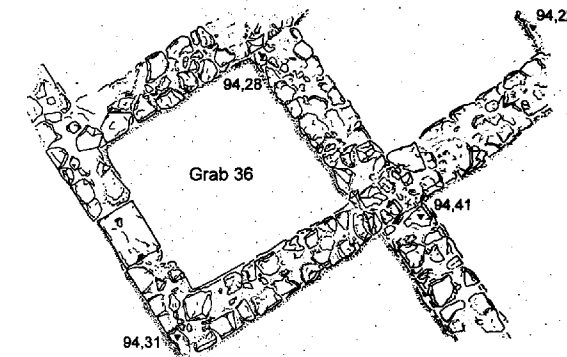
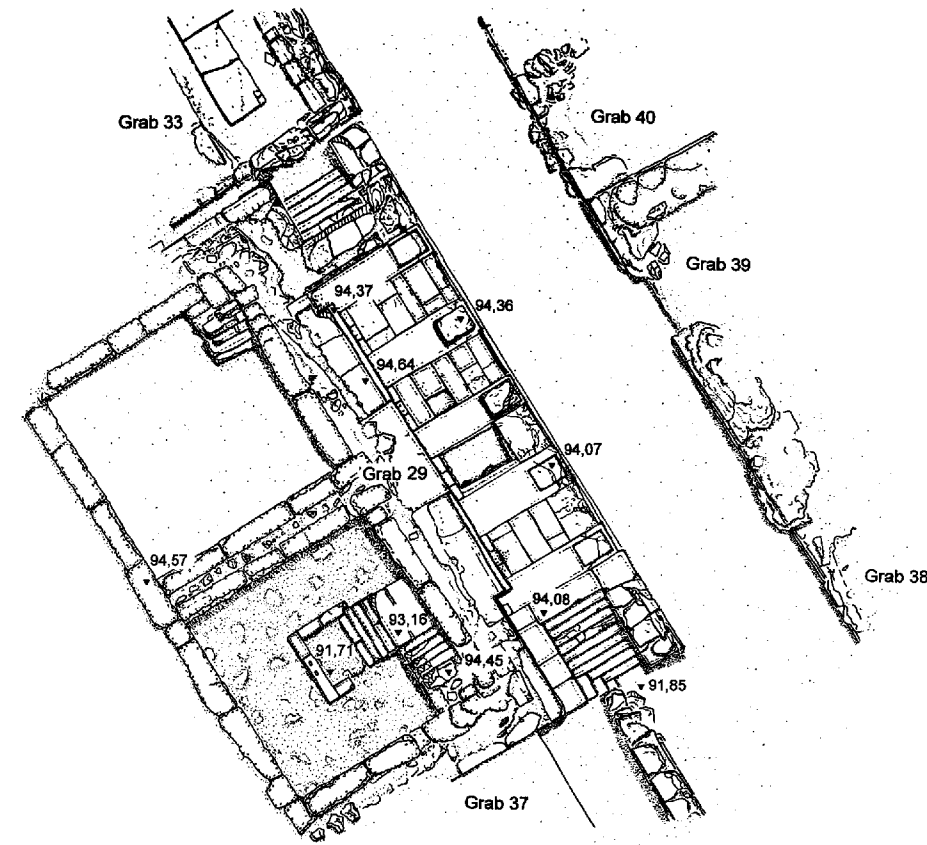
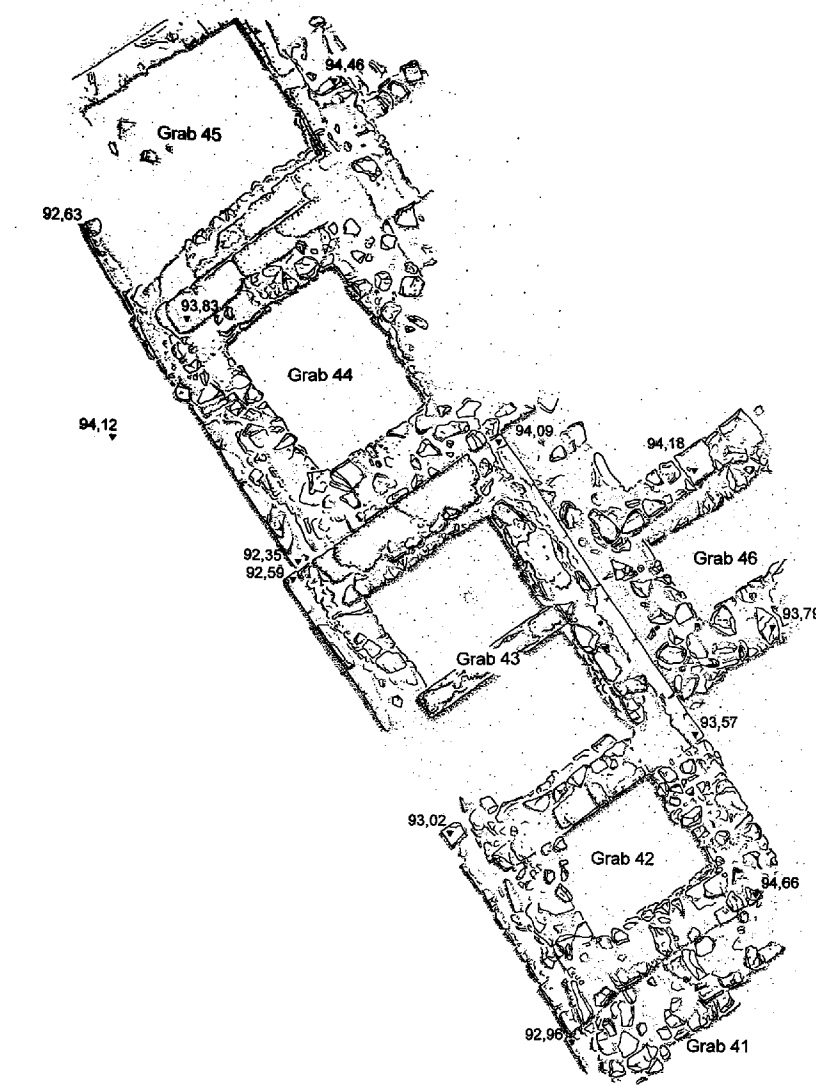


Kalkstein  
Tuffstein  
Fels  
Sand



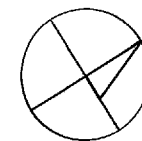
1 0 5 10m  
Deutsches Archäologisches Institut, Orient-Abteilung Aufn. K.L., Umz. N.R.





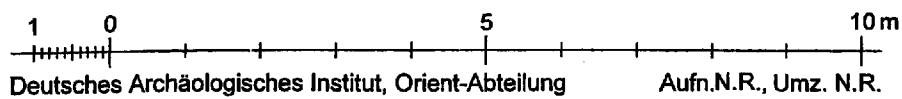
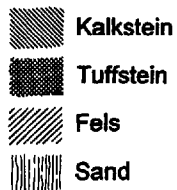
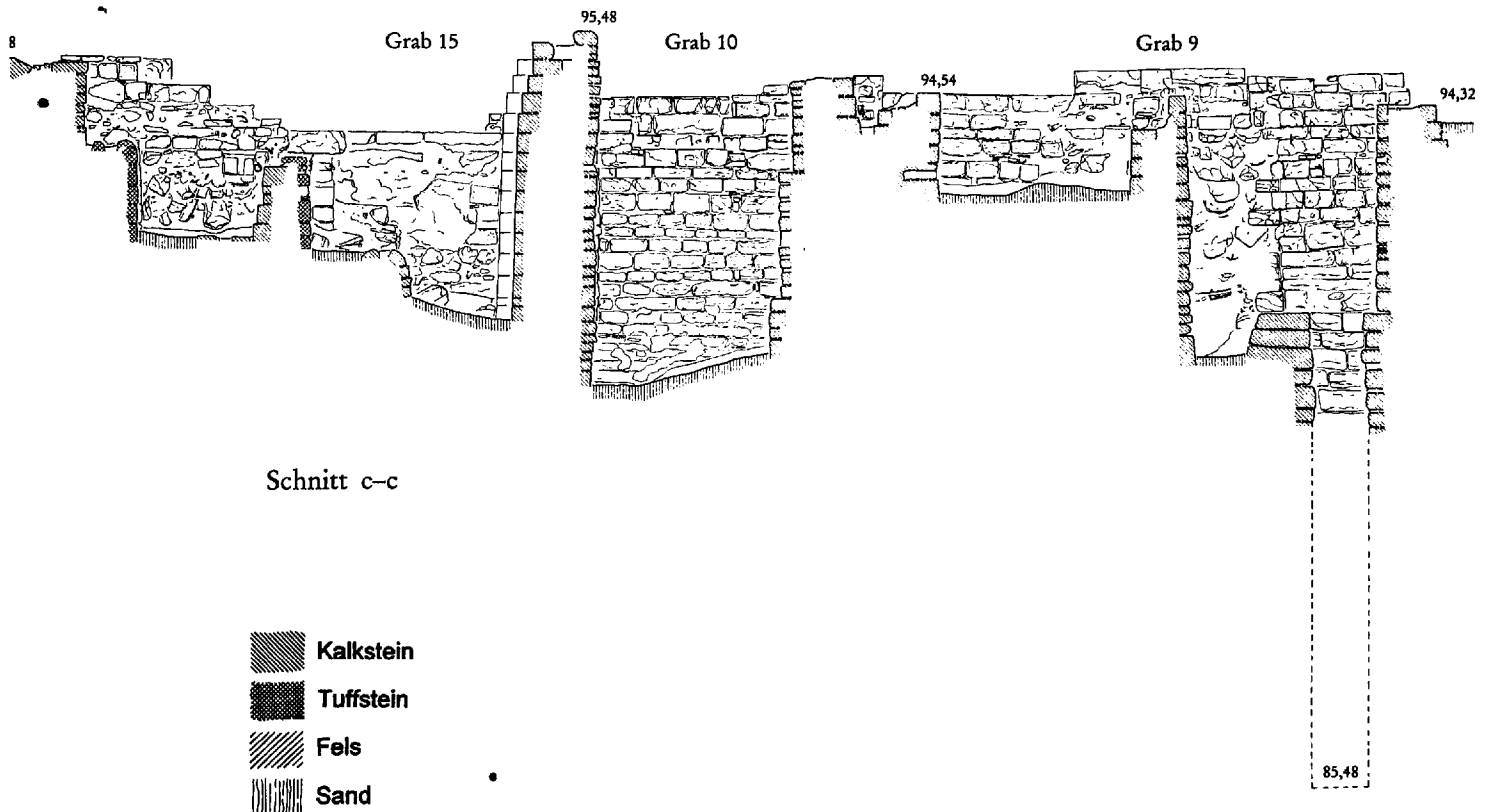
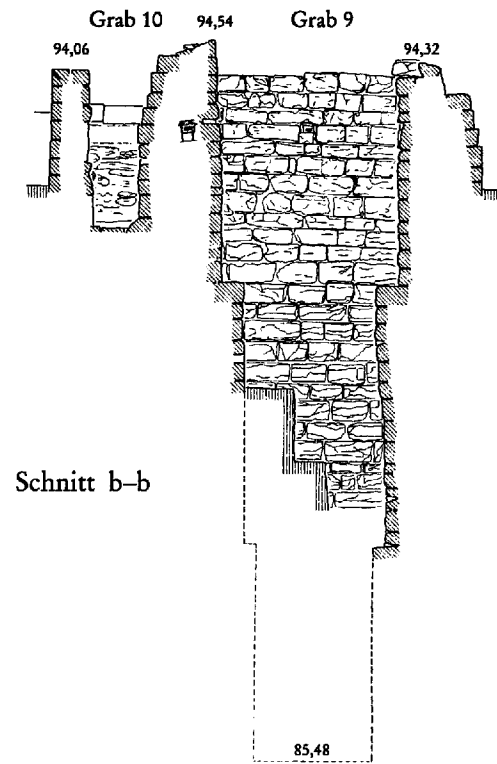
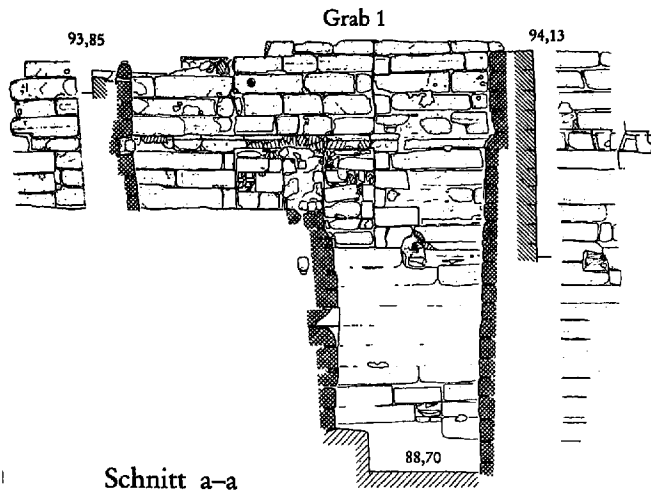
Marib, Friedhof des Awām-Tempels 2000  
Aufnahmeplan

Kalkstein
   
Tuffstein
   
Sand



Aufn. K. Lechner, N. Röring, Umz. N. Röring







## NOTE TECHNIQUE SUR LA NÉCROPOLE D'AWĀM À MĀ'RIB (YÉMEN)

### 1. PROBLÉMATIQUE ET CONDITIONS DE L'ÉTUDE

La présente note rassemble les résultats d'une brève expertise consacrée essentiellement aux techniques de construction des tombes de la zone A et, en moindre mesure, de la zone B de la nécropole d'Awām à Mā'rib. Cette étude a été réalisée à la suite d'une demande du Directeur du Deutsches Archäologisches Institut de Sana'a, B. Vogt, auprès du Directeur de la Mission d'Archéologie Sudarabique au Yémen<sup>1</sup>, J.-F. Breton; nous remercions I. Gerlach, responsable du chantier de la nécropole d'Awām à Mā'rib, de toutes les facilités d'accès au terrain et à la documentation qu'elle nous a accordées pendant notre séjour en février 2000 et B. Vogt pour avoir accepté de publier ici cette note.

Le temps passé sur le terrain ayant été limité, nos observations n'ont aucun caractère exhaustif et systématique et n'excluent pas une analyse plus approfondie en ce domaine. Le but visé ici se limite modestement à caractériser quelques spécificités techniques de construction en les comparant avec ce qui est actuellement connu dans ce domaine au Nord, dans le Jawf<sup>2</sup> et au Sud, à Shabwa<sup>3</sup>. Par ailleurs, grâce à l'étude des techniques de construction, il fallait aussi tenter de comprendre, le fonctionnement des accès dans les tombes, en particulier à partir des exemplaires n° 1 et 2 de la zone A (pl. 1–2) et élucider les anachronismes apparents de la structure n° 10 de la zone B (pl. 3). Cette dernière construction, dont l'élévation est en pierres dures bien taillées, comporte à sa base un mur en calcaire gréseux, type de construction que l'on trouve aussi dans l'une des dernières tombes construite dans le secteur A: la tombe n° 6 (pl. 4, 1 à gauche). Ce sont donc essentiellement ces axes de la problématique qui ont été privilégiés ici.

### 2. LES MATÉRIAUX ET LEUR PRODUCTION

#### 2.1. Les calcaires

Il existe plusieurs variétés de pierres utilisables pour la construction dans les environs immédiats de la ville, en particulier des calcaires du Mésolithique<sup>4</sup>. Parmi ces calcaires durs communs, une variété beige affleure à proximité de l'écluse sud où il a été exploité en carrière à ciel ouvert. Les bancs se présentent en épaisseurs variant de 0,20 à 1,50 m. L'extraction se pratique comme à Shabwa, en étonnant la pierre par-dessus<sup>5</sup>, grâce à des percussions répétées à l'aide de lourds percuteurs lithiques, semble-t-il.

Source d'illustrations: Pl. 1. 3: Dessin de H. Hitgen et I. Gerlach.  
– Pl. 2. 4–7: Cliché J.-C. Bessac.

<sup>1</sup> Mission subventionnée par le Ministère français des Affaires étrangères.

<sup>2</sup> J.-C. Bessac, Techniques de construction, de gravure et d'ornementation dans le Jawf, dans: J.-F. Breton (éd.), Fouilles de Shabwa III. Architecture et techniques de construction, Bibliothèque archéologique et historique 154, 1998, 173–230.

<sup>3</sup> Id., Le travail de la pierre à Shabwa, dans: op. cit. 231–282.

<sup>4</sup> La présente étude n'aborde que les aspects techniques des pierres, pour toutes précisions d'ordre géologique, cf. M. Gerig, Beiträge zur Erforschung der antiken und mittelalterlichen Oase von Mārib, ABADY 1, 1982, 42, et surtout U. Brunner, Bausteine der Sabäer, Münchner Beiträge zur Völkerkunde 2 (1989) 27–42.

<sup>5</sup> Il s'agit d'une technique traditionnelle fondée sur la fragilisation du banc de roche en le percutant de manière continue, selon une ligne prédéterminée d'ici qu'une fracture s'amorce entre sa face supérieure et son joint de stratification, cf. Bessac op. cit. (v. note 3) 249. 278 fig. 37.

Le calcaire dur qui prédomine dans la ville et dans la nécropole de Mâ'rib est un peu plus clair que celui affleurant près de l'écluse sud. Il ne vient donc pas de cette carrière mais il paraît extrait selon les mêmes principes. Aucune trace d'emboîture<sup>6</sup> ou d'encoignure<sup>7</sup> pour l'usage des coins n'est visible sur les faces postérieures laissées brutes d'extraction dans les monuments observés. Il en est de même au sujet des traces produites par les outils habituellement utilisés dans l'extraction antique et traditionnelle pour le creusement de tranchées verticales destinées à isoler les blocs<sup>8</sup>.

D'autres faciès et microfaciès bien caractérisés de calcaires durs sont employés dans le site de Mâ'rib, notamment au sein des remparts de la ville, où ils apparaissent chacun dans différentes tours. Ces petites nuances dans les variétés de calcaire doivent être interprétées comme le résultat de chantiers confiés à diverses équipes de constructeurs. Ces dernières s'approvisionnaient en pierres chacune probablement dans leur propre chantier d'extraction, installé certainement à des niveaux stratigraphiques légèrement différents dans un même affleurement de calcaire. Il ne semble pas qu'il en soit ainsi pour les tombes actuellement visibles à Awām, dans lesquelles le calcaire dur utilisé est assez homogène et provient vraisemblablement d'un même lieu d'extraction où sont exploitées des strates géologiquement et techniquement similaires.

## 2.2. Les roches gréseuses

La seconde catégorie de pierre de taille représentée dans la nécropole paraît une variété de grès ferme<sup>9</sup>, assez sensible aux altérations, selon la résistance propre de chacune de ses strates. Dans la zone A d'Awām, il est employé dans les murs de la tombe n° 6 (pl. 4, 1 à gauche) et dans la zone B, dans la tombe 9 ainsi que dans le bas du mur constituant la structure n° 10 (pl. 3). Cette roche gréseuse est taillée selon un format d'appareil sensiblement plus réduit que le calcaire précédent. En raison de la structure de ce type de grès assez souple donc peu cassante, la technique d'extraction employée a certainement été différente de celle réservée au calcaire dur. Il est possible que cette technique ait un peu influencé le choix d'un petit format pour les blocs. Mais, si l'on en juge par l'aspect très lité de ces pierres, les conditions lithostratigraphiques de l'affleurement de grès ont certainement joué un rôle

beaucoup plus fort, en ce même sens. En revanche, il ne semble pas qu'il y ait eu une volonté architecturale délibérée de réduire le volume et le poids de ces pierres. Notons que la seule roche comparable de la région, le calcaire gréseux dur de Ma'in, est essentiellement employé sous la forme de monolithes de format supérieur au grand appareil.

## 2.3. Le tuf volcanique

La troisième variété de pierre est cantonnée aux fondations et au doublage interne des tombes. Il s'agit d'une sorte de tuf volcanique de couleur sombre et de dureté à peine supérieure à celle de la brique crue. Exposée à l'extérieur, cette roche très fragile se décompose assez rapidement par un processus de décohésion de ses composants. Elle provient probablement des coulées volcaniques proches du site antique de Mâ'rib<sup>10</sup>. Son extraction a pu être pratiquée à ciel ouvert à l'aide d'un outil de terrassement ordinaire en creusant des tranchées périmétrales autour des blocs. Une extraction souterraine est également envisageable dans cette catégorie de roche très tendre car elle se présente en

<sup>6</sup> Petite cavité courte spécialement creusée à la base du banc rocheux ou au-dessus pour loger un coin destiné à fracturer la roche, cf. J. Röder, *Zur Steinbruchgeschichte des Rosengranns von Assuan*, AA 1965, 519–538 fig. 30–40; G. Mehling, *Naturstein-Lexikon* (1981) 529; K. Nylander, *Considérations sur le travail de la pierre dans la culture perse*, dans: *Pierre éternelle du Nil au Rhin*, cat. exposition Bruxelles (1990) 78 fig. 4.

<sup>7</sup> Etroite et longue saignée creusée selon un profil en V et destinée, comme les emboîtures, à loger les coins dans la roche, cf. M. Waelkens, *Technique de carrière, préfaçonnage et ateliers dans les civilisations classiques (mondes grecs et romains)*, dans: *ibidem* 61 fig. 14.

<sup>8</sup> Cf. J. Röder, *Die antiken Tuffsteinbrüche der Pellenz*, Bjb 157, 1957, 269 fig. 21 pl. 21, 1. 2 ; 22, 1; J.-C. Bessac, *La pierre en Gaule narbonnaise et les carrières du Bois des Lens (Nîmes)*, 16. suppl. JRA (1996) 205–214; J.-C. Bessac – J. Abdul-Massih – Z. Valat, *De Doura-Europos à Aramel: enquête ethno-archéologique dans les carrières traditionnelles de Syrie, Doura-Europos. Etudes 4, 1991–1993* (1997) 159–197.

<sup>9</sup> L'absence d'analyse pétrographique de cette pierre ne permet pas de trancher entre un grès calcaire et un calcaire gréseux à forte proportion de silice, on s'en tiendra donc à la dénomination générale 'grès' ou 'roche gréseuse'. Le qualificatif ferme indique une résistance moyenne, ni trop dure, ni trop tendre, à l'action de l'outil.

<sup>10</sup> Brunner op. cit. (v. note 4) 28 fig. 1.

masse suffisamment homogène pour pouvoir creuser des galeries à l'intérieur<sup>11</sup>. Cependant, la forte détérioration des faces de ces pierres, peu résistantes une fois mises en œuvre, n'a pas permis de conserver la moindre trace d'outil qui pourrait nous informer au sujet des techniques adoptées. Le tuf volcanique étant quasiment libre de contraintes lithostratigraphiques, le format des blocs a été adapté à celui du calcaire dur composant le parement extérieur des tombes.

#### 2.4. Les liants de la construction

A part le limon, seul le plâtre est utilisé comme liant de base dans les tombes, mais pas de manière systématique, semble-t-il. Il apparaît sous deux formes, la première, très affinée et blanche, donne un coulis de plâtre fin utilisé pour lier et stabiliser les pierres de parement, au niveau du contact de leur lit d'attente et de leur lit de pose, évitant ainsi les effets de poinçonnement<sup>12</sup>. On trouve ce coulis notamment dans les murs des tombes 9 du secteur B et dans la n° 1 du secteur A. La seconde catégorie de plâtre est granuleuse, elle a donc été probablement moins tamisée à la sortie du four à gypse<sup>13</sup>. Son usage a été identifié très ponctuellement, en particulier sur la façade de la tombe n° 1 du secteur A pour réparer de petits éclats dans les joints des pierres utilisées pour le bouchage des portes. C'est le même type de mortier de plâtre que l'on trouve à Ma'īn dans les aménagements les plus récents de la porte ouest, datant du IIIe/IIe siècles av. notre ère ou peut-être un peu avant, si l'on se fonde sur les critères paléographiques<sup>14</sup>.

Le gypse nécessaire à la fabrication du plâtre est présent en différents points du plateau yéménite, notamment près de Sana'a, sur la route de Mā'rib. Dans la région, jusqu'à présent, son usage antique sous la forme de mortier de plâtre n'est attesté qu'assez tardivement et uniquement à Ma'īn<sup>15</sup>. À Shabwa, tous les mortiers sont à base de chaux. Dans l'état actuel de la recherche, il faut donc considérer l'emploi du plâtre dans les tombes de Mā'rib comme le plus ancien témoignage de cet usage en Arabie du Sud.

Pour mémoire, notons aussi un usage très vraisemblablement antérieur à notre ère de deux ou trois siècles de mortiers de chaux dans les ouvrages hydrauliques de Mā'rib, notamment dans les grandes écluses nord et sud<sup>16</sup>.

#### 3. LES APPAREILS ET LA STRUCTURE DES MURS DES TOMBES

Les mesures prises sur la tombe n° 1 de la zone A révèlent des assises assez régulières dont la hauteur varie entre 23,8 et 27,8 cm, la moyenne pondérée étant plutôt proche de 25,2 cm. De la part des constructeurs, il s'agit là d'une hauteur préférentielle, certainement choisie en tenant compte des possibilités offertes par les épaisseurs naturelles des strates du calcaire mais non étroitement liée à ces dernières. Dans les constructions soignées de la région, des hauteurs d'assise proches apparaissent dans le Jawf, en particulier dans le bâtiment à redans d'al-Baydā'<sup>17</sup>. Pour ce qui est des longueurs des blocs de calcaire de la nécropole, on constate qu'elles sont comprises entre 80,5 et 108 cm, mais la majorité reste limitée entre 80,5 et 85 cm. Les largeurs de blocs correspondent habituellement à leur épaisseur en queue<sup>18</sup>; elles n'ont pu être mesurées que sur les pierres formant retour d'angle; elles s'échelonnent entre 23 et 32 cm. Dans l'ensemble, le dessin des joints se recoupe correctement, mais pas de manière suffisamment régulière pour que l'on puisse parler

<sup>11</sup> À titre d'exemple citons les carrières souterraines antiques de tuf volcanique de la Pellenz, cf. Röder op. cit. 213-271.

<sup>12</sup> Le poinçonnement consiste en une concentration des charges supérieures d'une construction sur un ou quelques points, parfois matérialisés dans la pierre de taille par des aspérités ou des proéminences résultant de défauts de façonnage.

<sup>13</sup> Des recherches techniques, ethnographiques et archéologiques consacrées à la fabrication et à l'emploi antique du plâtre au Moyen-Orient et dans la vallée de l'Euphrate en particulier, sont actuellement en cours d'achèvement par J. Abdul Massih (Université de Paris I), elles ont fait l'objet d'une soutenance de thèse à la fin de l'année 2000.

<sup>14</sup> J.-F. Breton, Les fortifications d'Arabie méridionale du 7e au 1er siècle avant notre ère, ABADY 8, 1994, 25. 107. 108.

<sup>15</sup> Bessac op. cit. (v. note 2) 198.

<sup>16</sup> G. R. H. Wright, Masonry Construction at Mārib and the «Interwoven Structure» (Emplecton) of Vitruvius, ABADY 4, 1987, 79-96.

<sup>17</sup> Bessac op. cit. (v. note 2) 195-196.

<sup>18</sup> Le terme technique queue désigne le volume de pierre enfoncée dans le mur, cf. P. Noël, Technologie de la pierre de taille: Dictionnaire des termes couramment employés dans l'extraction, l'emploi et la conservation de la pierre de taille (1965) 268; R. Ginouvès - R. Martin, Dictionnaire méthodique de l'architecture grecque et romaine I. Matériaux, techniques de construction, techniques et forme du décor (1985) 58 note 324.

d'appareil harpé. Notons qu'il n'existe aucun système simple ou double de chaîne verticale de boutisses, y compris dans les angles où l'on remarque une simple alternance de carreaux longs. Contrairement à ce que l'on observe dans la plupart des constructions défensives du Jawf et, en moindre mesure, de Sirwâh et de Shabwa<sup>19</sup>, cette absence de chaîne de boutisse existe aussi dans les tours de l'enceinte de Mâ'rib. En contrepartie, de telles chaînes renforcent le mur du temple ovale voisin immédiat de la nécropole et les murs des grandes digues<sup>20</sup>.

Une technique de construction des tombes doit être soulignée: le doublage intérieur des murs par des blocs d'un tuf volcanique médiocre et sommairement équarris au même format que les pierres du côté visible, lesquelles sont soigneusement appareillées et parementées avec un calcaire de très bonne qualité. Ce procédé de construction apparaît également sous la même forme en certains points du rempart de la ville et dans le mur du temple ovale. Dans la province du Jawf, le principe du doublage des murs, bien que moins évident et plus rare, apparaît dans le secteur sud du rempart de Kamna<sup>21</sup>, dépourvu de mortier et donc probablement assez ancien. Toutefois, cet exemple se distingue des constructions à double rang d'assise de Mâ'rib du fait que la partie intérieure du mur est composée de blocs bruts d'extraction, constitués de calcaire froid, c'est-à-dire très dur et presque impossible à parementer correctement, alors que la pierre utilisée en façade est un calcaire oolithique ferme, assez aisé à tailler finement. Le point commun aux deux techniques de doublage semble donc avant tout esthétique et fondé sur les facilités de taille soignée offertes par le calcaire pris pour édifier la partie visible des murs. La nature de la roche du doublage interne n'est choisie qu'en fonction de critères liés à la rapidité d'obtention des blocs. À ce sujet, il est important de préciser que la vitesse de production de blocs bruts d'extraction est relativement indépendante de la dureté propre des roches; elle résulte plutôt de ses caractères lithostratigraphiques, notamment de la présence plus ou moins dense et régulière de fissures et de ses bonnes dispositions à se fracturer sous l'effet des impacts d'outils appropriés. Mais souvent ces pierres faciles à extraire et à équarrir sommairement en raison de leur caractère très cassant, tel le calcaire froid de Kamna, se comportent très mal sous les impacts des outils destinés à les tailler plus précisément.

Les considérations de résistance propres à chaque catégorie de pierre au sein de la construction à Mâ'rib et Kamna semblent donc totalement absentes des préoccupations des constructeurs d'une région comme de l'autre. À Shabwa, aucun mur à double rang de pierres n'a été identifié. Cependant, il faut tenir compte de deux facteurs essentiels qui distinguent ce site de ses deux voisins du nord: la chronologie des bâtiments visibles semble globalement plus tardive et l'emploi du mortier de chaux est quasiment généralisé dans ses constructions. Par conséquent, la solidité structurelle de ses murs est suffisante pour éviter leur doublage intérieur avec des pierres de taille de même appareil qu'en façade; une maçonnerie ordinaire, bien liée au mortier de chaux, présente même des avantages supérieurs de résistance.

#### 4. LES OUTILS DE TAILLE

##### 4.1. Les outils lithiques

La nature des outils de taille utilisés pour la réalisation des tombes de Mâ'rib est révélée par les traces de leurs impacts sur la pierre. L'observation de ces dernières permet de déterminer clairement deux groupes d'outils: le plus important est fondé sur l'usage du fer, le second sur celui des pierres dures. Contrairement à ce que l'on remarque à Shabwa pour les socles d'édifices<sup>22</sup>, l'emploi d'outils de taille en pierres dures n'est pas exceptionnel dans la nécropole d'Awām car il concerne plusieurs tombes construites en grès, comme la n° 6 de la zone A et dans la zone B, la n° 9 et 10 (dans le bas seulement pour cette dernière). Dans ces constructions, l'usage de tels outils est identifiable tant sur les parements (pl. 4, 1 à gauche) que sur les autres faces: lits d'attente et de pose et joints montants. La chronologie relative de ces bâtiments démontre que leur usage est tout à fait contemporain de celui des outils en métal.

<sup>19</sup> Breton op. cit. pl. 12 a. 17 c; Bessac op. cit. (v. note 2) 192-194. 218-219 fig. 26-28; Bessac op. cit. (v. note 3) 258. 281 fig. 47.

<sup>20</sup> Wright op. cit. 92-94 fig. 21-23.

<sup>21</sup> Bessac op. cit. (v. note 2) 194. 220 fig. 29; J.-F. Breton – J.-C. Bessac, Observations sur les murs de Ma'in et de Kamna, *Vestnik Drevnej Istorii* (sous presse).

<sup>22</sup> Bessac op. cit. (v. note 3) 254-255.



## 4.2. Les outils métalliques

Pour ce qui est des outils en métal, leurs traces montrent qu'il s'agit des mêmes que ceux utilisés à Shabwa et dans le Jawf, excepté pour les constructions les plus anciennes de cette dernière région comme le temple de 'Athtar d'as-Sawdā'<sup>23</sup>. Il s'agit donc, pour l'essentiel, de gros percuteurs comme la masse ou le marteau têtus utilisés pour le dégrossissage, de ciseaux ordinaires et de ciseaux à bout rond étroit employés pour le reste. Les instruments de tracé et de contrôle telles l'équerre, la pointe à tracer et la règle malléable sont les mêmes que ceux déjà observés dans la même région<sup>24</sup>.

## 5. LES PROCESSUS DE LA TAILLE

### 5.1. La taille lithique

À la manière de l'outillage, les tailles sont divisées en deux grands groupes correspondant, pour le premier, à l'outillage lithique employé pour la taille du grès et pour le second, à l'outillage de fer servant au façonnage du calcaire dur. Comme à Shabwa, pour la structure n° 7 ou à Tamna' pour le granit, la taille monumentale lithique est d'abord caractérisée par un léger bombement du parement des pierres aux abords de leurs arêtes (pl. 4, 1 à gauche). Cette particularité résulte du processus de taille spécifique à l'emploi de cette catégorie d'outil qui oblige le tailleur de pierre à tailler d'abord les faces périmétrales du parement: lit de pose, lit d'attente et joints montants, avant de préciser les arêtes du parement. La finition de ce dernier est obtenue ici par un piquetage très serré du centre de la face et par la confection d'une sorte de chanfrein arrondi sur ses marges. À ce stade du travail, il serait trop long et difficile d'obtenir des arêtes parfaitement orthogonales par rapport aux faces périmétrales en utilisant un outillage de pierre dure. C'est pourquoi, le parti le plus facile et le plus rapide consiste à façonner une sorte de chanfrein convexe à ce niveau, en chassant de petits éclats à partir des faces latérales au parement et en piquetant ensuite cette zone d'impacts très serrés.

En raison de la faible hauteur d'assise des blocs de grès de Mâ'rib utilisés en petit et moyen appareil, cette pratique donne aux parements un profil en arc déprimé, un peu plus marqué que sur les blocs de moyen appareil en granit de Tamna' ou sur ceux en

grand appareil de calcaire dur de la structure 7 de Shabwa<sup>25</sup>. Quant à l'épiderme de ces pierres, déjà naturellement de structure granuleuse, ce traitement accentue ce caractère empêchant toute lecture précise des impacts des outils de pierre dont on sait qu'ils sont très irréguliers du fait même de leur nature. L'impression générale donnée par cette taille rappelle un peu celle d'un bouchardage, bien que ce qualificatif soit à éviter en raison de la référence implicite qu'il constitue en faveur de l'utilisation de l'outil moderne qu'est la boucharde<sup>26</sup>.

### 5.2. La taille avec les outils métalliques

Le processus de taille du calcaire dur des tombes de Mâ'rib avec des outils métalliques est exactement le même que celui identifié au nord-ouest dans le Jawf, notamment sur les fortifications minéennes, et à l'est à Shabwa<sup>27</sup>. Il n'est donc pas nécessaire de le décrire ici en détail, il suffit d'en rappeler les grands axes qui sont, dans l'ordre du déroulement de la taille:

- le dégrossissage à la broche à bout rond étroit, correspondant essentiellement à l'équarrissement des blocs en carrière;
- la taille des faces de contact entre les blocs (joints montants et lits de pose et d'attente); elles sont tracées préalablement à la règle malléable et à la fausse équerre et réalisées ensuite à l'aide du ciseau ordinaire sur les bords et avec le ciseau à bout rond étroit au milieu;
- le ravalement en place des parements qui, comme les autres étapes, se décompose lui-même en plusieurs phases d'affinage pour se terminer par une taille générale du parement au ciseau suivie d'un piquetage central, réservant une marge régulière large de 3 cm environ.

Rappelons qu'il existe aussi la possibilité d'arrêter la taille de ravalement au stade d'une ciselure générale fine, parfaitement verticale. Cette dernière catégorie

<sup>23</sup> J.-F. Breton, *Les temples de Ma'in et du Jawf (Yémen): état de la question*, Syria 75, 1998, 66–68.

<sup>24</sup> Bessac op. cit. (v. note 2) 176–183, 210–212 fig. 7–13.

<sup>25</sup> Bessac op. cit. (v. note 3) 274–275 fig. 27–28; 279–280 fig. 40, 44.

<sup>26</sup> Outil en forme de masse hérissée de pointes sur sa face active, cf. G. Mehling, *Naturstein-Lexikon* (1981) 535 fig. 5; 618 fig. 1; J.-C. Bessac, *L'outillage traditionnel du tailleur de pierre de l'Antiquité à nos jours*, 14. suppl. Revue Archéologique de Narbonnaise (1986) 76–85.

<sup>27</sup> Bessac op. cit. (v. note 2) 199–204; Bessac op. cit. (v. note 3) 261–262.

de taille sert souvent à préparer une surface épigraphique comme on peut le voir à Barâqish<sup>28</sup> et à Shabwa<sup>29</sup>. Dans les exemples funéraires de Mâ'rib, les textes actuellement visibles sont tous gravés sur un état final du parement plus ou moins finement piqueté (pl. 4, 1 à droite et pl. 4, 2). Le seul exemple de taille ciselée perpendiculaire fine a été identifié dans le mur occidental de la structure nord-ouest de la zone B, où un ciseau muni d'un tranchant de 4 cm a été employé. L'état actuel de la fouille de ce monument permet de penser qu'il s'agit probablement d'un parement extérieur de tombe, modifié assez tardivement par l'adjonction d'un nouvel édifice, essentiellement composé de remplois de stèles et autres blocs. Il faut donc supposer qu'il existait aussi, soit des tombes ainsi parementées, soit des surfaces épigraphiques déjà préparées comme les exemples de Barâqish et de Shabwa cités ci-dessus. Une autre particularité des tombes de tous secteurs, taillées à l'aide d'outils métalliques, montre des ciselures polies, plus ou moins bien, mais assez systématiquement (pl. 5, 1). Les bâtiments du Jawf ne présentent pas une telle finition mais il est vrai que l'on ne connaît quasiment pas de tombes. À Shabwa, seuls deux bâtiments, dont le château royal, comportent des ciselures polies<sup>30</sup>.

## 6. LES AUTRES PARTICULARITÉS DES TOMBES

### 6.1. Les ouvertures et leur bouchage

Les tombes du secteur A possèdent une ou plusieurs entrées situées au-dessus du sol d'utilisation extérieur. Leur ouverture est assez réduite (48 à 49,5 cm de large), si elles ne desservent qu'une moitié de tombeau, comme dans la partie inférieure de la tombe 1 du secteur A, ou bien très large (131 cm), si elles s'ouvrent sur l'ensemble du volume du monument, telle la porte supérieure du même exemple. Comme on peut s'en assurer dans la tombe 2, ces ouvertures comportaient une porte, probablement pivotante sur un axe et qui venait butter contre une feuillure. Une fois un niveau d'inhumation complet, la partie inférieure de l'ouverture correspondante était murée; c'est certainement ce qui s'est passé pour la tombe 2. Lorsque toute la tombe était occupée jusqu'au niveau supérieur de sa porte, la totalité de l'ouverture était alors obturée définitivement; c'est le cas des ouvertures géminées inférieures de la tombe n° 1.

Pour murer ces portes, les tailleurs de pierre taillent des blocs sur mesure dans la même nature de pierre que celle employée pour la tombe et en respectant aussi bien que possible les hauteurs d'assise existantes. L'ajustage des pierres constituant les bouchages est préparé et les blocs sont présentés à sec au sol avant d'être mis en place définitivement. C'est probablement cette pratique qui explique la présence d'une marque lapidaire sur le lit d'attente de la dernière pierre conservée du bouchage de l'ouverture supérieure de la tombe n° 1 du secteur A. Cette marque est composée d'une lettre accompagnée de quatre traits (pl. 5, 2), la pierre concernée appartient à la quatrième assise du bouchage. Des marques lapidaires de positionnement ont été identifiées sur le dallage du bâtiment dit T T 1 de Tamna<sup>31</sup>.

Une fois le bouchage côté parement extérieur en place, un complément interne est ajouté en blocs de tuf volcanique à cet emplacement. Dans l'exemple de l'ouverture supérieure de la tombe 1 du secteur A, la mise en place des pierres calcaires de bouchage a progressé d'est en ouest et la dernière pierre posée contre les piédroits de l'ouverture, a été placée en force, ce qui a occasionné quelques petits éclats sur le joint montant de ce bloc. La pose du doublage intérieur en tuf de ces dernières pierres implique obligatoirement une possibilité de sortie par une ouverture plus haute pour l'ouvrier resté à l'intérieur. La séparation entre les niveaux d'inhumation étant probablement concrétisée par des planchers de bois, dont on entrevoit les ancrages contre les murs intérieurs, le poseur devait laisser une ouverture dans ce dernier afin de pouvoir passer à l'étage suivant. Une fois le niveau supérieur atteint, il faut supposer que l'ouvrier profitait de l'existence d'une ouverture aménagée au sommet du tombeau pour en sortir.

Malgré la taille au ravalement des parements du bouchage, on constate que les deux ouvertures inférieures de la tombe 1 du secteur A ont été

<sup>28</sup> Bessac op. cit. (v. note 2) 215 fig. 19.

<sup>29</sup> Bessac op. cit. (v. note 3) 282 fig. 49.

<sup>30</sup> Ibid. 273 fig. 20.

<sup>31</sup> Cf. A. Jamme, *Inscriptions from the T T 1 building in Timna*, *Miscellanées d'Ancient (sic) Arabe* 9, 1979, 12-32 pl. 2-5; J.-F. Breton – C. Darles – R. Robin – J.-L. Swauger, *Le grand monument de Tamna* (Yémen). *Architecture et identification*, Syria 74, 1997, 51-52.

réalisées à partir de pierres de réutilisation dont les microfaciès géologiques varient légèrement. En revanche, le lot de pierres du bouchage de la grande ouverture supérieure est parfaitement homogène et l'on peut supposer qu'elles ont été extraites et taillées expressément pour cette fonction.

## 6.2. Les escaliers et leur point d'appui

Comme l'illustre l'escalier monolithe encore conservé contre la tombe n° 1 du secteur A, les premiers niveaux d'utilisation étaient desservis par ce moyen. Une fois le bouchage terminé, les tailleurs de pierre ravalement les parements en y appliquant la même taille que sur les blocs voisins. Toutefois, à l'emplacement où l'escalier devait être appuyé, la pierre était laissée brute de carrière (pl. 2, 1 et pl. 6, 1). Cet usage permet maintenant d'identifier les points d'appui de ces escaliers monolithes sur les façades des tombes qui n'en possèdent plus. C'est le cas notamment pour les tombes 2 et 3 du secteur A (pl. 6). La taille des parements des bouchages des ouvertures des tombes, bien qu'assez soignée, ne semble pas inclure le polissage des ciselures périmétrales, contrairement à ce que l'on constate sur les autres pierres des tombes.

## 6.3. L'organisation du ravalement des façades

Le ravalement de la façade de la tombe n° 2 du secteur A offre quelques nuances de traitement entre sa partie inférieure jusqu'au niveau de son ressaut médian et sa partie supérieure (pl. 7, 1). Dans la partie basse de la façade, la marge ciselée et polie laissée en périmétrie du parement, n'est pas précisément délimitée et la taille ornementale est assez hétérogène quant à la densité de ses impacts. Audessus du ressaut, cette même marge a été préalablement déterminée avec une pointe à tracer, sur une surface entièrement ciselée avant de commencer la taille pointée fine ornementale (pl. 7, 1). Cette dernière s'oppose à la précédente par sa grande régularité dans la répartition des impacts d'outil. Ainsi, on peut déduire que le travail de ravalement a été confié à deux tailleurs de pierre différents dont la séparation de leur domaine d'intervention est constituée par le ressaut de la tombe. Sachant que la taille au ravalement est habituellement conduite de haut en bas, on peut envisager deux hypothèses: soit ces spécialistes œuvraient simultanément en équipe sur le même échafaudage, mais à des niveaux

différents en se décalant verticalement afin de ne pas se gêner, soit cette tâche a été partagée entre deux artisans qui ont travaillé indépendamment l'un de l'autre, à quelque temps d'intervalle.

## 6.4. Peintures et sculptures

Sur les parements de la tombe n° 1, plusieurs traces de peinture transparaissent encore sur l'épiderme du calcaire. Il semble bien que la partie supérieure du tombeau était peinte en rouge alors que dans le bas, seule la ciselure encadrant les deux ouvertures était traitée de la même couleur. Des traces de portraits peints se devinent, en particulier sur les parements du bouchage de la grande ouverture supérieure. Leur très mauvaise conservation ne permet pas d'apprécier leur qualité picturale.

Sur les façades des tombes voisines, en particulier la n° 2, un choix différent a été fait car ces mêmes portraits funéraires sont sculptés, on peut donc juger leur qualité d'exécution (pl. 7, 3). La technique de sculpture adoptée va de l'incision sommaire des traits au relief semi-méplat qui offre donc un semblant de modelé des formes. Si l'on compare la qualité technique de ces œuvres avec celle de la taille des tombes, on note une très grande différence d'expérience en faveur des tailleurs de pierre. Par ailleurs, l'hétérogénéité technique et artistique des portraits semble révéler autant d'intervenants que de personnages représentés. Même en tenant compte de l'extrême rareté, pour ne pas dire l'absence de tradition de sculpture figurée à l'époque archaïque, on doit constater que ces portraits ne peuvent être l'œuvre de spécialistes de la pierre. Leur réalisation paraît plus vraisemblablement une tâche prise en charge par un proche du défunt ne connaissant guère le maniement des outils de taille ou n'en ayant qu'une expérience très occasionnelle. Dans une société traditionnelle où la pierre taillée occupe une très grande place, la plupart de ses membres sont suffisamment familiarisés avec le matériau et les techniques pour pouvoir prendre en charge des réalisations aussi rudimentaires que ces portraits.

## 6.5. Les techniques de gravure

De certaines gravures épigraphiques qui accompagnent parfois ces portraits, on peut écrire la même chose que pour les sculptures (pl. 5, 1 et pl. 7, 2). Toutefois, à côté de ces inscriptions, que l'on pourrait presque qualifier de graffiti, il existe aussi

de la gravure due à de véritables professionnels comme les textes qui figurent sur la tombe n° 1 (pl. 4, 1). Précisons seulement que les champs épigraphiques n'étaient pas vraiment prédéterminés car, dans la grande majorité des cas, les lettres sont gravées sur des zones finement piquetées plutôt que régularisées au ciseau. Habituellement, notamment sur les fortifications, les champs épigraphiques sont laissés à l'état de taille ciselée afin de disposer d'une surface assez lisse tant pour réaliser la gravure que pour que ses lettres ressortent nettement sur le parement. Il faut donc interpréter ce manque de soins soit comme une négligence assez généralisée, soit comme une économie de travail. Cependant, les deux hypothèses sont peu satisfaisantes en regard des soins apportés à la taille des parements des tombes, soulignés par le polissage des marges périmétrales.

#### 7. QUELQUES COMPARAISONS EN GUISE DE CONCLUSION SUR LES TECHNIQUES

Par rapport aux techniques monumentales observées dans la région, tant au nord qu'au sud, on constate de nombreux points communs mais aussi des différences assez sensibles dans les techniques de construction des tombes de Mâ'rib. La particularité la plus évidente vient certainement des ressources géologiques spécifiques de la ville. L'emploi généralisé et très précoce du plâtre ne peut être dû qu'à la présence assez proche du site d'un affleurement de gypse. Il en est de même pour les doublages intérieurs des murs en tuf volcanique, roche partout absente des autres sites étudiés dans la région. Ces spécificités apparaissent aussi au sein de pierres de même nature mais de structure ou de composition un peu différentes. Par exemple, il existe aussi du grès dans le Jawf mais ses qualités semblent assez différentes de celles de la variété disponible localement, le premier n'aurait pu guère être utilisé à la manière de celui de Mâ'rib sans occasionner un surcroît de travail totalement inutile. Les roches siliceuses de Shabwa, très dures à façonner, suscitent des commentaires du même ordre. Pour ce qui est des calcaires, ce sont essentiellement des catégories assez dures qui sont disponibles aux abords de la ville, contrairement aux cités du Jawf et à Shabwa qui disposent, outre ces variétés, de qualités tendres assez faciles à tailler et à orner de décors sculptés ou

gravés. Ces particularités géologiques déterminent donc déjà une certaine spécificité monumentale de la nécropole que l'on peut d'ailleurs étendre à la plupart des constructions de la ville.

La seconde particularité des tombeaux de Mâ'rib vient du fait de leur isolement et de leur relative ancienneté : selon les responsables de la fouille, ils sont datés pour la plupart des environs des VIIe/Ve siècles av. notre ère<sup>32</sup>. Donc, dans l'état actuel de la recherche, on ne peut guère trouver de monuments contemporains ou plus anciens que dans le Jawf. Mais dans cette dernière région, aucune tombe n'est connue. La situation est tout à fait comparable à Shabwa car les seules tombes découvertes sont très tardives et de type fondamentalement différent; elles ne peuvent donc supporter la moindre comparaison avec celles de Mâ'rib, en particulier dans le domaine des techniques de construction.

Il ne reste plus que la solution de proposer quelques comparaisons techniques prudentes et limitées à des monuments offrant des analogies architecturales, tout en restant dans des tranches chronologiques proches des tombes. Dans ce domaine, on ne trouve guère que les tours des fortifications du Jawf. Une première différence a été soulignée lors de la présentation des appareils et des structures des murs des tombes: dans ces derniers, il n'existe pas de renforts de chaînes verticales de boutisses, simples ou doubles ni dans les façades ni dans les angles. Cependant, on peut objecter que les tombes sont creuses tandis que les tours sont généralement pleines sur la plus grande partie de leur hauteur et leur fonction militaire exige beaucoup plus de résistance que les édifices funéraires. Mais les tours de l'enceinte de la ville de Mâ'rib sont également démunies de cette catégorie de renforts, tandis que des chaînes doubles de boutisses existent dans le mur du temple ovale et, sous une autre forme, dans les structures des écluses nord et sud,

<sup>32</sup> H. Hitgen, The 1997 excavation of the German Institute of Archaeology at the cemetery of Awām in Ma'rib, PSAS 28, 1998, 119 date les tombes 1 et 2 entre le VIIe et le Ve s. av. n. è. – I. Gerlach, Die Grabungen des Deutschen Archäologischen Instituts im sabäischen Friedhof des Awām-Tempels in Ma'rib, in: Im Land der Königin von Saba. Kunstschätze aus dem antiken Jemen, cat. exposition Munich (1999) 119, ce dernier ne fournit que les dates concernant le temple et non la nécropole.

la première de ces constructions étant plus tardive<sup>33</sup>. L'absence de tels renforts à Mā'rib n'est donc pas vraiment une spécificité de la construction locale puisqu'elle semble limitée essentiellement aux domaines funéraire et militaire. Toutefois, pour ce qui concerne ce dernier secteur, il faut rester prudent car il ne subsiste que très peu de vestiges pour pouvoir leur donner une valeur statistique. Malgré cette réserve, notons qu'il existe d'autres tours en Arabie du Sud également sans renforts de ce type, en particulier dans certaines tours de Barāqish<sup>34</sup> et de Naqab al-Hajar<sup>35</sup>.

Pour ce qui concerne le traitement technique et esthétique des parements de calcaire des tombes de Mā'rib, les comparaisons se trouvent aussi bien dans le Jawf qu'à Shabwa. Dans ce domaine, il s'intègre parfaitement à des pratiques régionales assez larges, tant d'un point de vue géographique que chronologique semble-t-il. C'est un peu différent pour ce qui est du polissage des marges des mêmes parements puisque les deux seuls monuments connus ainsi traités se trouvent à Shabwa et le principal est un édifice royal, donc exceptionnel. Ainsi, on peut penser que cette catégorie de traitement est surtout réservée à des constructions à caractère ostentatoire, peut-être indépendamment de leur période de construction.

La présente note archéologique n'éclaire donc que quelques points parmi les nombreuses questions que l'on peut se poser au sujet des techniques de construction des tombes de Mā'rib et des parentés éventuelles qu'elles peuvent présenter avec d'autres réalisations monumentales de la région. En contrepartie, bien au-delà de la nécropole, elle ouvre de larges perspectives de recherches dans ce domaine pour les autres constructions de Mā'rib. Par ailleurs, bien que très modestes, ces observations fournissent quelques repères qui viennent s'ajouter à ceux déjà proposés récemment pour le Jawf et Shabwa.

J.-Cl. B.

## 8. TOURS FUNÉRAIRES D'ARABIE DU SUD ET DE SYRIE-PALESTINE

La présence de ces monuments funéraires dans la nécropole d'Awām à Mā'rib n'est pas sans poser un certain nombre de problèmes. Tout d'abord celui de leur identification, et de leur insertion dans une série

de monuments déjà connus notamment en Arabie et en Syrie-Palestine.

La présentation générale conduit à classer ces monuments dans la catégorie des tours funéraires définie par E. Will dans «La tour funéraire de Palmyre»<sup>36</sup>. Reposant directement sur le rocher à peine aplani par endroits, ces tours ne comportent aucun loculi extérieur comme dans le type A (tour dite à loculi extérieurs) creusé à leur pied. Leur organisation intérieure est également différente des types B (tour dite à loculi intérieurs et à escalier tournant), et C (tour régulière) définis dans cet article. Les tours d'Awām présentent en général deux grandes chambres funéraires juxtaposées où des escaliers – le plus souvent en bois mais quelquefois en pierre – semblent accolés à l'une des parois des chambres et non point constituer une cage centrale ou située dans l'épaisseur de la maçonnerie. Il n'existe par ailleurs aucune trace de loculi maçonné, comme dans les tombeaux palmyréniens, mais l'existence – dans certaines tours – de trous d'encastrement à hauteurs et espacements réguliers autoriserait à supposer des aménagements intérieurs en bois. Ces loculi que l'on suppose disposés le long des parois (peut-être de trois parois seulement) et étagés en hauteur représentent une solution commode et économique, susceptible de contenir de nombreux corps, ce que confirme la fouille de quelques tours funéraires. On accédait à l'intérieur par une ouverture aménagée au rez-de-chaussée que l'on bouchait une fois la tour pleine jusqu'à son niveau, puis par une autre située plus haut (cas de la tombe 1). Pour atteindre le premier niveau d'ouvertures, on adossait à la paroi un escalier de pierre monolithique, et pour atteindre les autres au-dessus sans doute une échelle de bois.

Ce type de tour funéraire proprement dit est attesté dans les régions de l'Euphrate (à Doura-Europos, à Halébiyé), en Syrie orientale (à Palmyre)<sup>37</sup> et en Syrie du Sud (dans le Hawrân)<sup>38</sup>; il constitue une série hétérogène mais caractéristique

<sup>33</sup> Wright op. cit. (v. note 16) 79-96.

<sup>34</sup> Breton op. cit. (v. note 14) pl. 16 b. 17c.

<sup>35</sup> Ibid. pl. 31.

<sup>36</sup> E. Will, La tour funéraire de Palmyre, Syria 26, 1949, 92 et suiv.

<sup>37</sup> M. Galikowski, Monuments funéraires de Palmyre, Travaux du Centre d'Archéologie méditerranéenne de l'Académie Polonaise des Sciences 9 (1970) 74 et suiv.

<sup>38</sup> Will op. cit. 259-272.

des régions excentriques, situées »en marge des contrées de population dense et de civilisation avancée«<sup>39</sup>. Si ces tours ont un caractère fruste, elles se rattacheraient néanmoins, selon E. Will, aux mausolées de Syrie occidentale. Ce sont là des édifices élevés, de conception différente, comportant une tour monolithe marquant une tombe ou une hypogée placée à leur base ou à leur côté et dont les prototypes seraient les tours d'Amrith, datées des environs du VI<sup>e</sup> siècle av. J.-C.<sup>40</sup>, mais il faudrait aussi mentionner les monolithes de la vallée du Cédron (les tombeaux de Zacharie et d'Absalom) proche de Jérusalem. A ce groupe syro-palestinien, il faudrait ajouter les monuments dits *nefesh*: les monolithes funéraires excavés dans le grès de Pétra, les stèles individuelles et les monuments-stèles de Palmyre<sup>41</sup>, les tours de brique crue de l'Arabie du Centre-ouest (Qaryat al-Fau)<sup>42</sup> et de l'Est (Mleiha)<sup>43</sup>. Dès 1911, E. Herzfeld leur suspectait déjà une origine »arabe« conservée assez tardivement dans les villes limitrophes du désert syrien<sup>44</sup>, et dans l'état de nos connaissances, aucun de ces monuments *nefesh* ne remonterait – au moins dans les régions sus mentionnées – au-delà du II<sup>e</sup> siècle voire du III<sup>e</sup> siècle avant notre ère.

Les tombeaux-tours de Mâ'rib, avec leurs escaliers internes en pierre et leurs aménagements en bois, datées des environs du VII<sup>e</sup> siècle av. J.-C., pourraient-ils constituer l'un des antécédents possibles des tours funéraires (proprement dites) de Syrie-Palestine? La question mérite d'être posée, avec toutes les réserves d'usage, même si elle ne peut recevoir pour l'heure de solution satisfaisante. Ces tombeaux attestent toutefois l'existence d'un type de monument (de pierre) inédit jusqu'alors en Arabie méridionale. De façon curieuse, ce type de monument semble achevé dans sa conception et sa réalisation dès les VII<sup>e</sup>/VI<sup>e</sup> siècles avant notre ère. Certains pourraient y voir le résultat d'une longue tradition architecturale, propre à des sédentaires (et non à des nomades ou à des semi-nomades dans le cas des *nefesh*), d'autres le passage d'un monument en brique crue à une architecture de pierre. Il resterait à montrer comment ce modèle se serait répandu le long des voies caravanières d'Arabie; dans l'état de nos connaissances, la réponse semble malaisée. Mais on peut déjà suggérer au Yémen que les monuments funéraires de Hayd bin 'Aqil, la nécropole de Tamna', seraient les héritiers indirects de cette tradition: érigés en hauteur sur un plan

rectangulaire, leur aspect extérieur était proche de celui d'un tombeau-tour, mais leur organisation intérieure comportait un couloir central et des loculi superposés<sup>45</sup>. Quant à la différence d'appareil, il conviendrait peut-être de la mettre sur le compte des matériaux locaux disponibles (schistes et granits) et sur les différences de moyens mis en oeuvre.

## 9. TOMBEAUX-TOURS ET MAISONS-TOURS

Dans le débat qui s'est instauré au début du XX<sup>e</sup> siècle sur les origines de la tour-funéraire<sup>46</sup>, certains auteurs cherchaient à rattacher celle-ci au type de la tour-habitation (»Wohnturm« ou »Turmhaus«) invoquant une théorie générale selon laquelle la 'maison des morts' serait bâtie sur le modèle de la 'maison des vivants'. Certes les modèles invoqués alors, en Syrie comme en Asie Mineure, ne pouvaient conforter cette théorie, les exemples en question ne pouvaient être des immeubles mais plutôt des sanctuaires. Il est toutefois une région où des parallèles peuvent être établis, l'Arabie du Sud. En Hadhramawt, à Shabwa notamment, mais aussi dans les régions voisines, les recherches archéologiques ont montré que les maisons-tours caractérisaient l'architecture urbaine des villes probablement dès le début de la période sudarabique<sup>47</sup>. Qu'il y ait alors une certaine ressemblance au moins dans l'aspect extérieur entre la tour funéraire et la tour d'habitation n'aurait dès lors rien de suprenant. Quelques détails architecturaux pourraient même renforcer cette impression: la présence de retraits réguliers d'assises, de l'ordre de 1 à 2 cm, qui se

<sup>39</sup> Ibid. 305.

<sup>40</sup> Ibid. 282-284.

<sup>41</sup> Galikowski op. cit. 33-43.

<sup>42</sup> A. R. Al-Ansary, *Qaryat al-Fau. A Portrait of Pre-Islamic Civilization in Saudi Arabia* (1981) 48 pl. 2.

<sup>43</sup> M. Mouton, *Les tours funéraires d'Arabie, Nefesh monumentales*, Syria 74, 1997, 86-89.

<sup>44</sup> E. Sarre-Herzfeld, *Reise im Euphrat-Tigrisgebiet I* (1911) 367.

<sup>45</sup> R. Cleveland, *An Ancient South Arabian Necropolis. Objects from the second Campaign (1951) in the Timna' Cemetery* (1965) 173-175.

<sup>46</sup> Sarre-Herzfeld op. cit. 367; C. Watzinger, *Die Nekropolen*, in: T. Wiegand, *Palmyra. Ergebnisse der Expeditionen von 1902 und 1917* (1932) 83-84.

<sup>47</sup> C. Darles, *Etude typologique de l'architecture civile intramuros, Fouilles de Shabwa III* (1998) 21-22.

retrouvent dans les soubassements des maisons (comme celui du palais royal de Shabwa), donnant ainsi au socle un aspect légèrement trapézoïdal. Evoquons aussi la toiture plate (en bois?) et la disposition des ouvertures (cas des tombes 1 et 2): des portes situées au centre du bâtiment, parfois superposées – comme une figuration de rares fenêtres, aux différents étages d'un édifice, plus sûrement profane que religieux.

A cela s'ajouterait une similitude entre les modes d'implantation des maisons comme des tombes. Il ne semble en effet qu'aucun schéma régulateur n'ait présidé au développement des villes, qu'aucune loi n'ait fixé à jamais les règles de l'urbanisation, c'est en tout cas ce que l'urbanisme de d'un certain nombre de villes laisse supposer. Il semble curieusement que l'organisation de cette vaste nécropole d'Awām réponde aux mêmes critères: implantation des premières tombes au hasard (?) ou sinon selon un schéma encore obscur, peut-être celui d'un partage du sol entre tribus. On assisterait ensuite à une lente densification du terrain: les espaces résiduels de tracé fort divers se rétrécissent de plus en plus, formant des ruelles sinueuses, similaires sans doute à celles des villes, telles que l'on peut les restituer par exemple dans le quartier oriental de la ville intra muros de Shabwa, dans le quartier sud-ouest de Tamna' et dans la ville de Najrân.

En conclusion, le caractère exceptionnel de cette découverte mérite tout d'abord être souligné, et les fouilles en cours permettront bientôt sans doute d'établir une première typologie et un classement chronologique des tombes de Mā'rib. Toutefois, la

documentation disponible n'autorise pas encore d'établir des liens avec les autres tours funéraires d'Arabie du Sud, de Palestine et de Syrie, aussi les hypothèses formulées ici doivent être tenues pour provisoires et partielles, et constituer plutôt matière à réflexion et directions de recherches.

J.-F. B.

#### BIBLIOGRAPHIE SÉLECTIVE

- J.-C. Bessac – J. Abdul-Massih – Z. Valat, De Doura-Europos à Aramel: enquête ethno-archéologique dans les carrières traditionnelles de Syrie, Doura-Europos. Etudes 4, 1991–93 (1997) 159–197
- J.-F. Breton, Le sanctuaire de 'Athtar Dhû-Risaf d'as-Sawdâ' (République du Yémen), CRAI 1992, 429–453
- J.-F. Breton (éd.), Fouilles de Shabwa II. Rapports préliminaires, Syria 68, 1991, 1 ff.
- J.-F. Breton – C. Robin – J. Seigne – R. Audouin, La muraille de Naqab al-Hagar (Yémen du Sud), Syria 64, 1987, 1–20
- H. Hitgen, Die sabäische Totenstadt am Almaqah-Tempel von Awām in Ma'rib, in: Jemen. Kunst und Archäologie im Land der Königin von Saba, cat. exposition Vienne (1998) 247
- J. Röder, Die antiken Steinbrüche der Mareotis, AA 1967, 118–131
- J. Seigne, Le château royal de Shabwa. Architecture, techniques de constructions et restitutions, in: J.-F. Breton (éd.), Fouilles de Shabwa II. Rapports préliminaires, Syria 68, 1991, 111–164
- G. van Beek, Marginally Drafted, Pecked Masonry, in: Archaeological Discoveries in South Arabia I. II (1958) 287–297

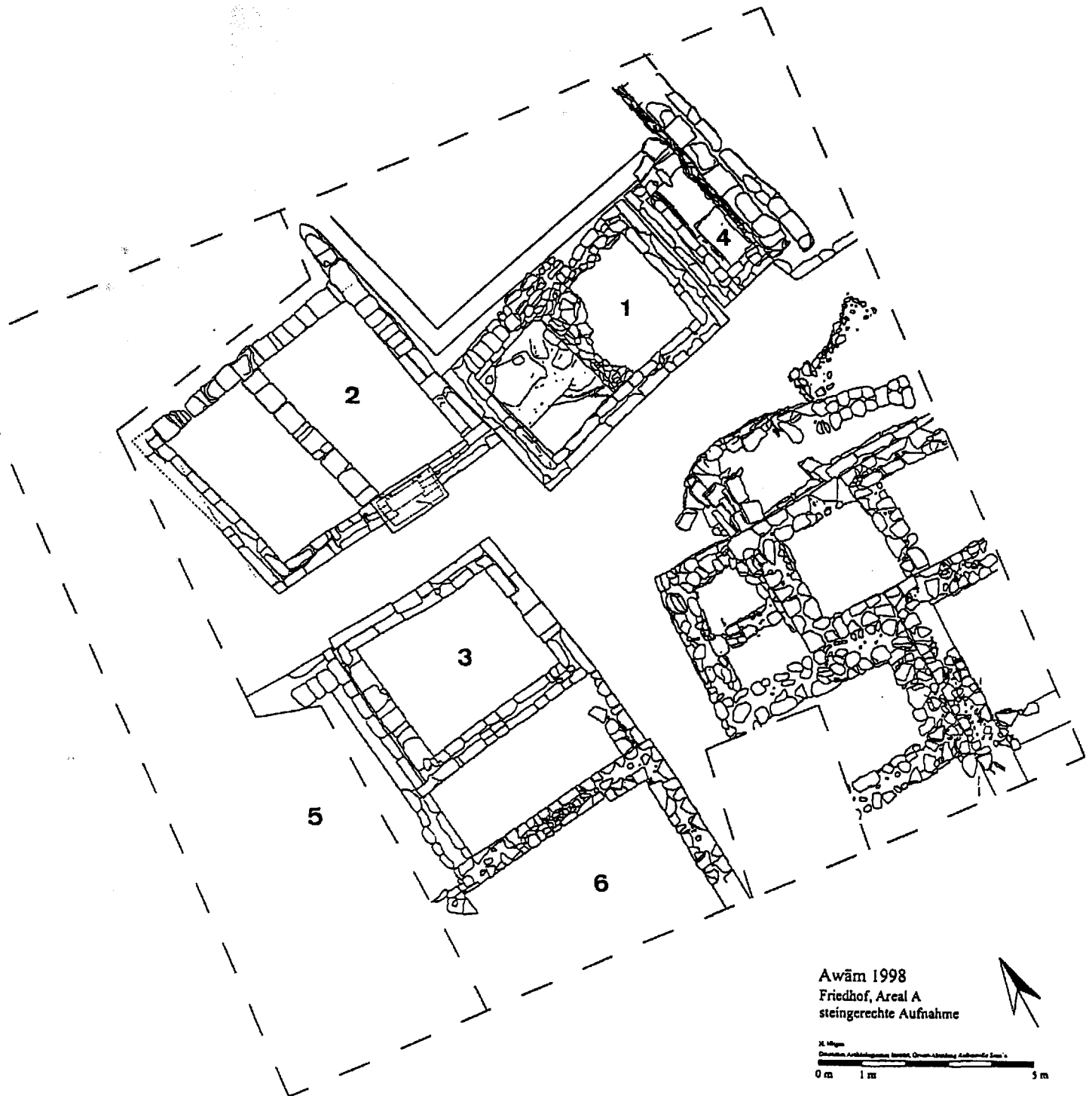
#### Adresses:

Jean-Claude Bessac, CNRS. UMR 154, 390 Avenue de Pérois, F-34970 Lattes

Jean-François Breton, CNRS. UMR 7041, Maison René Ginouvès, 21, allée de l'Université, F-92023 Nanterre-Cedex, breton@mae.u-paris10.fr



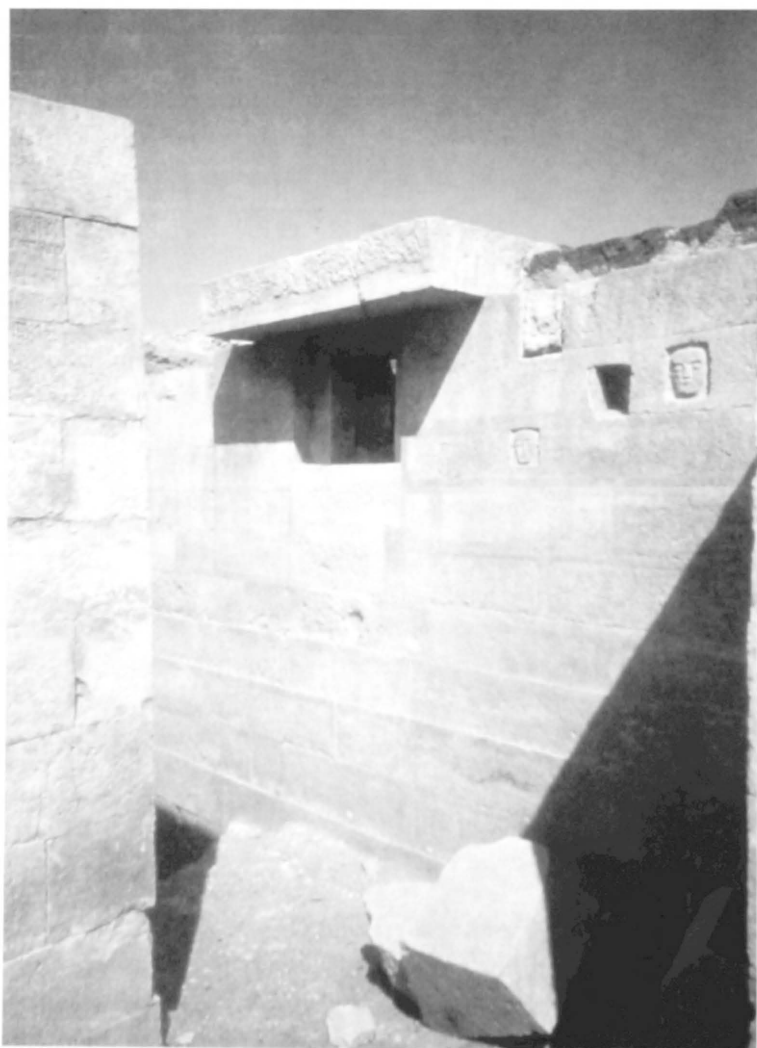




Plan de localisation des tombes de la zone A de la nécropole

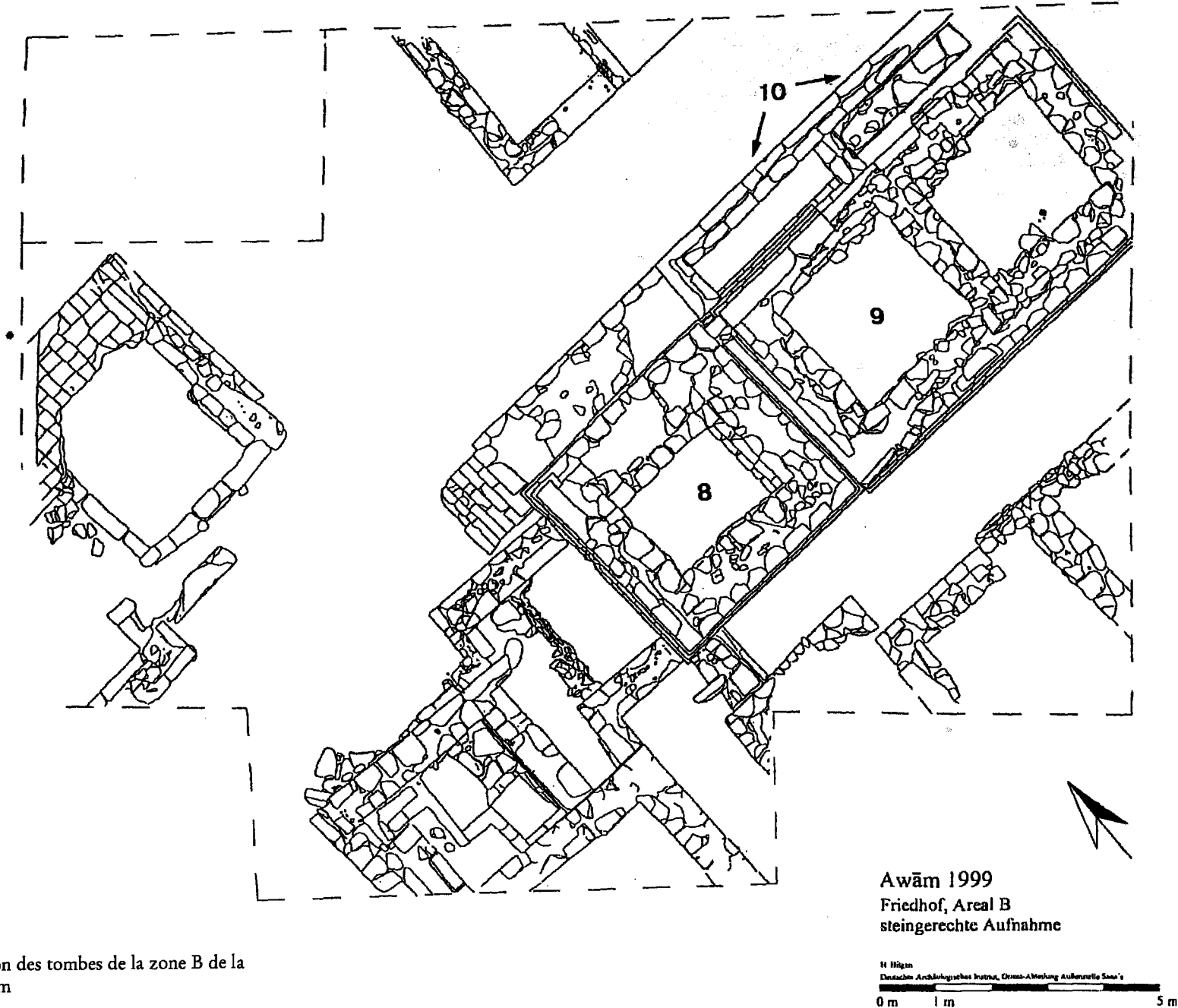


1



2

1. Vue générale de la façade sud de la tombe n° 1 dans la zone A. – 2. Vue générale de la façade sud de la tombe n° 2 dans la zone A



Plan de localisation des tombes de la zone B de la  
nécropole d'Awām



1



1. À gauche: angle nord de la tombe n° 6 taillée avec des outils lithiques dans une roche gréseuse; à droite: angle sud de la tombe n° 3 taillée dans du calcaire et gravée d'inscriptions sur des parements piquetés. – 2. Détail d'une inscription de la tombe n° 1 gravée sur un parement piqueté



1



2

1. Détail d'une ciselure de la façade sud de la tombe n° 2 montrant sa finition par un polissage; à gauche, les quelques lettres sommairement gravées sont à mettre en relation avec des portraits sculptés au-dessus. – 2. Marque lapidaire composée d'une lettre accompagnée de quatre traits gravés sur le lit d'attente de la quatrième assise du bouchage de la porte supérieure de la tombe n° 1



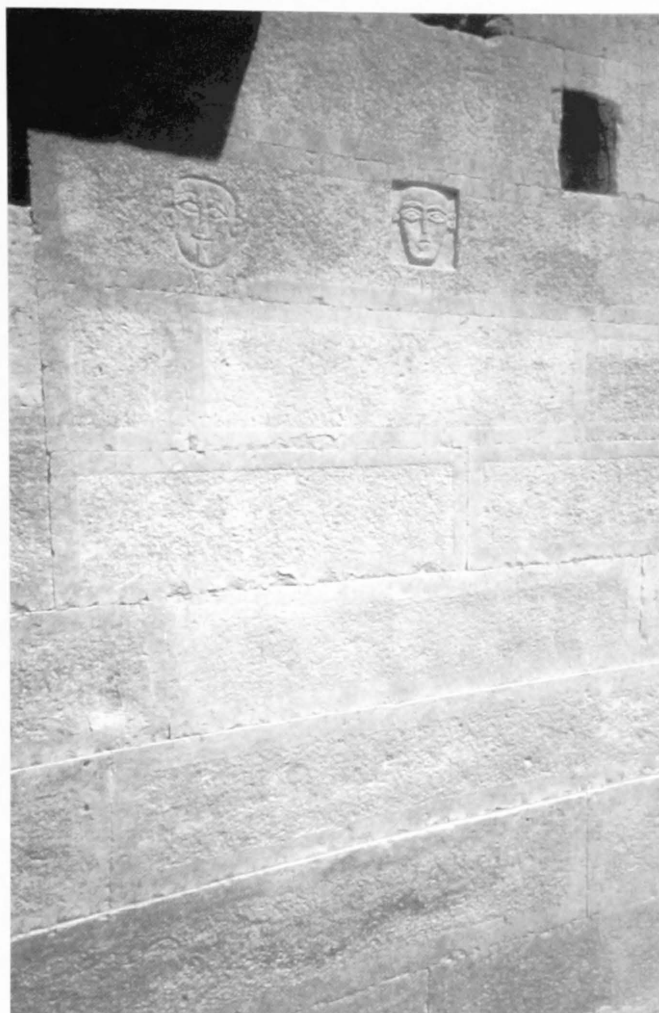


1. Ouverture en partie bouchée de la tombe n° 2 comportant sur la troisième pierre au-dessous de son seuil actuel un parement laissé brut d'équarrissement en carrière à l'emplacement du point d'appui de l'escalier monolithe en pierre. – 2. Façade orientale de la tombe n° 3 comportant, à son niveau supérieur de conservation, au milieu du mur, un parement brut d'équarrissement en carrière à l'endroit où l'escalier était en contact avec le mur

1



2



2

1. Façade sud de la tombe n° 2 dont les particularités du ravalement attestent l'intervention de deux tailleurs de pierre distincts, l'un au-dessus du premier ressaut, l'autre au-dessous. – 2. Détail d'une gravure épigraphique sommaire liée à un portrait gravé sur la tombe n° 2. – 3. Différents types techniques de portraits sculptés sur la façade sud de la tombe n° 2



3





*Sarah Japp*

## DIE MINIATURKERAMIK AUS DER NEKROPOLE DES AWĀM-TEMPELS IN MARIB

Bei den Grabungen des Deutschen Archäologischen Instituts in der Nekropole des Awām-Tempels in Marib kam während der vergangenen vier Kampagnen eine Vielzahl von Funden zum Vorschein<sup>1</sup>. Dazu gehören neben Gefäß- und Gerätfragmenten aus Steatit, Alabaster, Bronze, Eisen und Bein auch Tongefäße. Letztere stellen den größten Anteil innerhalb der Fundmasse. Unter ihnen verdienen die miniaturisierten Tongefäße besonderes Interesse. Diese bilden bei den sogenannten Kleinfunden, mit über 50 % – das entspricht in etwa 2000 Stücken – die umfangreichste Gruppe. Glücklicherweise bedingt die geringe Größe der Gefäße zumeist auch einen recht guten Erhaltungszustand. So sind sie mehrheitlich entweder im Ganzen erhalten, oder aber sie verfügen zumindest über ein vollständiges Profil. Während der letzten beiden Kampagnen wurde der Versuch unternommen, eine Typologie der Miniaturkeramik zu erstellen. Die Gefäße sind aufgrund der allgemeinen äußeren Gestaltung in verschiedenen Gattungen erfaßt. Innerhalb dieser Gattungen erfolgt eine Gliederung in Hauptgruppen und Typen und – soweit erforderlich – noch weiter differenziert in Varianten. Der Übersichtlichkeit und auch der Verständlichkeit halber wurden für die jeweiligen Gattungen beschreibende Bezeichnungen wie Becher oder Krüge gewählt. Diese Benennungen implizieren allerdings keine definitive Funktionszuweisung.

Bereits im Zuge der typologischen Einteilung wurde deutlich, daß für einige Gattungen bzw. Gruppen durchaus Parallelen im normaldimensionierten Keramikmaterial der Awām-Grabung existieren, auf die im folgenden auch Bezug genommen werden soll.

Die Miniaturgefäße sind größtenteils handgeformt, wobei dies in den meisten Fällen mit wenig Sorgfalt

geschah. Lediglich einige Formen der Schalen wurden teilweise auf einer langsam drehenden Scheibe gefertigt. Innerhalb der Gattungen gibt es Typen, deren bisher bekannte Vertreter durchweg sehr sorgfältig oder eben eher flüchtig gearbeitet wurden. Der verwendete Ton scheint bei den meisten Gattungen und Gruppen übereinzustimmen, was eine lokale Produktion vermuten läßt. Die Farbe des Tons wie auch die der Oberflächen variiert zwischen hellbeigefarbenen und braunen Nuancen. Bei der Engobe bevorzugte man überwiegend dunkle Rottöne. Bis jetzt können innerhalb der Miniaturkeramik zwei Dekorationsarten ausgemacht werden. So liegen Gefäße vor, deren äußere Oberflächen vertikale oder horizontale Linien unterschiedlicher Tiefe aufweisen, wie auch solche, die partiell mit roten Streifen bemalt sind. Diese Farbe ist allerdings in vielen Fällen nahezu gänzlich abgerieben und kann zudem mit Wasser leicht entfernt werden, weshalb man annehmen muß, daß die Bemalung wohl erst nach dem Brand erfolgte.

Die folgenden Ausführungen geben einen vorläufigen Überblick über die aktuellen Untersuchungen, doch konnten bisher weder alle Miniaturtongefäße noch die normaldimensionierte Keramik vollständig aufgenommen werden. Die erarbeitete Typologie bietet daher auch nur einen Querschnitt der interessantesten Stücke und erhebt keinen Anspruch auf Endgültigkeit. Änderungen sind weniger im Hinblick auf die einzelnen Gattungen zu erwarten als vielmehr bezüglich der verschiedenen Gruppen, Typen und Varianten. Ungeachtet dessen soll hier

Abbildungsnachweis: Zeichnungen: Verfasserin, M. 1:2. – Photos: J. Kramer.

<sup>1</sup> s. hierzu den Beitrag von I. Gerlach in diesem Band.

ein Ausschnitt des bisher bekannten Keramik-repertoires aus der Awām-Nekropole vorgestellt werden.

Die erste Gattung an Gefäßen erhielt die Bezeichnung *Becher*. Nahezu 60 % davon zeigen eine gleichartige Gestaltung. Der Boden ist flach oder leicht nach innen aufgewölbt. Der Körper weist eine zylindrische Form auf, wobei sich zumeist im unteren Drittel eine leichte Einziehung beobachten läßt (Taf. 1, 1–5). Der Durchmesser des Randes und des Fußes entsprechen einander. Bei einem Typ hingegen verläuft die Wandung von der Bodenplatte aus schräg nach innen, so daß der Durchmesser des Randes deutlich kleiner ist als jener des Bodens (Taf. 1, 6–8). Die Becher sind insgesamt etwa 4 bis 5 cm hoch und haben einen Körperdurchmesser von maximal 4 cm. Verziert wurden sie mit einem roten Streifen, der sich auf der Außenseite um den Rand und um den Boden zog (Taf. 1, 1). Zahlreiche Stücke verfügen über zwei kleine Griffknubben. Es handelt sich dabei um schmale Tonstreifen, die man direkt auf den äußeren Gefäßkörper appliziert hatte. Bei einigen Bechern befinden sich diese Knubben horizontal gegenüberliegend kurz unterhalb des Randes und messen etwa 1 bis 2 cm in der Länge (Taf. 1, 2). Bei anderen verlaufen sie vertikal entlang des Körpers und können vom Rand bis zum Boden reichen, es handelt sich hierbei wohl um Griffleisten (Taf. 1, 3, 7). In seltenen Fällen wurden vier vertikale Griffleisten am Körper angebracht (Taf. 1, 8), oder der Töpfer hatte sogar ein und dasselbe Gefäß mit beiden Arten an Griffvorrichtungen ausgestattet (Taf. 1, 4). Diese Henkel können ebenfalls rot bemalt sein.

Die Gefäße bestehen aus einem feinen Ton mit nur wenigen Einschlüssen, zu denen vor allem Glimmerpartikel und Häcksel gehören. Die Farbe der Oberfläche ist zumeist beige, rötlich-beige oder hellbraun, gleiches gilt auch für den Ton. Bei einigen wenigen Stücke weicht der Dekor von dem beschriebenen ab: Hier hatte man die äußere Oberfläche mit einer roten, dünnen Engobe versehen und unterhalb des Randes ein rundes sowie ein halbmondförmiges Tonstückchen appliziert (Taf. 1, 9). Sie dürften einen Stern und die Mondsichel symbolisieren und weisen damit auf einen religiösen Hintergrund hin<sup>2</sup>. Innerhalb dieser Bechergruppe lassen sich deutliche Qualitätsunterschiede in der Herstellung ausmachen, viele Gefäße wurden nur grob mit der Hand geformt und kaum bearbeitet,

andere jedoch mit großer Sorgfalt gestaltet und verziert.

30 % der Becher zeigen eine abweichende Gestaltungsweise: Hier schwingt die Gefäßwandung oberhalb des flachen oder leicht aufgebogenen Bodens nach innen ein, so daß eine Einziehung entsteht (Taf. 1, 10–12; 2, 13). Darüber wölbt sich die Wand bauchig nach außen, und der Rand biegt wiederum ein, wodurch sein Durchmesser recht klein wird. Bei manchen dieser Becher ist das Innere bis zum Boden hin ausgehöhlt (Taf. 1, 10), bei anderen nur leicht eingemuldet (Taf. 1, 11). Die Ware, die Farbe des Tons und der Oberfläche wie auch die Maße entsprechen den vorher beschriebenen Bechern. Zahlreiche Exemplare sind mit einem roten Streifen um den Rand und um den Boden verziert (Taf. 2, 13). Auch die Ausstattung mit kleinen Griffknubben findet sich hier, wobei bisher nur die horizontale Version bekannt ist (Taf. 1, 11; 2, 13). Zudem konnte noch eine weitere Dekorationsart beobachtet werden: Im Bereich des größten Gefäßdurchmessers hatte man einen runden Tonwulst um die Außenwandung gelegt und angedrückt (Taf. 1, 12). Auch bei dieser Gruppe lassen sich wieder deutliche Qualitätsunterschiede in der Bearbeitung feststellen, wobei hier nur wenige Stücke sorgfältig geformt sind.

Einem insgesamt recht ähnlichen Formprinzip folgt eine kleine Gruppe von Bechern, bei denen die Wand oberhalb der Bodenplatte nicht gerade nach oben verläuft, sondern eine bauchige Wölbung zeigt, so daß die Gefäße eine kugelige Gestalt aufweisen (Taf. 2, 14, 15). Auch diese Gruppe ist teilweise mit zwei gegenüberliegenden schmalen Griffleisten ausgestattet, die vom Rand bis zum Boden verlaufen (Taf. 2, 15). Die Maße der Becher sind sehr unterschiedlich, die Höhen variieren zwischen 3 und 5 cm, der Durchmesser des Randes kann zwischen 2 und 3 cm betragen.

Bisher konnten unter der normaldimensionierten Keramik aus der Awām-Nekropole keine Parallelen zu den Miniaturbechern gefunden werden.

Unter der Bezeichnung *Kelche* wurden wiederum verschiedene Typen zusammengefaßt, denen

<sup>2</sup> Eine entsprechende Dekoration findet sich beispielsweise auch bei einem publizierten Gefäßrand aus Hajar ar-Rayhani: W. D. Glanzman – A. O. Ghaleb, *The Wadi al-Jubah archaeological project 3. The stratigraphic probe at Hajar ar-Rayhani* (1987) 124 Abb. 5. 21.

zwei Gestaltungsmerkmale eigen sind: Alle zeigen eine relativ weite Mündung sowie eine Einziehung im unteren Drittel des Gefäßkörpers. Die größte Gruppe unter den Kelchen verfügt über einen ausbiegenden Fuß mit einer mehr oder weniger stark aufgewölbten Bodenplatte. Die Wände bilden oberhalb des Fußes die schon erwähnte Einziehung und schwingen darüber wieder nach außen (Taf. 2, 16–20). Der Rand hat denselben Durchmesser wie der Fuß, oder er ist minimal größer. Bei manchen Kelchen findet sich im Zentrum der Innenfläche eine kleine Vertiefung (Taf. 2, 17, 19, 20), die in seltenen Fällen noch mit einem Tonklümpchen gefüllt wurde (Taf. 2, 18). Nur wenige Exemplare haben einen runden Vertikalhenkel, der vom Rand bis kurz oberhalb des Fußes verläuft (Taf. 2, 18, 19). Der für die Kelche verwendete Ton scheint mit demjenigen der Becher übereinzustimmen: Er wirkt relativ fein mit wenigen Einschlüssen, zu denen vor allem Glimmer und Häcksel gehören. Ebenfalls vergleichbar ist die Farbe des Tons und der Oberfläche. Analog zu den Bechern bemalte man auch bei den Kelchen den Rand bzw. den Fuß mit einem roten Streifen (Taf. 2, 17). Bei den Stücken mit einer Vertiefung im Inneren kann selbige ebenfalls durch rote Farbe hervorgehoben sein. Dieser Dekor tritt allerdings recht selten auf. Die Höhe der Kelche schwankt zwischen 5 und 6 cm, der Durchmesser des Randes beträgt zumeist 4 oder 5 cm.

Die zweite Hauptgruppe von Kelchen bilden Stücke, bei denen sich der obere Gefäßabschnitt deutlicher wölbt, so daß der Rand entweder leicht einbiegt oder gerade nach oben steigt (Taf. 3, 21–24). Bei einigen ist der Rand durch Zusammendrücken an einer Seite zu einem Ausguß geformt. In bezug auf die Tonqualität sowie die Ton- und Oberflächenfarbe unterscheiden sich diese Kelche nicht von den oben beschriebenen. Ihre Höhe stimmt ebenfalls überein, jedoch ist der Durchmesser des Randes jeweils ein wenig geringer.

Ähnlich gestaltet, jedoch äußerst sorgfältig gearbeitet, ist eine dritte, mengenmäßig sehr kleine Gruppe von Kelchen (Taf. 3, 25–27). Hier biegen der Fuß wie auch der Rand sehr weit aus, wobei sich der obere Abschnitt des Körpers ein wenig wölbt. Die meisten der betreffenden Stücke sind verziert und dies auf unterschiedliche Weise: Entweder findet sich unterhalb des Randes auf der Außenseite eine tiefe und durchgehende horizontale Rille (Taf. 3, 25), oder der Rand und der Fuß wurden mit

einem roten Streifen bemalt (Taf. 3, 26). Weiterhin hatten die antiken Töpfer bei einigen Exemplaren einen runden Tonwulst um die äußere Randzone gelegt, der mit kleinen vertikalen Kerben geschmückt war (Taf. 3, 27). Die Kelche sind mit einem dünnen roten 'Wash' oder einer dichten roten und geglätteten Engobe versehen. Diese Gruppe verfügt im Gegensatz zu den übrigen wohl auch über normaldimensionierte Parallelen. Die miniaturisierten Stücke messen etwa 5–6 cm in der Höhe und besitzen einen Raddurchmesser von 5–6 cm.

Vergleichbar hinsichtlich Aufbau und Qualität erscheint eine weitere Gruppe: Ihnen fehlt allerdings die Rundung des oberen Körperabschnitts, denn hier verläuft die Wandung oberhalb der Einziehung schräg nach außen (Taf. 3, 28, 29). Auch diese Kelche sind nahezu ausnahmslos verziert, wobei neben den gemalten roten Streifen um Rand und Fuß zusätzlich eingeritzte horizontale Wellenlinien (Taf. 3, 28) oder tiefe Kerben auftreten (Taf. 3, 29). Die Oberfläche zeigt entweder eine hellbeige Farbe, oder sie wurde mit einer dichten roten Engobe bedeckt. Die Maße dieser Gruppe gleichen denen der dritten.

Als Näpfe werden offene, aber relativ tiefe Gefäße bezeichnet. Sie lassen sich in zwei Hauptgruppen unterteilen, die entweder über einen Fuß oder einen flachen Boden verfügen. Die beiden Gruppen entsprechen sich in etwa mengenmäßig. Die Vertreter der ersten Gruppe besitzen einen kleinen ausgestellten Fuß mit einer im Zentrum nach außen gewölbten Bodenplatte. Darüber steigt die Wand weit ausladend nach oben, wobei der Rand entweder gerade abschließt (Taf. 4, 30) oder die Randzone wieder nach innen einbiegt (Taf. 4, 31–33). Viele Näpfe sind mit zwei kleinen länglichen oder halbmondförmigen Griffknubben ausgestattet, die sich gegenüberliegen und über einen hohen Mittelgrat verfügen (Taf. 4, 32, 33). Nur wenige Stücke wurden verziert, indem man das Gefäß-äußere mit mehreren horizontal eingeritzten Wellenlinien versah (Taf. 4, 31, 33). Diese Näpfe erreichen eine Höhe von 4–6 cm und einen Raddurchmesser von 6–7 cm.

Bei der zweiten Gruppe wölbt sich der Körper über einer geraden Bodenplatte. Auch hier kann die Randzone entweder gerade abschließen (Taf. 4, 34–36) oder leicht nach innen schwingen (Taf. 4, 37, 38). Einige der Näpfe sind entsprechend Stücken der ersten Gruppe mit kleinen horizontal angebrachten

Griffknubben ausgestattet (Taf. 4, 35). Unter den fußlosen Näpfen finden sich auch zahlreiche Beispiele mit einer wellenartig geformten Randzone (Taf. 4, 36, 38), welche durch regelmäßiges Eindrücken des Randes entstand. Die Höhe dieser Näpfe beträgt im Durchschnitt 3–4 cm, der Randdurchmesser entspricht mit 6–7 cm dem der ersten Hauptgruppe.

Beide Gruppen weisen dieselbe Ware auf: Der feine beigefarbene Ton verfügt über nur geringe Einschlüsse, zu denen vor allem Glimmer, Kalk und Häcksel gehören. Die Oberfläche der Gefäße zeigt verschiedene Beige-Varianten. Im allgemeinen sind die Näpfe recht sorgfältig gearbeitet.

Zu den weit geöffneten Näpfen mit geraden Rändern – sowohl mit Fuß als auch ohne – scheinen innerhalb der übrigen Keramik aus dem Awām-Friedhof normaldimensionierte Parallelen zu existieren. Diese erreichen eine Höhe von 8 cm und einen Randdurchmesser von etwa 15 cm.

Unter dem Begriff Knickwandschalen sind offene Gefäße mit einem Fuß zusammengefaßt, deren Wandungen einen deutlichen Knick aufweisen. Es handelt sich dabei um eine im Fundrepertoire auf der südarabischen Halbinsel übliche Gattung. Für die Awām-Nekropole lassen sich bisher zwei Gruppen unterscheiden: Bei der ersten verläuft die Wandung oberhalb des Knicks gerade zum Rand hin (Taf. 5, 39–43), während sie bei der zweiten konkav eingewölbt ist (Taf. 5, 44–46). Bei beiden verjüngt sich die gerundete Lippe. Innerhalb der ersten Gruppe existieren noch mehrere Varianten, so kann das Verhältnis zwischen dem ausgestellten Fuß und dem oberen Gefäßbereich entweder 1:1 betragen (Taf. 5, 39) oder zugunsten der eigentlichen Schale verschoben sein (Taf. 5, 40). Weitere Unterscheidungsmerkmale zeigen sich darin, ob die Wand oberhalb des Knicks relativ senkrecht (Taf. 5, 41) oder eher schräg nach oben steigt (Taf. 5, 39) bzw. ob der Fuß wenig oder deutlich ausgestellt ist. Des weiteren gibt es einen Typ, der nicht über einen Fuß, sondern lediglich über einen flachen Standring verfügt (Taf. 5, 42). Auch bei den Knickwandschalen der zweiten Gruppe lassen sich solche Variationsmerkmale verzeichnen (Taf. 5, 44–46), denn es begegnet wiederum ein Typ mit einem Standring anstatt eines Fußes.

90 % der Schalen weisen einen feinen beigefarbenen Ton mit einem geringen Anteil an Glimmer und Häcksel auf, bei den übrigen 10 % enthält er

zusätzlich noch kleinere Quarzeinschlüsse. Die innere und äußere Oberfläche der Gefäße wurde mit einer hell- bzw. dunkelroten oder seltener mit einer beigefarbenen Engobe bedeckt, welche in vielen Fällen eine sorgfältige horizontale Glättung erfahren hatte. Dekorelemente lassen sich bei dieser Gruppe kaum nachweisen, lediglich bei einem Stück war das Innere der Schale zusätzlich zu der roten Engobe noch mit mehreren parallel verlaufenden roten Wellenlinien bemalt worden; bei einem anderen ist auf der Außenseite kurz unterhalb des Randes der symbolhafte Stern mit der Mondsichel appliziert (Taf. 5, 47). Etwas häufiger tritt bei der zweiten Gruppe der Knickwandschalen die Dekoration mit mehreren feinen horizontalen Rillen auf, die auf der Außenseite sorgfältig unterhalb des Randes eingeritzt sind (Taf. 5, 45). Im Durchschnitt beträgt die Höhe der Gefäße 3 cm und der Randdurchmesser maximal 6 cm. Die normaldimensionierten Parallelen unter dem übrigen Keramikmaterial der Nekropole folgen in ihrer Gestaltung sowohl den Charakteristika der ersten als auch der zweiten Gruppe.

Als Fußschalen werden flache offene Gefäße mit einem Fuß bezeichnet. Hier läßt sich bisher nur eine Gruppe definieren (Taf. 6, 48–51): Über einem relativ hohen Fuß mit einer meist geraden Bodenplatte öffnet sich die Wandung, die entweder in einem flachen Schwung nach oben steigt (Taf. 6, 48) oder waagrecht verläuft (Taf. 6, 50). Das Zentrum der Schaleninnenfläche ist in einigen Fällen leicht erhöht (Taf. 6, 49). Alle Fußschalen wurden verziert, indem man den Rand und den Fuß mit einem roten Streifen bemalte, den Rand zusätzlich regelmäßig einkerbte und die Außenseite des Gefäßes kurz oberhalb der Einziehung mit verschiedenartigen Kerben versah (Taf. 6, 48–50). Diese Kerben können strich-, punkt- oder kommaförmig sein, oder aber die Gestalt eines Fußabdrucks haben. Bei den Fußschalen weist der feine Ton neben einem geringen Anteil an Glimmer und Häcksel auch Quarz- und Kalkeinschlüsse auf. Der Ton und die Oberfläche sind zumeist hellbeige. Die Gefäße messen im Durchschnitt 3 cm in der Höhe und besitzen einen Randdurchmesser von 6 cm. Zum Fundmaterial gehören auch einige Fußschalen mit einer Höhe von 5 cm und einem Randdurchmesser von 12 cm, die wohl nicht zur Miniaturkeramik gerechnet werden können. Allen bisher bekannten Fußschalen ist eine sorgfältige Ausarbeitung eigen.

Die offenen und relativ flachen Gefäße ohne Fuß werden als Schalen bezeichnet. Hier lassen sich mehrere Typen unterscheiden. Die am häufigsten auftretende Form zeigt einen flachen Boden und eine sich weit öffnende Wandung, welche unterschiedlich hoch sein kann (Taf. 6, 52–56). Der Durchmesser des Randes ist immer größer als derjenige des Bodens, die Proportion beträgt etwa 3:2. Im Durchschnitt beläuft sich die Höhe der Gefäße auf 1 bis 1,5 cm und der größte Durchmesser auf 4 bis 6 cm. Der Ton gleicht dem der Fußschalen. Die Farbe des Tons und der Oberfläche variiert zwischen beige und hell- bis weißlich-beige. Die meisten Schalen weisen einen roten Streifen entlang des Randes auf, und bei etwa der Hälfte der Stücke ist dieser noch durch kleine, mehr oder weniger regelmäßig angebrachte Kerben verziert (Taf. 6, 53, 56). Seltener gestaltete man den Rand wellenartig durch regelmäßiges Eindrücken (Taf. 6, 54).

Zwei weitere Gruppen vereinen jeweils etwa 15 bis 20 % aller Schalen auf sich. Im Falle der einen Gruppe verfügen die Schalen nicht über eine flache Bodenplatte, sondern über einen gerundeten Boden, so daß das Gefäß wenig Standfestigkeit bietet (Taf. 7, 57, 58). Über dem Boden biegt die Gefäßwandung in einem scharfen Knick vertikal nach oben um und läuft in einer gerundeten Lippe aus. Die meisten dieser Schalen sind 2 bis 2,5 cm hoch und haben einen Randdurchmesser von 6 bis 8 cm. Der Ton und die Tonfarbe variieren nicht von den übrigen Schalen, jedoch wurde hier die Oberfläche häufig mit einer hellbeigefarbenen Engobe versehen, die zudem noch eine sorgfältige Glättung erfahren hatte. Dekor besitzen diese Gefäße im allgemeinen nicht, in manchen Fällen brachte man jedoch auf mittlerer Höhe der Gefäßaußenseite zwei gegenüberliegende Griffknubben an, die mit senkrechten Kerben profiliert waren (Taf. 7, 58).

Die dritte Schalengruppe weist einen flachen Boden auf, von dem aus die recht kurze Wandung nahezu vertikal nach oben steigt (Taf. 7, 59–62). Das Innere der Schale ist zumeist nur durch eine flache Vertiefung gekennzeichnet (Taf. 7, 59). Einige dieser Stücke erinnern an Paterae oder Phialen der griechischen und römischen Keramik, bei ihnen ist das Zentrum der Schale deutlich aufgewölbt (Taf. 7, 60, 62). Gelegentlich kann der Omphalos sogar über den Rand hinausreichen (Taf. 7, 61). Diese Schalen sind sowohl in der Tonqualität, der Farbe als auch der Dekoration mit der ersten Gruppe identisch.

Die Höhe beträgt selten mehr als 1 cm, der Durchmesser des Bodens beläuft sich im Durchschnitt auf 5 cm.

Bei den sog. Töpfen handelt es sich um tiefe Gefäße mit einem deutlich gewölbten Körper (Taf. 7, 63–65). Sie verfügen über eine flache Bodenplatte, über der sich die Wandung in einem bauchigen Schwung zum Rand hin zieht. Letzterer ist entweder einbiegend und leicht zugespitzt, oder aber er knickt vertikal nach oben um. Die Töpfe erreichen eine Höhe von 3 cm. Der Randdurchmesser von ca. 7 cm entspricht in etwa dem Bodendurchmesser. Der Ton unterscheidet sich nicht von dem der übrigen, bisher behandelten Gefäße, die Tonfarbe ist zumeist beige bis hellbraun. Die meisten Stücke zeigen eine beigefarbene und geglättete Engobe, und bei einigen wurden auf mittlerer Höhe der äußeren Gefäßwand zwei oder vier horizontale Griffknubben appliziert (Taf. 7, 64). In seltenen Fällen erhielt der Rand noch eine Bemalung mit einem roten Streifen.

Einem sehr interessanten Stück fehlt bisher jede Parallele (Taf. 7, 65): Über einer flachen Bodenplatte steigt die Wandung nur wenig gewölbt nach oben. Die Randzone wirkt wie eine auf das Gefäß gesetzte quadratische Platte, in welcher eine runde Öffnung zum Inneren überleitet. Diese Platte wurde mit vier tiefen Bohrungen in den Ecken und einer fein eingeritzten Wellenlinie um die Randöffnung verziert. Bemerkenswert ist nicht nur die Form, sondern auch die Farbe des Stückes. Sowohl der Ton als auch die Engobe sind tiefschwarz, die gesamte äußere Oberfläche hatte man so sorgfältig poliert, daß sie wie lackiert wirkt. Der Topf hat eine Höhe von 4 cm und der Durchmesser des Randes beträgt 1,2 cm.

Als etwas außergewöhnlich stellen sich auch die sog. Mehrkammergefäße dar. Hierunter werden Schalen mit oder ohne Fuß verstanden, deren Inneres durch Zwischenwände in mehrere Kompartimente untergliedert ist. Auffällig scheint, daß bei den Mehrkammergefäßen wesentlich häufiger normaldimensionierte als miniaturisierte Stücke existieren. Zudem wandte man bei den Verkleinerungen eine geringere Sorgfalt in der Herstellung an. Alle Stücke weisen einen feinen beigefarbenen Ton mit nur wenigen Einschlüssen auf, auch die Oberfläche ist beige- bis hellbeigefarben.

Die mengenmäßig am stärksten vertretene Gruppe erhebt sich auf einem kurzen, mehr oder weniger

weit ausgestellten Fuß mit einer zumeist aufgewölbten Bodenplatte (Taf. 7, 66, 67; 8, 70). Die Gefäßwandung verläuft entweder schräg nach außen oder ist leicht gewölbt. Das Innere kann durch zwei sich kreuzende Zwischenwände in vier Kammern (Taf. 7, 66; 8, 70) oder aber in fünf bzw. sechs Kompartimente (Taf. 7, 67) unterteilt sein. In letzterem Fall fügte man im Zentrum eine kreisrunde Wand ein, von der aus strahlenförmig vier oder fünf Wände die Verbindung zum Rand herstellten. Seltener wurden die Kammern lediglich in den Ton hineingedrückt. Diese Gefäße erreichen eine Höhe von etwa 2–4 cm und haben einen Raddurchmesser von 5–6 cm.

Eine vergleichbare Gestaltung weisen die Mehrkammergefäße ohne Fuß auf: Hier erhebt sich die Wandung über einer flachen Bodenplatte. Bisher sind von dieser Form nur Vierkammergefäße bekannt (Taf. 7, 68).

Sehr viel schlichter, aber doch in der Gestalt eines Kammergefäßes gearbeitet, ist eine kleine Schale ohne Fuß, deren äußere Form einem Boot ähnelt und deren Inneres durch eine Wand in zwei Kompartimente unterteilt wurde (Taf. 7, 69). Sie weist eine maximale Länge von 3,6 cm und eine Höhe von 1,7 cm auf.

Die meisten Mehrkammergefäße blieben unverziert. Nur wenige erhielten einen roten Streifen um den Rand und auf der Oberseite der Trennwände, eine andere Dekorvariante stellen vom Rand ausgehende kleine rote Striche auf der Außenseite des Gefäßes dar.

Leider sind in den Kammern keine Spuren des einstigen Inhaltes mehr vorhanden, so daß bisher keine Aussage über die Funktion dieser Gefäße getroffen werden kann. Möglicherweise wurden sie ursprünglich zur Aufbewahrung von Farbpigmenten verwendet.

Zu den geschlossenen Gefäßen gehören die Krüge und die Flaschen. Der Unterschied zwischen den beiden Gruppen wird durch den maximalen Durchmesser des Gefäßes definiert. Im Falle der Krüge ist der Durchmesser des Bauches immer größer als jener des Randes bzw. des Fußes, bei den Flaschen übersteigt er diesen nicht. Ansonsten gleichen sich die formalen Elemente der beiden Gruppen.

Bei den Krügen lassen sich bisher drei wesentliche Gestaltungsunterschiede fassen. Die zahlenmäßig am stärksten vertretene Gruppe zeigt einen kurzen ausgestellten Fuß, über dem sich ein deutlich

gerundeter Körper mit einer ausbiegenden Randzone erhebt (Taf. 8, 71–74). Die Varianten bestehen darin, daß der Durchmesser des Randes größer sein kann als jener des Fußes bzw. umgekehrt. Zudem muß der größte Bauchdurchmesser nicht in der Mitte desselben liegen, sondern kann zum Rand oder zum Fuß hin verschoben sein. Bei einer eher seltenen Variante biegt der Rand nicht direkt nach der Verengung aus, sondern steigt zuvor kurz vertikal nach oben, so daß sich ein kurzer Hals bildet. Die Krüge dieser Gruppe bestehen aus einem feinen Ton mit wenigen Quarz-, Kalk- und Häckselinschlüssen und einem geringen Glimmeranteil. Bei den meisten changiert die Farbe des Tons bzw. der Oberfläche zwischen beige, braun und braungrau. Seltener tritt eine mit dunkelroter Engobe versehene Oberfläche auf. Die Krüge wurden häufig verziert, indem man die Rand- und Fußzone mit roter Farbe bemalte (Taf. 8, 71, 72). Die Höhe der Gefäße beträgt durchschnittlich 8 cm und der maximale Durchmesser 7 cm. Es scheint auch normaldimensionierte Krüge der beschriebenen Form unter dem Fundmaterial zu geben. Auf jeden Fall aber existiert eine 'miniaturisierte Miniaturvariante': Diese Krüge folgen zwar denselben Formprinzipien, sind aber nochmals verkleinert, so daß sie lediglich eine Höhe von 4 cm und einen maximalen Durchmesser von 3 cm erreichen (Taf. 8, 72).

Die zweite, mit nur wenigen Exemplaren belegte Gruppe hat ebenfalls einen kurzen ausgestellten Fuß, über dem sich ein kugelig Körper erhebt, jedoch ist hier der Rand nahezu nicht vorhanden. Die Wandung endet relativ unvermittelt, wobei sie im Inneren häufig eine Verdickung aufweist (Taf. 9, 75). In manchen Fällen verläuft sie noch ein Stück gerade nach oben, so daß eine randartige Zone entsteht (Taf. 9, 76). Auf der Außenseite der Gefäße finden sich häufiger zwei kleine Griffknubben, die horizontal auf den oberen Bereich des Bauches appliziert wurden (Taf. 9, 76). In bezug auf Maße, Ware, Farbe und Dekoration folgen diese Stücke der ersten Gruppe.

Etwas häufiger wiederum sind die Krüge der dritten Gruppe vertreten. Bei ihnen ist kein Fuß vorhanden, so erhebt sich der zumeist kugelig, seltener oval geformte Körper direkt über einer flachen Bodenplatte (Taf. 9, 77, 78). Sie erreichen eine Höhe von 6 bis 8 cm und einen Durchmesser des Randes von 3 bis 5 cm. Auch diese Gruppe zeigt keine Unterschiede im Ton oder in der Farbe,

allerdings ist sie äußerst selten verziert. Eine der wenigen Ausnahmen verfügt auf der Außenseite des Bauches über die Applikation eines runden Sternes und einer Mondsichel (Taf. 9, 79). In diesem Falle wurde der Krug auch mit einer rotbraunen Engobe versehen und sorgfältig geglättet.

Wie schon erwähnt, sind die Flaschen in ihrer Gestaltung den Krügen sehr ähnlich: Über einem kurzen ausgestellten Fuß erhebt sich ein länglicher, leicht gewölbter Körper, welcher in einer relativ langen ausbiegenden Randzone endet (Taf. 9, 80–83; 10, 84). Die Lippe ist gerundet. Die Innenwandung entspricht der Außenwandung, bei einigen Flaschen findet sich innen am Übergang vom Rand zum Körper eine Verdickung. Die Variationen, welche bisher festgestellt werden konnten, gleichen in vielen Punkten denjenigen bei den Krügen. Auch hier kann der Rand einen größeren Durchmesser als der Fuß haben bzw. umgekehrt, und auch hier liegt der maximale Durchmesser des Bauches nicht immer in dessen Mitte. Die durchschnittliche Höhe der Flaschen beträgt etwa 10 cm und der größte Durchmesser 5 cm. In bezug auf die Tonqualität sowie die Ton- bzw. Oberflächenfarbe existieren gegenüber den Krügen kaum Unterschiede. 90 % aller Flaschen wurden mit einer rot bemalten Rand- und Fußzone verziert. Zusätzlich ritzte man bei einigen noch im oberen Bereich des Körpers mehrere feine Wellenlinien auf der Außenseite ein (Taf. 9, 80). Die übrigen 10 % zeigen eine rötlich-beige Ton- und Oberflächenfarbe, und auf ihrer Gefäßaußenseite verlaufen lange vertikale Ritzlinien (Taf. 9, 81).

Normal dimensionierte Flaschen sind bereits bekannt, doch weisen sie häufig eine etwas abweichende Gestaltung des Randes auf. Ähnlich den Krügen ist aber auch hier das Phänomen zu beobachten, daß man zusätzlich zu den Miniaturflaschen eine nochmals miniaturisierte Variante herstellte. Die Gefäße wurden auf eine Höhe von 7 cm oder sogar auf 3 cm verkleinert (Taf. 9, 82. 83). Bei letzteren sind die Gestaltungsmerkmale so verunklärt, daß nur durch eine Gegenüberstellung der verschiedenen Größen das Formprinzip erkennbar wird.

Die weitaus größte Gruppe innerhalb der Miniaturkeramik nehmen die Deckel ein, da sie nahezu ein Drittel der entsprechenden Funde ausmachen. Aufgrund ihrer geringen Größe sind 90 % von ihnen vollständig erhalten. Bemerkenswert ist allerdings,

daß wir über wesentlich mehr Miniaturdeckel als über solche in normaler Größe – und seien sie auch fragmentiert – verfügen.

Die Hauptform unter den Deckeln – sie vereint etwa 70 % auf sich – weist einen relativ flachen Körper mit einer herausgezogenen Griffknubbe auf (Taf. 10, 85–90). Innerhalb dieser Form existieren einige Varianten, so kann der Boden entweder insgesamt nach innen hochgebogen (Taf. 10, 85) oder flach sein (Taf. 10, 86) bzw. lediglich im Zentrum eine Einwölbung aufweisen (Taf. 10, 87). Auch die Gestalt der Griffknubbe ist unterschiedlich, in manchen Fällen wurde sie lang gezogen und sorgfältig gerundet (Taf. 10, 85–87), in anderen wiederum zwischen zwei Fingern abgeflacht (Taf. 10, 88). Bei einer dritten Variante läßt sich noch deutlich der Gestaltungsvorgang erkennen, bei dem der Töpfer den Griff durch Zusammenpressen und leichtes Herausziehen des oberen Endes des Tonklumpens formte (Taf. 10, 89). Alle diese Beispiele messen etwa 2 cm in der Höhe und maximal 3 cm im Durchmesser. Der Ton enthält nur wenige feine Einschlüsse an Häcksel, Kalk sowie Glimmer, und seine Farbe changiert zwischen beige, braun und grau. Etwa die Hälfte der Deckel verfügt über die einfache Dekoration mit einem rot bemalten Rand und einer roten Knubbenspitze. Nur wenige wurden etwas aufwendiger gestaltet, indem man vier breite rote Streifen von der Griffspitze zum Rand hin zog.

Etwa 20 % der Deckel zeigen eine phantasievollere Formgebung: Hier endet der leicht nach außen gewölbte Körper in einem schmalen zylindrischen Griff (Taf. 11, 91–93), welcher vollständig vertikal durchstoßen ist. Auch der Körper weist mehrere Bohrungen auf, die in ein oder zwei Reihen angeordnet und nicht immer besonders sorgfältig ausgeführt sind. Die Bodenplatte wölbt sich mehr oder weniger deutlich nach innen. Die meisten Exemplare bedeckt außen eine dichte rote Engobe, die teilweise auch geglättet wurde, die Unterseite der Deckel jedoch zeigt nur einen dünnen roten 'Wash'. Die Stücke erreichen etwa eine Höhe von 2,5 cm, und der größte Durchmesser beträgt ca. 4 cm.

Sehr selten liegt bisher eine äußerst sorgfältig gearbeitete dritte Gruppe an Deckeln vor (Taf. 11, 94. 95). Deren Beispiele haben einen mehr oder weniger glockenförmig gewölbten Körper. Die Griffe können als hochstehender Rundhenkel (Taf. 11, 94) oder als Griffsporn (Taf. 11, 95) gestaltet sein. Alle

Stücke sind mit einer sehr dichten und geglätteten Engobe von roter Farbe überzogen. Auch diese Deckel weisen mehrere Durchbohrungen in ein oder zwei Reihen auf. Es ist durchaus möglich, daß diese Perforation nicht eine bloße Dekoration darstellt, sondern ursprünglich aufgrund einer bestimmten Funktion vorgenommen wurde. So wäre es denkbar, daß man diese Deckel als Aufsatz für einen Weihrauchbrenner verwendete, zum einen, um die Glut zu schützen, zum anderen, um den wohlriechenden Rauch entweichen zu lassen. Diese Stücke sind etwas größer als die zuvor genannten, ihre Höhe beläuft sich im Durchschnitt auf 4 cm und der größte Durchmesser auf 4–5 cm.

Die vorliegende Materialsammlung zeigt deutlich, daß die Miniaturkeramik aus der Nekropole des Awām-Tempels in Marib sowohl über ein breites Formenspektrum als auch über verschiedene Dekorationssysteme verfügt. So einheitlich sie sich auch in bezug auf die Tonware und die Oberflächenfarbe darstellt, so unterschiedlich ist hingegen die Qualität der Ausführung. So gesellen sich zu sorgfältig geformten, mit Engobe versehenen und geglätteten Stücken solche, die lediglich grob gestaltet sind. Ob sich allerdings aus dieser Beobachtung Schlüsse auf unterschiedlich motivierte Produktionsweisen ziehen lassen, muß gegenwärtig noch offen bleiben. Es ist jedoch anzunehmen, daß der Qualitätsgrad mit dem Preis des Gefäßes in einem Zusammenhang stand. Somit würde die Art der Bearbeitung letztlich einen Hinweis auf den wirtschaftlichen und damit sozialen Stand der jeweiligen Käufer geben.

Um eine Aussage über die Stellung der Miniaturtongefäße aus dem Awām-Friedhof innerhalb der sabäischen Keramik treffen zu können, ist ein Vergleich mit entsprechenden Parallelen – soweit sie bekannt sind – unerlässlich. Dazu muß vorausgeschickt werden, daß solche Vergleichsstücke nur im Hinblick auf die Form, nicht aber auf die ungewöhnlichen Maße existieren. Lediglich C. Rathjens führt in einem seiner Werke einige miniaturisierte Gefäße auf<sup>1</sup>. Leider stammen diese jedoch nicht aus offiziellen Grabungen, sondern wurden im Kunsthandel erworben, weshalb ihre Herkunftsangaben mit Vorsicht zu behandeln sind. Auch nimmt Rathjens keine Datierungen vor. Unter den Gefäßen beschreibt er einige Pokale, bei denen sich über einem hohen ausgestellten Fuß eine bauchige Schale erhebt. Die meisten der genannten Beispiele haben

eine Höhe von 9 cm und einen Randdurchmesser von 8 cm, sind also nur wenig größer als die im Awām-Friedhof vorkommenden Kelche der zweiten Gruppe. An sie erinnert auch die helle Farbe der Oberfläche und die Dekoration mit einem roten Streifen entlang des Randes. Bezüglich der Herkunft findet sich die Angabe »aus dem Djof«. Ebenfalls aus diesem Gebiet sollen zwei Schalen mit einem ausgestellten Fuß stammen, die den Awām-Näpfen der ersten Gruppe ähneln. Vergleichbar sind wiederum die Abmessungen, wobei die Djof-Stücke einen etwas weiteren Randdurchmesser aufweisen. Ihre Farbe wird mit rotbraun oder gelblich rot beschrieben, und manche sind mit einem roten Streifen um den Rand verziert. Weiterhin scheint ein von Rathjens aufgeführter Krug analog zu den Krügen der ersten Gruppe geformt zu sein: Auf einem kurzen ausgestellten Fuß erhebt sich ein kugeliges Körper, welcher in einem hier recht gerade nach oben verlaufenden Rand endet. Das Gefäß ist handgearbeitet und von gelblich brauner Farbe. Seine Höhe beträgt 7 cm und der maximale Durchmesser 6 cm. Des weiteren gehören einige Mehrkammergefäße zu den von Rathjens beschriebenen Stücken. Diese gleichen in ihrer Form allerdings eher den im Awām-Friedhof gefundenen normaldimensionierten Beispielen, denn es handelt sich um sehr bauchige Gefäße mit einem schmalen Randdurchmesser. Doch ähnlich den Miniaturmehrkammergefäßen sind sie auch hier mittels eingefügter Trennwände in fünf Kompartimente unterteilt. Aufgrund der Maße – die Höhe sowie der Randdurchmesser betragen etwa 5 cm – scheinen die Rathjens-Stücke ebenfalls miniaturisiert zu sein. Auch wenn die genannten Beispiele weder einen Hinweis auf die Herkunft noch auf die Datierung bieten, so bestätigen sie jedenfalls das Vorkommen von miniaturisierten Gefäßen an anderen Orten des Jemen und bezeugen zumindest für einige Formen gewisse Parallelen.

Weitaus ergiebiger ist in dieser Hinsicht das Fundmaterial aus anderen Grabungsstätten des süd-arabischen Raumes, soweit es publiziert wurde. Für die Knickwandschalen verfügen wir über eine Fülle an Parallelen, wenn auch nur in normaler Größe. So brachten beispielsweise die Grabungen im Wadi al-Jubah, im Wadi Jala, in Raybun, in Hureidha, in Hajar at-Tamrah und in Hajar bin Humeid zahlrei-

<sup>1</sup> C. Rathjens, *Sabaeica* (1953) bes. 291 ff.



che Stücke ans Licht<sup>4</sup>. Anhand stratigraphischer Beobachtungen geht man allgemein von einem Aufkommen der Knickwandschalen im frühen 1. Jt. v. Chr. aus<sup>5</sup>. Innerhalb der Chronologie von Hajar bin Humeid werden die Knickwandschalen, bei denen der obere Abschnitt der Wand leicht konkav gewölbt ist, zwischen dem 10. und dem 5. Jh. v. Chr. eingeordnet<sup>6</sup>. Jene Stücke, welche aufgrund ihrer Form, der roten Engobe und der Verzierung mit mehreren feinen horizontalen Ritzlinien den Awām-Exemplaren vergleichbar erscheinen, datieren in die Zeit zwischen dem 7. und dem 5. Jh. v. Chr.<sup>7</sup>. Die Knickwandschalen, deren oberer Wandabschnitt gerade verläuft, sind ebenfalls in einem größeren zeitlichen Rahmen anzusetzen, nämlich zwischen dem 11. und dem 3. Jh. v. Chr.<sup>8</sup>, wobei sich die vergleichbaren Parallelen auf die Zeit zwischen dem 9. und dem 8. Jh. bzw. zwischen dem 5. und dem 3. Jh. v. Chr. eingrenzen lassen<sup>9</sup>.

Für beide Typen finden sich auch Vergleiche aus sepulkralem Zusammenhang: In den Gräbern von Hureidha im Hadramaut gehörten mehrere Knickwandschalen normaler Größe zum Inventar<sup>10</sup>, die Stratigraphie weist sie in die Zeit zwischen dem 7. und dem 4. Jh. v. Chr. Weiterhin konnten dort auch zahlreiche handgearbeitete tiefe Gefäße mit einem stark gewölbten Körper geborgen werden<sup>11</sup>, welche den sog. Töpfen aus der Awām-Nekropole recht ähnlich sind. Jedoch verfügen die hadramitischen Stücke zumeist über einen nach innen aufgewölbten Boden und über größere Maße. Vielleicht läßt sich der Topf mit der ungewöhnlichen Formgestaltung und der schwarzen Engobe aus dem Awām-Friedhof (Taf. 7, 65) aufgrund von Vergleichen aus dem Wadi al-Jubah in die Zeit zwischen dem 11. und dem 7. Jh. v. Chr. datieren<sup>12</sup>.

Weitaus schwieriger ist die Beurteilung der sog. Näpfe und Schalen. Vergleichbare Exemplare gehören wohl in die Zeit zwischen dem 11. und dem 1. Jh. v. Chr., wobei die geglätteten Stücke offenbar zu den älteren zählen<sup>13</sup>. Für die Näpfe mit Wellenrand wird bislang eine relativ späte Datierung vorgeschlagen, die sich zwischen dem 4. Jh. v. Chr. und dem 1. Jh. n. Chr. bewegt<sup>14</sup>. Keine Vergleichsmöglichkeiten bietet erstaunlicherweise der Dekor mit unterschiedlichen horizontalen Wellenbändern bzw. aufgesetzten Griffnoppen.

Krüge und Flaschen sind in der Regel nur im Hinblick auf ihre Randgestaltung zu vergleichen, denn bei den meisten Grabungen fanden sich

<sup>4</sup> Wadi al-Jubah: W. D. Glanzman, *Toward a Classification and Chronology of Pottery from HR3 (Hajar ar-Rayhani), Wadi al-Jubah, Republic of Yemen* (Diss. University of Pennsylvania 1994) 137 ff. – Wadi Yala: A. de Maigret, *Archaeological Survey on the Wādi Yalā Antiquities*, in: A. de Maigret (Hrsg.), *The Sabaean Archaeological Complex in the Wadi Yala* (1988) Abb. 18, 1–10. – Raybun: A. Sedov, *Die archäologischen Denkmäler von Raybūn im unteren Wādi Dau'an (Hadramaut), Mare Erythraeum* 1, 1997, 27–106 Abb. 35 g. j. m. – Hureidha: G. C. Thompson, *The Tombs and Moon Temple of Hureidha (Hadramaut)* (1944) Taf. 52, 1–14. – Hajar at-Tamrah: J. A. Blakely, *The stratigraphic Probe at Hajar at-Tamrah*, in: J. A. Blakely – J. A. Sauer – M. R. Toplyn (Hrsg.), *The Wadi al-Jubah archaeological Project II. Site Reconnaissance in North Yemen, 1983 (1985)* Abb. 36, 14; 38, 10. – Hajar bin Humeid: G. W. Van Beek, *Hajar bin Humeid. Investigations at a pre-islamic Site in South Arabia, PAFSM V (1969)* Abb. 58 Bowl 5. 6; 61 Bowl 1; 91 Bowl 4. 5; 94 Bowl 1.

<sup>5</sup> Glanzman a. O. 148.

<sup>6</sup> Van Beek a. O. 137 Abb. 61 Type 1111; 157 Abb. 94 Type 1511.

<sup>7</sup> Ebenda 204 Abb. 61 H 1865; 157 Abb. 94 H 1649. Ähnliches gilt auch für vergleichbare Knickwandschalen aus der Siedlung Raybun I, welche zwischen dem 6. und dem 5. Jh. v. Chr. angesetzt werden: Sedov a. O. Abb. 35 g. Eine entsprechende Form und Gestaltung weisen auch die roten geglätteten Knickwandschalen aus dem Wadi Yala auf, welche teilweise handgemacht bzw. auf der Scheibe gedreht wurden: de Maigret a. O. Abb. 18, 2. 3. 6. Zu diesen Funden gehört auch ein Standring/Fußfragment, welches vielleicht mit dem Typ II aus Marib vergleichbar ist: ebenda Abb. 19, 11.

<sup>8</sup> Van Beek a. O. 201 Abb. 58 Bowl 5. 6; 234 Abb. 91 Bowl 5. Allerdings scheint es Unterschiede in der Gestaltung der Füße zu geben, wenn man das vollständige Profil H 2139 als Vorbild nimmt. Die Füße der Awām-Knickwandschalen nehmen mindestens ein Drittel der Gesamthöhe des Gefäßes ein und erreichen einen nur unwesentlich geringeren Umfang als der Rand.

<sup>9</sup> Ebenda 201 Abb. 58 H 2590. H 2674; 234 Abb. 91 H 818. H 701.

<sup>10</sup> Thompson a. O. Taf. 52, 12–14. Auch hier differiert die Gestaltung der Füße, da sie wesentlich kleiner sind als bei den Awām-Beispielen.

<sup>11</sup> Ebenda Taf. 53, 1–6.

<sup>12</sup> Glanzman a. O. 193 ff.

<sup>13</sup> Ebenda 162 ff. Beispiele aus Hajar bin Humeid: Van Beek a. O. 174 Abb. 31 Bowl 6 (11.–8. Jh.); 175 Abb. 32 Bowl 9 (11.–7. Jh.). Beispiele aus Shabwa: L. Badre, *Le sondage stratigraphique de Shabwa 1976–1981*, in: J.-F. Breton (Hrsg.), *Fouilles de Shabwa II (1992)* 295 Abb. 28 Nr. 163. 166–168. 171.

<sup>14</sup> Glanzman a. O. 215 ff. (Variant 3). J.-F. Breton teilte mir freundlicherweise mündlich mit, daß er aufgrund seiner Grabungen in Shabwa für normal dimensionierte Stücke eine Datierung zwischen dem 2. Jh. v. Chr. und dem 1. Jh. n. Chr. in Erwägung zieht. s. auch Badre a. O. 295 Abb. 28 Nr. 164. Ebenfalls im Wadi Dura fanden sich normaldimensionierte Wellenrandbecher auf einem kurzen Fuß: J.-F. Breton – M. Abd al-Qadir Bafaqih, *Trésors du Wadi Dura (1993)* Taf. 20 Abb. 59–60.

lediglich Randstücke mit dem Ansatz des mehr oder weniger gewölbten Körpers. Gefäße mit weit ausbiegender Randzone und einem knappen Übergang zum bauchigen Körper scheinen innerhalb der Keramik Südarabiens nicht nur eine weite geographische, sondern auch eine größere zeitliche Verbreitung erlebt zu haben. Datiert werden die erhaltenen Stücke zwischen dem 11. Jh. v. Chr. und dem 1. Jh. n. Chr.<sup>15</sup>. Allerdings sind diese normaldimensionierten Beispiele ohne Dekoration.

Zu den fußlosen Krügen der dritten Hauptgruppe stellen zwei publizierte Stücke aus dem Wadi Dura eine Parallele dar, auch wenn sie doppelt so groß sind<sup>16</sup>. Eine recht große Ähnlichkeit zu den Krügen der ersten Hauptgruppe weist ein hellbeigefarbener Krug aus der Maison Hadath in Tamna auf, welcher vor die 1. Hälfte des 1. Jhs. n. Chr. datiert wird<sup>17</sup>.

Zahlreiche vergleichbare Formen bietet das bisher noch unveröffentlichte Keramikmaterial aus Yala, dem antiken Hafary<sup>18</sup>. Dazu gehören kelchartige Gefäße auf einem hohen Fuß, Knickwandschalen und Mehrkammergefäße, Krüge sowohl mit ausgestelltem Fuß als auch mit flachem Boden, flache Schalen, topfähnliche Gefäße und Deckel. Hier ist von besonderer Bedeutung, daß sie relativ sicher in das 7. bzw. 6. Jh. v. Chr. datiert werden können.

Über keinerlei Parallelen verfügen wir gegenwärtig bei den Bechern, der Hauptgruppe der Kelche, den Fußschalen sowie einigen Deckelformen.

Die Datierung der voranstehenden Vergleichsbeispiele ist für die zeitliche Einordnung der Miniaturkeramik aus dem Awām-Friedhof richtungsweisend, denn die Nekropole wurde nicht nur in der Neuzeit, sondern wohl schon in der Antike regelmäßig von Grabräubern heimgesucht. Dies führte zu einer weitgehenden Zerstörung der stratigraphischen Abfolge<sup>19</sup>. Die meisten *loci* weisen Keramik auf, deren zeitlicher Ansatz zwischen dem 8. und dem 1. Jh. v. Chr. bzw. zum Teil sogar dem 1. Jh. n. Chr. liegt. Aufgrund verschiedener Aspekte, wie der architektonischen Gestalt der Grabbauten und der Inschriften, werden die Funde aus der Nekropole gegenwärtig in die Zeit zwischen dem 6. und dem 1. Jh. v. Chr. datiert. Die bisher bekannten Vergleiche für die Keramik der Nekropole in Marib bieten mit einer Ausnahme kaum einen stärker einzugrenzenden zeitlichen Rahmen. Die Parallelen für Knickwandschalen bewegen sich, wie bereits erwähnt, zwischen dem 7. und dem 5. Jh. v. Chr. bzw. zwischen dem 8. und dem 3. Jh.

v. Chr., die für die Nöpfe sogar zwischen dem 11. und dem 1. Jh. v. Chr. Auch für die Krüge und Flaschen lassen sich der Literatur kaum genauere Datierungen entnehmen. Da die Keramik aus Yala hingegen zeitlich recht genau zu bestimmen ist, könnte dies darauf hinweisen, daß ein großer Teil der Miniaturtongefäße aus dem Friedhof des Awām-Tempels in Marib zu einem Keramikrepertoire gehörte, welches während des 7. und 6. Jhs. v. Chr. im sabäischen Raum üblich war.

In diesem Zusammenhang stellt sich nicht zuletzt die Frage nach der Funktion der Miniaturkeramik. Der Fundort impliziert natürlich eine Verwendung im Grab- bzw. Totenkult. Es wurde bereits erwähnt, daß für einige Gattungen und Typen normal dimensionierte Parallelen bekannt sind, erinnert sei nur an die Knickwandschalen sowie die Nöpfe und die Mehrkammergefäße. Weitere Untersuchungen werden zeigen müssen, ob dies auch für das übrige Keramikrepertoire gilt. So ist bislang nicht sicher, ob für den Grabgebrauch neue bzw. andere Gefäßformen entwickelt wurden, die sich vom Gebrauchsgeschirr unterschieden. Es scheint aber durchaus möglich, daß wir es – zu einem bestimmten Prozentsatz – mit Gefäßen zu tun haben, die ursprünglich für den täglichen Gebrauch gedacht waren und für den Grabkult miniaturisiert wurden. Die Miniaturisierung beruhte vielleicht auf der rein praktischen Erwägung, daß der Platz für solche Grabbeigaben in der Nekropole von Marib sehr knapp bemessen war, man auf eine derartige Ausstattung aber nicht verzichten wollte. Diese Annahme wird dadurch erhärtet, daß auch die Mehrzahl der übrigen Grabbeigaben aus anderem Material in miniaturisierter Form auftreten, wie beispielsweise Weihrauchbrenner, Opferplatten und Schminkgefäße. Ob die beigefundenen Tongefäße normaler Größe ebenfalls als Grabbeigaben dienten, oder ob sie nur bei bestimmten religiösen Riten am Grab Verwendung fanden, etwa bei Banketten, kann vorerst noch nicht entschieden werden. Die große Menge an mini-

<sup>15</sup> Glanzman a. O. (s. o. Anm. 4) 168 ff. Vergleichbare Parallelen finden sich in Hajar bin Humeid: Van Beek a. O. (s. o. Anm. 4) 178 Abb. 35 Jar 6 (5.–3. Jh.); 248 Abb. 105 H 1223 (5.–3. Jh.).

<sup>16</sup> Breton – Abd al-Qadir Bafaqih a. O. Taf. 20 Abb. 57.

<sup>17</sup> Yémen, au pays de la reine de Saba, Ausstellungskat. Paris (1997) 111.

<sup>18</sup> Diesen Hinweis verdanke ich dem Ausgräber A. de Maigret, der seine Ergebnisse demnächst vorlegen will.

<sup>19</sup> s. dazu auch den Beitrag von I. Gerlach in diesem Band.

aturisierten Gefäßen sowie ihre einheitliche Tonware läßt im übrigen vermuten, daß es in Marib, vielleicht in der Nähe des Awām-Tempels, Töpferwerkstätten gab, die sich auf eine Deckung des entsprechenden Bedarfs spezialisiert hatten. Künftige Forschungen werden hoffentlich auch in dieser Frage Klarheit verschaffen.

#### ZUSAMMENFASSUNG

Zu den Funden aus der Nekropole des Awām-Tempels in Marib gehört eine große Zahl an miniaturisierten Tongefäßen, die sich aufgrund ihrer

Formgestaltung in mehrere Gattungen unterteilen lassen. Tonware, Farbe und Größe sind relativ einheitlich, ebenso wie die zumeist wenig sorgfältige Ausführung. Die Gefäße dienten sehr wahrscheinlich als Grabbeigaben. Welche Formen der Miniaturkeramik sich auch bei der normal dimensionierten Keramik wiederfinden, kann bisher nicht endgültig beurteilt werden. Vergleiche mit dem Fundmaterial anderer Grabungen im südarabischen Raum – es handelt sich hierbei allerdings um normal dimensionierte Stücke – sprechen für eine Datierung der Miniaturkeramik überwiegend in das 7. und 6. Jh. v. Chr.

#### *Anschrift:*

*Dr. Sarah Japp, Neue Schönhauser Str. 14,  
D-10178 Berlin, sarahjapp@aol.com*





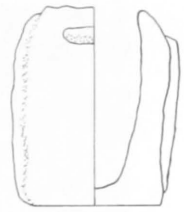
1



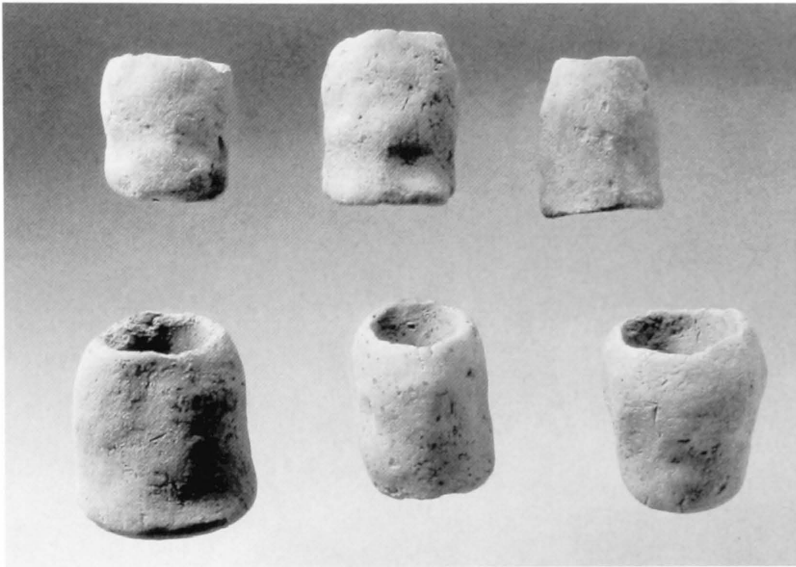
2



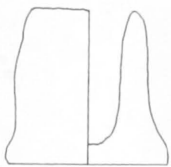
3



4



5



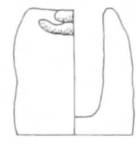
6



7



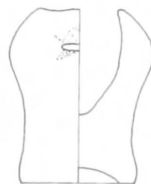
8



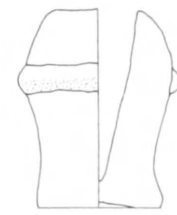
9



10

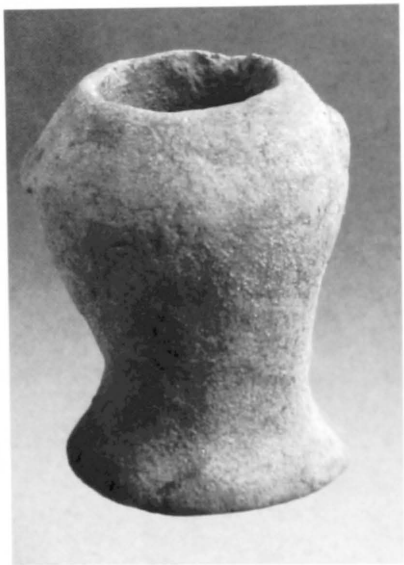


11



12

1–5. Becher, 1. Hauptgruppe, Typ I. – 6–8. Becher, 1. Hauptgruppe, Typ II. – 9. Becher, 1. Hauptgruppe, Dekorvariante. – 10–12. Becher, 2. Hauptgruppe



13



14



15



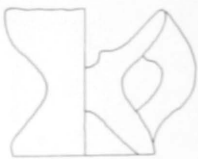
16



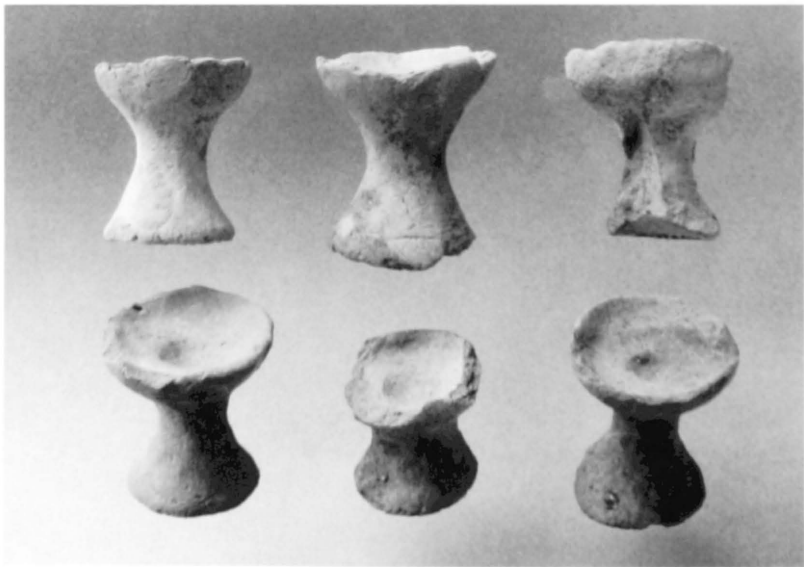
17



18



19



20

13. Becher, 2. Hauptgruppe. – 14 und 15. Becher, 3. Hauptgruppe. – 16–20. Kelche, 1. Hauptgruppe



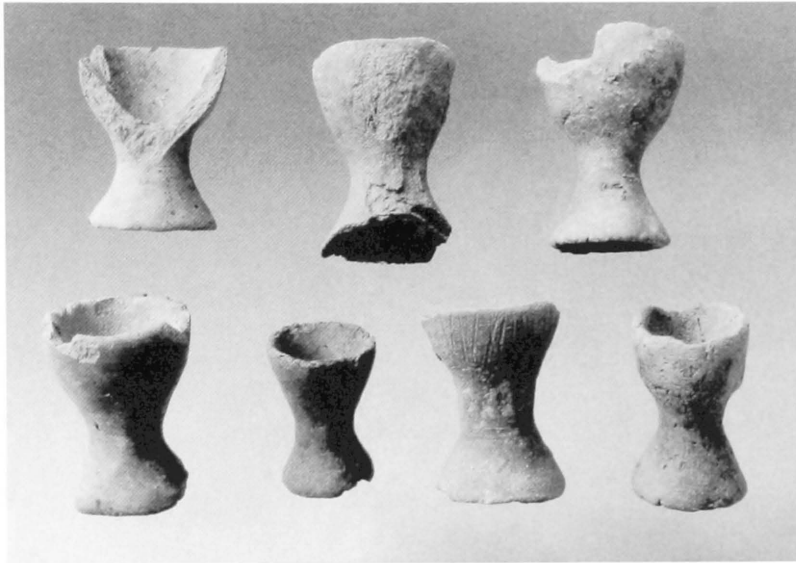
21



22



23



24



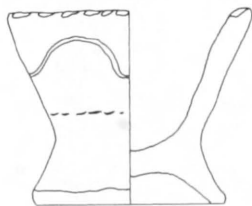
25



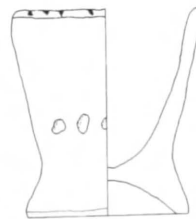
26



27



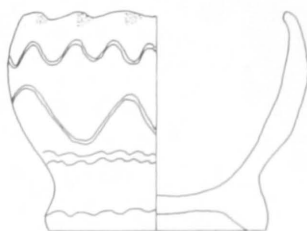
28



29



30



31



32



33



34



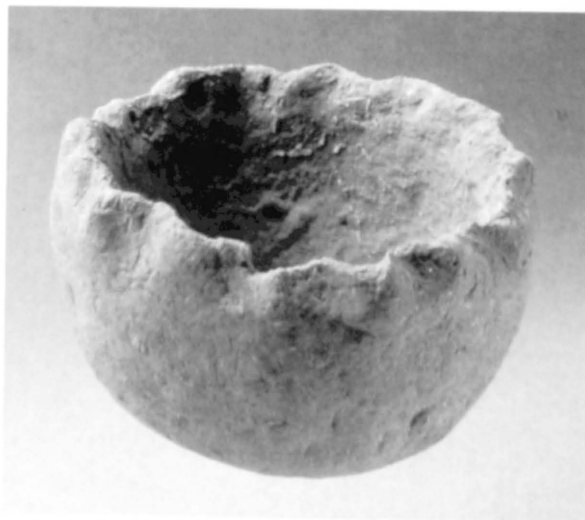
35



36



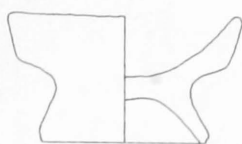
37



38

30. Napf, 1. Hauptgruppe, Typ I. – 31–33. Näpfe, 1. Hauptgruppe, Typ II. –  
34–36. Näpfe, 2. Hauptgruppe, Typ I. – 37 und 38. Näpfe, 2. Hauptgruppe, Typ II





39



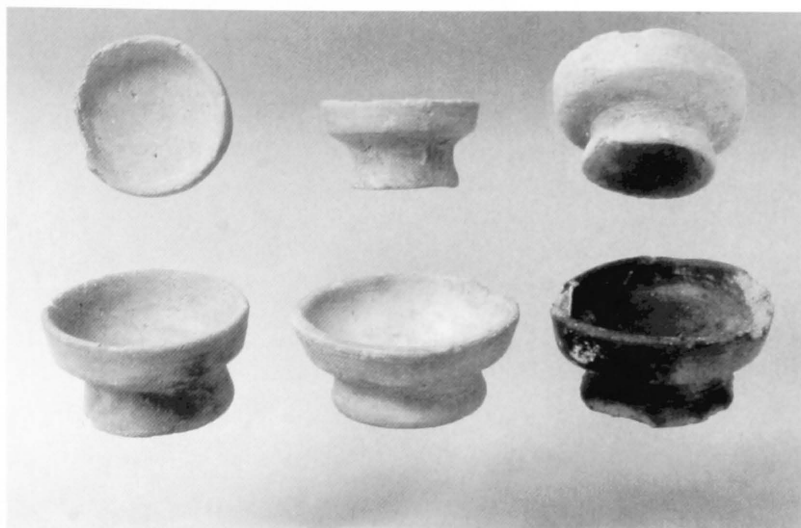
40



41



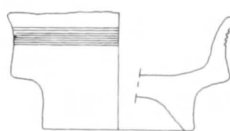
42



43



44



45

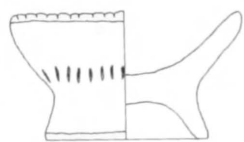


46

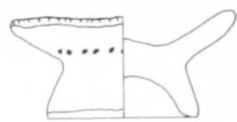


47

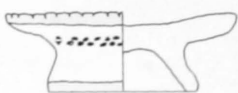
39–41. 43. Knickwandschalen, 1. Hauptgruppe, Typ I. – 42. Knickwandschale, 1. Hauptgruppe, Typ II. – 44 und 45. Knickwandschalen, 2. Hauptgruppe, Typ I. – 46. Knickwandschale, 2. Hauptgruppe, Typ II. – 47. Knickwandschale, Dekorvariante



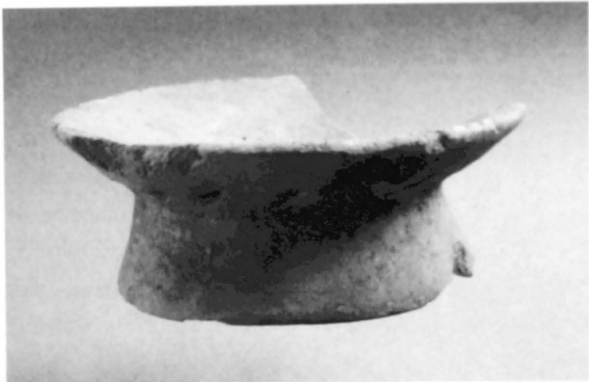
48



49



50



51



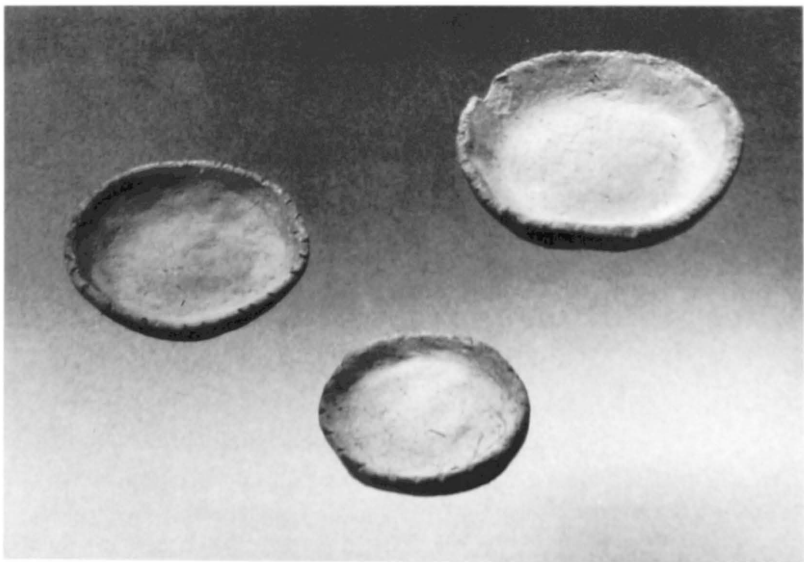
52



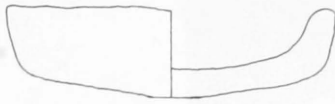
53



54



56



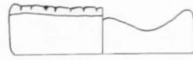
57



58



59



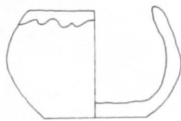
60



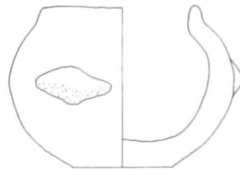
61



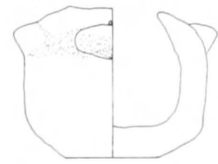
62



63



64



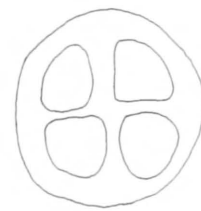
65



66



67



68

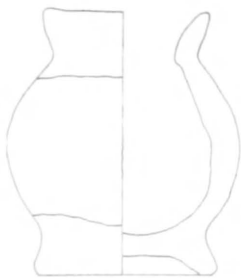


69

57 und 58. Schalen, 2. Hauptgruppe. – 59–62. Schalen, 3. Hauptgruppe. – 63–65. Töpfe. – 66 und 67. Mehrkammergefäße, 1. Hauptgruppe. – 68. Mehrkammergefäß, 2. Hauptgruppe. – 69. Mehrkammergefäß, 3. Hauptgruppe



70



71



72

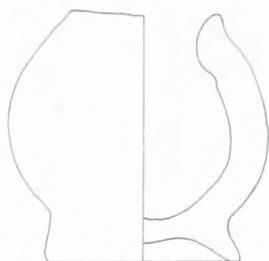


73



74

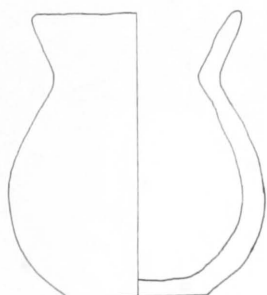
70. Mehrkammergefäß, 1. Hauptgruppe. – 71–74. Krüge, 1. Hauptgruppe



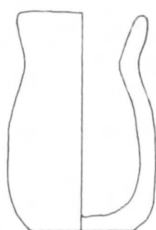
75



76



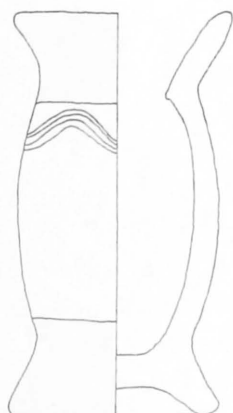
77



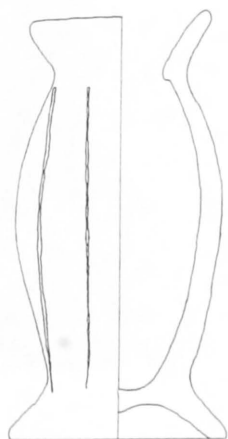
78



79



80



81



82

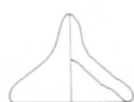


83

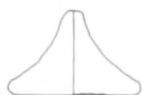
75 und 76. Krüge, 2. Hauptgruppe. – 77 und 78. Krüge, 3. Hauptgruppe. – 79. Krug, Dekorvariante. – 80–83. Flaschen



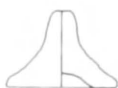
84



85



86



87



88



89

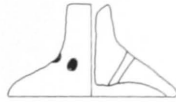


90

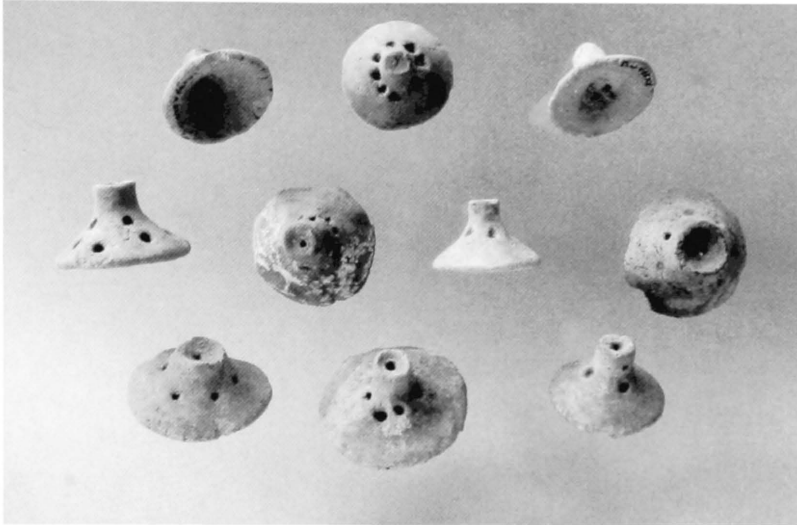
84. Flaschen. – 85–87. Deckel, 1. Hauptgruppe, Typ I. – 88. 90. Deckel, 1. Hauptgruppe, Typ II. – 89. Deckel, 1. Hauptgruppe, Typ III



91



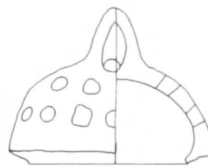
92



93



94



95

91–93. Deckel, 2. Hauptgruppe. – 94 und 95. Deckel, 3. Hauptgruppe





## DIE 'GRABINSCHRIFTEN' AUS DEM 'AWĀM-FRIEDHOF

### Vorbericht über die Kampagnen 1997 bis 2001

Mit Abzug der 57 beschrifteten Grabstelen und der Namensbeischriften zu den Reliefköpfen an den Außenfassaden sowie unter Einschluß der größeren aussagekräftigen Fragmente sind im Verlauf der vier von 1999 bis 2001 durchgeführten Grabungskampagnen auf dem 'Awām-Friedhof insgesamt 35 auf Sabäisch verfaßte Inschriften zum Vorschein gekommen<sup>1</sup>. Von diesen ist der überwiegende Teil an den Quadersteinen der Außenfassaden der Grabhäuser angebracht. Nur wenige Inschriften befinden sich nicht in situ, sind als Spolien verbaut bzw. im Versturz gefunden worden. Mit Ausnahme einer aus frühaltabäischer Zeit stammenden, sekundär verbauten, fragmentarischen Widmungsinschrift (DAI FH 'Awām 1998–6) sowie einer Bauinschrift, die von der Errichtung eines Grabvorbaus handelt (DAI FH 'Awām 1998–3), wird in den Inschriften, deren längste zehn Zeilen bei einer Zeilenlänge von 140 cm (DAI FH 'Awām 2000–1) umfaßt, das Eigentumsrecht an Anteilen von bestimmten Grabstätten dokumentiert. Festgehalten ist dabei im einzelnen, daß eine oder mehrere, durchweg männliche Personen einen bestimmten Anteil an einer namentlich ausgewiesenen Grabstätte<sup>2</sup> erworben und gebaut haben. Der genaue Anteil der Grabstätte ist in vielen Fällen, vor allem im Zusammenhang mit dem Grab YGR, numerisch in Form von in Worten gefaßten Bruchzahlen festgehalten. Ein einfaches Beispiel ist DAI FH 'Awām 1997–6 (Abb. 1), eine fünfzeilige Bustrophedoninschrift an der Südmauer des Grabes YGR (Areal A, Grab1):

- |   |   |
|---|---|
| (1) <i>hywm/bn/lhy'tt/dshw/w'ndhmw/bn/hm't</i>    | ← |
| (2) <i>t/bn/dmhrmn/'sy/wbny/kl/tmn/qbrn/ygr/w</i> | → |
| (3) <i>tmn/kl/mbrhrw/wtmn/kl/t'bdhw/wtmn/fnwt</i> | ← |
| (4) <i>hw/wl/yqny/hywm/w'ndhmw/dn/tmn/fqb/wf</i>  | → |
| (5) <i>qh/gwlm/b'lmqh</i>                         | ← |

»(1) Haywum, Sohn des Luḥayy'att, von den dū Sahr und 'Inādhumū, Sohn des Ḥam'att, (2) von den dū Maḥramān, haben erworben und gebaut das ganze Achtel des Grabes YGR, (3) das Achtel seines ganzen MBḤR, das Achtel seines ganzen T'BD und das Achtel seines (sc. dem Grab zugehörigen) Kanals. (4) Haywum und 'Inādhumū sollen dieses Achtel jeweils zur Hälfte (5) mit vollem Eigentumsrecht besitzen. Bei Almaqah!«

Noch ungeklärt, d. h. noch nicht an den architektonischen Befund der bisher freigelegten Grabanlagen anzuschließen, sind die auf den Namen des Grabes folgenden Begriffe MBḤR und T'BD, die in einer ganzen Reihe weiterer Inschriften begegnen. Ebenso können einige andere seltenere, auf die Architektur der Grabanlagen bezügliche Termini wie 'šm, 'wt und hwr noch nicht mit dem archäologischen Befund verbunden werden.

Der erworbene Teil einer Grabanlage muß allerdings nicht immer numerisch exakt angegeben sein, sondern kann auch allgemein mit t'd (»Anteil«) umschrieben werden, wie in DAI FH 'Awām 2000–3 (Abb. 2), einer dreizeiligen Bustrophedoninschrift an der Nordfassade des Podiums von Grab 29 aus Areal D:

- |   |   |
|---|---|
| (1) <i>hkerb/bn/drh'l/'sy/wbny/kl/t'd/yk'k</i>    | ← |
| (2) <i>rb/bn/yk'/bn/kl/qbrn/'hrm/wkl/dwt/w</i>    | → |
| (3) <i>qny/yk'erb/bkl/qbrn/'hrm/w'l/t'ly/gwlm</i> | ← |

Abbildungsnachweis: Abb. 1. 2: Photo Verfasser.

<sup>1</sup> Diese werden zusammen mit den Namensaufschriften auf den Grabstelen und den Ostraka, die durchweg Eigennamen enthalten, in den kommenden Bänden der »Epigraphische(n) Forschungen auf der Arabischen Halbinsel« vorgelegt werden.

<sup>2</sup> Für 'Grab' steht erwartungsgemäß qbr, seltener byt.

»(1) Hālikarib, Sohn des Darah'il, hat erworben und gebaut den gesamten Anteil des Yīṭa'karib (2), des Sohnes des Yīṭa', am gesamten Grab Aḥram mit vollem Eigentumsrecht, und zwar alles, was ererbt und (3) erworben hat Yīṭa'karib am gesamten Grab 'Aḥram. Nicht werde (etwas) davon weggenommen!«

Wie dieses und auch zahlreiche andere Beispiele zeigen, kann der Vorbesitzer genannt sein. Dies gilt insbesondere auch für jene Dokumente, in denen der Grabanteil numerisch exakt festgelegt wird, und erfolgt oft in Form eines auf das Objekt *qbrn* X und seine weiteren aufgeführten Bestandteile zu beziehenden Relativsatzes<sup>3</sup>.

Sind mehrere Käufer bzw. Erbauer genannt, so kann, wie im ersten Beispiel, das Dokument um eine Teilungserklärung erweitert sein. Die Inschrift wird in der Regel mit der Anrufung 'Almaqahs bzw., wie in DAI FH 'Awām 2000–7, mit der Göttertrias 'Attar, 'Almaqah und dāt Hamyim beschlossen.

In den bislang freigelegten bzw. gefundenen Inschriften aus den Arealen A bis E sind insgesamt neun Grabbauten namentlich aufgeführt, und zwar sind dies

- Grab YGR in neun Inschriften (DAI FH 'Awām 1997–1, 1997–2, 1997–3, 1997–4, 1997–5, 1997–6, 2000–1, 2000–2, 2000–7)
- Grab Y'D in acht Inschriften (DAI FH 'Awām 1997–7, 1997–8, 1997–9, 1997–10, 1997–11, 1997–12, 1997–13, 1998–5)
- »die beiden Gräber des Hālik'amar« (*qbrnhn/dy/hlk'mr*) in drei Inschriften (DAI FH 'Awām 1998–1, 1998–2, 1998–3)
- Grab NFQM in einer Inschrift (DAI FH 'Awām 1998–8)
- Grab 'HRM in vier Inschriften (DAI FH 'Awām 2000–3, 2000–4, 2000–5, 2000–6)
- »das Grab neben dem Grab der Banū Rabḥim« (*qbrn/dsn/qbr/bny/rbḥm*) in einer Inschrift (DAI FH 'Awām 2000–1)
- Grab YHRM in zwei Inschriften (DAI FH 'Awām 1998–4, 2000–9)
- Grab FNW[T?] in einer fragmentarischen Inschrift (DAI FH 'Awām 2001–1)
- Grab WŠQ in einer fragmentarischen Inschrift (DAI FH 'Awām 2000–8)

Von diesen neun aufgeführten Gräbern können fünf aufgrund der Positionierung der betreffenden Inschriften an den Außenfassaden der Grabanlagen eindeutig identifiziert werden. So sind in Areal A

YGR und Y'D auf Grab 1 bzw. 3, in Areal B »die beiden Gräber des Hālik'amar« auf Grab 10, NFQM auf Grab 20 und schließlich in Areal D 'HRM auf Grab 29 zu beziehen<sup>4</sup>.

In der Filiation der Eigentümer bzw. Erbauer der Grabanlagen folgt nach dem Vatersnamen in der Regel<sup>5</sup> der Name der Sippe. Hierbei begegnet uns eine Reihe von Sippennamen aus Mārib und Umgebung, die teils gut bekannt sind<sup>6</sup>, teils seltener vorkommen<sup>7</sup>. Doch ist auch eine ganze Reihe von Sippennamen zum ersten Mal belegt<sup>8</sup>.

Titel, die Rückschlüsse auf die gesellschaftliche und politische Stellung der Besitzer bzw. Erbauer erlauben, sind selten genannt. So ist in DAI FH 'Awām 1997–9 der Käufer und Erbauer mit dem aus

<sup>3</sup> Die ganze Inschrift besteht mitunter nur aus einem einzigen erweiterten Satz, dessen Formular auf folgende vereinfachte Struktur zurückgeführt werden kann: *PN1 bn PN2 bn SN 'sy w-bny kl* (Zahlangabe) [bzw. *kl t'dhw bn*] *qbrn X w-* (Zahlangabe) *kl mbḥrhw w-* (Zahlangabe) *kl t'bḏhw d-qny* (PN1) *'mn PN3 (gwl) b-'lmqh* »PN1, Sohn des PN2, aus der Sippe X hat erworben und gebaut (mit vollem Eigentumsrecht) das ganze (Zahlangabe) [oder: seinen ganzen Anteil] des Grabes X, das (Zahlangabe) seines ganzen MBHR und das (Zahlangabe) seines ganzen T'BD, welche er (bzw. PN1) von PN3 erworben hat. Bei 'Almaqah!« - Das Problem, welches sich hieran anschließt, besteht darin, wie das Verbum *bny* im einzelnen aufzufassen ist, gerade dann, wenn, wie dies in einigen Inschriften durchaus der Fall ist, nicht nur die ersten, sondern auch die zweiten Vorbesitzer genannt sind, da in derartigen Fällen wohl kaum von einer gänzlichen Neubaumaßnahme der betreffenden Grabstätte auszugehen ist. Dieses Verständnisproblem ließe sich dadurch beheben, daß wir annehmen, daß es sich bei *'sy w-bny* um eine mehr oder weniger erstarrte juristische Wendung handelt, die auch bei einem späteren Zweit- bzw. Drittbesitzer in Anwendung gebracht werden kann, womit dieser so behandelt wird, als wäre er der Ersterwerber, der die Baumaßnahme auch durchgeführt hätte.

<sup>4</sup> Ungewöhnlich ist der inhaltliche Befund von DAI FH 'Awām 2000–1 an der Ostfassade von Grab 21 aus Areal B, in welcher Inschrift von zwei Gräbern die Rede ist, einmal vom Grab YGR, womit schwerlich eine andere Anlage als jene in Areal A gemeint sein kann – wenn es sich bei YGR nicht um einen anders zu vokalisierenden Homographen handelt –, zum anderen wird in der zweiten Hälfte der Inschrift »das Grab neben dem Grab der Banū Rabḥim« genannt, für dessen erworbene Hälfte eine detaillierte Teilungserklärung vorgelegt wird.

<sup>5</sup> Ausnahmen bilden die vier Inschriften von der Anlage 'HRM, s. o. DAI FH 'Awām 2000–3.

<sup>6</sup> So die Banū *dsr*, *d'rwy*, *'rgln*, *šms*.

<sup>7</sup> So etwa die Banū *qlzn*, *rhqn*, *ḥwtbm/dḥḏnn*.

<sup>8</sup> So z. B. die *dḏnm*, *dḥmrmn* oder die Banū *rd'm*, *šnṣn*, *š'bm*.



Abb. 1 DAI FH 'Awām 1997–6



Abb. 2 DAI FH 'Awām 2000–3

altsabäischer Zeit geläufigen Funktionstitel eines *fqdn* belegt, zugleich wird er als Diener zweier Mukarribe, nämlich des Karib'il und Damar'ali bezeichnet<sup>9</sup>. Ebenso den Titel eines Dieners eines Mukarrib, und zwar des Karib'il (*'bd/krb'l*) führt in DAI FH 'Awām 2000–6 einer der Eigentümer des Grabes 'HRM. Als »Oberhaupt des Stammes 'Ilrām« (*kbr/s'bn/'lrm*) weisen sich zwei Priester des Gottes Saḥr (*ršw/sḥr*) aus. Dies ist zum einen ein Zawršahr, Sohn des Yaqdam'il, in DAI FH 'Awām 1998–1, der zusammen mit anderen Mitgliedern seines Stammes »die beiden Gräber des Hālik'amar« (Grab 10 in Areal B) erwirbt, zum anderen der Priester 'Ilrām, der in der Bauinschrift DAI FH 'Awām 1998–3 zusammen mit dem Stamm gleichen Namens in späterer Zeit den Vorbau (*mdqnt*) zu den »beiden Gräber des Hālik'amar« errichtet. Schließlich ist ein Sippen- bzw. Stammesoberhaupt (*kbr*) auf einem fragmentarischen, rötlich eingefärbten Kalksteinfragment (DAI FH 'Awām 2001–2) aus Areal E genannt, bei welchem es sich, dem archaischen Schriftduktus nach zu schließen, um das älteste, d. h. mit einiger Sicherheit vor dem 6. Jh. v. Chr. zu

datierende Dokument handelt, das wir vom 'Awām-Friedhof bislang besitzen.

Was die Datierung der Grabdokumente angeht, so erhalten wir aus den Titeln bzw. den Namen der genannten Mukarribe Karib'il und Damar'ali keine konkreten Hinweise für eine sichere Datierung, da eine ganze Reihe von Herrschern gleichen Namens aus der altsabäischen Zeit bekannt sind. Den paläographischen Anhaltspunkten folgend werden wir sicherlich nicht fehlgehen, wenn wir die Inschriften von YGR und Y'D in die mittlere Phase der altsabäischen Periode um das 6./5. Jh. v. Chr. verlegen. Ein wenig früher dürften, den Buchstabenformen zufolge, die Dokumente an der Grabanlage 'HRM abgefaßt worden sein. Daß gerade nach Ende der altsabäischen Bustrophedonperiode darauf Wert gelegt wurde, daß die Eigentumsverhältnisse an den Grabanlagen offen sichtbar dokumentiert bleiben, zeigt die bereits erwähnte

<sup>9</sup> *b'ttr/bn/sbḥm/bn/d'bm/fqdn/'bd/krb'l/wdmr'ly*.

Inschrift des Ẓawršahr, Priester des (Gottes) Sahr, Sohn des Yaqdam'il, die nach Errichtung des Anbaus verdeckt wurde und in einer wortgleichen Abschrift (DAI FH 'Awām 1998–2) – aber nicht im

Bustrophedonduktus und mit jüngeren, allerdings noch in die vorchristliche Zeit weisenden Buchstabenformen – an der Nordfassade des Vorbaus angebracht wurde.

*Anschrift:*

*Prof. Dr. Norbert Nebes, Friedrich-Schiller-Universität, Institut für Sprachen und Kulturen des Vorderen Orients, Löbdergraben 24 a, D-07743 Jena, gnn@rz.uni-jena.de*

Holger Hitgen

## MAGNESIUMHYDROXICARBONAT

### Ein wiederentdeckter Werkstoff in der altsüdarabischen Kunst

#### EINFÜHRUNG

Während der russischen Ausgrabungen in Shuka' (ad-Dâli') in den frühen achtziger Jahren<sup>1</sup> wurde eine große Anzahl von Fundobjekten bekannt, die sich sowohl im Stil als auch im Material deutlich von der bis dahin bekannten südarabischen Kunst unterscheiden. Bei den durchweg als Grabbeigaben zu deutenden Stücken handelt es sich überwiegend um Statuetten, Grabstelen sowie um Gefäße. Sie zeichnen sich durch ein weißes, sehr feines und dichtes Material aus, das bisher als Stein bzw. Kalkstein identifiziert wurde<sup>2</sup>. Viele Stücke überzieht eine braune bis rotbraune Kruste, einige sind stellenweise aufgeplatzt, wobei das rein weiße Material schichtartig hervortritt.

Zudem weisen all diese Stücke stilistische Besonderheiten auf, die sich von der gängigen altsüdarabischen Kunst unterscheiden. In der plastischen Formgebung sind sie in hohem Maße stilisiert und in der Regel äußerst flächig angelegt. Anatomische Details werden bis auf wenige, wenn auch pointiert eingesetzte Merkmale wie Nasen und vorgestreckte Arme nicht plastisch ausgeformt. Statt dessen findet eine Ritztechnik Anwendung, die teils aus feinen flachen Linien, teils aber auch aus tiefen Furchen und flächigen Abarbeitungen besteht. Kleidung, Details des Gesichtes sowie Schmuck werden auf diese Weise dargestellt. Insgesamt erhalten die Objekte aus dieser Bearbeitungstechnik einen holzschnittartigen Charakter, bei dem die graphischen Linien auf den plastisch wenig gegliederten Flächen reizvoll kontrastieren.

Abkürzungen orientieren sich an den in diesem Band abgedruckten Richtlinien für ABADY sowie an denen des Archäologischen Anzeigers 1997, 611 ff. (<http://www.dainst.de/de/richtlinien.html>). Zudem werden folgende Sigel verwendet:

Antonini, La statuaría	S. Antonini, <i>La statuaría sudarabica in pietra. Repertorio Iconografico Sudarabico</i> 1 (2001)
CIAS	Corpus des Inscriptions et Antiquités sud-arabes II, I–II 2 (1986)
Katalog München 1999	Staatliches Museum für Völkerkunde München (Hrsg.), <i>Im Land der Königin von Saba. Kunstschatze aus dem antiken Jemen</i> , Ausstellungskat. München (1999)
Katalog Wien 1998	W. Seipel (Hrsg.), <i>Jemen. Kunst und Archäologie im Land der Königin von Saba</i> , Ausstellungskat. Wien (1998)

Alle Maße sind in cm angegeben; die Umzeichnungen verkleinert. Die Strichzeichnungen wurden alle von M. Manda angefertigt, die Photos stammen von J. Kramer. Beiden gilt mein herzlicher Dank.

<sup>1</sup> Die Grabungen wurden 1981 unter der Leitung von S. Shirinskij (Institute of Archaeology, ehemals Soviet Academy of Sciences) durchgeführt. Dabei wurde ein heute leider vollständig zerstörter Tempel freigelegt. Die Fundobjekte stammen – meines Wissens – alle aus dem an gleicher Stelle lokalisierenden Friedhof, von dem mehrere Gräber untersucht wurden. Der an einem steilen Hang gelegene Friedhof umfaßt mehrere hundert Einzelbestattungen, worauf die bisher bekannte Ausdehnung sowie die dichte Belegung des Geländes hinweist. Die Grabungsergebnisse sind bisher nicht veröffentlicht. Vgl. B. Vogt – A. de Maigret – J.-C. Roux, *Die Grabsitten zu Zeiten der südarabischen Hochkultur*, in: Katalog Wien 1998, 239 f. 242 f.

<sup>2</sup> Durchgängig als Kalkstein bezeichnet wurde das Material der Stücke jüngst im Wiener Ausstellungskatalog (Katalog Wien 1998, 335 ff., Nr. 276–288). An anderen Stellen wird das Material ebenfalls als Kalkstein (z. B. Aden Mus. Nr. NAM 616: CIAS II, II 2, 299), als Marmor (Aden Mus. Inv.-Nr. NAM 39: CIAS II, II 2, 286) oder einfach nur als Stein (Aden Mus. Inv.-Nr. NAM 2755: CIAS II, II 2, 433) bezeichnet.

## MATERIAL

Ausgangspunkt der labortechnischen Untersuchung ist der Fund zweier weiblicher Statuetten (Taf. 1, 1 und 2) während der ersten Ausgrabungskampagne 1998 auf dem Jabal al-‘Awd<sup>3</sup>. Beide Statuetten lagen direkt über dem Fußbodenniveau im Eingangsbereich des Wirtschaftstraktes von Bau 1<sup>4</sup>. Sie stammen aus der mächtigen Brand- und Versturzschicht, die die endgültige Zerstörung dieser großen Anlage im 3. Jh. n. Chr. markiert.

Aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes wurde die Restauratorin H. Pfund herangezogen, die die Objekte reinigte und festigte. Dabei konnten mehrere Proben entnommen werden, deren Analyse durch das Labor Jägers in Bornhelm erfolgte<sup>5</sup>.

Bei den von drei Objekten entnommenen sechs Proben handelt es sich jeweils um eine Schabeprobe der Oberfläche<sup>6</sup> sowie eine Probe des Materials von der Unterseite oder – wenn möglich – von einer Bruchstelle. Die mit Hilfe mikroskopischer, mikrochemischer und physiko-chemischer Methoden (Infrarot-Spektroskopie) durchgeführte Bestimmung des Materials vermittelt ein geschlossenes Bild.

Beide Statuetten sowie das Gefäß sind aus einem künstlich hergestellten Werkstoff, aus Magnesiumhydroxycarbonat  $[Mg(OH)CO_3]$  gefertigt. Ausgangsprodukt bei der Herstellung des Materials bildet natürlich vorkommendes Magnesit (Magnesiumcarbonat)<sup>7</sup>. Aus der Umsetzung von Magnesiumoxid  $[MgO]$  und Wasser – analog dem Vorgang beim Ablöschen von gebranntem Kalk – entsteht Magnesiumhydroxid  $[Mg(OH)_2]$ , das wiederum durch die Reaktion mit  $CO_2$  aus der Luft zu Magnesiumhydroxycarbonat  $[Mg(OH)CO_3]$  aushärtet.

## HERSTELLUNG

Zwei Möglichkeiten der Herstellungstechnik von Objekten aus diesem Material bieten sich an. Zunächst soll aber keinem dieser Verfahren der Vorzug gegeben werden<sup>8</sup>. Als erster Arbeitsschritt muß in jedem Fall das Ursprungsmaterial Magnesit zu einem feinen Pulver zerstoßen und mit Wasser abgelöscht werden. Die möglichst zähe Paste – wahrscheinlich wird das Material vor der Weiterverarbeitung bereits einige Zeit zum Verfestigen stehen gelassen – läßt sich daraufhin auf verschiedene Weise weiterverarbeiten. Als eine Herstellungsmöglichkeit können die Objekte frei mit der Hand geformt

worden sein. Die Stücke lagen dabei auf einer ebenen Fläche auf dem Rücken, der selten eine plastische Ausführung aufweist und entsprechend flach ist. Nach der Anlage der groben Form härtete das Material ganz – oder nur fast vollständig – aus. Es folgte eine Glättung und Politur, nach der die Ritzlinien und Furchen eingeschnitten wurden. Am Ende der Fertigung folgte die Bemalung. Als Alternative stellt sich die Herstellung in einer Form aus Ton oder einem weichen Stein, z. B. Steatit. Zwar sind bisher solche Funde im Jemen nicht bekannt, doch bietet eine derartige Produktionsweise Vorteile. Gerade die in großen Mengen gefundenen stark schematisiert wirkenden einfachen Statuetten lassen sich so mit wenig Aufwand in nahezu beliebiger Menge fertigen<sup>9</sup>. Aber auch die qualitätvolleren Stücke wie die ‘Frau von ad-Dāli’<sup>10</sup> (Taf. 1, 1) oder die beiden sitzenden Frauen vom Jabal al-‘Awd

<sup>3</sup> Zu den bisherigen Grabungsergebnissen vgl. H. Hitgen, *Jabal al-‘Awd. Ein Fundplatz der Spätzeit im Hochland des Jemen*, in: Katalog München 1999, 247 ff.; B. Vogt – I. Gerlach – H. Hitgen, *Die Erforschung Altsüdarabiens. Das Deutsche Archäologische Institut Sana’a auf den Spuren des Sabäerherrschers Karib’il Watar*, NBA 15, 1998/99, 144 ff.; s. auch B. Vogt, *Ein Schatzfund und seine unabsehbaren Folgen. Alpinarchäologische Untersuchungen des DAI am Jabal al-Awd/Provinz Ibb, Jemen Report 1, 1999*, 5 ff.

<sup>4</sup> Bisher konnte die Funktion des großen Baukomplexes 1 nicht geklärt werden. Innerhalb des Baues sind lediglich mehrere Bereiche zu trennen: zu diesen gehören öffentliche, private und der Bewirtschaftung dienende Bereiche. Vgl. Anm. 4.

<sup>5</sup> Die Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Untersuchung der Objekte vom Jabal al-‘Awd sind dem Bericht des Mikroanalytischen Labors Dr. Jägers Bornhelm vom 11.05.1999 entnommen.

<sup>6</sup> Die Schabeproben von den braunen Oberflächen bestehen durchweg aus Tonerden und Calciumcarbonat. Es handelt sich um Verunreinigungen durch das Erdmaterial, in dem die Objekte lagerten.

<sup>7</sup> Da bei den Proben nur reines Magnesium nachgewiesen wurde, ist Dolomit als Ausgangsprodukt mit hoher Wahrscheinlichkeit auszuschließen.

<sup>8</sup> Zur weiteren Untersuchung des Werkstoffes Magnesiumhydroxycarbonat sind praktische Versuche geplant, die Aufschluß über die genauen Arbeitsabläufe des Herstellungsprozesses liefern sollen. Die Ergebnisse werden zu einem späteren Zeitpunkt veröffentlicht.

<sup>9</sup> Zwar ähneln sich diese schematisierten Statuetten häufig, doch finden sich bisher noch keine, die in der gleichen Form gefertigt wurden.

<sup>10</sup> Katalog Wien 1998, 335 Nr. 276; J. Pirenne, *Statuette de grande dame, de Dala*, in: CIAS II, II 2, 299 ff.; C. Conti Rossini, *Dalle rovine di Ausân, Dedalo 7, 1927, 736*. Vgl. auch S. Antonini, *Segni facciali su alcune statue femminili sudarabiche*, AION 56, 1996, 458 ff.

können in einer Form gefertigt worden sein. Die plastischen Grundformen der Figuren sind dabei bereits entsprechend detaillierter gestaltet. Ritzlinien und tiefe Einkerbungen – man beachte z. B. bei der 'Frau von ad-Dāli' die starken Unterschnitten beim Übergang vom Gesicht zur Kopfbedeckung sowie die kräftigen Furchen, die Augenlider und Brauenbögen angeben – wurden nach dem Aushärten ausgeführt.

Magnesiumhydroxycarbonat wurde nicht nur für die Herstellung vollständiger Objekte wie der Statuetten verwendet. Teilweise nutzte man das leicht zu bearbeitende, in noch nicht verfestigtem Zustand formbare Material für Einlegearbeiten, was bisher an einem Beispiel belegt ist. Der bei Raubgrabungen 1996 auf dem Jabal al-'Awd gefundene bronzene Stierkopf<sup>11</sup> (Taf. 4, 1) datiert anhand einer Thermolumineszenz-Messung des Tonkerns in das späte 3. Jh. n. Chr.<sup>12</sup> Seine Augen waren mit Einlegearbeiten versehen, von denen sich die rechte erhalten hat. Der Augapfel selbst besteht aus Magnesiumhydroxycarbonat<sup>13</sup>, die Pupille, die in dieses Material gedrückt war, hat sich nicht erhalten.

#### BEMALUNG

Als letzter Arbeitsschritt erfolgte die Bemalung der Stücke. Obwohl keine der Statuetten vom Jabal al-'Awd mehr Farbspuren aufweist, läßt sich doch anhand von Vergleichen aus Shuka' eine Bemalung oder Teilbemalung zumindest bei einigen Stücken vermuten. Als Beispiele werden die bereits mehrfach erwähnte 'Frau von ad-Dāli' sowie ein karyatiden-gestütztes Gefäß herangezogen.

Die 'Frau von ad-Dāli' weist nur noch geringe Farbreste auf. Schwarze Pigmente finden sich zur Untermalung des aufwendigen Halsschmuckes, der mit feinen Linien in die Oberfläche geritzt wurde. Mit der gleichen Ritztechnik sind die Anlage der in Wellen bis auf die Schultern herabfallenden Haare sowie das mit Schmuckelementen versehene Haarband gestaltet. Auch hier kann man davon ausgehen, daß diese Details mit – vermutlich schwarzer – Farbe unterlegt waren. Auf dem gesamten Körper unterhalb des Halsschmuckes befinden sich keinerlei Ritzlinien. Dieser Bereich ist plastisch ungegliedert, sieht man von der leichten Einschnürung durch einen Gürtel in der Taille ab. Die Erscheinung wird durch das lange schwere Gewand, das bis auf die Füße herabfällt, dominiert. Die Beine verschwinden

vollständig unter diesem und heben sich nicht einmal schemenhaft von diesem ab. Dies verwundert nicht, wird doch immer wieder zu recht als ein typisches Merkmal altsüdarabischer Plastik betont, daß diese die Körpergestaltung anthropomorpher Darstellungen zugunsten einzelner Details, des Kopfes und der formelhaften Armgestik vernachlässigt<sup>14</sup>. Vor allem die Ausführung der Beine wird hierbei oft zu einem Bindeglied reduziert, das den detailliert gestalteten Kopf mit dem häufig eine Inschrift tragenden Sockel verbindet. Bei der 'Frau von ad-Dāli' jedoch bleiben die Körperproportionen nahezu gewahrt. Dabei bildet gerade der Unterkörperbereich durch das lange Gewand eine plastisch nur wenig gegliederte Fläche. Aufgehoben wurde dieser Effekt m. E. aber dadurch, daß entsprechend den anderen Partien der Statuette auch das Gewand farblich gestaltet wurde. Ein karyatiden-gestütztes kleines Gefäß aus Shuka'<sup>15</sup> (Taf. 1, 2) belegt entsprechende Bemalungen: Fünf säulenhaft geformte Frauenfiguren tragen auf ihren Köpfen das niedrige steilwandige Gefäß. Der Gefäßkörper sowie die Frauendarstellungen weisen eine reiche Bemalung auf. Die langen Gewänder der Frauen sind in einem gelbbraunen Ton gehalten, die Gesichter rot mit einer blaugrünen Unterlegung der fein eingeritzten Augen. Weitere blau angelegte begrenzende Ritzlinien geben die vor dem Körper verschränkten Arme an. Der reiche, wiederum eingeritzte Halsschmuck sowie der aufwendige Dekor der Gefäßwandung werden durch schwarze Unterlegung hervorgehoben.

Sicherlich kann diese bunte und umfassende Bemalung nicht nur auf die 'Frau von ad-Dāli',

<sup>11</sup> Ibb Mus. Inv.-Nr. IM 10; Katalog Wien 1998, 369 Nr. 416.

<sup>12</sup> Die Thermolumineszenz-Datierung wurde vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege (Bericht R. Kotalla vom 1.10.1998) vorgenommen. TL-Alter: 1707 Jahre (291 n. Chr.).

<sup>13</sup> Während der Restaurierungsarbeiten durch E. Lehr am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege wurden dem Objekt mehrere Materialproben entnommen. Die Schabeprobe von der Unterseite der Augeneinlage erbrachte mit Hilfe der Röntgendiffraktometrie (XRD) den Nachweis von Magnesiumcarbonat-Hydroxid. Die Laboruntersuchungen wurden von M. Mach und Ch. Gruber, Metallabor des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, München (Bericht vom 2.10.1998) durchgeführt.

<sup>14</sup> A. Hauptmann v. Gladiss, Probleme altsüdarabischer Plastik, BaM 10, 1979, 154.

<sup>15</sup> Lahj Mus. Inv.-Nr. 200/8.

sondern generell auf Werke aus Magnesiumhydroxycarbonat übertragen werden. Große, formal wenig gegliederte Flächen erhalten so Plastizität, fein eingeritzte Details wie vor allem die Augen gewinnen an Ausdruck. Die teilweise ineinander übergehenden Flächen von Körper und Kopf grenzen sich klarer gegeneinander ab, Einzelheiten wie Schmuck, Kopfbedeckung, Haartracht und Gesichtszeichnung treten klarer hervor. Die Bemalung verstärkt die dreidimensionale Erscheinungsform der Objekte, die durch die rein plastische Gestaltung nur bedingt erreicht wurde.

#### STATUETTEN AUS MAGNESIUMHYDROXICARBONAT VOM JABAL AL-'AWD

Im folgenden werden die vom Jabal al-'Awd stammenden Statuetten aus Magnesiumhydroxycarbonat katalogartig vorgestellt. Die relativ kleine Anzahl von fünf Objekten belegt bereits die Vielfalt der Ausdrucksmöglichkeiten, die sich in diesem Material bieten. Neben ganz einfachen, nur flüchtig geformten Vertretern mit zahlreichen Vergleichsbeispielen dieser Gruppe finden sich ebenso qualitativ herausragende Werke, die z. T. noch ohne Parallelen sind. Andere, aus dem gleichen Material hergestellte Objekte, zwei Öllampen, die während der ersten zwei Grabungskampagnen gefunden wurden, werden später an anderer Stelle vorgelegt.

Im übrigen wird vorerst auf eine eingehende kunsthistorische Einordnung des Materials verzichtet. Zum einen ist die Materialbasis entsprechender Stücke noch zu klein, um exakte Klassifikationen vornehmen zu können, zum anderen fehlt bis heute ein brauchbares stilistisch fundiertes, anhand zuverlässiger Datierungen gesichertes Grundgerüst für die gesamte altsüdarabische Plastik. An die katalogartige Vorstellung der Stücke schließen sich Datierungsvorschläge und eine kunsthistorische Einordnung der gesamten Denkmalgruppe an<sup>16</sup>. Anhand der bisher bekannten Stücke können an dieser Stelle unmöglich alle sich ergebenden noch offenen Fragen altsüdarabischer Plastik untersucht werden, lediglich einige – rein subjektiv – interessante Punkte finden Erörterung. Deutungsvorschläge als Votivgaben sowohl im Grabkontext als auch sakralen Bereich, werden in dieser Arbeit unkommentiert vorausgesetzt, ebenso wie etwa Fragen nach der Frontalität und der symmetrischen Form altsüdarabischer Plastik unberücksichtigt bleiben.

#### Statuette einer nackten sitzenden Frau (Taf. 2, 1)

Feld.-Nr. 1–52

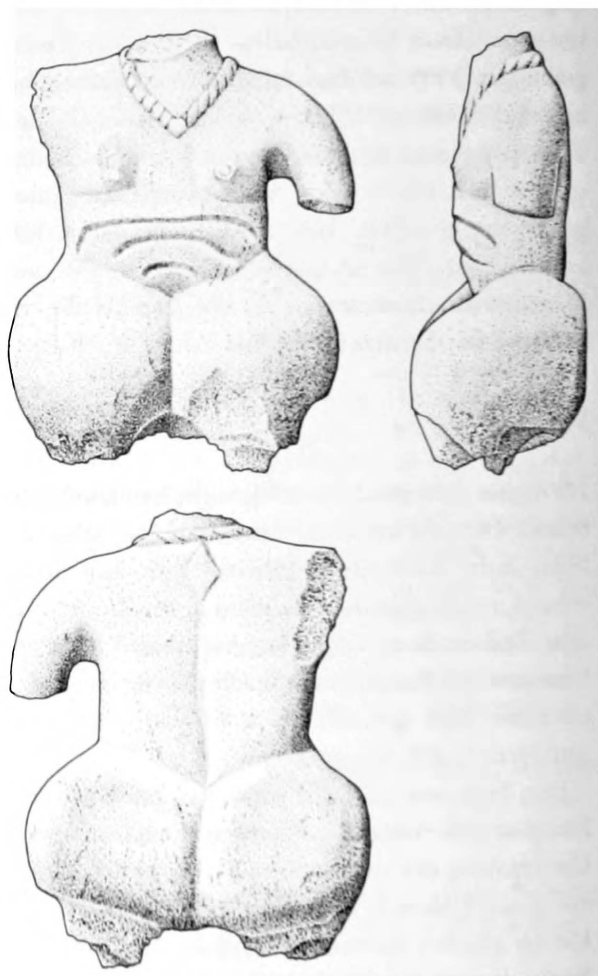
Areal 1, Locus 32 – Zerstörungshorizont des 'großen Gebäudekomplexes 1' im Bereich des Zugangs vom Hof zum Wirtschaftstrakt.

Höhe: 11,6

Breite: 9,0

Tiefe: 4,8

Erhaltungszustand: Der Statuette fehlt der Kopf. Beide Beine sind im Bereich der Knie abgebrochen. Der rechte Arm ist direkt am Schulteransatz abgestoßen, vom linken hat sich der Oberarm erhalten. Das Stück weist starke Brandspuren auf.



Beschreibung: Die Darstellung der nackten, in sitzender Haltung wiedergegebenen Frau ist frontal-ansichtig. Die Figur weist nur wenig räumliche Tiefe

<sup>16</sup> Dem Autor ist durchaus bewußt, daß spätere Untersuchungen unweigerlich zu einer weiteren Untergliederung des heterogenen Materials führen werden. Die vorgelegten Ergebnisse sind vielmehr als eine Diskussionsgrundlage zu verstehen, die weiterführende Untersuchungen ermöglichen soll.



auf: Die Rückseite ist nahezu flach gearbeitet, allerdings setzen sich die Glutäen plastisch leicht gegen den Rücken ab. Eine flache, vertikal verlaufende Einziehung gibt das etwas schräg laufende Rückgrat an und setzt gleichzeitig beide Glutäen voneinander ab. Auch in der Vorderansicht ist der Oberkörper nahezu flach. Lediglich die Brüste treten plastisch etwas hervor. Der Eindruck großer körperlicher Fülle wird zum einen durch zwei breite leicht nach unten gewölbte Bauchfalten erzeugt, zum anderen durch die massigen, überproportioniert breiten Oberschenkel mit ausladenden Hüften. Bedingt durch die sitzende Haltung greifen die Oberschenkel plastisch weit in die Fläche vor. Die Scham wird durch eine weitere halbkreisförmig geführte Furche angegeben.

Der linke Arm hängt frei vom Körper an der Seite herab. Der Unterarm war sicherlich im Winkel nach vorn gestreckt, da das zur Seite ausladende Gesäß keinen Raum für ein gerades Herunterhängen zuläßt. Obwohl der rechte Arm vollständig fehlt, läßt die deutlich höher sitzende Schulter die Vermutung zu, daß dieser Arm möglicherweise erhoben oder seitlich ausgestreckt gewesen ist. Allerdings fehlen in der altsüdarabischen Kunst bisher Parallelen für eine solche Haltung.

Besonders augenfällig ist die Gestaltung des Halsschmuckes. Dieser wurde plastisch erhaben herausgearbeitet und im Detail sorgfältig umgesetzt. Die tordierende mit feinen schrägen Ritzlinien versehene Kette läuft über der Brust spitz zusammen. Auf dem Rücken hängt an der Kette als Gegengewicht ein großes rautenförmiges Objekt, das nur sehr flach gearbeitet ist.

Die Statuette besitzt bis heute keine Parallele. Darstellungen nackter Frauen sind in der südarabischen Kunst sehr selten<sup>17</sup>. Meistens tragen Frauen ein langes, bis auf die Füße herabreichendes Gewand, das unterschiedlich gestaltet sein kann. Auch Männer werden selten vollständig nackt abgebildet<sup>18</sup>. Dies scheint mit klar definierten Normen innerhalb der altsüdarabischen Gesellschaft verbunden zu sein. Nacktheit wird nur in Verbindung mit Sühnung von gesellschaftlichen und religiösen Verstößen gegen Gebote der Reinheit im familiären bzw. sexuellen Bereich abgebildet<sup>19</sup>. Hierbei wird die Verfehlung neben dem inschriftlichen Beleg zusätzlich teilweise bildlich wiedergegeben<sup>20</sup>. Abbildungen von Nacktheit sind daher in der Regel mit einer negativen Konnotation verbunden. Der

Umgang mit dargestellter Nacktheit in der historischen altsüdarabischen Zeit steht damit im krassen Widerspruch zu den Traditionen der Vorgängerkulturen in Südwestarabien. In der bronzezeitlichen Küstenkultur von Sabir<sup>21</sup> z. B. gehören Abbildungen dickleibiger nackter Frauen zum Standardprogramm der Koroplastik. Deren Bedeutung wird m. E. zurecht mit einer Fruchtbarkeitssymbolik in Verbindung gebracht. Auch in den bronzezeitlichen Kulturen des jemenitischen Hochlandes sowie des Hadramawt findet man Darstellungen nackter Frauen und Männer, letztere teilweise in Form eines Phallus<sup>22</sup> – hier wieder ganz deutlich der Hinweis auf die Fruchtbarkeitssymbolik.

<sup>17</sup> Bereits die frühesten Zeugnisse altsüdarabischer Plastik in Form blockhaft gestalteter Darstellungen von sitzenden Frauen aus der Region des Jawf (7.–6. Jh. v. Chr.) zeigen die Frauen bekleidet, auch wenn Geschlechtsmerkmale wie die Brüste durchaus angegeben sind. Siehe Antonini, *La statuarica*, 35 ff.

<sup>18</sup> Die Bekleidung der Männer läßt sich in zwei Gruppen unterteilen. Zum einen gibt es die schurzartigen Tücher, mit denen lediglich der Unterkörper umwickelt ist (vgl. den Ma'dikarib aus Marib: Katalog Wien 1998, 284 ff. Nr. 139). Zum anderen ist ein weites bis auf die Füße herabfallendes langes Gewand (vgl. den Yasduq'il Far', König von Awsân: Katalog Wien 1998, 381 ff. Nr. 447) weit verbreitet. Die Kombination beider Varianten oder Abweichungen von diesen lassen sich darüber hinaus belegen.

<sup>19</sup> Vgl. S. A. Frantsousoff, *Die Frau im antiken Südarabien*, in: Katalog München 1999, 158 f. Probleme kultischer Reinheit im antiken Südarabien spielen z. B. in Bußinschriften CIS IV 523 und RES 3956 eine entscheidende Rolle. Vgl. W. W. Müller, *Altsüdarabische Dokumente*, in: O. Kaiser (Hrsg.), *Texte aus der Umwelt des Alten Testaments I 3. Dokumente zum Rechts- und Wirtschaftsleben* (1982) 280 f.

<sup>20</sup> Belegt wird dieses z. B. durch bronzene Sühnetäfelchen, die neben der Inschrift den Grund der Verfehlung, eine – wie auch immer – unangebrachte sexuelle Verbindung, darstellen. Ein gutes Beispiel bildet ein Stück im Staatlichen Völkerkunde Museum in München (Inv.-Nr. 94–317880. Katalog Wien 1998, 311 Nr. 213) aus dem Wâdi ash-Shudayf. Im gleichen Zusammenhang muß das Liebespaar aus Najrân (Privatbesitz; H. al-Mazroo, *A unique coupled statuette from Najrân/Saudi Arabia, Arabian archaeology and epigraphy* 6, 1995, 206 ff.) gesehen werden, obwohl die Inschrift hier sehr knapp gehalten ist. Zu den Sühnetäfelchen allgemein vgl. A. Sima, *Kleinasiatische Parallelen zu den altsüdarabischen Buß- und Sühneinschriften*, *Altorientalische Forschungen* 26, 1999, 141 ff.

<sup>21</sup> Eine große Anzahl von nackten Frauenfigurinen wurden während der Ausgrabungen in Sabir (Lahj) gefunden. B. Vogt – A. Sedov, *The Sabir culture and coastal Yemen during the second millennium BC. – the present state of discussion*, *PSAS* 28, 1998, 264.

<sup>22</sup> Antonini, *La statuarica*, 29 ff.; A. Sedov – A. As-Säqqâf, *Stone Idols from Wâdi 'Idim (Inner Hadramawt), Yemen* 1, 1992, 125 ff.

Eine Deutung der nackten Frau vom Jabal al-'Awd unter diesem Gesichtspunkt fällt schwer. Auch in der Koroplastik der altsüdarabischen Zeit lassen sich keine Parallelen finden, weder unter den Frauendarstellungen aus Grabkontexten in Marib<sup>23</sup> noch unter später zu datierenden Terrakotten aus dem Jawf<sup>24</sup>. Auf den ersten Blick mögen diese in ihrer summarischen Darstellung nackt erscheinen, doch geben die teilweise erhaltene Bemalung<sup>25</sup> sowie ein manchmal vorhandenes eingedrücktes Punktdekor<sup>26</sup> mit großer Wahrscheinlichkeit Teile der Bekleidung wieder.

Die einzigen Darstellungen nackter Menschen bilden die Bronzen der beiden Könige des 2. Jhs. n. Chr. aus Yaqla' (an-Nakhla al-Hamrâ)<sup>27</sup>, die Statuette eines Jünglings der klassischen Zeit aus Shabwa<sup>28</sup> sowie Eroten aus Timna<sup>29</sup> und Amrân(?)<sup>30</sup>. Bei all diesen Stücken handelt es sich um Importe oder um vor Ort von Künstlern aus der griechisch-römischen Welt hergestellte Stücke. Die Werke wurden von den südarabischen Rezipienten natürlich als fremdartig erkannt und wahrscheinlich gerade deswegen geschätzt. Eine Abweichung von der sonst üblichen Norm kann damit aber nicht zu einer Umkehrung der Argumentation führen. Was für 'Fremdes' Gültigkeit besitzt, muß noch lange nicht für das 'Heimische' Akzeptanz finden. Allerdings darf von einer vorsichtigen Aufnahme fremden Kulturgutes in die altsüdarabische Kunst ausgegangen werden.

In ihrer Nacktheit ist die Frau vom Jabal al-'Awd ein singuläres Phänomen, auch wenn sie entfernt an Darstellungen der Bronzezeit erinnert. In welchem Kontext diese Votivgabe – denn um eine solche wird es sich mit großer Wahrscheinlichkeit handeln – zu sehen ist, muß zum gegenwärtigen Stand der Forschung offen bleiben.

Ihre angenommene Armhaltung mit einem vorge-streckten und einem erhobenen Arm ist für vollplastisch gearbeitete Votivfiguren ungewöhnlich, wenn nicht gar einzigartig. Allerdings findet man bei zahlreichen Alabasterreliefs einen entsprechenden Adorationsgestus<sup>31</sup>. Der angewinkelte vorge-streckte linke Arm liegt hierbei anscheinend immer vor der Brust. Dies läßt sich mit der Umsetzung des vollplastisch raumgreifenden Motivs des Ausstrek-kens in die nur zweidimensionalen Möglichkeiten eines Reliefs erklären. In der Hand halten diese Frauen fast immer eine Kornähre. Nur ein Relief variiert dieses Motiv<sup>32</sup>: Anstelle der Ähre ist hier ein Vogel abgebildet. Der rechte Arm ist bei allen, wie

<sup>23</sup> H. Hitgen, The 1997 excavations of the German Institute of Archaeology at the cemetery of Awām in Marib, PSAS 28, 1998, 121 f.

<sup>24</sup> G. T. Yaseen – M. M. El-Gamili – A. M. Shalan, Unpublished terracotta Figurines in the Museum of the Archaeology Department, Sana'a University, Yemen, AAE 7, 1996, 287 ff.

<sup>25</sup> Bei den kreuzweise über die Brust geführten Bändern der Terrakotten vom Awām-Friedhof muß es sich um Teile der Kleidung handeln, wie der Vergleich u. a. mit einer Statuette vom Jabal al-'Awd (Feld.-Nr. 2–20) belegt. Überlegungen, wie sie bereits auch der Autor an anderer Stelle äußerte (Hitgen a. O. 121), in den Bändern Körperbemalungen oder Tätowierungen zu sehen, verlieren damit an Wahrscheinlichkeit.

<sup>26</sup> Yaseen – El-Gamili – Shalan a. O. 289 ff. Fast alle der von den Autoren beschriebenen Terrakotten besitzen einen Punktdekor im Halsbereich, der mit Sicherheit Schmuck darstellt, doch gibt es auch vereinzelt Stücke mit Verzierungen an anderen Bereichen des Körpers, die am ehesten mit Kleidungsstücken gleichzusetzen sind.

<sup>27</sup> K. Weidemann, Könige aus dem Yemen. Zwei spätantike Bronzestatuen (1983); Katalog Wien 1998, 385 ff. Nr. 455–457 mit weiterführender Literatur.

<sup>28</sup> Katalog Wien 1998, 381 Nr. 444.

<sup>29</sup> B. Segall, The Lion-Riders from Timna, in: R. L. Bowen – F. P. Albright, Archaeological Discoveries in South Arabia, PAFSM II (1958) 155 ff.; Katalog Wien 1998, 384 Nr. 451. 452.

<sup>30</sup> A. Grohmann, Arabien, HAW. Kulturgeschichte des Alten Orients III 4 (1963) 234 f.

<sup>31</sup> Relief der Wada'at, Privatbesitz: CIAS II, I 2, 415 f. – Relief der Barlat, Sanaa Nationalmus. Inv.-Nr. YM 71: W. Radt, Katalog der staatlichen Antikensammlung von Sanā und anderer Antiken im Jemen (1973) 13 Nr. 55; CIAS II, I 2, 425 ff.; Katalog Wien 1998, 333 f. Nr. 273. – Relief aus Hayd bin 'Aqil, Sammlung G. V. Foster: CIAS II, I 2, 429 ff. – Relief der Dyrat: Aden Nationalmus. Inv.-Nr. AM 367: CIAS II, I 2, 437 ff. – Relief, Mus. Bomay Inv.-Nr. 3: CIAS II, I 2, 441 ff. – Vgl. auch das Relief der Wasal, Wien Kunsthistorisches Mus. Inv.-Nr. ÄOS, Sem 1153, Katalog Wien 1998, 336 Nr. 290. Trotz der anders lautenden Inschrift muß es sich m. E. bei einem weiteren Relief aus dem Aden Mus. Inv.-Nr. 729: CIAS II, I 2, 421 ff. auch um eine Frau handeln.

<sup>32</sup> Die Kornähre ist ein Attribut, das in der Regel ausschließlich mit Frauendarstellungen in Verbindung steht. Bereits in der altorientalischen Kunst ist dieses Fruchtbarkeitssymbol weitverbreitet. Die einzige mir bekannte Männerdarstellung mit einer ähnlichen, auch als Adorationsgestus zu deutenden Armhaltung hält stattdessen einen zepterartigen Stab. Die Grabstele des Ghawth'il (Sanaa Nationalmus. Inv.-Nr. YM 69; Radt a. O. 13 Nr. 56; J. Pirenne, Plaque au jeune dieu, in: CIAS II, I 2, 411 f.; Katalog Wien 1998, 336 ff. Nr. 292) datiert ebenso wie die Frauendarstellungen um die Zeitenwende. Das Motiv selbst ist allerdings auch in Südarabien deutlich älter, wie eine der Bronzestatuen aus dem Awām-Tempel (Sanaa Nationalmus. Inv.-Nr. 263) des 6. Jhs. v. Chr. belegt. Allerdings hat sich das Objekt, das der Mann einst hielt, nicht mehr erhalten. Vgl. F. P. Albright, Excavations at Mārib in Yemen, in: Bowen – Albright a. O. 270 f. Nr. 12; J. Pirenne, Notes d'archéologie sudarabe VIII. La présentation du jeune dieu, Syria 49, 1972, 202 ff.; Katalog Wien 1998, 327 Nr. 253.

zum Gruß, mit offener, nach vorne weisender Handfläche erhoben. Vielleicht muß die Statuette von Jabal-ʿAwd tatsächlich zu dieser Gruppe gezählt werden, doch kann aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes dies nicht mit Sicherheit geklärt werden. Vor allem in ihrer Nacktheit unterscheidet sich diese vollplastische Ausführung deutlich von den reliefierten Frauendarstellungen.

Statuette einer gewandeten sitzenden Frau (Taf. 2, 2)

Feld.-Nr. 1-51

Areal 1, Locus 32 – Zerstörungshorizont des 'großen Gebäudekomplexes 1' im Bereich des Zugangs vom Hof zum Wirtschaftstrakt.

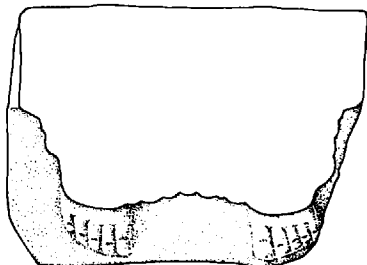
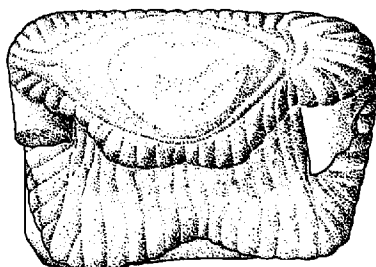
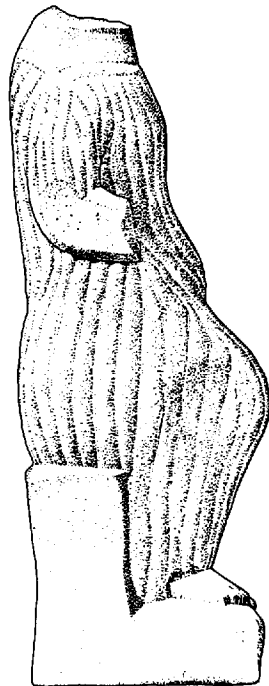
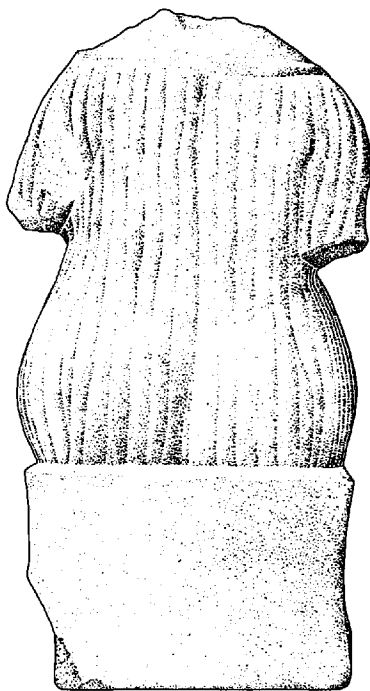
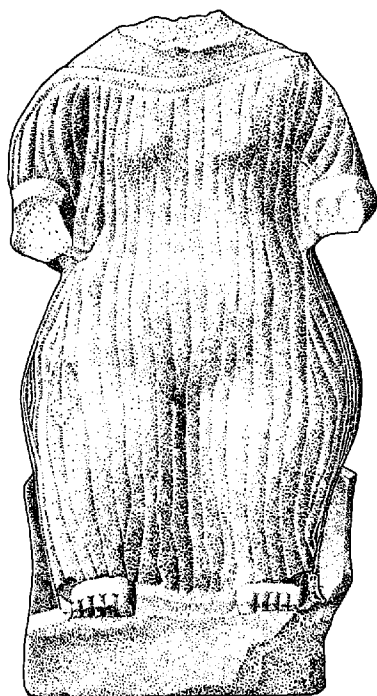
Höhe: 19,0

Breite: 10,3

Tiefe: 6,9

Erhaltungszustand: Kopf sowie beide Unterarme fehlen. Linker Oberarm und rechter Ellenbogen sind bestoßen. Teile des Sitzes sind an der linken Seite abgebrochen. Durch starke Feuereinwirkung ist die Oberfläche äußerst beschädigt. So ziehen sich auf der Vorder- und Rückseite mehrere horizontale Risse über die Oberfläche.

Beschreibung: Die Frau sitzt auf einem in Seitenansicht gestuften, blockhaften Stuhl, der durch diese Form Sitz und Unterlage für die Füße bildet. Ursprünglich streckte sie beide Unterarme nach vorne aus, während die Oberarme parallel zum Körper liegen. Ihre Körperformen sind äußerst voluminös, besonders die Schenkel und das Gesäß laden weit aus. Der Bauch, die Brüste sowie die Beine zeichnen sich plastisch unter der enganliegenden Kleidung ab. Die Frau ist mit einem langen Gewand bekleidet, das bis auf die Füße herabfällt, deren vorderen Teil aber einschließlich der Zehen freiläßt. Die Unterarme bleiben unbedeckt. Über dem rechten Oberarm ließ sich das Gewand verschließen, worauf die breite Borte hinweist, die, vom Oberarm ausgehend, um den Halsausschnitt herumläuft. Entsprechend ist das Gewand auf der rechten Seite weiter auf die Schulter herabgerutscht als auf der linken. Das Gewand fällt in breiten, durch tiefe parallele Ritzlinien gestalteten Falten herab. Diese orientieren sich in ihrem Wurf nicht an den technischen Gegebenheiten der Bekleidung selbst, sondern lediglich an der plastischen



Gestaltung der Figur und folgen ihren Körperformen. Gerade am Faltenwurf erkennt man deutlich, daß die Frau nicht dreidimensional allansichtig konzipiert wurde, sondern daß sie vier voneinander abgesetzte Sichtseiten besitzt: Im Bereich des linken Oberschenkels wird dies besonders deutlich. Oberschenkel, Hüfte und Gesäß wölben sich hier weit zur Seite aus, so daß die vom Oberkörper senkrecht herabfallenden Falten diesen Bereich nicht mehr bedecken können. Entsprechend setzen dort völlig neue Falten an, die in der Frontalansicht unlogisch wirken, in der Seitenansicht aber Sinn machen.

Die Angabe einiger Details lockert den ansonsten blockhaften und statischen Charakter der Darstellung auf. In der Frontalansicht erscheinen Asymmetrien, die der Frau eine gewisse Lebendigkeit verleihen. Die rechte Schulter hängt etwas tiefer herab als die linke. Entsprechend höher setzt der linke Ellenbogen an. Auch die Füße sind nicht exakt parallel gestellt. Der rechte ist etwas zurückgesetzt, wodurch das Knie weiter nach vorne ragt. Auf den leicht schräg verlaufenden Saum am Halsausschnitt des Gewandes wurde bereits hingewiesen. Nicht nur durch die verschieden hoch sitzenden Schultern erhält die Frauendarstellung in der Rückansicht Beweglichkeit, sondern auch durch die damit bedingte leicht s-förmig verlaufende Wirbelsäule.

Diese kleinen, für die Wirkung und den Ausdruck der Darstellung aber entscheidenden Details, lassen die Statuette zu den wenigen individuell und aufwendig gestalteten Stücken aus Magnesiumhydroxycarbonat zählen. Zwar ist vor allem die Bekleidung der Frau ungewöhnlich, doch finden sich auch für diese Statuette einige Parallelen. Den besten Vergleich stellt eine vollständig erhaltene Statuette im Nationalmuseum von Sana'a<sup>33</sup> mit der Herkunftsangabe ad-Nadarah (Wadi Bana) bzw. Jabal al-'Awd dar. Nicht nur in Motiv und Bekleidung gleicht sie dem beschriebenen Stück, sondern auch im Material. Insgesamt wirkt die Darstellung statischer und weniger plastisch. Die Statuette besitzt weniger räumliche Tiefe, was vor allem durch die viel zu kurz angegebenen Oberschenkel hervorgerufen wird. Die angewinkelt nach vorne gestreckten Unterarme greifen nicht in den Raum, sondern liegen flach auf den Oberschenkeln. Während sich Bauch und Brust deutlich unter dem Gewand abzeichnen, heben sich die Beine nicht unter diesem ab. Auch das lange schwere Gewand variiert in einigen Punkten. Es weist keinen Verschuß auf einer Seite auf, besitzt einen v-förmigen

Halsausschnitt mit einer doppelten Borte als Abschluß und endet an den Oberarmen ebenfalls in einer Borte. Nur zwischen den vom Gewand nicht bedeckten Füßen ist sichtbar, daß die Frau unterhalb des Obergewandes ein dünneres, glatt fallendes Untergewand trägt. Möglicherweise handelt es sich hierbei um eine übliche Tracht, die auch auf das oben behandelte Stück zu übertragen wäre.

Der erhaltene Kopf mag einen Hinweis auf das Aussehen unserer Statuette geben. Die Gesichtsform ist langoval mit vollen Wangen. Der Mund ist schmal, die Augen sind groß und wölben sich leicht vor. Die Frisur gliedert sich in zwei Bereiche: Über der Stirn verläuft ein Kranz kräftiger Buckellocken, von der Schädelkalotte fallen die Haare in parallelen Strähnen nach hinten bis in den Nacken. Die Ohren werden nur halb bedeckt.

Eine weitere Parallele findet sich in der 'Frau von Haoulti'<sup>34</sup> (Taf. 4, 2) in Tigre, Äthiopien. Dabei muß sich der Vergleich auf Motiv und Bekleidung beschränken, da die stilistischen Unterschiede zum einen im Werkstoff, Kalkstein, begründet liegen, zum anderen aber auch im Format dieser 0,80 m großen Statuette. Im Unterschied zu den beiden zuvor behandelten Statuetten ist das schwere Gewand hoch geschlossen und besitzt lange Ärmel. Lediglich am unteren Abschluß weist es eine Borte auf. Wie die Frau aus dem National Museum in Sana'a trägt die 'Frau von Haoulti' unter dem Gewand ein dünnes Untergewand, das glatt herabfällt. Über das schlichte Obergewand legt sich ein aufwendig gestaltetes Kolloid, das in der Literatur Anlaß zu vielfältigen Spekulationen gegeben hat<sup>35</sup>, woher der stilistische bzw. motivische Einfluß der

<sup>33</sup> Sanaa Nationalmus. Inv.-Nr. YM 2360: Antonini, *La statua-ria*, 61 B50.

<sup>34</sup> Addis Abeba Nationalmus. Inv.-Nr. J.E. 1657: H. de Contenson, *Aperçus sur les fouilles Axoum et dans la région d'Axoum* en 1958 et 1959, AE 3, 1959, 101 ff.; ders., *Les monuments d'art sud-arabe découverts sur le site de Haoulti (Éthiopie)*, Syria 39, 1962, 74 ff. Neben der Frau von Haoulti fand sich am gleichen Ort eine fast identische Statuette, die allerdings stark beschädigt ist und auf die im weiteren nicht näher eingegangen wird. Vgl. P. Scholz, *Auf den Spuren der äthiopischen Vergangenheit zwischen dem Niltal und Arabia Felix*, AW 15, 1984, H. 3, 10.

<sup>35</sup> Vgl. H. de Contenson, *Les monuments d'art sud-arabe découverts sur le site de Haoulti (Éthiopie)* en 1959, Syria 39, 1962, 74 ff.; J. Pirenne, *Haoulti et ses monuments nouvelle interprétation*, AE 7, 1967, 125 ff. Pirenne versucht über die Diskussion der Statuette hinaus, diese mit dem 'Thron von

Statuette kommt. Angeführte Vergleiche mit Objekten aus dem mesopotamischen Raum und Ägypten müssen aber m. E. mit größter Vorsicht betrachtet werden, da diese aus zeitlich ganz unterschiedlichen Perioden stammen. Interessant dagegen ist die Frisur der Frau. Diese setzt sich aus dichten Buckellocken zusammen, die die gesamte Schädelkalotte bedecken. Deutlich weist sie auf den afrikanischen Kontext hin und unterscheidet sich somit deutlich von der aus dem Nationalmuseum in Sana'a.

Die genannten Beispiele bilden nicht die einzigen Belege für Frauendarstellungen mit langen stark gefalteten Gewändern. Bei einer Gruppe von Steinreliefs mit adorierenden Frauen weist deren Gewand häufig einen feinen Faltenwurf auf<sup>36</sup>. Die Falten werden durch dicht aneinanderliegende, teilweise bewegt geführte Ritzlinien angegeben. Bedingt durch die unterschiedlich qualitätvollen Ausführungen variiert der Eindruck der Beschaffenheit des Stoffes von grob bis fein. Bezeichnend ist, daß alle Darstellungen selten früher als in das 1. Jh. v. Chr. datiert werden. Bei dieser langen, faltenreichen Bekleidung der Frauen scheint es sich demnach um eine Neuerung in der altsüdarabischen Tracht zu handeln, die allerdings nie das sonst übliche lange und glatte Gewand verdrängen kann. Zu fragen, aber an dieser Stelle nicht zu klären, ist, ob jene Mode lediglich einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe zuzuordnen ist.

Trotz der Vielzahl von sitzenden Frauendarstellungen bleiben die drei Statuetten nahezu während der gesamten Zeitspanne der altsüdarabischen Reiche<sup>37</sup> ohne treffende Parallelen. Auffällig ist, daß zumindest eines der Beispiele nicht aus dem Jemen, sondern aus dem abessinischen Afrika stammt. Besonders während des 3. Jhs. n. Chr. muß parallel zu den machtpolitischen Interessen, die sich nicht nur auf wechselseitige Bündnisse mit den südarabischen Reichen beschränkten, sondern in der Okkupation weiter Gebiete der Tihama und des Hochlandes mündete<sup>38</sup>, mit intensiven kulturellen Beziehungen gerechnet werden. Diese sind allerdings im materiellen Kulturhorizont dieser Epoche bis heute nicht klar nachzuweisen<sup>39</sup>. Erst eine größere Materialbasis wird klären können, ob in dem ungewöhnlichen Gewand und auch in der Frisur mit dem Lockenkranz bei der Frau aus dem Nationalmuseum in Sana'a Einflüsse aus Äthiopien vorliegen.

#### Statuette einer sitzenden Frau (Taf. 3, 1)

Feld.-Nr. 2–20

Areal 2, Locus 14 – Aus der Südostecke eines Raumes direkt außerhalb der Stadtmauer im oberen Bereich der Verfüllung. Der Raum grenzt direkt an einen anderen, innerhalb der Mauer gelegenen Raum an, der mehrere gestörte(?) Bestattungen barg. Möglicherweise gelangte das Stück während der Zerstörung von dort in die Verfüllung.

Höhe: 24,2

Breite: 11,1

Tiefe: 6,1

Erhaltungszustand: Die Statuette ist nahezu vollständig. Lediglich Teile der linken Schulter, der Basis und des rechten Fußes sind bestoßen. Die abgebrochene rechte Hand konnte während der Reinigung durch den Restaurator wieder fixiert werden.

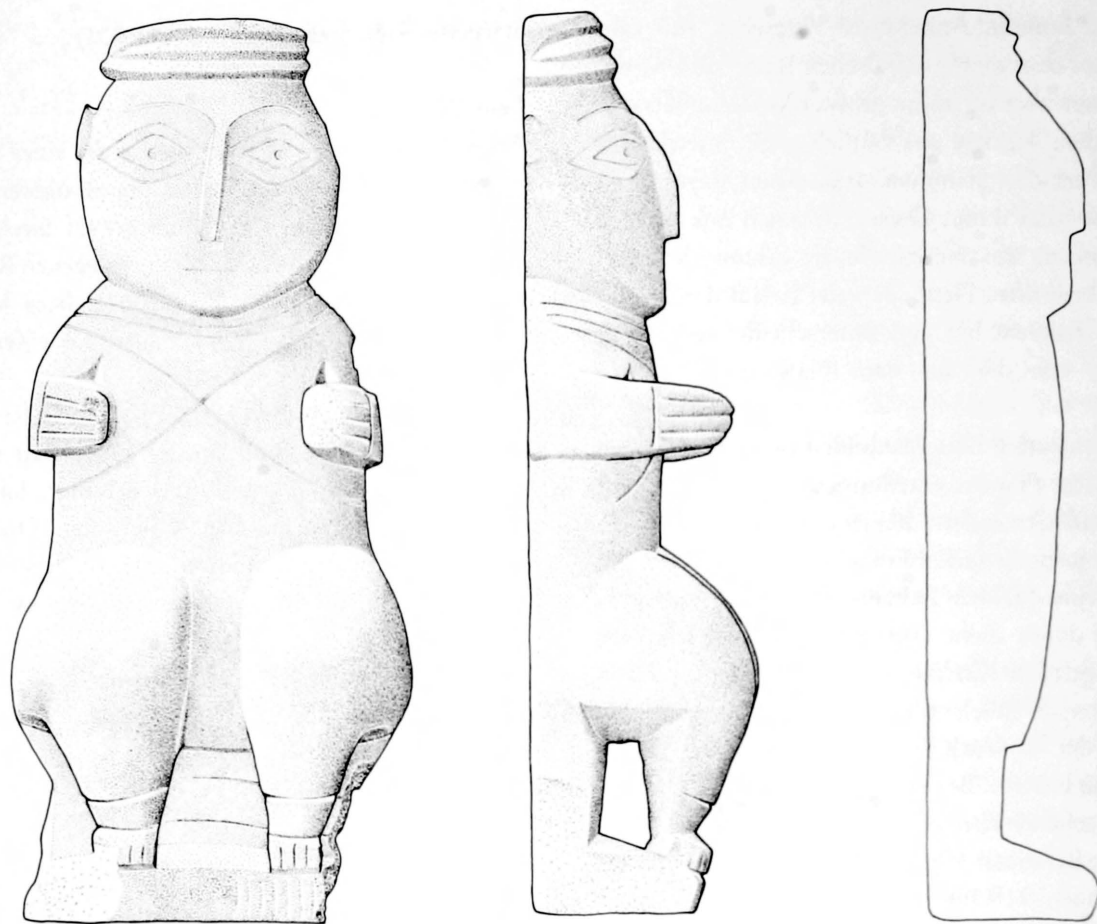
Haoulti' (Addis Abeba Nationalmus. Inv.-Nr. J.E. 1658) zu verbinden, was aber aus stilistischen Gründen nur wenig überzeugen kann.

<sup>36</sup> Für die Nummern Sanaa Nationalmus. Inv.-Nr. YM 71 und Aden Mus. Inv.-Nr. 367 findet sich die Literatur in Anm. 32. Vgl. auch die beiden Reliefs aus Hayd bin 'Aqil (Privatbesitz G. V. Foster) und aus Tan'im (Sanaa Nationalmus. Inv.-Nr. YM 386); CIAS II, I 2, 451 ff.

<sup>37</sup> Statuetten sitzender Frauen mit rituell vorgestreckten Unterarmen finden sich seit den Anfängen Altsüdarabischer Plastik (Antonini, *La statuarie*, 18 ff.) bis in die frühe himjarische Zeit in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten. Erst etwa ab dem 4. Jh. n. Chr. scheint diese Darstellung aus dem Repertoire der südarabischen Plastik zu verschwinden. Dies wird in direktem Zusammenhang mit den neuen monotheistischen Religionen stehen, die etwa ab dieser Zeit den alten Glauben und damit zusammenhängende Kulte verdrängen.

<sup>38</sup> Die Äthiopier besetzen um 200 n. Chr. die Tihama. Scheinen sie zuerst ein Bündnis mit dem 'neuen' Saba des Hochlandes einzugehen, wechseln sie später zu Himjar über, das sie allerdings zeitweise in ihre Abhängigkeit bringen und kurzzeitig erobern. Vgl. Ch. Robin, *Die streitenden Königreiche in Zeiten politischer Instabilität*, in: Katalog Wien 1998, 265 f.; ders., *La première intervention abyssine en Arabie méridionale*, in: T. Beyene (Hrsg.), *Proceedings of the Eighth International Conference of Ethiopian Studies*, University of Addis-Abeba 1984 (1989) 147 ff. Vgl. auch A. de Maigret, *Arabia Felix* (1996) 228 ff.

<sup>39</sup> Klar nachzuweisen sind die Einflüsse Südarabiens, besonders Sabas, in den Zeiten ihrer größten Expansion bis weit in die heutige äthiopische Provinz Tigre. Vgl. J. Pirenne, *Sabea d'Étiopia. Arte*, in: EAA 6 (1965) 1044 ff. Die anderseitige kulturelle Beeinflussung während der nachchristlichen Zeit ist zwar aus historischer Sicht wahrscheinlich, bisher aber nicht überzeugend nachgewiesen worden.



Beschreibung: Die sitzende Figur ist frontalansichtig gestaltet. Die abgeflachte Rückseite weist keine Details auf. Oberkörper und Kopf sind flächig ohne plastische Strukturierung gearbeitet. Die Proportionen wirken durch den zu großen Kopf, die zu kurzen Arme und Beine sowie durch die kräftigen Oberschenkel verzerrt. Die Figur sitzt auf einem niedrigen Stuhl, der durch zwei horizontale Ritzlinien gegliedert wird. Ihre Füße ruhen parallel auf einer etwas vorgezogenen Standfläche. Nur wenige Details ragen plastisch in die Fläche vor. Dies sind die überdimensionierten Oberschenkel mit den stummelartigen Unterschenkeln, die beiden vorgestreckten Hände und die lange schmale, im Profil hakenförmige Nase. Die lediglich im Profil gut erkennbaren Arme setzen fast direkt an der Schulter an.

Das Gesicht ist leicht oval. Lediglich das rechte muschelförmige Ohr und die Nase ragen plastisch aus diesem hervor. Nur wenige Details werden in Ritzlinien wiedergegeben. Ein horizontaler Schlitz bildet den Mund, jeweils zwei parallele rautenförmige Ritzlinien stellen die großen Augen dar, in deren Mitte die Pupille durch eine flache Bohrung

angedeutet wird. Die Nase endet in geritzten Brauenbögen. Über der flachen Stirn ragt ein fast rechteckiges Gebilde auf, das durch zwei tiefe horizontale Furchen in drei Bänder untergliedert wird. Vermutlich handelt es sich weniger um eine Frisur als um eine Kopfbedeckung.

Weitere Ritzungen setzen die Hände von den Armen und die Füße von den Beinen ab. Jeweils drei Linien geben die Binnenzeichnung der vermutlich zur Faust geschlossenen Hände wieder. Allerdings werden auch die Zehen der Füße nur durch jeweils drei Linien angegeben.

Nur wenige Linien geben Hinweis auf die Bekleidung. Eine doppelte Ritzung unterhalb des Halses gibt den oberen Saum eines langen Gewandes an, das bis fast auf die Füße fällt. Zwei horizontale Linien im Bereich der Unterschenkel, die durch eine weitere feinere Ritzung auf der Sitzfläche verbunden sind, bilden den unteren Abschluß. Über der Brust kreuzen sich zwei Bänder, deren Deutung schwer fällt, die aber am wahrscheinlichsten mit einer Gewandschnürung in Verbindung zu setzen sind.

Diese Statuette, die in ihrer äußerst reduzierten plastischen Formgebung letztendlich nur die umrißhaften Details des Körpers wiedergibt, weist deutliche Parallelen zu dem Großteil der Votivfiguren aus dem Gräberfeld von Shuka' auf<sup>40</sup>. Der Grad der Stilisierung, die Reduzierung auf äußere Formen, der Einsatz von Ritzlinien zur Wiedergabe weiterer Details und Einzelheiten wie die großen rautenförmigen Augen oder die Kopfbedeckung sind typisch für die Shuka'-Statuetten.

Lediglich auf einen Punkt wird im folgenden weiterführend eingegangen werden: Es soll geklärt werden, ob es sich bei der Darstellung um einen Mann oder um eine Frau handelt. Der völlig flache Oberkörper ohne jegliche Andeutung der Brust spricht zunächst für die Deutung als Mann. Andere Merkmale schließen dies jedoch mit großer Wahrscheinlichkeit aus. Die überdimensioniert großen, auch zu den Hüften weit ausladenden Schenkel der Figur sind typisch für Frauendarstellungen. Für die Statuetten Nr. 1–51 und 1–52 vom Jabal al-'Awd (s. o.) konnte dieses bereits festgestellt werden. Sie bilden ein dominantes Erscheinungsmerkmal der Darstellungen. Darüber hinaus trifft man die kreuzförmig über die Brust geführten Bänder auch bei den weiblichen 'Vogelkopffigurinen'<sup>41</sup> aus Marib an. Bei diesen sind die Bänder in roter Farbe ausgeführt. Die Art der Bemalung beschränkt sich einzig auf diesen anthropomorphen Figurinentyp. Ein wichtiges Argument für eine Identifikation als Frau liefert die Haltung der Figur. Soweit es mir bekannt ist, gibt es keine einzige gesicherte Darstellung eines sitzenden oder thronenden Mannes in der altsüdarabischen Plastik. Zwar ist eine geschlechtsspezifische Ansprache besonders bei den frühen stark stilisierten Stücken aus dem Jawf schwierig, doch gibt es keine schlagkräftigen Argumente<sup>42</sup>, auch nur eines dieser Stücke als Mann zu interpretieren. Andersherum gelang es S. Antonini in ihrer Arbeit über die südarabische Steinskulptur, 13 von 52 katalogisierten Nummern sitzender Figuren eindeutig als Frauen anzusprechen<sup>43</sup>. Eine Ausnahme von dieser Regel erscheint eher unwahrscheinlich.

Statuette einer stehenden Frau (Taf. 3, 2)

Feld.-Nr. 2–44

Areal 2, Locus 22 – Die Statuette fand sich auf dem Fußboden innerhalb der Verfüllung des südöstli-

chen Raumes im Nordabschnitt eines außen an die Stadtmauer angebauten Gebäudes.

Höhe: 15,7      Breite: 6,1      Tiefe: 3,3  
Erhaltungszustand: Beide Füße sowie der rechte Unterarm fehlen. Das Stück ist an der gesamten Oberfläche stark angegriffen. Diese wirkt verrieben, wodurch Details nur noch schwach zu erkennen sind.

Beschreibung: Die Statuette einer aufrechtstehenden Frau ist frontalansichtig gestaltet. Abgesehen vom vorragenden Kopf und den ausgestreckten Händen weist die Figur kaum plastische Tiefe auf. Die Rückseite ist flach, Details werden nicht angegeben. Der große Kopf ist oval geformt. Aus dem Gesicht ragt die lange schmale, im Profil hakenförmige Nase heraus. Nur noch dünne Ritzlinien markieren die rautenförmigen Augen, eine Angabe des Mundes ist nicht mehr erkennbar. Kleine, in der Silhouette erkennbare Verdickungen geben die unterschiedlich hoch sitzenden Ohren an. Die Haare hängen als kräftiger Schopf seitlich des Gesichtes bis auf den Nacken herab. Oberhalb der Stirn schließt ein nahezu rechteckiges, durch eine horizontale Furche gegliedertes Objekt, vermutlich eine Kopfbedeckung, das Haupt ab. Der Kopf ruht auf einem breiten Hals. Während die am Oberkörper anliegenden Oberarme frontal nur im Umriss erkennbar sind, ragen die Unterarme stumpfartig nach vorne. Die detaillierte Wiedergabe der Hand durch Ritzlinien

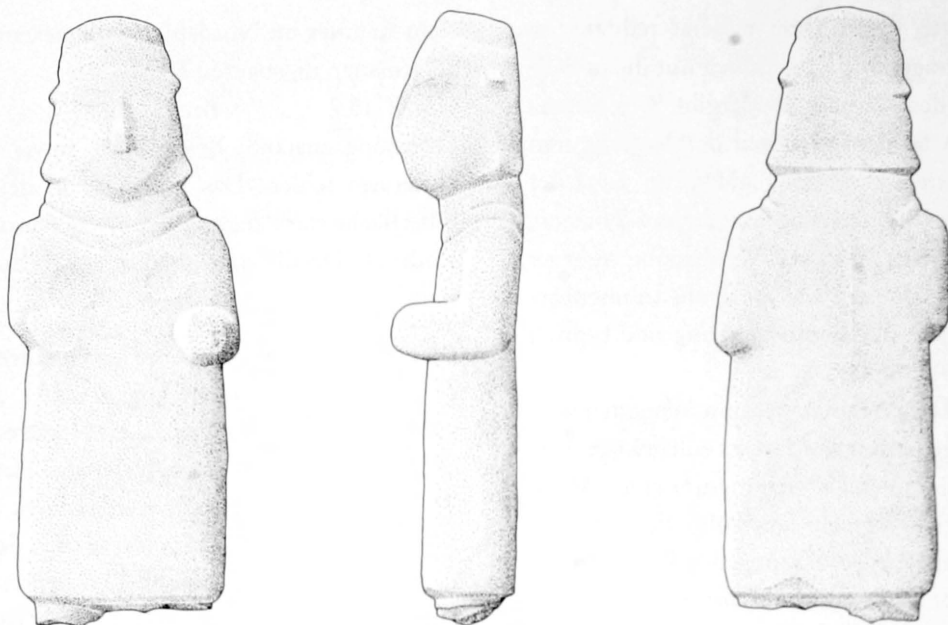
<sup>40</sup> Vergleichsbeispiele aus Shuka' finden sich in den Museen von ad-Dāli' und Lahj: Alle sind bisher unpubliziert.

<sup>41</sup> Definition nach C. Rathjens, Sabaeica. Bericht über die archäologischen Ergebnisse seiner zweiten, dritten und vierten Reise nach Südarabien II. Die unlokalisierten Funde (1955) 41 ff. Vgl. auch I. Gerlach, in diesem Band.

<sup>42</sup> Rathjens a. O. 68 sieht in Schmuckstücken aus Metall, die an einigen Statuetten angebracht sind, oder aber für die noch entsprechende Durchbohrungen vorhanden sind, ein Unterscheidungsmerkmal für Frauen und Männer. Antonini, La statuaria, 37 zweifelt eine konsequente Regelmäßigkeit m. E. zu Recht an.

<sup>43</sup> Die Identifikation erfolgt in fast allen Fällen anhand von Inschriften. Antonini, La statuaria, Nr. B9. B30. B33. B37. B39. B40. B42. B45. B47. B48(?)–B51. Andersherum findet sich keine einzige sitzende Statuette mit der Inschrift eines Mannes. Als Ergebnis (ebenda 42) formuliert sie die Vermutung, bei allen Sitzstatuetten könnte es sich um Frauen handeln.





läßt sich nicht mehr beobachten. Die Brüste sind nur noch in ihren Ansätzen vorhanden: gerade dieser Bereich scheint stark abgerieben zu sein. Bekleidet ist die Frau mit einem einfachen langen faltenlosen Gewand, das bis knapp über die Füße reicht. Eine doppelte Ritzlinie gibt eine Borte am Halsausschnitt an.

Bei dem Stück handelt es sich wahrscheinlich um eine Votivgabe. In seiner einfachen, flächigen Formgebung gehört es stilistisch zu den zahlreichen Shuka'-Objekten, die – im Gegensatz zu diesem Stück – bisher alle aus Gräbern stammen.

Statuette eines Dromedars (Taf. 3, 3)

Feld.-Nr. 2–37

Areal 2, Locus 19 – Die Statuette fand sich im unteren Bereich der Verfüllung des westlichen Raumes im Südbereich eines von außen an die Stadtmauer angebauten Gebäudes.

Höhe: 16,8      Breite: 3,1      Länge: 17,6

Erhaltungszustand: Erhalten haben sich fünf zusammenpassende Fragmente. Vorderkörper mit Hals und Kopf fehlen.

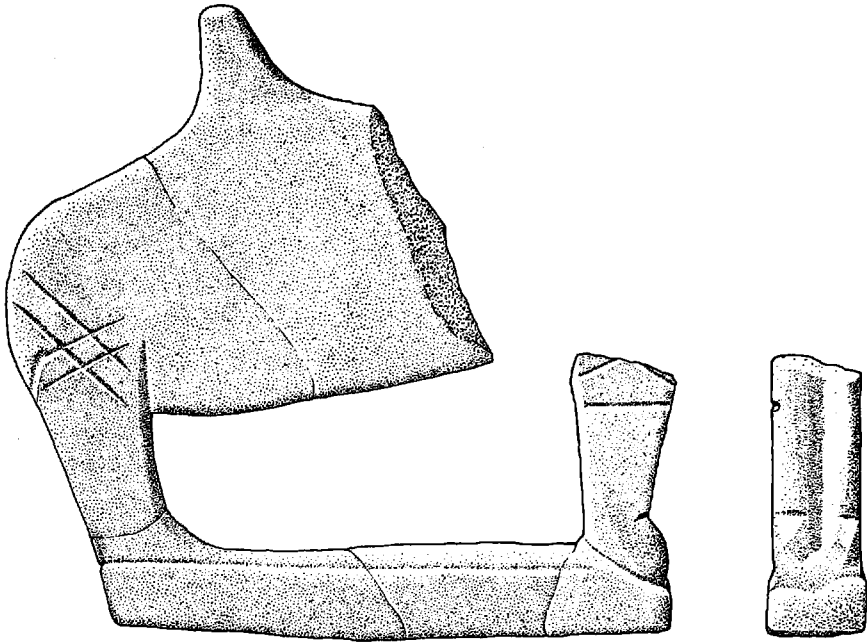
Beschreibung: Die Statuette eines Dromedars ist lediglich für die rechte Seitenansicht konzipiert. Das Tier steht auf einer langrechteckigen Basis, die mit dem Stück zusammen gefertigt wurde. Der Körper wurde nur in seiner Kontur, nicht in seiner körperlichen Komplexität erfaßt. Auffallend ist der hohe

schlanke Höcker. Das einzige plastisch herausgearbeitete Detail der säulenhaften Beine bilden die sich leicht nach vorne verdickenden Hufe, im Fall der Vorderläufe sind diese zusätzlich durch eine horizontale Kerbe abgesetzt. Obwohl Vorder- und Hinterläufe jeweils eine Einheit bilden, lassen sich – von vorne und von hinten gesehen – tiefe, vertikal verlaufende Furchen erkennen, die die Beine gegeneinander absetzen. Eine weitere v-förmige Vertiefung gibt den Schwanz des Dromedars an. Auf der Ansichtsseite befinden sich auf den Oberschenkeln Ritzverzierungen: Auf dem Hinterlauf handelt es sich um zwei sich schräg kreuzenden Doppellinien, auf dem Vorderlauf hat sich der Dekor nicht mehr vollständig erhalten. Erkennbar ist hier eine horizontale Ritzlinie, über der sich noch der untere Rest sich ebenfalls kreuzender Linien befindet. Möglicherweise werden hier Bemalungen wiedergegeben wie sie sich z. B. auf Dromedarterrakotten aus Marib finden<sup>44</sup>. Auch im heutigen Jemen hat sich die Tradition erhalten, Dromedare an Festtagen mit Henna zu bemalen<sup>45</sup>.

<sup>44</sup> I. Gerlach, Die Grabungen des Deutschen Archäologischen Instituts Sana'a im sabäischen Friedhof des Awām-Tempels in Marib, in: Katalog München 1999, 119f.

<sup>45</sup> Gerlach a. O. 120 Abb. 12.





#### DATIERUNG

Eine Chronologie für die südarabische Plastik, die anhand von Stilmerkmalen die einzelnen Werke einordnet, liegt bis heute nicht vor<sup>46</sup>. Erste Versuche, das vorhandene Material zu klassifizieren hat es bereits gegeben, doch liegt hier einerseits meist der Schwerpunkt auf der Frage nach den äußeren Einflüssen und dem Ursprung der Kunst<sup>47</sup>, zum anderen war bisher die vorliegende Materialbasis – vor allem von über den archäologischen Kontext datierten Werken – zu gering, um eine vernünftige Einordnung zu ermöglichen. Die gerade erscheinende Arbeit von S. Antonini über die anthropomorphe Steinplastik<sup>48</sup> Altsüdarabiens bietet mit der Vorlage vieler unveröffentlichter Stücke und der daraus resultierenden Schaffung eines breiteren Fundaments die Möglichkeit eingehender Untersuchungen. Eine Gliederung des Materials in mehrere grobe Phasen sowie die Herausarbeitung einiger Provenienzmerkmale sind ihr möglich. Trotzdem fehlen weiterhin wirklich datierende Eckwerte, die eine genaue zeitliche Einordnung erlauben<sup>49</sup>.

Gerade aber die hier behandelten Werke entziehen sich wegen ihrer stilistischen Sonderstellung einer Einbindung in das lückenhafte bestehende Gerüst. Bis auf wenige Ausnahmen stammen die Stücke aus dem Kunsthandel oder aus Grabungen, deren Dokumentation nicht einsehbar ist. Anhand der Funde vom Jabal al-‘Awd sowie einiger weniger

anderer Beispiele soll hier zumindest eine ungefähre zeitliche Einordnung vorgenommen werden. Dieses

<sup>46</sup> Rathjens a. O. legt eine erste Klassifizierung verschiedener Materialgattungen, darunter Teile der südarabischen Plastik vor. Allerdings bezieht er sich dabei in erster Linie auf Objekte, die er während seiner Reisen für das Hamburger Völkerkundemuseum erwerben konnte. Entsprechend ist die zugrundeliegende Materialbasis recht gering, und vor allem fehlt bei allen Stücken der archäologische Kontext. Notwendige Vergleiche zieht er daher mit datierten Denkmälern weit entfernter Kulturen, vor allem aus dem syrischen Bereich und aus Mesopotamien, die oft zu unpassenden Ergebnissen führen. Entwicklungsgeschichtliche Kriterien für die altsüdarabische Plastik kann er nicht liefern. Erst Arbeiten, die die altsüdarabische Plastik als eigenständige Materialgattung auffassen, wie jüngst bei S. Antonini, *La statuaria* geschehen, werden zu treffenden Ergebnissen führen.

<sup>47</sup> Beispielsweise sieht J. Pirenne, *La Grèce et Saba. Une nouvelle base pour la chronologie sud-arabe* (1955) Einflüsse aus dem Griechenland der archaischen Zeit auf die südarabische Kunst. Rathjens a. O. und A. Grohmann, *Arabien*, HAW. Kulturgeschichte des Alten Orients III 4 (1963) vermuten die treibende Kraft in der Kunstentwicklung Südarabiens in Mesopotamien und Ägypten. B. Segall, *Sculpture from Arabia Felix. The Earliest Phase*, *Ars Orientalis* 2, 1957, 35 ff. erkennt fundamentale Einflüsse aus dem syrisch-anatolischen Bereich und A. Hauptmann v. Gladiss, *BaM* 10, 1979, 155 ff. betont – wenn auch mit Vorbehalten – die Verbindungen zu Ägypten. Eine eigenständige Entwicklung der südarabischen Kunst wird dieser damit häufig abgesprochen.

<sup>48</sup> Antonini, *La statuaria*. Vgl. auch A. de Maigret, *Arabia Felix* (1996) 324 ff.

<sup>49</sup> S. Antonini, *La statuaria*, 17 ff.

kann nur anhand des archäologischen Kontextes geschehen, kunstgeschichtliche Kriterien können dabei nur bedingt herangezogen werden.

Die beiden am besten datierten Statuetten sind die der sitzenden nackten und gewandeten Frauen aus dem 'großen Gebäudekomplex 1'. Sie stammen aus dem mächtigen Brand- und Zerstörungshorizont, in dem das Bauwerk und große Teile der gesamten Siedlung ihr Ende fanden. Das Ereignis datiert mit großer Wahrscheinlichkeit in die zweite Hälfte des 3. Jhs. n. Chr.<sup>50</sup> und liefert für die Statuetten einen Terminus ante quem. Während die Darstellung der nackten Frau bisher ein singuläres Phänomen bleibt, bieten sich für die gewandete Frau zwei Parallelen an, von denen eine relativ sicher datiert ist. Die Frau von Haoulti in Tigre (Äthiopien) wird aus stratigraphischen Gründen von ihrem Ausgräber in das 1. Jh. n. Chr. datiert<sup>51</sup>.

Die Befundlage der drei Statuetten aus der 'Stadttorgrabung' auf dem Jabal al-'Awd ist nicht gänzlich klar. Mit einiger Wahrscheinlichkeit ist zumindest eines dieser Stücke mit einer gestörten Bestattung innerhalb eines Gebäudes zu verbinden, das in direkter Nachbarschaft des Fundplatzes liegt. Die beiden anderen Statuetten stammen aus dem Versturz der Stadtmaueranbauten bzw. aus deren Verfüllung, die nicht lange nach der Zerstörung des Platzes erfolgt sein kann. Auch dies kann nicht später als an das Ende des 3. Jhs. n. Chr. datiert werden.

Wichtige Indizien schließlich bilden Keramiken, die bisher an verschiedenen Orten des Hochlandes gefunden wurden und die sich anhand eines Fundplatzes, Kharibat al Ahjâr<sup>52</sup>, zeitlich relativ genau einordnen lassen. Über Beifunde importierter römischer Glasarbeiten<sup>53</sup> sowie Münzen<sup>54</sup> datieren diese ins 1./2. Jh. n. Chr. Am Jabal al-'Awd waren die Statuetten nie direkt mit entsprechenden Keramikformen vergesellschaftet, doch trifft dies auf die reichen Grabfunde von Shuka' zu.

Auch die nur vereinzelt aus anderen kontrollierten Grabungen stammenden Objekte aus Magnesiumhydroxycarbonat fallen in diesen bisher postulierten chronologischen Rahmen oder können ihn zumindest nicht widerlegen. Eine Dromedarstatuette aus einer späten Siedlungsphase des 2. Jhs. n. Chr. in Tamna<sup>55</sup> belegt dies ebenso wie ein Grabfund im Wadi Dura aus dem 2./3. Jh. n. Chr.<sup>56</sup>. Zwei kleine Gefäße aus der Friedhofsgrabung am Awam-Tempel in Marib<sup>57</sup> schließlich, lassen sich wegen der

stark gestörten Befundsituation nur schwierig einordnen. Doch machen die anderen oben genannten Beispiele es wahrscheinlich, daß die Stücke nicht in die Hauptbelegungszeit des Friedhofs vom 6.–4. Jh. v. Chr. fallen<sup>58</sup>, sondern späteren ebenfalls nachgewiesenen Phasen zuzuordnen sind.

Trotz der nur geringen Materialbasis archäologisch datierbarer Stücke ergibt sich ein klares Bild für das Aufkommen und die Verwendung von Magnesiumhydroxycarbonat als Werkstoff in der altsüdarabischen Gesellschaft. Dies fällt zusammen mit der langsamen Formierung des himjarischen Reiches und letztendlich dem Zerfall der alten Karawanenreiche. Während dieser Zeit ist generell ein Bruch mit alten Traditionen und der Beginn einer Neuorientierung auch in künstlerischen Ausdrucksformen zu beobachten. In diesem Zusammenhang sind u. a. die hier diskutierten Kunster-

<sup>50</sup> Obwohl die Daten von <sup>14</sup>C-Proben aus der Zerstörungsschicht noch nicht vorliegen, erlauben andere Fundgruppen bereits eine Datierung in die zweite Hälfte des 3. Jhs. n. Chr. So finden sich zum einen gut datierte Parallelen für die Keramik vom Jabal al-'Awd, die in den zur Siedlung gehörigen Gräbern gefunden wurden. Zum anderen setzt die datierbare epigraphische Überlieferung schlagartig um die Mitte des 3. Jhs. n. Chr. aus.

<sup>51</sup> H. de Contenson, *Aperçu sur les fouilles Axoum et dans la région d'Axoum en 1958 et 1959*, AE 3, 1959, 101 ff.

<sup>52</sup> A. de Maigret, *The Hypogean tomb of Waraqah*, in: *IsMEO Archaeological Activities in the Yemen Arab Republic, East and West* 35, 1985, 355 ff.; ders., *Himyarite Culture; Sabaeo-Minaean Culture*, in: *IsMEO Archaeological Activities in the Yemen Arab Republic, East and West* 36, 1986, 377 ff.

<sup>53</sup> S. Antonini, *Oggetti d'importazione dalle tombe di Kharabat al-Ahjâr (Dhâmar)*, Yemen 1, 1992, 3 ff.

<sup>54</sup> B. Davidde, *Le monete di 'Amdân Bayyin Yuhaqbid dalle tombe di Harabat al-Ahjâr presso Waraqah (Dhâmar)*, Yemen 1, 1992, 41 ff.

<sup>55</sup> Vortrag von A. de Maigret (*The French-Italian excavations at Tamna*) während der 5. *Rencontres Sabéennes* am 4.4.2000 in Neapel. Mit den Ergebnissen der jüngsten italienisch-französischen Grabungen im Stadtgebiet von Timna konnte nun erstmals die bis dahin weit verbreitete These widerlegt werden, die Hauptstadt des qatabanischen Reiches sei während des 1. Jhs. n. Chr. zerstört und nicht weiter besiedelt worden. Zuletzt vgl. W. D. Glanzman, *Tamna: Glanz und Untergang einer Hauptstadt*, in: *Katalog München 1999*, 193.

<sup>56</sup> J.-F. Breton – M. A. Bâfaqih, *Trésors du Wâdi Dura' (République du Yémen): Fouille franco-yéménite de sauvetage de la nécropole de Hajar am-Dhaybiyya* (1993) 37 Nr. 74. Zur Datierung der Gräber: ebenda 87 ff.

<sup>57</sup> I. Gerlach, in diesem Band.

<sup>58</sup> Ebenda.

zeugnisse zu sehen. Die frühe himjarische Periode fällt in den Zeitraum zwischen dem 1. Jh. v. Chr. und dem 3. Jh. n. Chr. Objekte aus Magnesiumhydroxycarbonat kommen allerdings erst gegen die Zeitenwende auf und finden ihr Ende etwa gleichzeitig mit dem Beginn der himjarischen 'Großreichszeit'.

#### VERBREITUNG

Die zunehmende Verbreitung von Magnesiumhydroxycarbonat als Werkstoff beschränkt sich geographisch vor allem auf einen kleinen Bereich des jemenitischen Hochlandes. Das Kerngebiet bildet die Hochebene von ad-Dâli' mit dem Hauptfundplatz Shuka<sup>59</sup>. Auch aus anderen nahegelegenen Fundplätzen wie al Magbada konnten in letzter Zeit entsprechende Objekte für das Museum in Lahj erworben werden. Die südliche Grenze des Verbreitungsgebiets bildet das Gebiet um al-Habilein<sup>60</sup>, kurz vor dem Abfall der Berge zur weiter südlich gelegenen Ebene von Aden. Nach Norden erstreckt sich das Gebiet bis zum Jabal al-'Awd bzw. bis zum Wadi Bana, mit deren Herkunftsangabe einige einzelne Stücke aus dem Kunsthandel versehen wurden. Weitere Stücke fanden sich jüngst bei Ausgrabungen der jemenitischen Antikenbehörde am Jabal Hâgâg etwas nördlich des Wadi Bana sowie zwei Statuetten, die der Dame von a'Dhali vergleichbar sind, deren Herkunft mit Rada angegeben wird. Aus der nur wenige Kilometer nördlich gelegenen himjarischen Hauptstadt Zafâr sind bisher keine Objekte bekannt. Diese Tatsache verbietet es, die Verwendung des künstlichen Werkstoffes als ein Phänomen der himjarischen Kultur – zumindest im politischen Sinne – während ihrer formativen Phase zu betrachten.

Außerhalb des Kerngebietes findet sich der neue Werkstoff nur vereinzelt. Dazu gehören zwei Miniaturgefäße aus dem Friedhof des Awam-Tempels in Marib<sup>61</sup>, ein Köpfchen aus Harib<sup>62</sup>, eine Dromedarstatuette aus Timna<sup>63</sup> sowie ein Kästchen aus dem Friedhof von Hajar am-Dhaybiyya<sup>64</sup> im Wadi Dura. Zumindest für den Kopf aus Harib und das Dromedar aus Timna gibt es Parallelen aus Shuka' und vom Jabal al-'Awd, was für einen Import aus dieser Region spricht. Das gleiche ist für die anderen Objekte anzunehmen.

Wahrscheinlich hängt die räumlich begrenzte Verbreitung von Magnesiumhydroxycarbonat als

Werkstoff mit dem natürlichen Vorkommen des Ausgangsproduktes zusammen. Magnesit kommt auf hydrothermalen Lagerstätten oder aber als Verwitterungsprodukt ultrabasischer Gesteine vor<sup>65</sup>, ist also in vulkanisch geformten geologischen Kontexten anzutreffen. Dies trifft zwar nahezu auf das gesamte Hochland des Jemen zu<sup>66</sup>, doch scheint es nur wenige Plätze gegeben zu haben, wo das Material in ausreichender Menge anstand und problemlos abbaubar war. Im Großraum von ad-Dâli' muß es einen solchen Ort gegeben haben, doch ist dieser bisher nicht lokalisiert<sup>67</sup>.

#### ERGEBNISSE

Mit Hilfe labortechnischer Analysen zweier anthropomorpher Statuetten und eines Gefäßes, die aus den Grabungen des DAI (Sanaa) auf dem Jabal al-'Awd stammen, konnte ein unbekannter Werkstoff der altsüdarabischen Kunst identifiziert werden.

<sup>59</sup> Neben den zahlreichen Objekten aus Shuka' finden sich heute im Museum von ad-Dâli' auch weitere Stücke aus Magnesiumhydroxycarbonat, die aus den umliegenden Ortschaften Dhimnar und Habil el-Qubba sowie aus ad-Dâli' selbst stammen.

<sup>60</sup> Aus dem Ort Dabab-Halemien konnte der Antikendirektor von Lahj, M. al Qubati mehrere Objekte aus Magnesiumhydroxycarbonat erwerben. Zudem befindet sich im Museum von Lahj eine umfangreiche Sammlung aus Shuka', ebenfalls zum großen Teil aus diesem Material. Der umsichtigen Politik von Herrn al Qubati ist es zu verdanken, daß die aus Raubgrabungen stammenden Stücke ihren Weg ins Museum und nicht in den Kunsthandel fanden. Eine Veröffentlichung der Sammlung durch ihn ist in Vorbereitung.

<sup>61</sup> Mündliche Mitteilung von I. Gerlach.

<sup>62</sup> Sanaa Nationalmus. Nr. YM 1640; Antonini, *La statuaria*, 84 C103 Taf. 61.

<sup>63</sup> Vortrag von A. de Maigret (*The French-Italian excavations at Tamna*) während der 5. Rencontres Sabéennes am 4.4.2000 in Neapel.

<sup>64</sup> J.-F. Breton – M. A. Bâfaqih, *Trésors du Wâdi Dura* (République du Yémen). Fouille franco-yéménite de sauvetage de la nécropole de Hajar am-Dhaybiyya (1993) 37 Nr. 74 Taf. 21. 34.

<sup>65</sup> W. Schumann, *Steine und Mineralien*. BLV Bestimmungsbuch (1982) 182. Für Hinweise danke ich U. Brunner und D. Quist.

<sup>66</sup> M. I. el Anbaawy, *Geology of Yemen Arab Republik* (1985) 190ff.

<sup>67</sup> Geologisch ist der Jemen bisher noch nicht vollständig erfaßt, bzw. entsprechendes Kartenmaterial über Rohstoffvorkommen sind nicht zugänglich.

Bisherige Materialzuweisungen bereits zuvor bekannter Fundstücke wie etwa Stein oder Kalkstein müssen revidiert werden. Magnesiumhydroxycarbonat  $[Mg(OH)CO_3]$  bildet in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten ein häufig verwendetes Material der Kleinkunst. Allerdings beschränkt sich die Verbreitung nach heutigem Kenntnisstand auf einen relativ kleinen geographischen Bereich im südlichen Hochland des Jemen mit dem Zentrum bei dem Ort ad-Dâli'. Außerhalb dieses Kerngebietes wurden bisher erst wenige Objekte aus Magnesiumhydroxycarbonat bekannt, wie die singulären Stücke aus Marib, Timna und dem Friedhof im Wadi Dura.

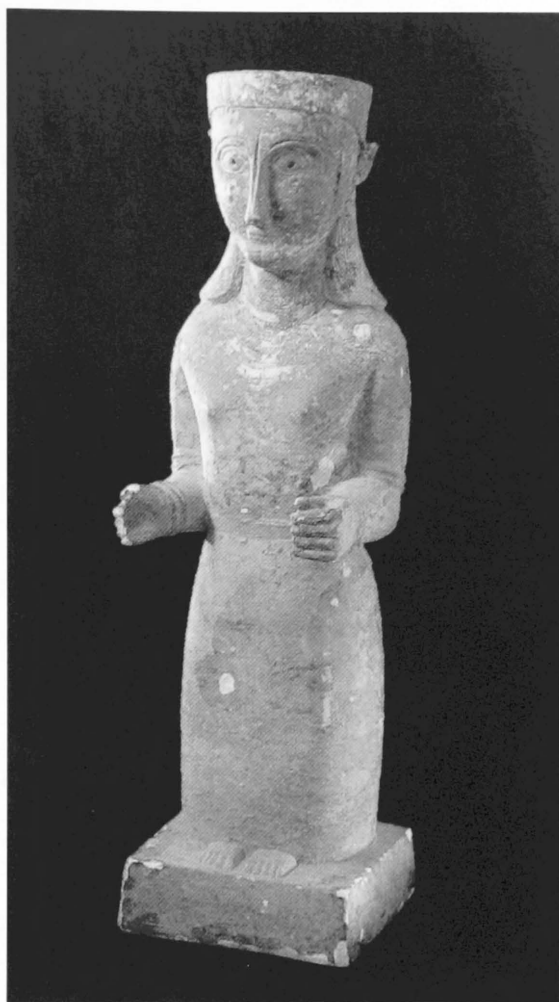
Aus Magnesiumhydroxycarbonat wurden die unterschiedlichsten Produkte hergestellt: Neben anthropomorphen und zoomorphen Statuetten fertigte man Gefäße, kleine Möbel sowie Lampen daraus. Außer dem nahezu rein weißen, sehr dichten Material ist für entsprechende Objekte ihr stilistisches Erscheinungsbild charakteristisch, in dem sie sich von anderen Werken der altsüdarabischen Kunst deutlich unterscheiden. In der Regel sind sie

flächig angelegt und weisen eine starke Stilisierung auf. Die plastische, körperliche Ausformung bei Statuetten konzentriert sich auf die groben silhouettenhaften Formen. Details werden dagegen zum einen durch eine Vielzahl von feinen Ritzlinien angegeben, zum anderen aber auch durch eine kräftige, teilweise sehr bunte Bemalung. Letzteres belegen bisher vor allem Beispiele aus Shuka'. Die außergewöhnliche Formsprache liegt im Werkstoff begründet. Unbedeutend ist, ob die Stücke frei modelliert oder aber in einer Form gegossen wurden; das Ergebnis bleibt das gleiche. Der deutliche Kontrast zwischen den flächigen umrißhaften Formen, dem dichten, geschlossen wirkenden Material und den scharfkantigen Ritzlinien und Kerben vermitteln einen am ehesten mit dem Begriff holzschnittartig zu umschreibenden Eindruck. Die durch das Material vorgegebene stilistische Umsetzung soll Anlaß sein, die Machart entsprechender Objekte mit dem Begriff 'Shuka'-Stil' zu belegen<sup>68</sup>, womit gleichzeitig der geographisch eingeschränkten Verbreitung mit dem Zentrum Shuka' Rechnung getragen wird.

*Anschrift:*

*Holger Hitgen M.A., Deutsches Archäologisches Institut, Orient-Abteilung, Außenstelle Sana'a, c/o Auswärtiges Amt, Botschaft Sana'a, D-11013 Berlin, hitgen@y.net.ye*

<sup>68</sup> Bezeichnungen wie 'provinzialqatabanisch', die der Autor (im: B. Vogt – I. Gerlach – H. Hitgen, Die Erforschung Altsüdarabiens. Das Deutsche Archäologische Institut Sana'a auf den Spuren des Sabäerherrschers Karib'il Watar, NBA 15, 1998/99, 149) bereits einmal vorgeschlagen hat, oder 'provinzialhimyaritisch' bieten sich aufgrund der in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten häufig wechselnden – und noch nicht genau geklärten – Einflußsphären der altsüdarabischen Reiche in diesem Gebiet des Hochlandes nicht an. Mit der Beschreibung 'Shuka'-Stil' benutzt man dagegen relativ neutral den Fundort, an dem zuerst und bis heute die meisten entsprechenden Objekte gefunden wurden. Zudem bildet dieser Ort auch das geographische Zentrum des bislang bekannten Verbreitungsgebiets.



1



2

1. Aden Museum, Inv.-Nr. NAM 616. Aus der Nekropole von Shuka'. –  
2. Lahj Museum, Inv.-Nr. 200/8. Aus der Nekropole von Shuka'



1



2



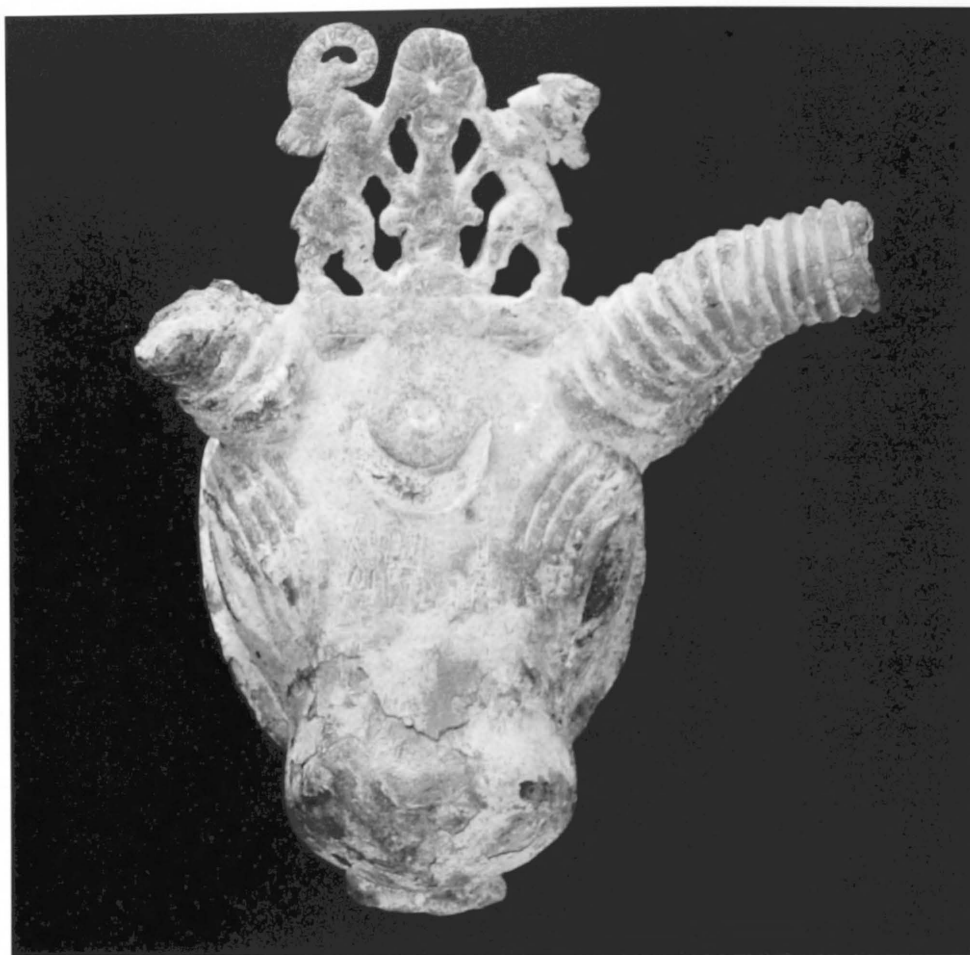
1

2



3





1



2

1. Jabal al-'Awd. Ibb Museum, Inv.-Nr. IM 10. – 2. Adis Abeba Museum, Inv.-Nr. J. E. 1657



## BERICHT ÜBER DIE NOTGRABUNGEN IM FRIEDHOF VON ŠA'ŪB (SANA'A)

Zu den Grabsitten Altsüdarabiens ist vergleichsweise wenig bekannt. Dies ist vor allem auf die gerade erst einsetzende Grabungstätigkeit im Jemen im allgemeinen und auf die nur wenigen Untersuchungen zu Grabbräuchen im besonderen zurückzuführen. Grabbeigaben bzw. Objekte nicht spezifizierter Herkunft, die als Grabbeigaben gedeutet werden, tauchen immer wieder im Kunsthandel auf. Gräber wiederum werden bisweilen zufällig bei Feld- oder Bauarbeiten entdeckt, durch Erosion freigelegt oder selbst in Siedlungsgrabungen angetroffen. In Publikationen schlägt sich diese gar nicht einmal so ungünstige Quellenlage aber kaum nieder, und die Versuche, den jeweils aktuellen Kenntnisstand in Form von Synthesen zu strukturieren, sind selten geblieben<sup>1</sup>. Jede diesbezügliche Neuentdeckung und deren Publikation lenken die wissenschaftliche Diskussion deshalb notwendigerweise in neue Richtungen. Die Untersuchungsergebnisse aus dem Friedhof von Ša'ūb sollen aus diesem Grund möglichst schnell zugänglich gemacht werden, obwohl sie angesichts weiterer, für die Zukunft nicht auszuschließender Forschungen an derselben Stelle keinen Anspruch auf Repräsentativität erheben können.

Unser bisheriges Bild altsüdarabischer Bestattungssitten ist vor allem geprägt durch die Freilegung von zwei Grabhöhlen 1938 durch eine britische Expedition im Wadi 'Amd und durch die Untersuchungen der American Foundation for the Study of Man im Friedhof von Tamna. Während erstere in extenso publiziert wurden, verfügen wir bezüglich der amerikanischen Grabungen lediglich über die Veröffentlichung eines Übersichtsplans und der Grabfunde der zweiten Kampagne von 1951<sup>2</sup>. Beide Fundstätten ergaben Kollektivbestattungen aus dem 1. Jt. v. Chr. mit jeweils ansehnlichen Beigaben-

inventaren. Vergleichsweise spät hingegen wurde der Typ der Einzelbestattungen in unterirdischen Grabkisten und Gruben entdeckt, wie etwa jene im hadramitischen Raybun<sup>3</sup>. Wegen ihrer ärmlichen Ausstattung und ihres durch Plünderung stark beeinträchtigten Erhaltungszustands wurden sie von der Fachwelt weitgehend ignoriert. Lediglich die reich ausgestatteten Einzelgräber aus dem Wadi Dura oder die ausschließlich in ihrer Ausstattung publizierten Gräber von Shuka haben in der Literatur einen größeren Stellenwert eingenommen<sup>4</sup>.

Abbildungsnachweis: Taf. 1; 3, 2, 4; 4, 1–3; 5, 1; 6, 3; 7, 1, 3; 8, 1, 3; 9, 3; 10, 2, 3; 11, 1, 3, 4; 12, 3, 4; 13, 3; 14, 3; 15, 1: Photos I. Gerlach und B. Vogt. – Taf. 2, 1: Zeichnung H. Hitgen, Y. Vinogradov. – Taf. 2, 2; 3, 1, 3; 4, 4; 5, 2; 6, 1; 7, 2: Zeichnung B. Vogt. – Taf. 5, 3; 6, 2; 8, 2; 9, 1, 2; 10, 1; 11, 2; 12, 1, 2; 13, 1, 2; 14, 1, 2; 15, 2, 3: Zeichnung I. Gerlach. – Taf. 16, 1; 17, 2, 4; 18, 2, 4, 5; 19, 2; 20, 2; 21, 2, 4: Photo J. Kramer. – Taf. 16, 2–4; 17, 1, 3, 5; 18, 1, 3; 19, 1, 3; 20, 1, 3; 21, 1, 3: Zeichnung DAI, M. Manda. – Taf. 22: Zeichnung I. Gerlach – B. Vogt. – Taf. 2–15: Umzeichnungen A. Saleem.

<sup>1</sup> B. Vogt – A. de Maigret – J. C. Roux, Die Grabsitten zu Zeiten der südarabischen Hochkultur, in: Jemen. Kunst und Archäologie im Land der Königin von Saba', Ausstellungskat. Wien (1998) 233–245.

<sup>2</sup> G. Caton-Thompson, The Tombs and Moon Temple of Hureidha (Hadhrumaut) (1944); R. L. Cleveland, An Ancient South Arabian Necropolis, Objets from the Second Campaign (1951) in the Timna' Cemetery, PAFSM V (1965).

<sup>3</sup> A. Sedov – P. A. Griaznevich (Hrsg.), Raybun Settlement (1983–1987 Excavations), Preliminary Reports of the Soviet – Yemeni Joint Complex Expedition II (1996) 35–53 (russisch).

<sup>4</sup> J.-F. Breton – M. A. Bafaqih, Trésors du Wâdi Dura', Fouille franco-yéménite de la nécropole de Hajar am-Dhaybiyya, Institut français d'archéologie du proche-orient, Bibliothèque archéologique et histoire 141 (1993).

Das DAI Sanaa wurde seit 1992 immer wieder mit dem Thema Bestattungssitten konfrontiert, erstmals im Rahmen prähistorischer Forschungen auf den Hochflächen des Jól (Hadramaut), die uns aber hier nicht weiter beschäftigen sollen. 1997 wurden die Grabungen in der sabäischen Nekropole des Awām-Tempels in Marib aufgenommen, die ausschnittsweise Mausoleen mit Mehrfachbestattungen erbrachten<sup>5</sup>. Die 1998 begonnenen Ausgrabungen im himyaritischen Bergheiligtum vom Jabal al-Awd ihrerseits zeigten unter anderem ein Gräberfeld, dessen zahlreiche Einzelbestattungen in Schuttschichten eingetieft waren<sup>6</sup>, die über einer im 3. nachchristlichen Jahrhundert zerstörten Besiedlung lagen. Die Einzelbestattungen vom Jabal al-Awd, aus Shuka, Raybun und aus dem Wadi Dura bilden gemeinsam das Referenzsystem, das auch für den von uns 1999 untersuchten Friedhof von Ša'ūb die zuverlässigsten Vergleiche liefert.

#### EINFÜHRUNG

Im September 1999 entdeckte Qadi Fadhl Mohammed al-Aqwa bei Ausschachtungsarbeiten für den Bau seines Hauses im Stadtteil Ša'ūb von Sana'a eine Reihe unterirdischer Steinkisten (Taf. 1 und 22)<sup>7</sup>. Er erkannte die Bedeutung der Entdeckung, unterbrach vorübergehend den Radladereinsatz und setzte die General Organisation of Antiquities, Museums and Manuscripts (GOAMM) davon in Kenntnis. Die jemenitische Antikenbehörde reagierte umgehend und bat am 28. September das DAI, in einem Gemeinschaftsprojekt eine Rettungsgrabung vorzunehmen. Nach einer nur halbtägigen Vorbereitung wurde diese am 29. September 1999 begonnen und bis zum 11. Oktober unter Federführung des DAI gemeinsam mit der GOAMM durchgeführt. Die Leitung der Notgrabungen lag in den Händen der beiden Verfasser, die GOAMM wurde vor Ort durch die Herren Mohannad Ahmed al-Sayani (Antikendirektor der Provinz Sana'a), Abdulhamid und Fuad vertreten. Die GOAMM stellte dem Team darüber hinaus zwei Vorarbeiter zur Verfügung. Während der Grabungsarbeiten waren zehn einheimische Arbeiter angestellt<sup>8</sup>.

Hauptziel des Einsatzes war eine optimale, d. h. dem Erhaltungszustand und Zeitdruck angemessene Befunddokumentation bzw. in-situ-Ansprache der Bestattungsreste. Zu diesem Zweck wurden die vom Radlader geschaffenen Aufschlüsse photographisch

und zeichnerisch dokumentiert. Alle Gräber wurden in der Aufsicht, in Längs- oder Querschnitt sowie in Aufsicht und Grundriß aufgenommen. In Anbetracht der Dringlichkeit der Unternehmung konnten die Skelettreste in den verschiedenen Stadien ihrer Freilegung lediglich photographisch erfaßt werden. Gut erhaltene Skelettpartien wurden im Block geborgen und für zukünftige Untersuchungen im Nationalmuseum Sana'a eingelagert. Dies soll gewährleisten, daß die anthropologischen Untersuchungen vielleicht gemeinsam mit anderen gleichzeitigen Skelettserien nachgeholt werden können.

Da sich die Befunde innerhalb der Baugrube wegen rezenter Zerstörungen und Plünderungen als stark beeinträchtigt erwiesen, wurde trotz der kurzen Projektdauer die Grabungsfläche nach Westen in rezent ungestörte Bereiche erweitert und das Planum fast verdoppelt. Mit Hilfe eines Radladers wurden die oberen, 1,50 m starken Deckschichten vorsichtig entfernt. Sobald sich im Planum die Grabgruben deutlich abzeichneten, wurde der Radlader gestoppt, die weitere Freilegung erfolgte dann konventionell per Hand. Die Dokumentation wurde auch hier in der bereits beschriebenen Weise durchgeführt.

#### LAGE

Die Fundstelle Ša'ūb liegt am Stadtrand von Sana'a, gut 3 km nördlich des Sheraton Hotels zwischen der Ausfallstraße nach Marib und der Shara al-Nasr. Unmittelbar westlich der al-Nasr Straße erstreckt sich das ausgedehnte, von einer hohen Bruchstein-

<sup>5</sup> Gerlach, in diesem Band.

<sup>6</sup> H. Hitgen, in Vorbereitung.

<sup>7</sup> Der Name Ša'ūb erscheint in der vorliegenden Literatur, in Stadt- und Katasterplänen gegenwärtig auch in den Schreibungen Showb und Sh'ub.

<sup>8</sup> Zu besonderem Dank sind wir dem Leiter der jemenitischen Antikenbehörde, Herrn Prof. Dr. Yussuf M. Abdullah, verpflichtet, der uns nicht nur die Grabungen anvertraute, sondern auch völlig unbürokratisch einen sofortigen Einsatz gestattete. Genauso spontan assistierten uns anfänglich H. Hitgen und unsere russischen Kollegen A. Sedov und Y. Vinogradov bei einer ersten Dokumentation der stratigraphischen Befunde. Ohne den Einsatz von P. Im-Obersteg, Restaurator am Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen, wären die Blockbergungen unmöglich gewesen.

mauer eingefasste Gelände eines modernen islamischen Friedhofs. Die eigentliche Grabungsstelle befindet sich etwa 40 m nördlich davon, außerhalb des modernen Friedhofs (Taf. 1).

Ša'üb liegt auf einer vom Fuß des Jabal Nuqum flach nach Westen auslaufenden Hangebene, die durch zahlreiche kleinere Wadis entwässert wird. Das Bodenrelief bzw. das System von Erosionsrinnen ist verantwortlich für die Akkumulierung von Kiespaketen unterschiedlicher Fraktion (Taf. 2, 1) sowie von bisweilen in der Grabung beobachteten feinen, gelblich-braunen Sedimenten (s. u.). Der natürliche Bewuchs ist stark ausgedünnt und besteht lediglich aus vereinzelt Akazien und Tamarisken. Bis weit in das 20. Jh. war dieser Bereich stark in eine landwirtschaftliche Nutzung einbezogen, deren Wasserversorgung sich vor allem auf Tiefbrunnen stützte. Das Klima im Becken von Sana'a, immerhin auf einer Höhe von 2200 bis 2300 m über dem Meer gelegen, ist geprägt durch vergleichsweise milde Jahresdurchschnittstemperaturen, extrem geringe Luftfeuchtigkeit (nicht selten bei 2 bis 3%) und gleichermaßen geringe Niederschlagsmengen.

Im Rahmen der in den letzten Jahren rapide voran getriebenen Ausdehnung der Hauptstadt ist dieser Bereich im Begriff, sich dramatisch zu verändern. Die bisherigen kleinen Felder, Gärten und Einzelgehöfte machen den zu entwickelnden Straßensystemen und im Aufbau befindlichen Wohnvierteln Platz. Seit einigen Jahren werden die neu zu errichtenden Wohnhäuser unterkellert und genau bei derartigen Ausschachtungsarbeiten wurde der antike Ša'üb-Friedhof entdeckt.

#### VORKENNTNISSE

Schon lange ist das antike Ša'üb aus epigraphischen Zeugnissen und mittelalterlichen Quellen bekannt. Bereits in islamischer Zeit zählt Ša'üb zum Distrikt von Sana'a<sup>9</sup>. Es wird von E. Glaser und N. Rhodokanakis als Gartenstadt etwa zwanzig Minuten nördlich der Hauptstadt beschrieben<sup>10</sup>. Bis heute hat sich der antike Name für diesen Bezirk erhalten, und auch die Altstadt von Sana'a besitzt ein Tor mit der Bezeichnung »Bab Ša'üb«, »Tor in Richtung Ša'üb«.

Immer wieder sollen nach Auskunft der Einheimischen im Gebiet von Ša'üb Antiquitäten ans Tageslicht gekommen sein, die wenigsten allerdings wurden der Antikenbehörde gemeldet. Bereits Glaser entdeckte am Ende des 19. Jhs. in dem Weiler ad-

Dur von Ša'üb altsüdarabische Inschriften<sup>11</sup>. Der Name der Siedlung Ša'üb ist mehrfach belegt, vielleicht kann man die Belege dahingehend verstehen, daß die Stadt Ša'üb sogar älter war als die Stadt Sana'a: Die älteste Inschrift, die ein Ša'üb, möglicherweise jenes bei Sana'a, nennt, kommt aus Haz<sup>12</sup> und wird in die Mitte des 3. Jhs. v. Chr. datiert<sup>13</sup>. Alle übrigen sind jünger und stammen vorwiegend aus ad-Dur<sup>14</sup>, eine aus dem Wadi Dahr<sup>15</sup> und zwei weitere aus dem nur wenige Kilometer nördlich von Ša'üb gelegenen Taqbān<sup>16</sup>. Ihre Datierungen fallen in die Zeit zwischen der zweiten Hälfte des 1. Jhs. und dem 3. Jh. n. Chr.<sup>17</sup>. In den beiden Inschriften aus Taqbān wird Ša'üb zudem als Sitz eines Tempels für den Gott Wadd genannt.

Die Inschrift Gl A 452 berichtet von »Leuten aus Saba und Fayshan in der Stadt Ša'üb«. In einem anderen Beleg nennen sich die Einwohner von Ša'üb Fayshaniten<sup>18</sup>. Die Inschriften erwähnen darüber hinaus Sana'a und Ša'üb in analogem Kontext<sup>19</sup>: Beide Siedlungen müssen demnach zwei gleichberechtigte – sicherlich rivalisierende – Städte gewesen sein. Im 10. nachchristlichen Jh. lag, wie al-Hamdani berichtet, das von Gärten umgebene Schloß von Ša'üb bereits in Ruinen<sup>20</sup>. Es war wegen seiner vielen Stockwerke ebenso berühmt wie das damals gleichfalls nicht mehr erhaltene Gumdan von Sana'a.

Nach Auskunft der uns begleitenden Grabungsinspektoren sollen sich zwei kleinere vorislamische

<sup>9</sup> A. G. Lundin, Sabaeen City San'a in the 1st to 6th Centuries A.D., in: S. Y. Bersina (Hrsg.), *Ancient and Medieval Monuments of Civilization of Southern Arabia* (1988) 40.

<sup>10</sup> B. Schaffer, Sabäische Inschriften aus verschiedenen Fundorten, in: *Sammlung Eduard Glaser VII*, SB Wien 282, 1972, 1. Abh. 40; N. Rhodokanakis, *Katabanische Texte zur Bodenvirtschaft*, SB Wien II 198, 1922, 2. Abh. 8 Anm. 1.

<sup>11</sup> Vgl. Anm. 9.

<sup>12</sup> MM 77 = RES 4009.

<sup>13</sup> H. von Wissmann, *Zur Geschichte und Landeskunde von Alt-Südarabien*, *Sammlung Eduard Glaser III*, SB Wien 246, 1964, 342.

<sup>14</sup> Gl 1547, 1548, 1549, 1578 sowie Ja 512 und 513.

<sup>15</sup> RES 4063 = Ja 519.

<sup>16</sup> MM 146 b = CIH 587 und MM 148 = CIH 585.

<sup>17</sup> Die ältesten Inschriften von Sana'a datieren in die erste Hälfte des 2. Jhs. n. Chr.; s. Lundin a. O. 39.

<sup>18</sup> Lu 23 = DJE 13; W. W. Müller, *Sabäische Inschriften aus dem Museum in Ta'izz*, NESE 1, 1972, 87–101.

<sup>19</sup> Lundin a. O. 42.

<sup>20</sup> Wissmann a. O. 344, Iklil VIII 123.

Siedlungen und ein Brunnen oder eine Zisterne im näheren Umkreis der Grabungsstelle befinden. Ob sie mit der Siedlung Ša'ūb gleichzusetzen sind, muß in Ermangelung archäologischer Untersuchungen vorerst genauso dahingestellt bleiben wie ein zeitlicher und funktionaler Zusammenhang mit dem nun angegrabenen Friedhof.

Die Existenz des antiken Friedhofs war, schenkt man den Hinweisen der Anwohner Glauben, schon seit geraumer Zeit bekannt. Innerhalb der hohen Umfassungsmauer des nahe gelegenen modernen Friedhofes war man bei Ausschachtungsarbeiten zu neuen Gräbern wiederholt gut 2 m unter der heutigen Oberfläche auf ältere Strukturen gestoßen. Wohl wegen hier vermuteter Schätze wurden diese aber den zuständigen Behörden gegenüber verheimlicht. Auf jeden Fall kann aufgrund der umlaufenden Gerüchte eine größere Ausdehnung des Fundplatzes unterstellt werden.

Die Wahl der Grabungsstelle ist einzig durch die Umstände der Entdeckung bedingt. Somit bleibt offen, ob sich der Grabungsschnitt mitten im antiken Friedhofsbereich oder an dessen Rand befindet. Der Grabungsschnitt selbst ist mit einer Fläche von etwa 32 m × 8 m (Taf. 22) relativ klein, die aus seinen Befunden gezogenen Rückschlüsse sind deshalb nur eingeschränkt allgemeingültig.

#### ERHALTUNGSZUSTAND UND RÄUMLICHE VERTEILUNG DER GRÄBER

Der grob rechteckige Grabungsschnitt liegt auf der Nordseite eines seinerseits durch eine moderne Bruchsteinmauer eingefassten Grundstücks. Inwieweit sich die Geländeoberfläche in diesem Bereich in Zusammensetzung und auch Höhe in jüngster Zeit durch menschliche Eingriffe verändert hat, kann ansatzweise rekonstruiert werden. Unmittelbar außerhalb und entlang der nördlichen Grundstücksmauer verläuft eine leicht dammartig aufgeschüttete Fahrpiste. Die östliche Schnittbegrenzung stimmt mit der Außenmauer eines Nachbargrundstückes überein, die gesamte Innenfläche des Grundstückes scheint im Verhältnis zur Umgebung leicht aufgeschüttet und mehrfach planiert worden zu sein. Der Grabungsschnitt ist annähernd von Ost nach West ausgerichtet und kann in zwei Teilbereiche gegliedert werden – den Bereich der ursprünglichen, etwa 16 m × 8 m großen Baugrube, bei deren Anlegung die sich hier anschließende, nördliche

Bruchsteinmauer, der Grundstücksbegrenzung auf einer Strecke von gut 18 m entfernt wurde, sowie dessen nachfolgende westliche Erweiterung.

Innerhalb des Grabungsschnittes wurden insgesamt 14 unterirdische Gräber festgestellt, hier durchnummeriert mit den Bezeichnungen Gräber Sha 1 bis Sha 14 (Taf. 22). In der Osthälfte, d. h. im vom Radlader geschaffenen Baugrubenbereich, befinden sich die Gräber Sha 1 bis Sha 7. Sie liegen an den nördlichen und südlichen Längsseiten der Baugrube bzw. sind teilweise vom Radlader angeschnitten und liegen deshalb in den Aufschlüssen. Der gesamte mittlere Streifen der Baugrube zeigt keinerlei Gräber, doch muß davon ausgegangen werden, daß in Anlehnung an die Befunde in der Schnitterweiterung (s. bes. die Gräber Sha 8, 9, 11 und 14) auch dieser Teilbereich vor den Aushubarbeiten mit Gräbern belegt war. Sha 1 war lediglich als Kontur einer Grube im südlichen Aufschluß erkennbar (Taf. 2, 1), seine Verwendung als Grab ist durch den Fund von einigen, sehr stark fragmentierten Skelettresten und einem Bronzering gesichert. Ebenfalls nicht vollständig ausgegraben wurde Grab Sha 7 (Taf. 9), dessen nordwestliches Ende unter dem Stumpf der Grundstücksmauer verschwindet. Aus Sicherheitsgründen konnte nur sein südöstliches Ende oberflächlich, d. h. bis auf das Niveau der Deckplatten und unterhalb der fehlenden Deckplatte am Grabende bis auf die Sohle gereinigt werden.

Der durchschnittliche Abstand zwischen den Gräbern liegt zwischen 2 und 4 m. Überschneidungen konnten nicht beobachtet werden. Lediglich die Gräber Sha 12 und Sha 13 (Taf. 14, 1) liegen so dicht zusammen bzw. grenzen unmittelbar aneinander, daß man eher an einen gewollten räumlichen Zusammenhang zwischen beiden Bestattungen glauben mag.

Die Gräber lassen sich grob in zwei Gruppen einteilen – Steinkisten und Grubenräber. Weder bei den Grubenräbern (Sha 1, 9, 11 und 14; Taf. 12, 1. 2 und Taf. 15, 3) noch bei den Steinkisten läßt sich eine einheitliche Orientierung erkennen. Grobe Ausrichtungen der Grab- und Grubenachsen von Nord nach Süd und alternativ von Ost nach West werden in ihrer vermeintlichen Gesetzmäßigkeit durch die alles in allem geringe Größe der Grabungsfläche relativiert. Die interne Verteilung bzw. wechselseitige Zuordnung der beiden Grabtypen innerhalb der untersuchten Fläche muß als zufällig

erachtet werden. Die Grubengräber Sha 1, 14, 9 und 11 liegen zwar auf einer Linie, die leicht diagonal den Grabungsschnitt von Südost nach Nordwest durchläuft (Taf. 22), doch lassen sich innerhalb dieser Gruppe Abweichungen in den Grabachsen beobachten. Zwischen den Grubengräbern Sha 14 und Sha 9 liegt zudem die Steinkiste Sha 8 (Taf. 18), und auch die Grabkisten Sha 2 (Taf. 3) und Sha 3 (Taf. 4, 3) liegen noch in etwa auf dieser Linie. Im völlig zerstörten Innenfeld der Baugrube könnten sich ursprünglich noch weitere Grabkisten befunden haben, wie dies vor Aufnahme der Notgrabungen der Fund vereinzelt herumliegender Kalksteinplatten andeutete.

Aus der räumlichen Verteilung kann man den Rückschluß ziehen, daß die Positionen der unterirdischen Gräber während der Dauer der Friedhofsbelegung bekannt waren und deren Entstehung unabhängig von der unterschiedlichen architektonischen Gestaltung auch zeitlich dicht zusammenlag. Dies wird gleichermaßen durch stratigraphische Beobachtungen erhärtet.

#### STRATIGRAPHIE

Die an der nördlichen und südlichen Längsseite des Baugrubenbereiches untersuchten Profile sind bis zu 3 m hoch (Taf. 2). Sie zeigen, daß die Gräber in natürliche Ablagerungen eingetieft und teilweise nachfolgend von anthropogenen Schichten überdeckt wurden.

Mit Ausnahme der obersten Deckschicht wird eine Abfolge leidlich gleichmäßig durchlaufender, natürlicher Schichten erkennbar, die aus Kies unterschiedlich sortierter Korngröße bestehen. Die Sequenz wird 1,10 bis 1,60 m unter der heutigen Geländeoberkante von einer festen, 0,40 m starken Schicht feinen gelben Siltes unterbrochen, die in westlicher Richtung bis auf 0,10 m Tiefe ausdünnt. Durch dieses Schichtenpaket wurden die Fundamentschächte der Steinkisten und die Grubengräber meist senkrecht, seltener schräg eingetieft, wobei das untere Ende des Schachtes kammerartig leicht erweitert wurde. Bei der Anlage der meisten Gräber wurde offenkundig darauf geachtet, die Steinkisten und auch Grubengräber unterhalb der festen, feinen Siltschicht anzulegen. An dieser Stelle lassen die Profile bisweilen eine leichte Einschnürung des Schachtes erkennen, wie etwa bei den Gräbern Sha 5 und Sha 6 (Taf. 2, 2).

Die Siltschicht erlaubte die Schaffung einer sauber begrenzten Fundament- bzw. Grabgrube, ohne daß von oben zu viel lockeres Kiesmaterial nachrutschte. In tieferen Bereichen im Nordwesten der Grabungsfläche erscheint eine weitere Sedimentschicht, in der die Grabgruben Sha 9 und Sha 11 angelegt sind. Die Aufsedimentierung erfolgte demnach nicht gleichmäßig: Bei Grab Sha 10 bildet eine weitere tieferliegende Sedimentschicht die Sohle in der Höhe der ursprünglichen Position des Oberkörpers und Kopfes im Osten. Im Westen wurde dagegen eine feine Kiesschicht als Boden genutzt.

Entscheidend für das Verständnis der stratigraphischen Entwicklung, die im Bereich des Nord- und des Südprofils trotz der geringen Distanz zueinander (ca. 8 m) unterschiedlich verlaufen ist, ist die Rekonstruktion der originalen Geländeoberfläche vor Anlegung der Gräber. Das Nordprofil liegt nach partiellem Abriß der Grundstücksmauer tatsächlich im Bereich außerhalb des Grundstücks und entlang der dammartig aufgeschütteten Fahrpiste. Die obere Deckschicht, ein Gemisch aus grobem Kies, Steinen, Sand und Lehm, ist also rezent. Sie ist bis zu 0,30 m stark und deckt die Mündung der Schächte der Gräber Sha 5 und Sha 6 ab.

Entlang des Südprofils gestaltet sich die Deutung der Schichtenfolge etwas komplizierter, da hier zwei in ihrer Zusammensetzung ähnliche Deckschichten über den Schächten der Gräber Sha 1, 2, 3 und 4 liegen und auch Störungen der unteren Deckschicht zu beobachten sind (Taf. 2, 1). Beide können vielleicht mit modernen Planierarbeiten und Aufschüttungen in Verbindung gebracht werden, deren zeitlicher Abstand aber unbekannt ist. Auffällig ist eine Störung über Grab Sha 2, die wohl eher zufällig bis auf die Verfüllung des Grabschachtes hinabreicht und zeitlich zwischen den beiden Deckschichten anzusetzen ist.

Ein größeres Problem stellt der obere Abschluß der Grube von Grab Sha 1 dar, der mit der postulierten antiken Geländeoberkante zusammenfällt. In bezug auf die angenommene originale Geländeoberfläche vor Anlegung des Grabes muß Grube Sha 1 das jüngste sein, vielleicht sogar als islamisch angesprochen werden. Das Grab ist das einzige Grubengrab mit einer Ost-West-Ausrichtung, die durchaus mit der im Raum Sana'a üblichen Orientierung islamischer Gräber übereinstimmt: Das Grabungsgelände zählte bis vor kurzem noch zum Gebiet des modernen Friedhofs bzw. war zu

dessen Erweiterung vorgesehen. Die einzige Beigabe, ein einfacher undekorierter bronzenener Finger-ring, spricht nicht gegen eine derartige Deutung. Auf ein gleichermaßen wahrscheinliches Datum während der vorislamischen Zeit deuten die, wenn auch anders orientierten, doch ähnlich angelegten Grubengräber Sha 9, 11 und 14. Vielleicht ist die antike Oberfläche oberhalb von Grab Sha 1 durch moderne Planierarbeiten abgetragen worden.

Grab Sha 3 scheint laut vorliegender Stratigraphie tatsächlich zusätzlich durch eine dritte Deckschicht versiegelt zu sein. Gleichzeitig ist seine Sohle im Verhältnis zu den anderen, benachbarten Gräbern die am tiefsten angelegte. Sie liegt gut 0,40 m unter denen der Gräber Sha 2 und Sha 4. Dennoch ist Grab Sha 3 nicht zwangsläufig das relativ älteste dieser Gruppe. Das Profil zeigt eine eher untypische Verfüllung der Fundamentgrube. Der obere zipfelförmige Abschluß deutet eher auf eine von Westen schräg eingetiefte Fundamentgrube, ihre Kontur resultiert aus der zufälligen Profillegung und kann mit einer systematischen Verfüllung von oben kaum erklärt werden.

Die Sohlen aller Gräber liegen praktisch auf einem einheitlichen Niveau zwischen 1,60 und 2,00 m unter der angenommenen antiken Oberfläche. Die Gräber sollten deshalb alles in allem als gleichzeitig angesprochen werden. Sie liegen damit in etwa in derselben Tiefe wie heutige islamische Gräber. Dies erklärt auch, warum bei Anlegung des benachbarten islamischen Friedhofs die Anwohner immer wieder auf die älteren vorislamischen Bestattungen gestoßen sein wollen.

Nach der Belegung der Steinkisten und Grubengräber wurden die Schächte wieder verfüllt. Die Füllung selbst ist locker, unsortiert und im Vergleich zur umgebenden Matrix ausreichend hell, um die Konturen der Schächte in den Aufschlüssen wie auch im Planum erkennen zu lassen. Im Bereich der postulierten antiken Oberfläche ist etwa bei den Gräbern Sha 4 bis 6 eine leichte Erhebung zu erkennen. Dies ist der Restaushub aus den Schächten. Er diente als Oberflächenmarkierung unmittelbar oberhalb der jeweiligen Grabschächte und verringerte die Gefahr, bei der Anlage neuer Gräber auf ältere Bestattungen zu stoßen.

Auffällig bei der Verfüllung der Schächte ist das bisweilen beobachtete Auftreten von Lehmziegeln und Lehmziegelfragmenten. Sie liegen wahllos in der Verfüllung, wie etwa bei den Gräbern Sha 1, 9

und 11, und sind offensichtlich von oben in den Schacht hineingeworfen worden (Taf. 12, 3). Diese Beobachtung beschränkt sich auf Grubengräber. Vielleicht wurden die Mündungsbereiche dieser Gräber mit kleinen Lehmziegelmauern abgesichert, um ein Nachrutschen des Aushubes bis zur Belegung zu verhindern. Zusammenhängende Abdeckungen aus Lehmziegeln, unterhalb derer in einem Leerraum wie bei rezenten islamischen Gräbern die Bestattungen lagen, konnten in situ nicht nachgewiesen werden.

## DIE GRABARCHITEKTUR

Die Gräber von Ša'ūb lassen sich, wie schon anfänglich erwähnt, den Grubengräbern und mehrheitlich den unterirdischen Steinkisten zuordnen.

### Grubengräber

Die Grubengräber umfassen die Gräber Sha 1, 9, 11 und 14. Sie sind jeweils unterschiedlich ausgerichtet. Von ihnen ist Grab Sha 1 archäologisch lediglich im Südprofil (Taf. 2, 1) sowie als Bestattung durch einige wenige Knochenreste und einen Bronzering erfaßt.

Die Gräber sind durch einen längsovalen Grundriß gekennzeichnet. Ihre Gruben sind in das natürliche Kiespaket eingegraben, wobei die eigentliche Grablege zumindest bei den Gräbern Sha 9 und Sha 11 (Taf. 12) parallel aus der Längsachse verschoben ist. Dadurch entsteht entlang einer Längsseite eine Stufe bzw. eine Böschung, die theoretisch als Auflage einer schräg angelehnten Abdeckung aus Steinen oder größeren Lehmziegeln gedient haben könnte (Taf. 12, 3). Gräber dieses Typs würden damit – unabhängig von ihrer abweichenden Orientierung – muslimischen Bestattungen stark ähneln oder jenen 'niche burials', wie sie im Friedhof von Raybun XVII von den russischen Kollegen untersucht wurden. In Ša'ūb sind im Gegensatz zu verstreuten Lehmziegelresten Steinplatten in den Grubengräbern nicht gefunden worden.

Die Grubengräber wurden für Körperbestattungen verwendet. Grab Sha 14 (Taf. 15, 3) erwies sich als gänzlich leer, muß aber aufgrund der Abmessungen für die Bestattung eines noch nicht ausgewachsenen Individuums in gestreckter Körperlage bestimmt gewesen sein. Die Proportionierung der Grabsohle könnte allerdings auch auf die Bestat-

Grab	Grabtyp	Gründungs- niveau <sup>21</sup>	Außenmaße in m	Innenmaße in m
Sha 1	Grube mit Lehmziegeln	7,05	Länge 1,40	zerstört
Sha 2	Steinkiste	6,87	2,34 × 0,65	2,0 × 0,45
Sha 3	Steinkiste, Kindergrab?	6,34	> 1,54 × 0,70	> 1,03 × 0,42
Sha 4	Steinkiste	6,76	2,25 × 0,73	1,97 × 0,44
Sha 5	Steinkiste	7,18	> 1,47 × 0,86	> 1,30 × 0,47
Sha 6	Steinkiste	6,37	2,30 × 0,79	2,07 × 0,45
Sha 7	Steinkiste	7,25	sichtbar > 0,98 × 0,70	Breite 0,50
Sha 8	Steinkiste	7,51	2,17 × 0,77	1,95 × 0,44
Sha 9	Grube mit Lehmziegeln	6,55	1,92 × 0,55	1,58 × 0,43
Sha 10	Steinkiste	6,94	2,56 × 0,75	2,34 × 0,52
Sha 11	Grube mit Lehmziegeln	6,54	2,10 × 0,63	1,60 × 0,44
Sha 12	Steinkiste, Kindergrab?	7,22	1,17 × 0,53	0,91 × 0,33
Sha 13	Steinkiste	7,05	> 0,99 × 1,04	> 0,92 × 0,84
Sha 14	Grube	7,36	1,27 × 0,90	1,20 × 0,57

Tab. 1 Grabtypen und -maße

tung eines Erwachsenen in seitlicher Hockerlage hindeuten, die aber ansonsten im Friedhof nicht belegt ist.

Grab Sha 1 enthielt einige wenige Skelettreste, deren ursprüngliche Lage sich aufgrund der schweren Störungen nicht mehr rekonstruieren ließ. Möglicherweise lag der Bestattete mit dem Kopf im Westen. Grab Sha 9 enthielt auf einem Grasbett die Reste einer Bestattung, die wohl durch die Liegebedingungen vollständig zu feinstem Knochenmehl reduziert war. Im verfüllten Schacht darüber fand sich die Wandungsscherbe eines Tongefäßes, die aufgrund von Vergleichen mit Funden aus den Grabungen im Wadi Dahr als bronzezeitlicher Streufund angesehen werden muß.

Von den vier untersuchten Grubengräbern ist Sha 11 das am besten erhaltene (Taf. 12, 2). Die Grube ist annähernd von Nord nach Süd ausgerichtet. In ihr fand sich auf den Resten eines Grasbettes der Schatten einer Bestattung, deren Körperlage und Liegerichtung immerhin grob rekonstruiert werden konnten (Taf. 12, 4). Es war eine Körperbestattung in gestreckter Rückenlage mit dem Schädel im Süden, die Arme ruhten dicht am Körper oder waren in Höhe des Oberkörpers übereinandergelegt. Beigaben wurden auch hier nicht festgestellt.

### Grabkisten

Bei der überwiegenden Zahl der untersuchten Gräber handelt es sich um sorgfältig gesetzte unterirdische Steinkisten. Der Grundriß der uneinheitlich ausgerichteten Kisten ist rechteckig, die sie umgebenden Fundamentgruben sind längsoval und relativ knapp bemessen. Bei Anlage der Steinkisten wurde der maximal 0,35 m breite Zwischenraum zwischen Grubenrand und Kistenwand mit lockerem Kies, bisweilen auch mit mittelgrobem Wadigeröll und -kieseln verfüllt. Auf diese Weise entstanden manchmal kleinere, unverfüllte Hohlräume.

Das Baumaterial der Kisten sind ca. 0,10 bis 0,20 m tiefe Kalksteinplatten. Sie sind unmittelbar vor Ort nicht verfügbar und müssen deshalb aus einiger Entfernung herbeigeschafft worden sein. Die Platten wurden der natürlichen Maserung folgend retuscheartig rechteckig zugearbeitet. Die Innenseiten sind größtenteils sorgfältig geglättet, im Gegensatz dazu die Außenflächen nur grob behauen. Die Größe der Platten, die nur selten Maße von 1 m × 0,50 m überschreitet, reflektiert die optimale Handlichkeit bzw. Handhabung des Baumaterials

<sup>21</sup> Die relative Höhe des Gründungsniveaus ist auf einen willkürlich gesetzten Referenzhöhenpunkt = +10 m bezogen.

innerhalb der engen Grabschächte. Die Platten wurden senkrecht auf Stoß aneinander gestellt bzw. seitlich bisweilen leicht überkragend und auf den Längsseiten aufliegend als Abdeckung der Kisten verwendet. Die Fugen zwischen den Orthostaten wie auch den Deckplatten wurden, wo immer notwendig, mit kleineren Bruchsteinen oder Kieselsteinen verkeilt und anschließend, wie einzelne streifenartige Fingerspuren zeigen, mit den bloßen Händen mit Lehm und Gips verstrichen (Taf. 4, 3). Die Bestattung ruhte so in einem abgeschlossenen Milieu, wie dies die bis zur Entdeckung noch ungeplünderten Gräber Sha 2, 6, 8 und 12 zeigen. Die Bestattungen lagen deswegen in ihren Steinkisten frei.

In Anbetracht der während der Belegungszeit des Friedhofes anderen Ortes üblichen Steinmetztechniken wirkt die Bearbeitung der Platten und ihre Verwendung insgesamt 'archaisch' und hätte durchaus Anlaß zu einer Datierung in prähistorische Zeit gegeben.

Soweit der Erhaltungszustand der Gräber Aussagen zuläßt, kam die Grabarchitektur bei zwei Untertypen zur Anwendung – bei den Erwachsenengräbern Sha 2, 4, 6, 7<sup>22</sup>, 8 und 10 und bei den vermeintlichen Kinderbestattungen Sha 3 und 12. Kinder- und Erwachsenengräber unterscheiden sich lediglich in ihrer Länge, die Breite der Kisten ist annähernd gleich. Erwachsenengräber sind in ihren Innenmaßen mit ca. 2 m etwa doppelt so lang wie Kindergräber. Grab Sha 5 (Taf. 6) ist vom Radlader zerstört, eine Zuordnung über die Proportionen ist deshalb ungewiß.

Aus der Reihe fällt Grab Sha 13 (Taf. 15, 1. 2). Von der Struktur sind lediglich drei senkrecht stehende Platten erhalten. Ihr südliches Ende ist nicht intakt und damit ist auch der ursprüngliche Grundriß unklar. Es ist durchaus möglich, daß es sich hierbei um eine quadratische Kiste handelt, deren Proportionen geräumiger waren als die der anderen Gräber. Die wenigen, innerhalb der Kiste gefundenen Knochen lassen keine Aussagen zu, ob hier eine einzelne Körperbestattung oder eine Sekundärbestattung untergebracht war. Die insgesamt sehr sorgfältige Ausführung läßt jedoch eine vergleichsweise herausragende Bedeutung dieses Grabes vermuten.

Bei keinem Grab war der Boden mit Steinen gepflastert. Vielmehr diente meist eine dünne Gipschicht als Untergrund (in den Gräbern Sha 2, 6, 8,

12 und 13 noch nachweisbar; z. B. Taf. 15, 2). Unterhalb dieser wurde lediglich in dem Kindergrab Sha 12, wie Fingerspuren belegen, mit den Händen eine Lehmschicht aufgetragen (Taf. 14, 3). Die Grablage konnte alternativ auch direkt auf der begrabigten Grabsohle erfolgen. Einen Sonderfall stellt Grab Sha 6 dar (Taf. 7 und 8), denn hier ruhte der Leichnam nicht direkt auf der Sohle der Steinkiste, sondern war einstmals in einem Holzsarg aufbewahrt, der sich in Resten erhalten hat (s. u.).

Die bei anderen, annähernd gleichzeitigen Friedhöfen zu beobachtenden Unterschiede in der Grabarchitektur erklären sich u. a. aus den ortstypischen geologischen bzw. geomorphologischen Gegebenheiten. Im Friedhof Raybun XVII wird von den russischen Ausgräbern zwischen zwei unterirdischen, an der Geländeoberfläche nicht gekennzeichneten Grabtypen unterschieden, den 'pit burials' und den 'niche burials'<sup>23</sup>. Beide Typen sind in feines Wadis sediment eingegraben, treten gemeinsam innerhalb desselben Gräberfeldes auf und sind meist, wenn auch nicht ausschließlich, grob Nord-Süd orientiert. Bei den 'pit burials' handelt es sich um einfache längliche, relativ geräumige Gruben mit abgerundeten Schmalseiten. Die Bestattungen wurden hier unmittelbar auf der Grabsohle ausgelegt. Die 'niche burials' von Raybun XVII hingegen sind eine Variante der 'pit burials'. Sie unterscheiden sich von letzteren durch eine schmale, längliche Nische, die vom Niveau der Grabsohle teilweise seitlich in die Grubenwand eingetieft wurde. Die Nische wurde nach Aufnahme der Bestattung mit Bruchsteinplatten verschlossen. Die Grubenbestattungen Sha 9 und Sha 11 von Ša'ūb entsprechen zumindest in ihrer Anlage dieser Variante.

Eine in ihren Rahmenbedingungen nicht unähnliche Situation liegt im Wadi Dura vor. Die vier, hier notgegrabenen Bestattungen liegen mit Ost-Westausrichtung seitlich versetzt übereinander im anthropogenen Sediment und gehören zu den Gruben- oder Grabgräbern. Das oberste Grab 1 ist oberhalb der Grabsohle wannenartig mit Bruchsteinplatten gefaßt,

<sup>22</sup> Auch wenn Grab Sha 7 oberflächlich nicht gänzlich freigelegt werden konnte, so konnte man durch die Öffnung am östlichen Ende in die Grabkiste hineinschauen. Grab Sha 7 ist wie die anderen hier genannten Gräber ein langes Grab.

<sup>23</sup> Sedov – Giaznevich a. O. (s. o. Anm. 3) 143 ff. Taf. 105, z. B. Abb. 5.



•	Erhaltung	Lage	Schädel im	Textilien/ Häcksel	Bei- gaben
Grube Sha 1	gestört, wenige Knochen	gestreckt?	NW	–	ja ?
Steinkiste Sha 2	gestört, nur postcranial	gestreckt, Bauchlage	NW	ja	ja
Steinkiste Sha 3	gestört, leer	Kind?	–	–	–
Steinkiste Sha 4	gestört, leer	–	–	–	–
Steinkiste Sha 5	gestört, wenige Knochen	gestreckt ?	NNO	ja	–
Steinkiste Sha 6	ungestört, mit Holzsarg	gestreckt, rechte Seite	NO	ja	–
Steinkiste Sha 7	gestört, leer?	–	–	–	–
Steinkiste Sha 8	ungestört	gestreckt, Rückenlage	NO	ja	–
Grube Sha 9	Knochenmehlschatten	gestreckt, Rückenlage?	?	nur Grasbett	–
Steinkiste Sha 10	gestört, keine Knochen	gestreckt	OSO?	ja	ja
Grube Sha 11	Knochenmehlschatten	gestreckt, Rückenlage	S	nur Grasbett	–
Steinkiste Sha 12	ungestört, keine Knochen	Kind?, gestreckt?, Rückenlage?	O?	ja	ja
Steinkiste Sha 13	gestört, wenige Reste	?	NNO ?	–	ja
Grube Sha 14	Knochenmehlschatten, Zähne	gestreckt?	?	–	–

Tab. 2 Erhaltungszustand, Lage und Ausrichtung der Bestattungen

Grab 4 ist eine einfache, mit Schieferplatten abgedeckte Grube<sup>24</sup>.

Längliche, wenngleich in den Fels gehackte und mit Bruchsteinplatten abgedeckte Gruben kennzeichnen auch die Einzelbestattungen von Shuka<sup>25</sup>. Ähnliches wurde in den beiden von der italienischen Expedition in Kharibat al-Ahjar untersuchten Hypoäen beobachtet, in denen die Toten einzeln in länglichen Felsgruben beigelegt wurden<sup>26</sup>. Davon weicht ein Teil der auf dem Jabal al-Awd freigelegten Bestattungen ab, die in flachen engen, aus wiederverwendeten Quadern errichteten Grabkisten lagen, die vornehmlich Ost-West ausgerichtet waren<sup>27</sup>.

#### ERHALTUNGSZUSTAND, LAGE UND AUSRICHTUNG DER BESTATTUNGEN SOWIE BEHANDLUNG DES LEICHNAMS

Trotz der Störung der Gräber nach ihrer Entdeckung, möglicher antiker Eingriffe und der Milieubedingungen in den Gruben und Steinkisten sind

erste Aussagen über die Grabbräuche von Ša'ūb möglich. Die diesbezüglichen Beobachtungen sind in Tabelle 2 zusammengefaßt.

Von den insgesamt 14 Bestattungen sind gerade einmal drei eindeutig ungestört: Dies ist an der Abdeckung der Steinkisten Sha 6 (Taf. 7, 2) und Sha 8 (Taf. 10, 1) festzumachen, die sorgfältig versiegelt angetroffen wurden. Ähnlich verhält sich auch mit Grab Sha 12 (Taf. 14, 1), dessen Belegung sich aber wegen des ungünstigen Liegemilieus nicht erhalten hat. Die Gräber Sha 3, 4, 7, 10 und 13 hingegen waren antik geplündert. Das Interesse der Grabräuber galt offensichtlich dem bisweilen den Toten mitgegebenen Goldschmuck. Nachweislich rezent gestört (und geplündert?) waren die Gräber Sha 1, 2 und 5. Nicht feststellbar ist der Befund in den Grubengräbern Sha 9, 11 und 14. Da dieser

<sup>24</sup> Breton – Bafaqih a. O. (s. o. Anm. 4) 17 Abb. a–d.

<sup>25</sup> Vogt – de Maigret – Roux a. O. (s. o. Anm. 1) 239.

<sup>26</sup> A. de Maigret, *Arabia Felix. Un viaggio nell'archeologia dello Yemen* (1996) 305–322 Abb. 67. 68.

<sup>27</sup> H. Hitgen, in Vorbereitung.

Bereich in der Schnitterweiterung liegt, kommt hier nur eine antike Störung, wenn es sie denn überhaupt gegeben hat, in Frage. Insgesamt betrachtet enthielten neun der Gräber in unterschiedlichem Umfang Skelettreste im oder ohne jeglichen anatomischen Verband. Die Knochen waren durchgängig äußerst spröde, zerfielen meist bei bloßer Berührung oder waren zu einem Knochenmehlschatten reduziert. Auffällig ist zumindest, daß der Erhaltungszustand der Bestattungen in den Steinkisten besser war als jener in den Grubengräbern. Die Skelettreste wurden bislang nicht anthropologisch untersucht. Grundlegende Aussagen über Geschlecht und Alter der Verstorbenen sind daher vorerst nicht möglich.

Der Nachweis von Störungen und Plünderungen gerade bei den Grubengräbern erwies sich als schwierig. In keinem Fall konnte eine Abdeckung der eigentlichen Grabgrube etwa mit Steinen oder Lehmziegeln in situ belegt werden. Lehmziegel ohne Verbund wurden in den verfüllten Schächten oberhalb der Grablege entdeckt; sie gehörten eher zu einer temporären Rückhaltemauer am oberen Schachtende (Taf. 12, 3). Damit wird es wahrscheinlich, daß die Grubenbestattungen direkt ohne Hohlraum im Erdreich beerdigt wurden. Sie unterscheiden sich damit in diesem Punkt von den 'niche-burials' in Raybun, die durch eine schräg gegen die Schachtwand gelehnte Steinabdeckung gekennzeichnet waren<sup>28</sup>. In Ša'ūb sind es gerade diese Bestattungen, bei denen kein Nachweis für Textilreste erbracht werden konnte; auch die Zuordnung von Beigaben ist gleichermaßen unbewiesen bzw. fragwürdig (s. u.). Der Erhaltungszustand der Grubenbestattungen erklärt sich somit aus einem im Vergleich zu den Steinkisten unterschiedlichen Liegemilieu.

Die in Ša'ūb freigelegten Skelettreste gehören zu Körperbestattungen in Einzelgräbern<sup>29</sup>. Deren Körperlage läßt sich annähernd aus den Proportionen der Gräber, aus vorhandenen Skelettresten oder wie bei Grab Sha 12 aus der Position der Beigaben rekonstruieren. Demnach befand sich der Körper des Toten üblicherweise in einer gestreckten Rückenlage. Die Arme waren gestreckt seitlich an den Körper oder leicht angewinkelt über den Unterleib gelegt. Wie dies schon anhand der abweichenden Ausrichtung der Grabarchitektur zu erwarten war, läßt sich eine einheitliche Liegerichtung der Körper nicht festmachen. Gleichermaßen unbekannt ist die Blickrichtung des Kopfes, da die wenigen vorhandenen Schädel stark verdrückt waren.

Von der hier beschriebenen Körperlage weichen zwei Bestattungen ab: Die Bestattung in Grab Sha 6 war in einen engen Holzsarg eingezwängt und lag deshalb leicht auf der rechten Körperseite (Taf. 7, 3 und 8, 1). In Grab Sha 2 (Taf. 4, 1. 2) deutet die noch gut erhaltene Beinpartie des Toten mit Textil- und Lederresten auf eine Bestattung in Bauchlage. Auch wenn der im Profil oberhalb der Steinkiste sichtbare Grabschacht vielleicht eine sekundäre Störung zeigt, so muß dennoch die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, daß der Verstorbene tatsächlich auf dem Bauch liegend bestattet wurde. Diese Deutungsmöglichkeit wird durch einen ähnlichen Befund untermauert, wie er bei Grab 19 im Friedhof Raybun XVII beobachtet wurde. Letzteres ist ein 'niche-burial' in gestreckter Bauchlage mit dem Kopf im Süden<sup>30</sup>.

Die trotz der begrenzten Datenbasis hinsichtlich der Bestattungsweise gemachten Beobachtungen scheinen die sich schon bei der Grabarchitektur andeutende Klassifikation zweierlei unterschiedlicher Grabbräuche zu untermauern. Wahrscheinlich zielgruppenorientiert wurde auch bei der Behandlung der Leichname zwischen Gruben- und Steinkistenbestattungen in einer Weise differenziert, die man kaum als zufällig erachten kann. Während die Bestattungen in den Grubengräbern offen zumindest ohne großen erkennbaren Aufwand (in zwei von vier Fällen auf einem Grasbett) deponiert wurden, so war es das Ziel der bei den Steinkisten von Ša'ūb üblichen Bestattungssitte, den Leichnam vor äußeren Einflüssen zu schützen und ihn zu erhalten. Man begnügte sich nicht damit, die Fugen der Steinkiste sorgfältig mit Steinsplittern zu verkeilen und mit Lehm abzudichten, sondern man versuchte auch, den Leichnam selbst durch vergleichsweise einfache Formen der Mumifizierung zu bewahren. Inwieweit dabei das lokale Klima im Becken von Sana'a unterstützend gewirkt haben könnte, entzieht sich gegenwärtig noch einer Beurteilung.

Grundsätzlich ist eine Mumifizierung mit der Trockenkonservierung einer Leiche gleichzusetzen.

<sup>28</sup> Sedov – Griažnevich a. O. (s. o. Anm. 3) 143 ff.

<sup>29</sup> Lediglich für das in seiner Architektur ungewöhnliche Grab Sha 13 kann in Ermangelung eines eindeutigen Befundes eine sekundäre Deponierung von Skelettresten nicht gänzlich ausgeschlossen werden.

<sup>30</sup> Sedov – Griažnevich a. O. (s. o. Anm. 3) 154 Abb. 9.

Dabei wird dem Körper beschleunigt Flüssigkeit entzogen und der Prozeß der Leichenzersetzung weitgehend zum Stillstand gebracht. Zum langfristigen Erhalt der Mumie ist aber auch ihre trockene Lagerung unabdingbar. Generell unterscheiden wir zwischen zufälligen und intentionalen Leichenkonservierungen. Bei der Bestimmung einer intentionalen Mumifizierung wird nach Hinweisen gesucht, ob an der Leiche selbst Manipulationen vorgenommen wurden, oder ob ein für die dauerhafte Konservierung geeignetes Liegemilieu hergestellt wurde. Ersteres erfolgte beispielsweise in Ägypten durch die Lagerung des Körpers in hygrokopischen Salzen (im wesentlichen Natron) nach einer Entnahme innerer Organe. Auch wird die Mumie mit bisweilen imprägnierten Binden umwickelt und gegebenenfalls mit einer letzten Schicht aus Wachsen, Harzen und Bitumen umgeben. Andererseits kann die Konservierung über die Exposition der Leiche in Trockenheit, Hitze, Zugluft, salzhaltigem und durchlässigem Sediment, auf Trockengestellen oder Bäumen bewerkstelligt werden. Eine kombiniert intentionale-natürliche Mumifizierung wird bisweilen auch durch ein Feuer Trocknen oder Räuchern der Leiche erreicht<sup>31</sup>.

In Ša'ūb versuchte man den Leichnam dadurch zu konservieren, daß der Tote zunächst mit mehreren Stoffbahnen umwickelt und allseitig mit einer dichten Packung aus gehäckselten Pflanzen umgeben wurde. An der ungestörten Beinpartie der Bestattung in Grab Sha 2 läßt sich die Schichtenabfolge der konservierenden 'Hülle' gut nachvollziehen (Taf. 4, 1. 2): Zunächst wurde der Leichnam in einen feinen Stoff gewickelt, wobei es wahrscheinlich ist, daß der Körper unter der Hülle unbekleidet war. Eindeutige positive Belege für eine Bekleidung existieren nicht, eine Tracht in Form von Schmuckelementen ist lediglich für Grab Sha 12 belegt (Taf. 16 und 17). Insofern stellt sich die Frage, warum sich die Textilhülle hätte erhalten sollen, eine darunter liegende Kleidung aber nicht. Lediglich in Steinkiste Sha 6 fanden sich im Fußbereich in situ Reste einer ledernen, lappenartigen Umwicklung, die man als Beschuhung deuten kann (Taf. 8, 3), wie sie bisweilen noch heute in ländlichen Regionen des Jemen üblich ist.

In Ša'ūb scheint die Umhüllung weniger ein Leichentuch als eine Bandagierung aus breiten Stoffbahnen darzustellen. Der Stoff, der an einigen Stellen direkt auf dem Knochen aufliegt, besteht aus

dünnen, sich im rechten Winkel kreuzenden Webfäden. Darüber folgen, wie etwa in Grab Sha 2 ersichtlich, vier bis fünf Bahnen eines dickeren Stoffes, der ebenfalls kreuzförmig gewebt war. Zwischen diesem Stoff und dem dünneren hat sich an einigen Stellen eine lederartige Schicht erhalten, die im Photo als dunkle Fragmente sichtbar ist. Über den Stoffbahnen wurde rings um den Leichnam herum eine bis zu 10 cm dicke Schicht Häcksel gepackt. Darauf folgten wieder mehrere Lagen Stoff und abschließend eine Lederhülle. Diese dünne äußere Lederschicht schmiegte sich wie eine zweite Haut auf die äußerste Stofflage und ist jetzt als harte dunkelbraune Schicht in kleinen Fragmenten aufgeplatzt. Das Leder wurde möglicherweise feucht um die Stoffhülle gewickelt. Bei Grab Sha 8 zeigt sich, daß dieses Leder mit gedrehten Schnüren festgezurret wurde (Taf. 11, 3. 4), die allerdings über dem Leder wie unter diesem durchgeführt wurden. Bisweilen zeigt das Leder die gleichen roten Farbreste wie der Holzsarkophag, die Ränder sind bisweilen zickzackartig gesäumt bzw. zugeschnitten.

In Anbetracht der noch ausstehenden Bestimmung der für die Häckselpackung verwendeten Pflanzen können wir nur vermuten, daß diese Pflanzen während der Fäulnisphase die Körperflüssigkeit absorbieren, die Austrocknung des Leichnams fördern und eine Bakterienentwicklung hemmen sollten<sup>32</sup>. Während im nahe gelegenen Mumienfriedhof von Shibām-al-Ghirās gehäckselte Pflanzen in die wohl ausgeräumte Bauchhöhle gelegt wurden, so fanden sich in Ša'ūb keine Indizien für eine Öffnung des Leibes, die Anwendung der Häckselpackung war rein äußerlich. Vielleicht erklärt dies, warum sich die Mumifizierungsversuche in Ša'ūb als wenig nachhaltig erwiesen: Das gesamte Bindegewebe ist vergangen, selbst die Knochen sind schlecht erhalten, besonders der Schädel und die Langknochen sind mehrfach aufgeplatzt und gebrochen und dies, obwohl die Bestattungen selbst keinem Druck ausgesetzt waren. In Grab Sha 6 wurden immerhin

<sup>31</sup> B. Herrmann – G. Grupe – H. Piepenbrink – H. Schutkowski, *Prähistorische Anthropologie. Leitfaden der Feld- und Labormethoden* (1990) 283 ff.

<sup>32</sup> M. Basalama, *Die Mumien von Shibām-al-Ghirās*, in: Jemen. Kunst und Archäologie im Land der Königin von Saba', *Ausstellungskat.* Wien (1998) 252 f.

im Bereich der Schädelkalotte einige wenige graue Haare gefunden.

Welche ergänzenden Informationen können uns nun andere Fundplätze liefern? Die Toten im Raybun XVII-Friedhof sind als Hocker oder in gestreckter Seiten- oder Rückenlage mit allen erdenklichen Armhaltungen und uneinheitlicher Ausrichtung bestattet. Die alternativen Körperpositionen sind nicht gesetzmäßig den Architekturtypen der 'niche' und 'pit burials' zugeordnet<sup>33</sup>. Im Wadi Dura haben sich, wenn auch schlecht, lediglich die Bestattungen der Gräber 3 und 4 erhalten. Beide liegen in gestreckter Rückenlage mit dem Kopf im Westen, die Bestattung in Grab 3 mit über dem Bauch gefalteten Armen. Die Bestattung in Grab 4 ist möglicherweise die eines Kindes<sup>34</sup>. Die in den Hypogäen von Kharibat al-Ahjar bestatteten Toten sind in gestreckter Lage, links- bzw. rechtsseitig auf der Seite, beigesetzt<sup>35</sup>. Auf dem Jabal al-Awd sind die Toten der Einzelbestattungen ebenfalls gestreckt auf dem Rücken ausgelegt, ähnliches gilt dort auch für die zeitlich früheren (1.–3. Jh. n. Chr.) Mehrfach- bzw. Kollektivbestattungen<sup>36</sup>.

Von besonderem Interesse ist allerdings der Brauch der Mumifizierung, der im Jemen offensichtlich auf eine lange Tradition zurückschauen kann. Bei Raubgrabungen in den Felsgräbern von Shibam al-Ghiras kamen 1983 mehrere Mumien zutage. Diese waren einschließlich diverser Beigaben und anderer Paraphernalia in Hockerlage in lederne Säcke eingenäht, die den Kopf freiließen. Der Körper selbst war mit Leinenbinden und schmalen Lederstreifen bandagiert. Den Bestattungen ebenfalls beigegeben bzw. in die Bauchhöhle eingebracht waren Pflanzen, von denen sich Reste erhalten haben und denen man eine konservierende Wirkung zuschreibt. Zwei <sup>14</sup>C-Messungen datieren die Mumien in die zweite Hälfte des 1. Jts. v. Chr.<sup>37</sup>. Mittlerweile ist die Zahl der Mumien aus dem Hochland um ein Vielfaches gestiegen; jedoch stammen sie alle aus Raubgrabungen. Imprägnierte, möglicherweise mit Harzen behandelte Stoffreste haben sich in den vom DAI ausgegrabenen Mausoleen des Awām-Friedhofes in Marib erhalten<sup>38</sup>. Sie könnten auf eine Art Konservierung des Leichnams hinweisen und datieren grob um die Mitte des 1. vorchristlichen Jahrtausends. Auch die italienische Expedition berichtet von mumifizierten Resten in den Turmgräbern von al-Mahdara, die gleichermaßen in die zweite Hälfte des 1. Jts. v. Chr. bzw. um die Zeitenwende datieren<sup>39</sup>.

#### DIE BEIGABEN UND DIE DATIERUNG DER GRÄBER VON ŠA'ÜB

Die Bestattungen im Ša'üb-Friedhof waren nur sparsam mit Beigaben ausgestattet. Gerade einmal vier Gräber wiesen überhaupt Funde auf; es waren dies ausnahmslos Steinkistengräber. Von jenen Steinkisten, die ungestört waren (Grab Sha 6, 8 und 12) bzw. deren Ausstattung rekonstruiert werden kann (Grab Sha 2), führten zwei keinerlei Beigaben. Ein Zusammenhang zwischen einer möglichen Ausstattung und dem Aufwand, der etwa mit der Behandlung des Leichnams oder der Konstruktion des Grabes betrieben wurde, wird deshalb, so steht zu vermuten, nicht existiert haben. Außer in Grab Sha 12 (und dem isolierten Ring in Grab Sha 1) waren Trachtelemente nicht zu beobachten. Eine Bewaffnung war gleichermaßen nicht belegt. Neben dem bereits erwähnten Schmuck in Grab Sha 12 wurden einigen wenigen Bestattungen lediglich Behältnisse aus Korb, Stein und Elfenbein (Grab Sha 12) sowie aus Ton (Grab Sha 2, 10, 12 und 13) beigegeben. Es handelte sich jedes Mal um kleinformatige Einzelstücke, die in Kopfnähe des Verstorbenen deponiert wurden. Die Tonfläschchen aus den Gräbern Sha 2 und Sha 12 (Taf. 19 und 20) waren trotz ihrer Versiegelung leer und müssen deshalb ursprünglich eine Flüssigkeit aufgenommen haben.

Unter den insgesamt vier Tongefäßen sind besonders die beiden ritzverzierten und engobierten Fläschchen auffällig (Taf. 20 und 21, 1. 2). In Form, Oberflächenbehandlung und Dekoration haben sie ihre Entsprechungen in den beiden untersuchten Hypogäen von Kharibat al-Ahjar, wo sie durch den Beifund von römischen Glasimporten und Silbermünzen in das 1. oder 2. nachchristliche Jh. datiert

<sup>33</sup> Sedov – Griažnevich a. O. (s. o. Anm. 3) 143 ff.

<sup>34</sup> Breton – Bafaqih a. O. (s. o. Anm. 4) 16. Weitere Informationen sind nicht verfügbar.

<sup>35</sup> de Maigret a. O. Abb. 67. 68.

<sup>36</sup> Hitgen a. O.

<sup>37</sup> Basalama a. O. 252 f.

<sup>38</sup> s. I. Gerlach, in diesem Band.

<sup>39</sup> A. de Maigret, *New Evidence from the Yemenite «Turret Graves» for the Problem of the Emergence of the South Arabian States*, in: J. Reade (Hrsg.), *The Indian Ocean in Antiquity* (1996) 324.

werden<sup>40</sup>. Daß diese frühe himyaritische Keramik im jemenitischen Hochland weit verbreitet war, zeigen auch die Belege aus den Kollektivbestattungen vom Jabal al-Awd<sup>41</sup> und die unveröffentlichten Grabungen der Universität Sana'a in Maqwala. Das Gefäß aus Grab Sha 12 (Taf. 19, 1. 2) ist grün glasiert, aber von so allgemeiner Form, daß über eine Gleichzeitigkeit mit parthisch-sassanidischen Produktionen hinaus keine Aussage getroffen werden kann.

Das qualitativ sehr hochwertige, fast durchscheinende Miniaturgefäß aus Alabaster, das in Grab Sha 12 gefunden wurde (Taf. 18, 1. 2), ist chronologisch leider nicht sehr aussagekräftig. In Aden auf dem Kunstmarkt gekaufte Vergleichsstücke stammen angeblich aus dem Wadi Markha, möglicherweise aus dem Kontext königlicher Bestattungen während einer kurzlebigen ausanitischen Renaissance um die Zeitenwende. Die durch dieses Gefäß vertretene schlanke Variante von Bienenkorbgefäßen ist im allgemeinen nur selten belegt und datiert eher in die ersten Jahrhunderte nach der Zeitenwende. Steinerne Bienenkorbgefäße insgesamt sind für eine Mindestdauer vom 5. vorchristlichen bis zum 4. nachchristlichen Jh. belegt<sup>42</sup>.

Die Laufzeiten auch anderer Fundgattungen wie etwa von Elfenbeingefäßen oder Goldschmuck sind über Vergleiche mit bereits bekannten Fundzusammenhängen nicht zu ermitteln, da gerade der Anteil von Altstücken in den nachchristlichen Grabinventaren besonders hoch sein kann. In Ša'ūb widersprechen sie zumindest nicht der ungefähren zeitlichen Zuordnung der Gräber und ihrer begrenzten Inventare in die ersten Jahrhunderte nach der Zeitenwende.

Von einer Datierung der Ša'ūb-Gräber über Radiokohlenstoff wurde vorsätzlich Abstand genommen: Auch einschließlich der Knochen ist für die erforderlichen Reihenmessungen kein zuverlässig datierbares Material in genügender Menge vorhanden. Das Skelettmateriale ist bislang anthropologisch nicht ausgewertet, und bei seinem schlechten Erhaltungszustand ist auch kein ausreichender Restanteil an Kollagen zu erwarten. Darüber hinaus bewegen wir uns in einem Zeitabschnitt, der sich über die stilistischen Vergleiche der Grabbeigaben so zuverlässig datieren läßt wie mit <sup>14</sup>C.

Die spärliche Befundlage im Raybun-XVII-Gräberfeld unterscheidet sich nur unwesentlich von jener in Ša'ūb. Die russischen Ausgräber vermelden

aus dem gesamten Friedhof lediglich einige wenige beigegebene Kauri-Muscheln, Eisenringe, das Fragment eines gläsernen Armreifs und das Klingensfragment eines eisernen Dolches<sup>43</sup>. Ähnlich verhält es sich mit den Einzelbestattungen auf dem Jabal al-Awd, die weitestgehend beigabenlos waren, während die Kollektiv- und Mehrfachbestattungen immerhin einige wichtige Beigaben aufwiesen.

Völlig aus dem Rahmen fallen jedoch die vier notgegrabenen Bestattungen im Wadi Dura. Sie alle waren ausgesprochen reich mit Beigaben ganz unterschiedlicher Natur ausgestattet. Zu ihnen gehören etwa Tongefäße von teilweise beträchtlicher Größe, Glasgefäße, Behältnisse aus Alabaster, Elfenbein und Silber, vergoldete Bronzegefäße, goldene Trachtelemente einschließlich eines Stempelsiegels, ein Weinset, eine Hellebarde, Prunkwaffen u. ä. mehr. Viele dieser Beigaben wurden offensichtlich als Altstücke in den jeweiligen Bestattungen aufgenommen, wodurch sich ihre Datierung in das 3., vielleicht sogar erst das 4. nachchristliche Jh. erklären läßt<sup>44</sup>.

Das freigelegte Friedhofsgelände von Ša'ūb kann aufgrund des Fundmaterials um das 1.–2. Jh. n. Chr. oder kurz danach angesetzt werden. Dies stimmt somit ausschnittsweise mit der zeitlichen Einordnung der in der Umgebung von Ša'ūb gefundenen Inschriften überein. Wir befinden uns damit in einer frühen, formativen Phase des Reiches von Himyar, das sich im Hochland zu etablieren begann. Man geht sicherlich nicht fehl in der Vermutung, daß die Gräber von Ša'ūb einen Ausschnitt der frühen himyaritischen Gesellschaft, wahrscheinlich die Schicht der weniger Wohlhabenden, repräsentieren. Eine weitere interne soziale Differenzierung, wie sie sich möglicherweise in den unterschiedlichen Sitten von Gruben- und Steinkistenbestattungen ausdrückt, wird allerdings nur dann nachweisbar sein, wenn die

<sup>40</sup> A. de Maigret, *Himyarite Antiquities in the Dhamar Region*, EW, 35, 1985, 345 ff.; ders., *Arabia Felix* (1996) 306 Taf. 3; vgl. die Abb. in: *Jemen. Kunst und Archäologie im Land der Königin von Saba*, Ausstellungskat. Wien (1998) Nr. 297–304.

<sup>41</sup> Freundliche Mitteilung von H. Hitgen.

<sup>42</sup> J. Hassell, *Alabaster Beehive-Shaped Vessels from the Arabian Peninsula*, HAAE 8/2, 1997, 245 ff. Abb. 7 K10.

<sup>43</sup> Sedov – Giaznevich a. O. (s. o. Anm. 3) 221 Taf. 131.

<sup>44</sup> Breton – Bafaqih a. O. (s. o. Anm. 4) 88 f.

Datenbasis durch weitere Grabungen verbreitert wird.

Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt im übrigen auch A. Sedov für die Bestattungen im Raybun-XVII-Friedhof, die er einer Bevölkerungsgruppe zuordnet, die nach dem 1. Jh. v. Chr. im Wadi Dau'an eintraf, als die antike Bewässerungsoasen-Wirtschaft bereits nicht mehr praktiziert wurde<sup>45</sup> und der Hadramaut politisch, wirtschaftlich wie auch kulturell instabile Zeiten durchmachte. Andere Grabungsorte, insbesondere die reichhaltigen Bestattungen im Wadi Dura, liefern hingegen ein Bild, das die Befunde von Ša'ūb in ihren Aussagen modifizieren könnte, wenn denn tatsächlich von einer Gleichzeitigkeit ausgegangen werden kann. Raybun wie auch das Wadi Dura waren um die Zeitenwende allerdings nicht Bestandteil des himyaritischen Einzugsgebietes.

Welche verallgemeinernden und vielleicht auch zeitspezifischen Aussagen lassen sich nun zu den Bestattungssitten Altsüdarabiens in himyaritischer Zeit treffen? In Verbindung mit den aktuellen Grabungsergebnissen vom Jabal al-Awd und den vormals als ungewöhnlich erachteten Hypogäenbestattungen in Kharibat al-Ahjar ist ein räumliches wie zeitliches Nebeneinander von Einzel-, Mehrfach- und Kollektivbestattungen auch für die spätvorislamische Zeit nunmehr gut belegt. Die Variabilität der Grabbräuche ist damit größer als bislang angenommen und beinhaltet, was in Zukunft zu klären ist, vielleicht auch eine starke regionale Komponente. Was die Entdeckungen von Ša'ūb aber so wichtig macht, ist nicht zuletzt der Brauch der Mumifizierung, der hier erstmals im Jemen in einer kontrollierten Grabung untersucht werden konnte.

#### BESCHREIBUNG DER GRÄBER

##### Grubengrab Sha 1 (Südprofil)

Grab Sha 1 (Taf. 2, 1) gründet 2,40 m unterhalb der rezenten Oberfläche auf einer dünnen Sedimentschicht, die von einer feinen Kiesschicht überlagert wird. Diese Kiesschicht durchziehen zwei weitere Sedimentbänder. Das Grab wurde durch die Erdbewegungsarbeiten im nördlichen Bereich völlig zerstört. Zur Anlegung des Grabes schachtete man eine bis zu 1,40 m breite Grube aus, die die feine, im Bereich des Grabes zwischen 0,30 und 0,40 m dicke

Sedimentschicht durchbricht. Die Konturen der Grube zogen sich bis zu einer Höhe von 1,30 m oberhalb einer Gruppe von Lehmziegeln, die sich im unteren Bereich stärker konzentrierten, im oberen Grubenbereich aber eindeutig als Versturz auszumachen waren. Eine Verwendung von Steinen wurde nicht beobachtet. Vom Skelett fanden sich lediglich einige wenige Knochenfragmente, davon einige Schädelfragmente am westliche Ende der Grube. Einzige Beigabe war ein einfacher Bronzering (nicht abgebildet).

##### Steinkistengrab Sha 2 (Südprofil)

Grab Sha 2 (Taf. 3 und 4, 1–3) gründet 2,52 m unterhalb der rezenten Oberfläche auf demselben feinen Sedimentband wie Grab Sha 1. Die Oberkante der Deckplatten korrespondiert mit der Unterkante der in diesem Abschnitt ca. 0,20 m breiten Sedimentschicht. Die Grube oberhalb des Grabes ist bis zu 1,34 m breit und zieht sich bis zu einer Höhe von 1,50 m oberhalb des Grabes (hier noch etwa 0,70 m breit).

Grab Sha 2 ist ein 2,37 m langes Steinkistengrab mit seitlich senkrecht aufgestellten Steinplatten, die innen glatt abgeschlagen sind, während außen eine unregelmäßige Form bestehen blieb. Die Ecken und Fugen zwischen den Platten sind mit Lehm verstrichen (Taf. 4, 3). Längsstreifen der Fingerspuren sind in den Ecken noch gut erkennbar. Über die Lehmverfugung hinweggehend wurde auf den Innenseiten der Steine eine dünne Gipsschicht aufgetragen, die auch den flachen Boden der Grabkiste auskleidete. Das Grab war im nordwestlichen Bereich durch die Ausschachtungsarbeiten teilweise freigelegt, in der Folge gewaltsam geöffnet und stark gestört worden.

Die Bestattung war, wie die Lage einzelner Schädelfragmente und die noch in situ erhaltenen, postcranialen Skelettpartien zeigen, West-Ost ausgerichtet mit dem Kopf im Westen. Im Kopfbereich der Bestattung stand ein kleines bauchiges Tongefäß (Sha 99 G2-1; Taf. 20) mit einem Gefäßverschluß (Sha 99 G2-2). Den Abschnitt zwischen Beckenknochen und Brustbereich bedeckten Textilreste. Die erhaltenen Partien, vor allem an den unteren

<sup>45</sup> A. Sedov, Die archäologischen Denkmäler von Raybūn im unteren Wādī Dau'an, *Mare Erythraeum* 1, 1997, 41.

Extremitäten, zeigten, daß der Leichnam für die Bestattung mehrfach mit Stoff und Leder eingewickelt und mit Schnüren verzurrt war (Taf. 4, 1. 2).

Die Körperposition des Bestatteten war eine gestreckte Bauchlage, deutlich zeichneten sich die nach oben stehenden Fersenbeine ab sowie die Rückseite der Kniegelenke.

#### Steinkistengrab Sha 3 (Südprofil)

Grab Sha 3 (Taf. 4, 3) gründet 3 m unterhalb der rezenten Oberfläche. Der Schacht oberhalb des Grabes ist bis zu 0,84 m breit, seine Kontur zieht sich bis zu einer Höhe von 1,20 m oberhalb der Kiste. Auch sie durchstößt die Sedimentschicht, die an dieser Stelle eine Stärke von 0,18 m besitzt. Grab Sha 3 war durch die Erdbewegungsarbeiten im nördlichen Teil fast völlig zerstört, lediglich ein Deckstein am südlichen Ende sowie die westlichen Seitenplatten hatten sich erhalten. Aus Abdrücken ließen sich allerdings drei weitere Platten für das nördliche Ende – hier markiert zusätzlich ein einzelner Stein den Abschluß – und die östliche Seite ergänzen. Das Grab besitzt damit eine Länge von nur ca. 1,54 m mit dem Innenmaß von etwa 1 m. Es könnte sich bei Sha 3 um ein Kindergrab gehandelt haben. Beigaben oder Skelettreste fanden sich nicht.

#### Steinkistengrab Sha 4 (Südprofil)

Grab Sha 4 (Taf. 5) gründet 2,75 m unterhalb der rezenten Oberfläche. Die Grube oberhalb des Grabes ist bis zu 1,50 m breit und zieht sich bis zu einer Höhe von 1,27 m oberhalb der Grababdeckung. Der nördliche Teil der Steinkiste ist wegen der Ausschachtungsarbeiten schlechter erhalten als der südliche, wo noch eine Deckplatte in situ verblieben war. Eine Steinsetzung aus drei Bruchsteinen ist der Seitenplatte des nördlichen Grabendes vorgelagert und bildet einen Teil der Baugrubenverfüllung, die auch im südwestlichen Bereich noch gut zu erkennen ist. Das Grabinnere war völlig zerstört und leer.

#### Steinkistengrab Sha 5 (Nordprofil)

Grab Sha 5 (Taf. 6) gründet 2,25 m unterhalb der rezenten Oberfläche. Die Grube oberhalb des Grabes ist bis zu 0,85 m breit und zieht sich bis zu einer Höhe von 1,60 m oberhalb des Grabes. Das Grab war im südlichen Teil durch die Radladerarbeiten

zerstört. Hinweise auf eine Konservierung des Toten fanden sich nicht mehr. Lediglich im nord-östlichen Bereich lagen Schädelfragmente und einige Knochensplitter auf einer Bettung aus Häcksel (Taf. 6, 2). Aufgrund der Fundlage der Schädelknochen ist davon auszugehen, daß die Bestattung mit dem Kopf im Nordosten ausgerichtet war.

#### Steinkistengrab Sha 6 (Nordprofil)

Grab Sha 6 (Taf. 7 und 8) gründet ca. 2,75 m unter der rezenten Oberfläche. Der Schacht oberhalb des Grabes ist bis zu 1 m breit und zieht sich bis zu einer Höhe von 1,60 m oberhalb des Grabes. Die vollständig erhaltene und ungestörte Steinkiste besitzt eine Länge von 2,30 m.

Die Besonderheit von Grab Sha 6 liegt in seiner Innenausstattung. In sein Inneres war paßgenau ein Holzsarg eingefügt (Taf. 7, 3 und Taf. 8), Termitenbefall und auch eindringende Feuchtigkeit hatten das Holz allerdings stark zersetzt und in sich zusammensacken lassen. Auf diese Weise kam der Sargdeckel unmittelbar auf die Bestattung zu liegen. Die Konturen des Holzschattens waren dennoch ausreichend klar, um Aussagen über das einstige Aussehen und die Verwendung des Sarges zu treffen: Der Holzsarg war auf allen Seiten aus Brettern zusammengefügt. Metallene Nieten fanden sich nicht, und auch Schnurreste, die auf ein Zusammenbinden der Bretter hätten hindeuten können, haben sich nicht erhalten, so daß die Seitenflächen des Sarges aus miteinander vernuteten Brettern bestanden haben müssen. Die Außenseiten des Holzsarges waren mit roter, Hämatit-ähnlicher Farbe bemalt. Dies erinnert stark an die während der südarabischen Zeit allgemein übliche rote Einfärbung von Weihereliefs und Inschriften aus Stein, wie sie etwa im Bar'an-Tempel in Marib aufgestellt waren.

Der Holzsarg füllte fast die gesamte Steinkiste aus. Wie Farbreste am oberen Abschluß der Seitenwände darlegten, reichte der Sargdeckel bis unmittelbar unter die steinerne Abdeckung der Kiste hinauf. Zum anderen war er der Breite der Steinkiste angepaßt. Lediglich am Fußende der Grabkiste ließ er einen gut 20 cm tiefen Freiraum (Taf. 8, 3), der gänzlich leer vorgefunden wurde und in Anbetracht des ungeplünderten Gesamtzustandes auch nicht für die Deponierung beispielsweise von Grabbeigaben vorgesehen war. Der Sargboden unter der Bestat-

tung bestand möglicherweise ebenfalls aus nebeneinanderliegenden Brettern, die sich allerdings wegen der Liegebedingungen nur als sehr schwacher Abdruck auf dem Gipsboden erhalten haben.

Der Tote lag wegen der geringen Breite des Sarges leicht auf der rechten Seite, mit dem Kopf im Norden und Blick nach Westen. Eine vollständige Textil- bzw. Lederhülle hat sich hier nicht mehr erhalten, allerdings fanden sich Reste von Stoff im Oberkörperbereich. Eine große Menge Häcksel war auch hier um den Leichnam herum gepackt. Der Fußbereich zeigte eine lappenartig gewickelte Beschuhung. Von der ursprünglichen Lederumhüllung des gesamten Körpers haben sich nur kleine Fragmente oberhalb der Füße erhalten. Das Grab war ungestört und ohne Beigaben.

Steinkistengrab Sha 7 (unterhalb der modernen, nördlichen Grundstücksmauer)

Nur knapp zur Hälfte konnte Grab Sha 7 (Taf. 9) freigelegt werden, das ca. 2 m unterhalb der modernen, vom Einsturz bedrohten Mauer halb im Profil verschwindet. Grab Sha 7 war bereits vor den Erdräumarbeiten gestört, wie die fehlenden östlichen Deckenplatten zeigen. Reste von Knochenmaterial, Textil- oder Lederfragmente waren nicht vorhanden. Gipspartien im Inneren lassen erkennen, daß das Kisteninnere ebenso wie Grab Sha 2 mit einem Gipsauftrag verstrichen ist.

Oberhalb von Grab Sha 7 lag im Versturz das Fragment eines schmalen Bronzehenkels (Sha 99–1; Taf. 18, 5).

Steinkistengrab Sha 8

Grab Sha 8 (Taf. 10 und 11) liegt inmitten der westlichen Schnitterweiterung und zeigt in seiner Abdeckung eine sorgfältige Versiegelung mit Lehm und Gips (Taf. 10, 1. 2). Kleines Steinmaterial war seitlich unter den Deckplatten verkeilt. Die Bestattung im Grabinneren (Taf. 11, 1) war ungestört<sup>46</sup> und wurde in Hinsicht auf weitere, etwa detaillierte computer-tomographische Untersuchungen im Block geborgen. Ihre äußere Lederumhüllung war in einzelne Fragmente aufgeplatzt, erhalten hatten sich die Naturfaserschnüre, die um das Leder gewickelt und teilweise auch unter diesem durchgeführt waren (Taf. 11, 3–4). Deutlich sichtbar wurde bei dem Erhaltungszustand dieser Bestattung, daß die Toten nicht in einen Ledersack gesteckt wurden,

sondern daß dünnes Leder feucht um die äußeren Stoffschichten herumgewickelt und mit Schnüren gehalten wurde. Unterhalb der Stoffbahnen zeichneten sich wie bei Grab Sha 2 dicke Häckselpackungen ab, mit denen der Leichnam umgeben wurde. Unter dem Häcksel befanden sich wiederum die inneren Stoffschichten, die man direkt um den Leichnam gewickelt hatte.

Beigaben waren zumindest nicht erkennbar mit der Bestattung deponiert.

Grubengrab Sha 9 (Nordprofil)

Bei Grab Sha 9 (Taf. 12, 1) handelt es sich um ein Grubengrab ohne Steinsetzungen, das in den Sedimentboden eingetieft war. Für eine Konservierung der Leiche gibt es keine Hinweise, lediglich ein Leichenschatten war im Norden erkennbar. Körperposition und Ausrichtung ließen sich nicht mehr ermitteln, allerdings ist eine gestreckte Körperlage anzunehmen. Oberhalb der Grablege fanden sich eine bronzezeitliche Tonscherbe sowie einige Lehmziegel im Versturz.

Steinkistengrab Sha 10

Grab Sha 10 (Taf. 13) gründet oberhalb einer Sedimentschicht, deren Oberkante im Bereich des Oberkörpers im Osten als Grabboden dient. Der südwestliche Teil der Sohle wird dagegen durch eine Kiesschicht gebildet. Ein Gipsauftrag konnte nicht nachgewiesen werden. Soweit noch erhalten, waren die Fugen in den Ecken der Steinkiste nicht mit Lehm verstrichen, sondern mit kleinen Steinen abgedichtet. Mit einer Länge von 2,56 m bildet Steinkiste Sha 10 das längste unter den in Sa'ub freigelegten Gräbern. Deutlich zeichnet sich eine Baugrube ab, die zur Kiste auf allen Seiten einen Abstand von gut 20 cm läßt (Taf. 13, 2).

<sup>46</sup> Zur Bergung des Leichnams wurden die Steinplatten der Grabkiste abgetragen, nummeriert und ins Nationalmuseum Sana'a transportiert. Um eine vollständige Blockbergung vorzunehmen, mußte der Boden an allen Seiten um 50 cm abgetieft, der Leichnam mit Gipsbinden gefestigt und in einer Holzverschalung mit Gips ausgegossen werden. Anschließend wurde er vorsichtig auf eine flache Holztrage geschoben, aufgrund des enormen Gewichtes mit einem Kran verladen und ebenfalls in das Magazin des Nationalmuseums in Sana'a transportiert.



Im Osten unter den noch erhaltenen Deckplatten wurden Textilreste geborgen, Häcksel fehlte dagegen völlig. Am Kopf des Verstorbenen wurde ein Tongefäß (Taf. 21, 1. 2) mit einem eingeritzten Personennamen deponiert (Sha 99 G10-1). Im Bereich des linken Beines – nimmt man eine Rückenlage des Verstorbenen an – hatten sich Textilreste erhalten, allerdings ohne Knochenmaterial und völlig zusammengedrückt. Vermutlich handelt es sich hierbei um Reste der einstmals unteren, unter dem Körper befindlichen Stoffschicht.

#### Grubengrab Sha 11 (Nordprofil)

Auch bei Grab Sha 11 (Taf. 12, 2-4) handelt es sich um eine Grube ohne Steinsetzungen, die in dicke Sedimentschichten eingetieft wurde. Über dem Leichnam fanden sich wie bei den Gräbern Sha 9 und Sha 1 Lehmziegel im Versturz. Der Leichenschatten erstreckt sich über die gesamte Grabgrube (Taf. 12, 4) und erlaubt, die Lage des Toten zu rekonstruieren: Danach wurde der Tote in gestreckter Rückenlage mit dem Kopf nach Süden bestattet. Beine und Beckenknochen zeichnen sich ab, gleichermaßen die Position des Schädels. Vermutlich waren die Hände dicht an den Körper gelegt oder über dem Bauch verschränkt. Beigaben ließen sich nicht nachweisen.

#### Steinkistengrab Sha 12

Das Steinkistengrab Sha 12 (Taf. 14) ist nach Ausweis seiner Innenmaße von  $0,93 \times 0,33$  m als Kindergrab ausgelegt. Die Deckplatten lagen in situ, allerdings fehlte an einigen Stellen der abdichtende Lehm oder Gips, so daß bereits frühzeitig Erdrreich eingeschwemmt wurde. Vermutlich aus diesem Grund hat sich das Skelett in der es umgebenden Matrix vollständig aufgelöst. Der Boden des Grabes wurde zunächst mit einer Lehmschicht ausgekleidet, die man mit den bloßen Händen glattgestrich, wie Abdrücke der Finger zeigen. Anschließend wurde eine dünne Gipschicht aufgetragen. Bis auf wenige Reste von Textilien haben sich keine organischen Materialien im Grab erhalten. Die Grabbeigaben hingegen befanden sich weitgehend in ihrer originalen Positionierung. Sie machen Grab Sha 12 zum am reichsten ausgestatteten im Friedhof.

Unterstellt man bei dieser Kinderbestattung, wie in Ša'ūb allgemein üblich, eine Rückenlage, so lagen im Bereich des rechten Handgelenkes ein in zwei

Fragmente zerbrochener kleiner Bronzearmreif (Sha 99 G12-4; Taf. 17, 3. 4) und im Bereich des Halses und der Brust zwei Silberplaketten (Sha 99 G12-9, Sha 99 G12-14; Taf. 17, 1. 2). Des weiteren konnten vier kleine, halbkugelförmige Anhänger oder Fassungen aus Silber (Sha 99 G12-12a-d; Taf. 17, 5), zwei Goldperlen, (Sha 99 G12-6, Sha 99 G12-7; Taf. 16, 3. 4), zwei Glaspastenperlen (Sha 99 G12-15, Sha 99 G12-5; Taf. 17, 5), eine Kalkstein(?) - Perle (Sha 99 G12-13; Taf. 17, 5) und vier Karneolperlen (Sha 99 G12-8a-d; Taf. 17, 5) geborgen werden. An der rechten Kopfseite war eine kleine quadratische Box aus vergänglichem Material (Korb?) abgestellt, die sich lediglich als Negativabdruck erhalten hatte (Taf. 14, 2). Diese enthielt ihrerseits zwei Miniaturgefäße, ein Alabastergefäß (Sha 99 G12-10; Taf. 18, 1. 2) und ein Elfenbeingefäß (Sha 99 G12-11; Taf. 18, 3. 4), an dessen Boden sich Reste roter Farbe erhalten hatten. An der linken Kopfseite stand ein grün glasiertes bauchiges Tongefäß (Sha 99 G12-1; Taf. 19, 1. 2) mit Gipsdeckel (Sha 99 G12-2; Taf. 19, 3).

Möglicherweise wegen seines geringen Gewichtes aus seiner ursprünglichen Lage verschoben, fand sich im Becken- oder Oberschenkelbereich ein flaches Amulett aus Goldblech (Sha 99 G12-3; Taf. 16, 1. 2) in Form eines Halbmondes mit einer eingravierten doppelzeiligen Inschrift: »Schutz des Orakles für Ba'lat«<sup>47</sup>.

#### Steinkistengrab Sha 13

Grab Sha 13 (Taf. 14, 1 und 15, 1. 2) liegt unmittelbar südwestlich von Grab Sha 12 und ist von diesem durch einen gerade einmal 20 cm breiten Kiesstreifen getrennt. Es unterscheidet sich in seiner Architektur von den übrigen Steinkistengräbern. Die seitlichen Steinplatten sind mit einer Stärke von ca. 7 bis 10 cm wesentlich dünner gearbeitet und innen wie außen gleichmäßig flach gearbeitet. Die Breite des Grabes mit 0,84 m erweckt im angetroffenen Erhaltungszustand den Eindruck einer annähernd quadratischen Grabkiste. Im Bereich der vermuteten, südlichen Kistenwand war die anstehende Kiesschicht so kompakt, daß hier in der Tat das Ende des Grabes angenommen werden mußte. Lediglich eine Deckplatte konnte geborgen werden (Taf. 14, 1); diese lag schräg nach unten im Versturz

<sup>47</sup> s. N. Nebes, in diesem Band.

über dem nordöstlichen Teil des Grabes. Unter ihr war ein Tongefäß deponiert (Sha 99 G13–1; Taf. 15, 2 und 21, 3. 4).

Vom Skelett haben sich nur Knochenmehl und einige wenige Fragmente erhalten. Die Funktion der Struktur als Grab ist somit ausreichend gesichert, wenngleich ungeklärt bleibt, ob es sich hierbei nicht um eine sekundäre Bestattung gehandelt haben könnte. Bei Annahme einer Körperbestattung kommt eine Kinderbestattung oder eine Hockerbestattung mit dem Kopf im Nordosten in Betracht.

#### Grubengrab Sha 14

Grabgrube Sha 14 (Taf. 15, 3) ist in Kiesschichten eingetieft und zeigt im Gegensatz zu den Gräbern Sha 9 und Sha 11 keine konturmäßig eindeutig begrenzte Grabgrube. Im Planum war es vor allem die an dieser Stelle lockere Konsistenz der Kiesfüllung, die auf das Grab hinwies. In der Füllung selbst fanden sich einige Zähne, das Niveau der Sohle wurde im Südosten der Grube durch den Ausschnitt eines Knochenmehlschattens vorgegeben. Die Körperposition und Orientierung der Bestattung konnten nicht bestimmt werden.

#### FUNDE

##### Sha 99–1 (Taf. 18, 5)

Fragment eines Gefäßhenkels. – Bronze. – L 14 cm; D 0,4 cm.

Fundkontext: im Versturz über Grab Sha 7.

Vom Henkel hat sich auf einer Seite der Haken erhalten, der in die Öse des Gefäßes faßte. Der Henkel ist leicht verbogen, muß aber ursprünglich halbkreisförmig gewesen sein (nicht abgebildet).

##### Sha 99 G2–1 (Taf. 20, 1. 2)

Flasche. – Ton. – H 9,5 cm; Rand-D 4,9 cm.

Fundkontext: Grab Sha 2, aus Kopfnähe des Bestatteten.

Bauchige Flasche mit flachem Boden, kurzem Hals und ausladendem abgerundetem Rand. Rötlich-braun engobiert. Oberhalb des maximalen Durchmessers vier eingeritzte unregelmäßige Wellenlinien zwischen horizontalen Ritzlinien. Das Gefäß wurde bei der Entdeckung des Grabes durch Raubgräber beschädigt. Zum Gefäß gehört der Verschuß Sha 99 G2–2.

##### Sha 99 G2–2 (Taf. 20, 3)

Gefäßverschuß. – Stein mit Gips. – H 1,15 cm; D 4,5 cm.

Fundkontext: aus Grab Sha 2 in Kopfnähe des Bestatteten.

Der Gefäßverschuß besteht aus einem unregelmäßig geformten rötlichen Stein, über den Gips gedrückt und oben glatt verstrichen wurde. Der Verschuß gehört zu Gefäß Sha 99 G2–1. Mit Gips befestigte und bisweilen gestempelte Gefäßverschlüsse, etwa grob retuschierte Wadikiesel, sind weit verbreitet an altsüdarabischen Fundplätzen, wie etwa dem Almaqah-Tempel von Bar'an in Marib. Sie scheinen typisch für die frühnachchristliche Zeit zu sein.

##### Sha 99 G10–1 (Taf. 21, 1. 2)

Flasche. – Ton. – H 9,5 cm; Rand-D 5 cm.

Fundkontext: Grab Sha 10, von rechter Kopfseite des Bestatteten.

Bauchige Flasche mit Wackelboden, kurzem Hals und ausladendem abgerundetem Rand. Rötlich-braun engobiert. Im Schulter- und oberen Bauchbereich ritzverziert: Durch drei paarig angeordnete horizontale Linien werden zwei Bänder eingefasst, im oberen Band erscheint eine Inschrift mit den fünf Zeichen 𐩦𐩣𐩪𐩦𐩥 = wd'bm = Wadd 'ab<sup>48</sup>. Wadd 'ab ist ein Personennamen, der als apotropäische Formel sehr populär war und landesweit immer wieder auf Amuletten und anderen Artefakten nachgewiesen werden konnte. Das untere Band zeigt ein umlaufendes Wellenmuster.

##### Sha 99 G12–1 (Taf. 19, 1. 2)

Gefäß. – Grün glasierter Ton. – H 10,1 cm; Rand-D 4,2 cm.

Fundkontext: Grab Sha 12, in Kopfhöhe nahe linker Schulter (?).

Längliche Flasche mit abgerundetem Boden und verdicktem Rand, dickwandig, unverziert.

##### Sha 99 G12–2 (Taf. 19, 3)

Gefäßverschuß. – Stein mit Gips. – D 3,5 cm; H 1,8 cm.

Fundkontext: Grab Sha 12, in Kopfhöhe bei linker Schulter(?), auf Gefäß Sha 99 G12–1 sitzend.

<sup>48</sup> Die Lesung des Namens nahm dankenswerterweise N. Nebes vor.

## Sha 99 G12-3 (Taf. 16, 1. 2)

Anhänger. – Gold. – B 2,75 cm; H 2,5 cm; Blechstärke: 0,05 cm, D Ösen: 0,3 cm.

Fundkontext: Grab Sha 12, im Becken- bzw. Oberschenkelbereich.

Halbmondförmiger Amulettanhänger, aus Goldblech getrieben. Doppelte Aufhängung an geriefelten zylindrischen Ösen an beiden abgerundeten Enden des Blechs. Unterhalb beider Ösen punktiertes Rautenmuster, darunter eingezogen trapezförmiges Trennornament. Restliche Fläche des Anhängers mit zweizeiliger altsüdarabischer Inschrift:

𐩦𐩨 | 𐩧𐩢

X1•𐩦𐩨𐩢𐩨𐩢𐩨𐩢

»Schutz des Orakles für Ba'lat«<sup>49</sup>.

## Sha 99 G12-4 (Taf. 17, 3)

Armreif. – Bronze. – D 4,8 cm; Querschnitt: 0,29 cm.

Fundkontext: Grab Sha 12, in Höhe des rechten Handgelenks.

Dünnere, tordierter Kinderarmreif, mit rundem Querschnitt und sich überschneidenden abgeflachten Enden.

## Sha 99 G12-5 (Taf. 17, 5)

Perle. – Graue Glaspaste(?). – H 0,82 cm; D 0,74 cm.

Fundkontext: Grab Sha 12, in Bruthöhe.

Annähernd kugelförmige Perle. Auf einer Seite beschädigt.

## Sha 99 G12-6 (Taf. 16, 1. 4)

Perle/Anhänger. – Gold. – L 1,55 cm; B 1,05 cm; H 0,45 cm.

Fundkontext: Grab Sha 12, im Bereich der rechten Schulter.

Leicht verdrückt, abgeflacht rautenförmig mit länglich sechseckigem Querschnitt, Außenkanten mit umlaufendem Golddraht verziert, im Innenfeld drei eingeschriebene, reliefartig herausgebildete Rauten. Beide Enden der Längsdurchbohrung granuliert.

## Sha 99 G12-7 (Taf. 16, 1. 3)

Perle. – Gold. – L 1,2 cm; maximaler D 0,4 cm.

Fundkontext: Grab Sha 12, im Bereich der rechten Schulter.

Zylindrisch, mit aufgesetzten Scheiben an beiden Enden.

## Sha 99 G12-8 a-d (Taf. 17, 5)

Vier Perlen. – Karneol. – H 0,34–0,35 cm; D 0,44–0,54 cm.

Fundkontext: Grab Sha 12, in ursprünglicher Halshöhe.

Gedungen, bikonisch.

## Sha 99 G12-9 (Taf. 17, 1. 2)

Plakette. – Silberblech. – H 0,08 cm; D 1,68 cm.

Fundkontext: Grab Sha 12, in Bruthöhe.

Die flache, münzartige Silberplakette mit vier Durchbohrungen am Rand zur Befestigung am Gewand zeigt eine gestanzte Oberfläche. Der Rand selbst ist mit runden, im Kreis angeordneten, erhabenen gearbeiteten Punkten verziert. Dargestellt ist vermutlich eine Büste, aus deren Kopf zu beiden Seiten wellenförmig Wasserstrahlen(?) herabfallen und die Darstellung rahmen. Die Augen, Nase und der Mund sind mit einfachen Linien angegeben, ebenso die Falten. Mehrere schräge, aus der Schulter herausragende Striche könnten Ähren andeuten. Unterhalb der Büste erscheint eine Reihe weiterer nebeneinander angeordneter Punkte, die in ihrem Durchmesser größer sind als die des Randes. Vielleicht handelt es sich um die Darstellung einer Fruchtbarkeitsgöttin, ähnlich einer Darstellung aus Palmyra<sup>50</sup>.

## Sha 99 G12-10 (Taf. 18, 1. 2)

Miniaturgefäß. – Alabaster. – H 2,8 cm; Boden-D 2,1 cm.

Fundkontext: Grab Sha 12, in der nordöstlichen Ecke zusammen mit Elfenbeingefäß (Sha 99 G12-11) in einem rechteckigen Korb oder Holzkästchen, von dem sich nur noch der Negativabdruck erhalten hat. Konisches Miniaturgefäß mit flachem Boden und leicht konvexer Wandung. Sehr dünnwandig, durchscheinend, mit sorgfältig geglätteter Oberfläche. Zwei vertikale Stege mit kleiner Einkerbung, vermutlich als Tier (kauernder Löwe?) stilisiert, dienen als seitliche Henkel. Einfacher, spitz zulaufender Rand.

<sup>49</sup> s. N. Nebes, in diesem Band, der die Übersetzung der Inschrift vornahm.

<sup>50</sup> s. J. Starcky – M. Gawlikowski, Palmyre (1985) 109 Abb. 7.

## Sha 99 G12–11 (Taf. 18, 3. 4)

Miniaturgefäß. – Elfenbein. – H 2,8 cm; Rand-D 2,9 cm

Fundkontext: Grab Sha 12, in der nordöstlichen Ecke zusammen mit Alabastergefäß (Sha 99 G12–10) in einem rechteckigen Korb oder Holzkästchen, von dem sich nur noch der Negativabdruck erhalten hat. Das steilwandige Gefäß mit Wackelboden ist stark zerstört, das Elfenbein nur noch in einem sehr porösen Zustand erhalten. Am oberen und unteren Rand ist eine Verzierung aus jeweils zwei parallel verlaufenden horizontalen Strichen erkennbar. Im Inneren des Gefäßes haben sich rote Farbspuren erhalten.

## Sha 99 G12–12 a–d (Taf. 17, 5)

Vier Applikationen oder Anhänger. – Silber. – H 0,45 cm; D 0,91 cm.

Fundkontext: Grab Sha 12, in Höhe der Brustpartie. Halbkugelförmig mit jeweils zwei kleinen Durchbohrungen in einer Achse am unteren Rand. Die von innen getriebenen Löcher dienten zur Befestigung.

## Sha 99 G12–13 (Taf. 17, 5)

Perle. – Schwarz-grauer Stein. – H 0,37 cm; D 0,64 cm.

Fundkontext: Grab Sha 12.  
Bikonisch.

## Sha 99 G12–14 (Taf. 17, 2)

Plakette. – Silber. – H 0,1 cm; D 1,7 cm.

Fundkontext: Grab Sha 12, in Höhe der Brustpartie. Darstellung entspricht Sha G12–9, allerdings ist die Plakette stärker korrodiert, so daß das Motiv schlechter zu erkennen ist.

## Sha 99 G12–15

Perle. – Blaue Glaspaste. – H 0,26 cm; D 0,4 cm.

Fundkontext: Grab Sha 12.  
Bikonisch, aus blauer, jetzt grünlich irisierender Glaspaste.

## Sha 99 G 13–1 (Taf. 21, 3. 4)

Gefäß. – Ton.

Fundkontext: Grab Sha 13, unter verstürzter Deckplatte.

Bauchige, dickwandige Vase mit Wackelboden, unverziert.

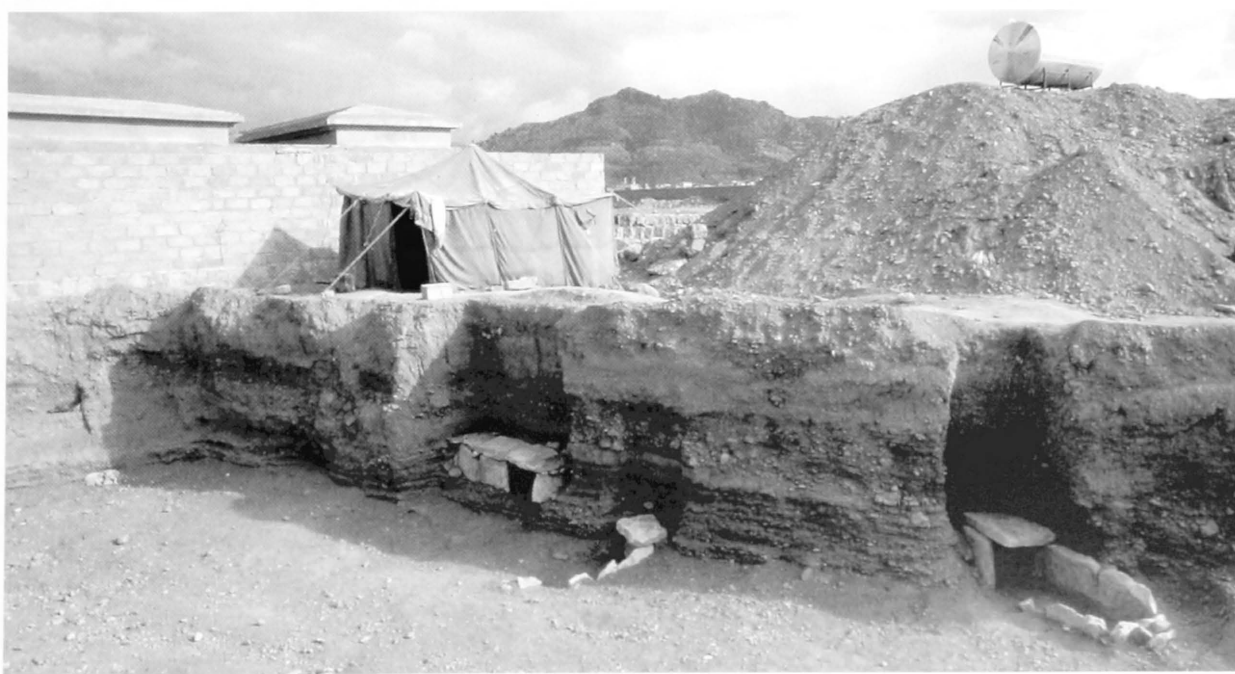
*Anschriften:*

*Dr. Burkhard Vogt, Kommission für Allgemeine und Vergleichende Archäologie, Endenicher Straße 41, D–53115 Bonn, vogt@kava.dainst.de*

*Dr. Iris Gerlach, Deutsches Archäologisches Institut, Orient-Abteilung, Außenstelle Sana'a, c/o Auswärtiges Amt, Deutsche Botschaft Sana'a, D–11013 Berlin, dai.sanaa@y.net.ye*

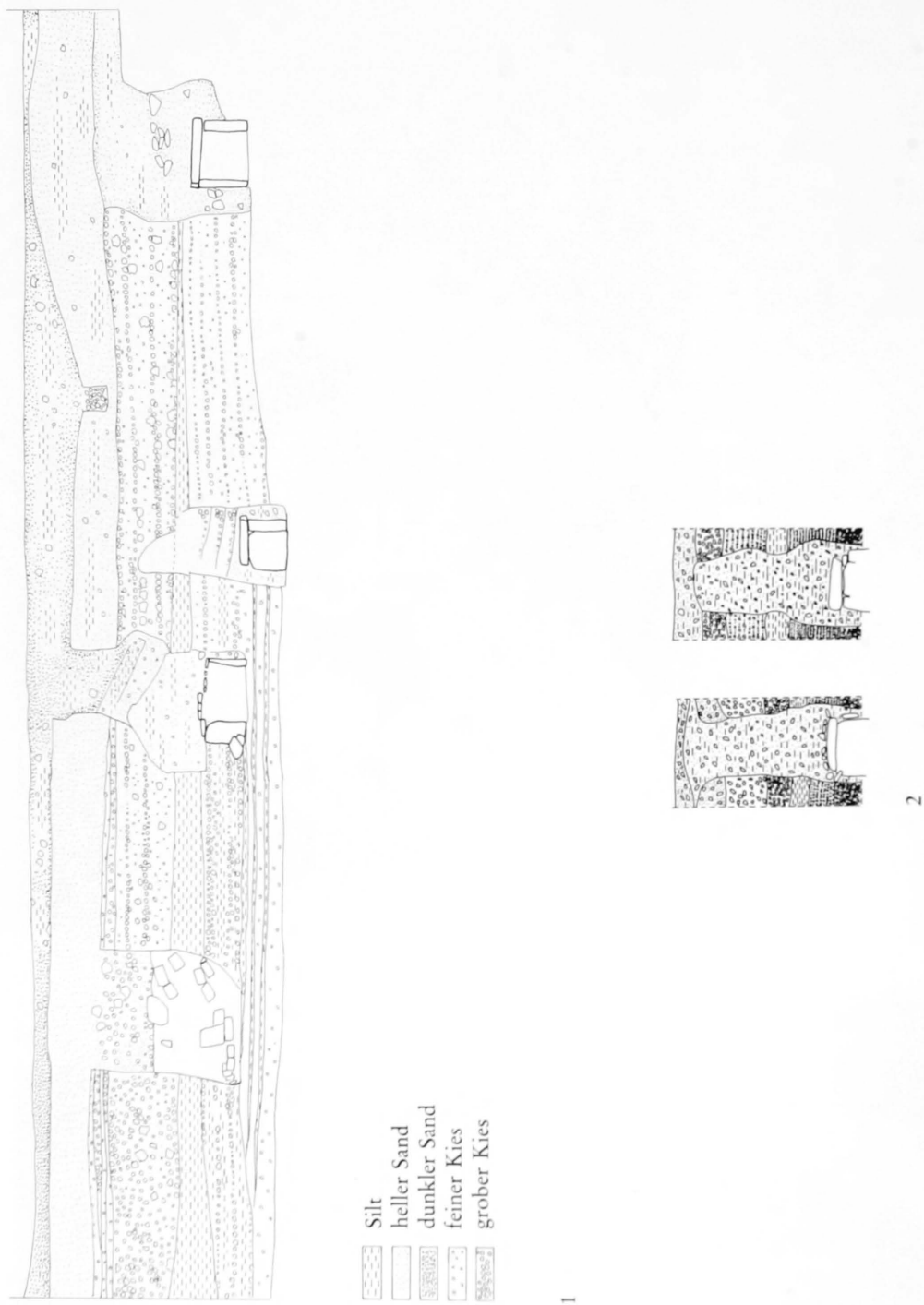


1

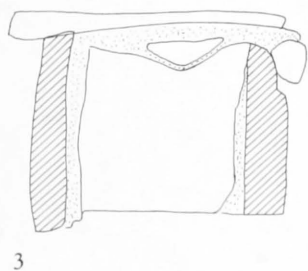
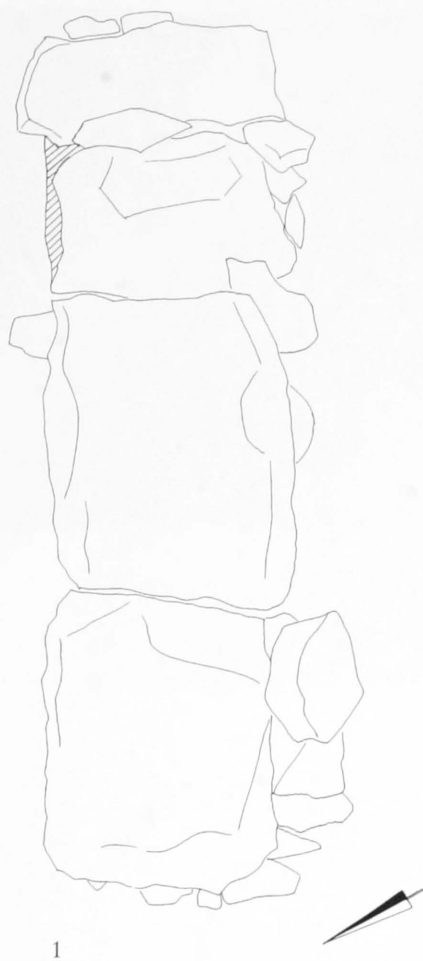


2

1. Friedhofsgelände von Ša'ūb während der Ausgrabung, Blick von Osten. –  
2. Südprofil mit Gräbern Sha 1–4, Blick von Norden



1. Südprofil mit Gräbern Sha 1–4 (von links nach rechts), M. 1:80. – 2. Nordprofil der Steinkistengräber Sha 5 und 6, M. 1:80



Steinkistengrab Sha 2. – 1. M. 1:20. – 2. Reste der Mumie und Beigabe Gefäß Sha 99 G2-1. – 3. Schnitt, Ansicht von Nordwesten. M. 1:20. – 4. Blick von Norden





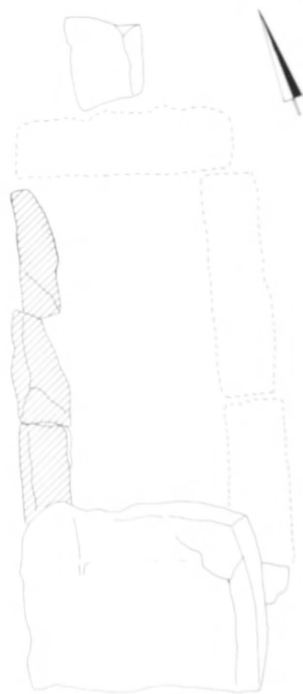
1



2



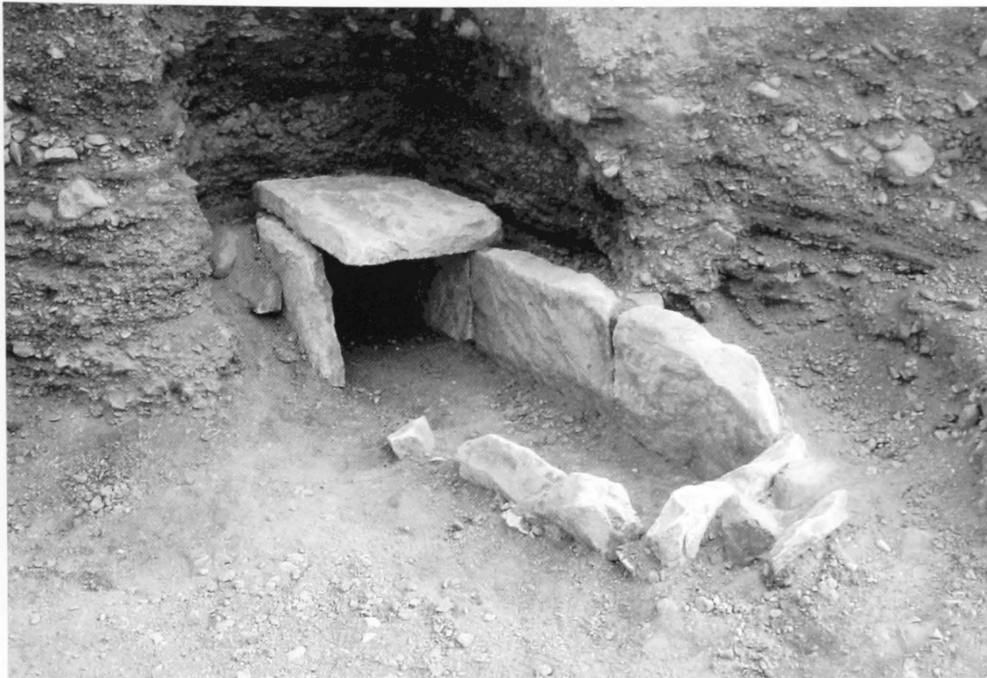
3



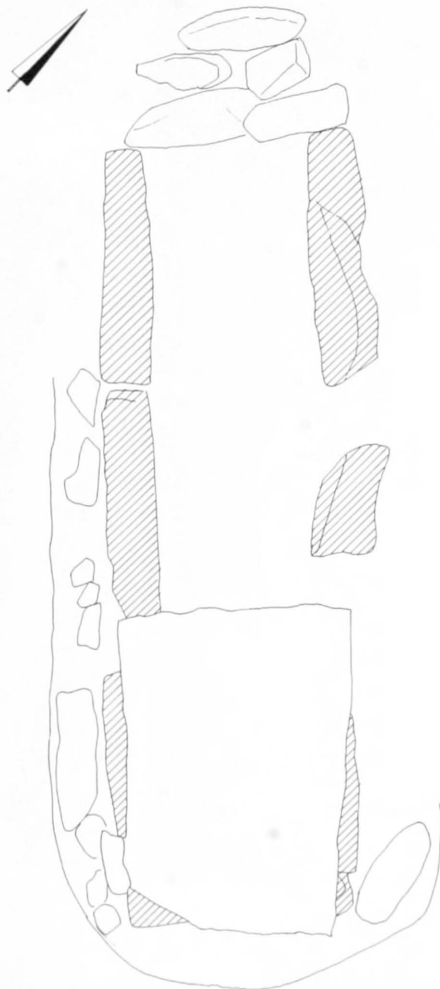
4

1–3, Steinkistengrab Sha 2. – 1, Reste der Mumie. – 2, Textilreste der Mumie. – 3, Mit Kalkmörtel abgedichtete Fugen. – 4, Steinkistengrab Sha 3, M. 1:20

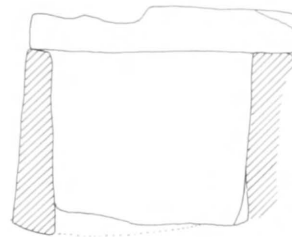




1

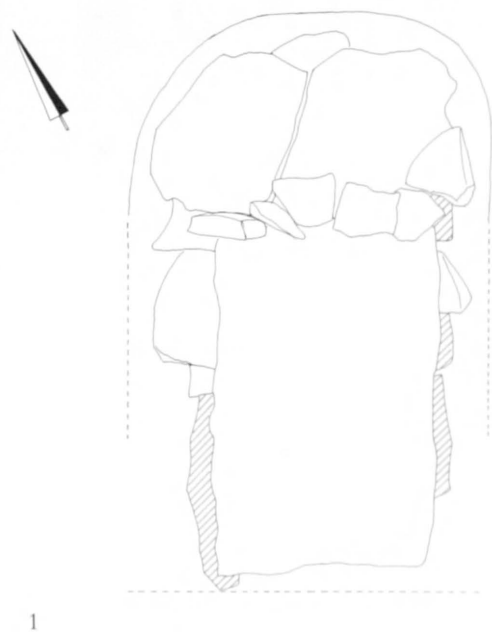


2



3

Steinkistengrab Sha 4. – 1. Blick von Nordosten. – 2. M. 1:20. – 3. Schnitt, Ansicht von Nordwesten. M. 1:20



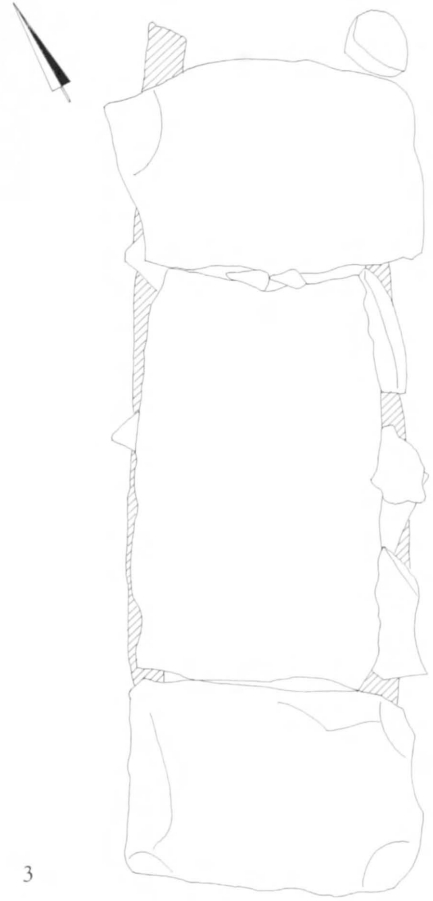
Steinkistengrab Sha 5. – 1. M. 1:20. – 2. Seitenplatten und Boden. M. 1:20. –  
3. Reste der Mumie und des Gipsbodens



1



2



3

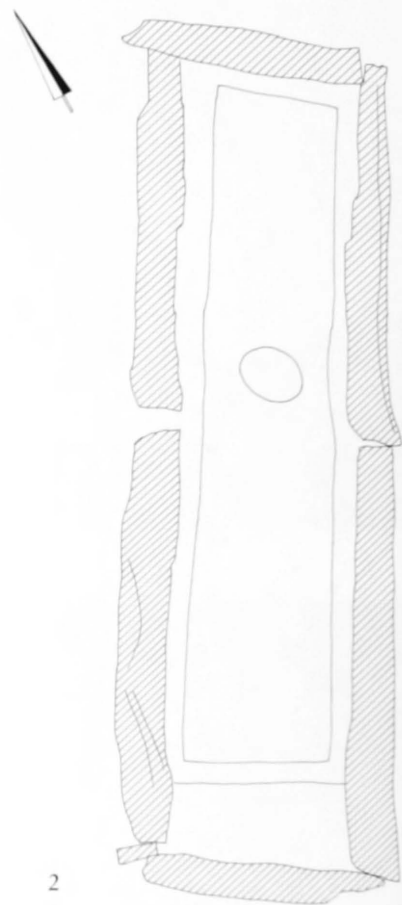
Steinkistengrab Sha 6. – 1. Blick von Süden. – 2. M. 1:20. – 3. Reste der Mumie und des Holzsarges



1

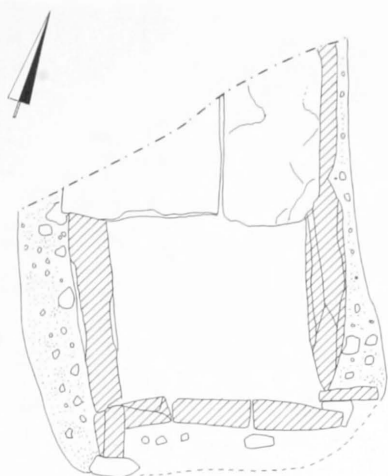


3

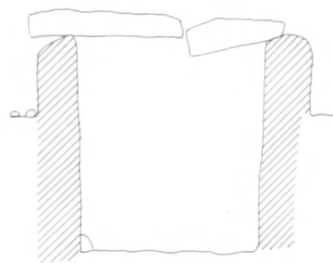


2

Steinkistengrab Sha 6. – 1. Reste der Mumie und des Holzsarges. – 2. Seitenplatten und Reste des Holzsarges. M. 1:20. – 3. Detail: Reste der Mumie und des Holzsarges



1



2



3

Steinkistengrab Sha 7. – 1. M. 1:20. – 2. Schnitt, Ansicht von Südost. M. 1:20. – 3. Blick in das Grab



1



2



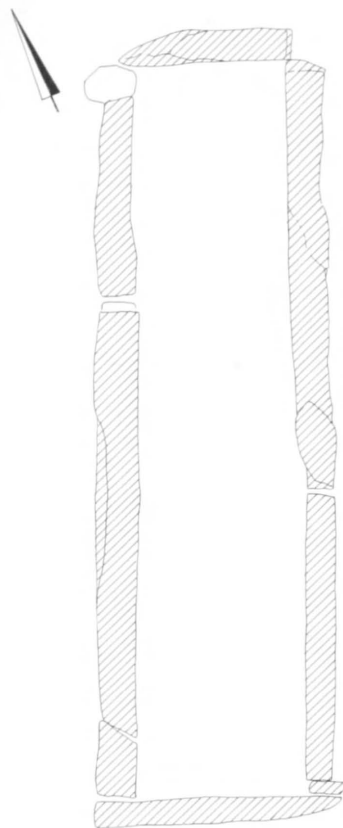
3

Steinkistengrab Sha 8. – 1. Mit Baugrube. M. 1:20. – 2. Abdeckplatten mit Kalkmörtelabdichtung. – 3. Blick von Südwesten auf die Seitenplatten nach Entfernen der Abdeckung





1



2



3



4

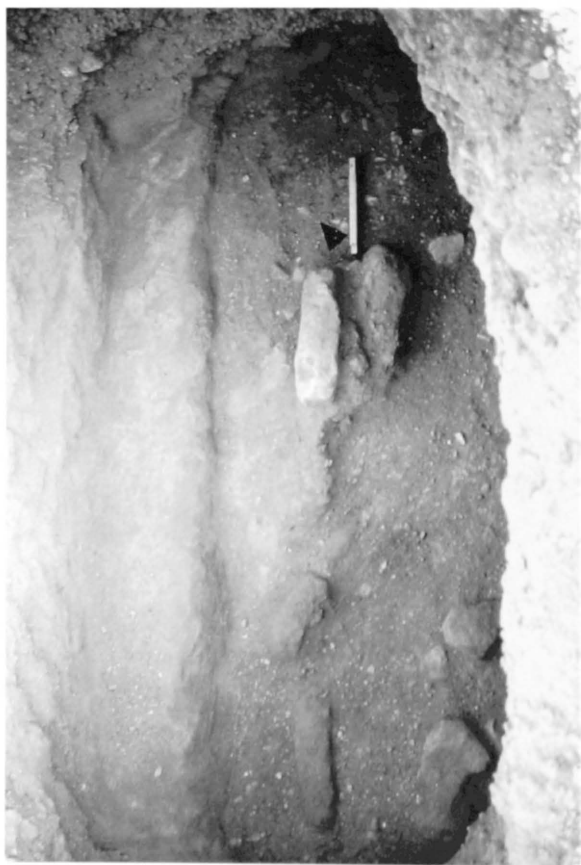
Steinkistengrab Sha 8. – 1. Reste der Mumie. – 2. Seitenplatten. M. 1:20. – 3 und 4. Detailaufnahmen der Mumie



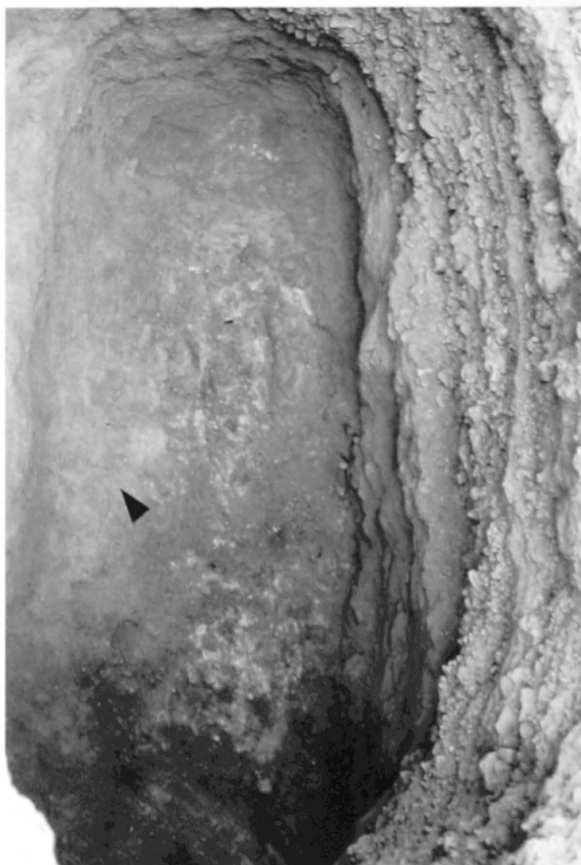
1



2



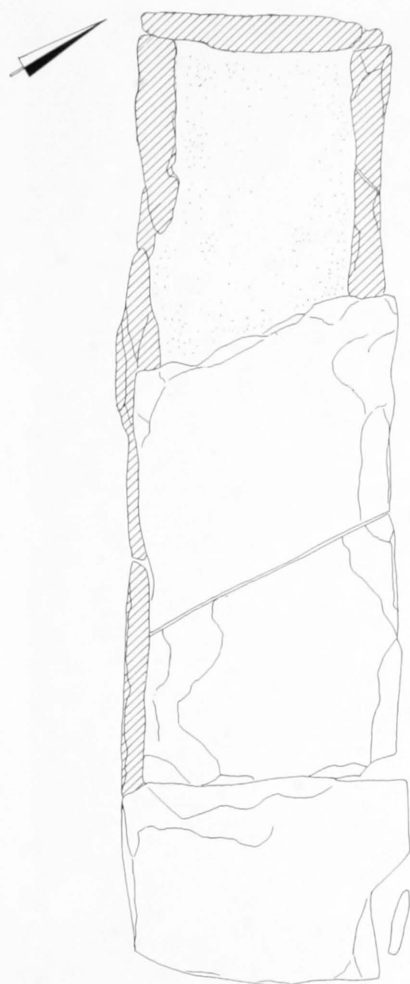
3



4

1. Grubengrab Sha 9. M. 1:20. – 2–4. Grubengrab Sha 11. – 2. M. 1:20. – 3. Lehmziegel im Versturz. – 4. Leichenschatten





1

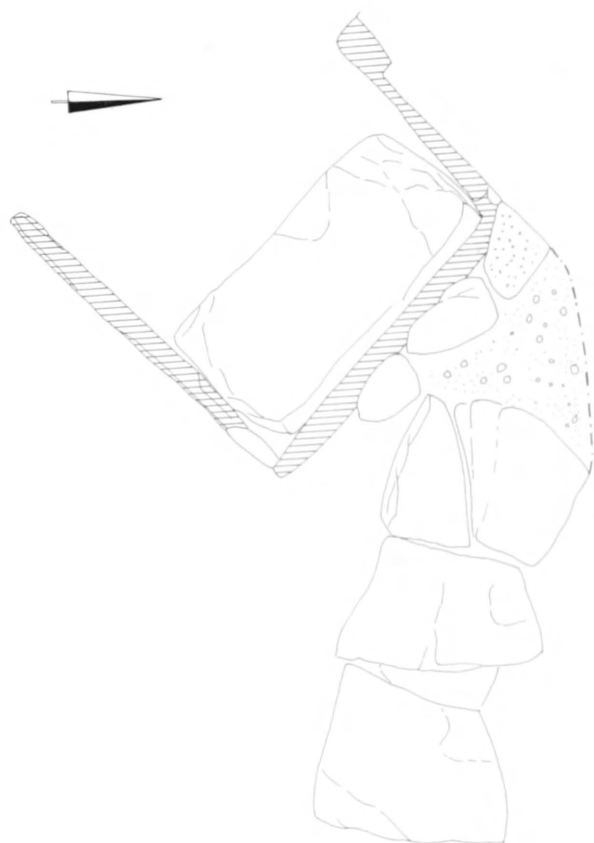


2

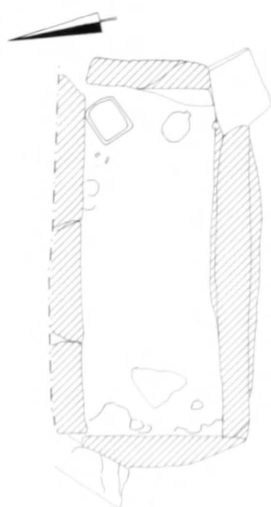


3

Steinkistengrab Sha 10. – 1. M. 1:20. – 2. Mit Baugrube und Gefäß Sha 99 G10–1. M. 1:20. – 3. Blick von Nord-westen



1



2

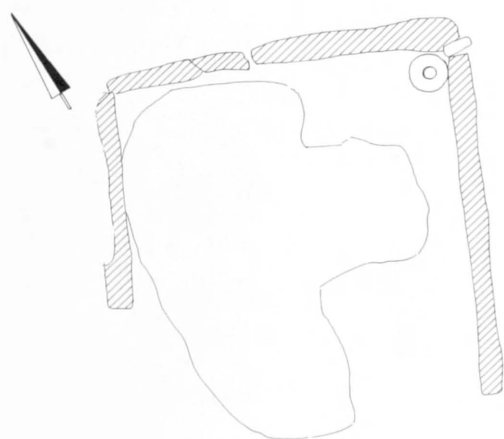


3

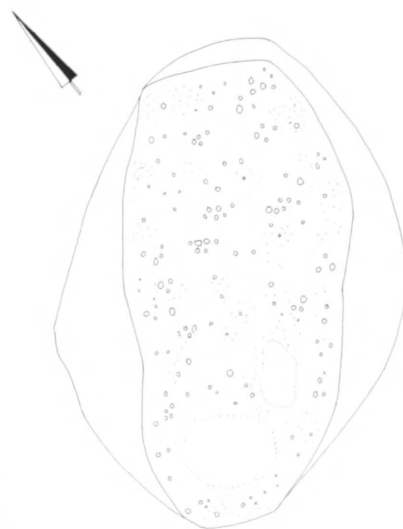
1. Steinkistengrab Sha 12 und westlich anschließendes Steinkistengrab Sha 13. M. 1:20. –  
 2 und 3. Steinkistengrab Sha 12. – 2. Seitenplatten und Boden mit Gefäß Sha 99 G12-1. M. 1:20. –  
 3. Seitenplatten und Boden mit Gefäß Sha 99 G12-1



1



2



3

1. Steinkistengrab Sha 13 mit nordöstlich anschließendem Grab Sha 12. – 2. Steinkistengrab Sha 13 mit Gefäß Sha 99 G13–1. M. 1:20. – 3. Grubengrab Sha 14. M. 1:20



1



2

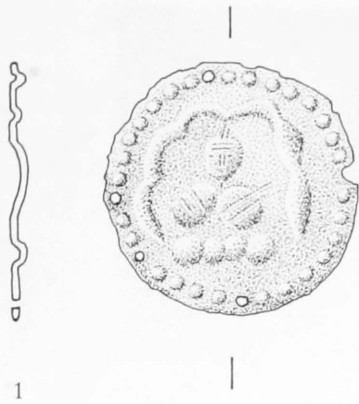


3



4

1. Goldschmuck aus Steinkistengrab Sha 12. – 2. Goldamulett Sha 99 G12-3. M. 2:1. –  
3. Goldperle Sha 99 G12-7. M. 2:1. – 4. Goldperle Sha 99 G12-6. M. 2:1



2



4

3



Sha 99 G12-5



Sha 99 G12-13



Sha 99 G12-8



Sha 99 G12-12



5

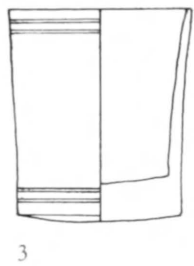
1. Silberplakette Sha 99 G12-9. M. 2:1. – 2. Silberplaketten Sha 99 G12-9 und Sha 99 G12-14. – 3. Bronzearmreif Sha 99 G12-4. M. 1:1. – 4. Bronzearmreif Sha 99 G12-4. – 5. Perlen aus Steinkistengrab Sha 12. M. 1:1



1



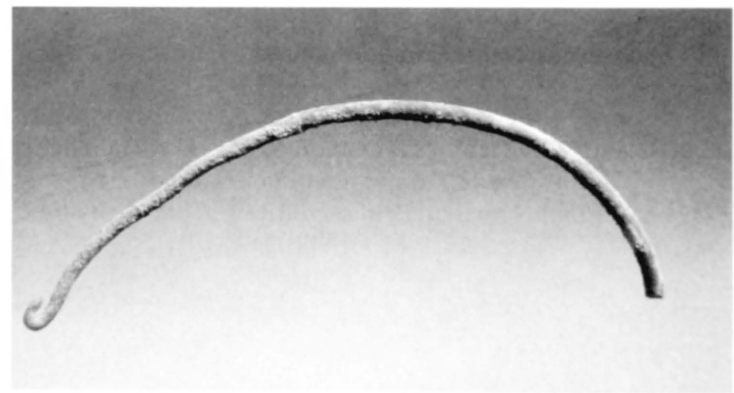
2



3

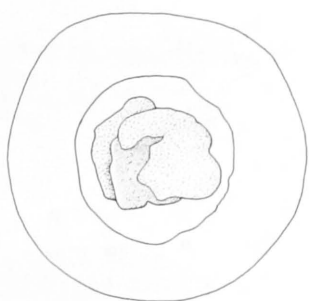
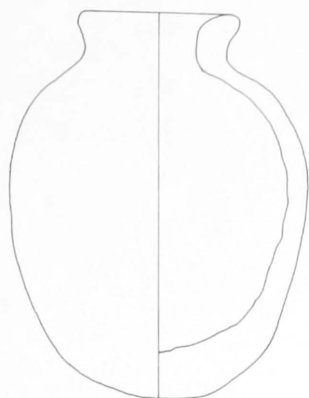


4



5

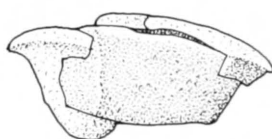
1 und 2. Miniaturgefäß aus Alabaster Sha 99 G12-10. – 1. M. 1:1. – 3 und 4. Miniaturgefäß aus Elfenbein Sha 99 G12-11. – 3. M. 1:1. – 5. Fragment eines Bronzehenkels Sha 99-1



1

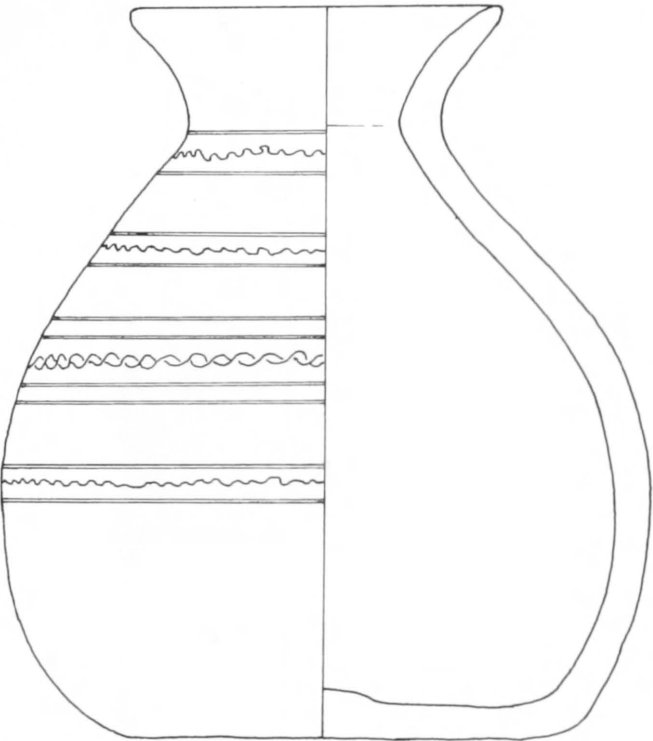


2

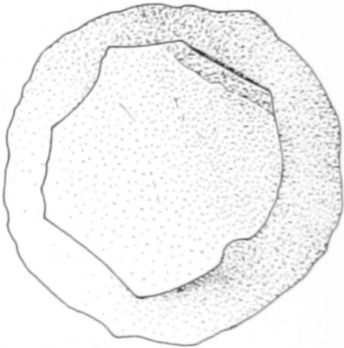


3

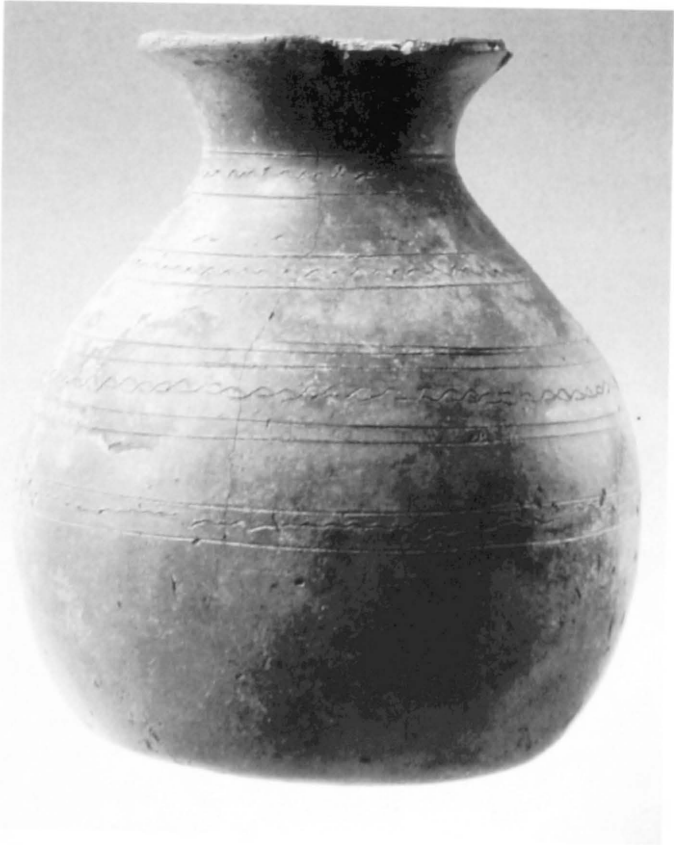
1. Grünlasiertes Gefäß Sha 99 G12-1 mit Gefäßverschluß Sha 99 G 12-2. M. 1:2. –  
2. Gefäß Sha 99 G12-1. – 3. Gefäßverschluß Sha 99 G 12-2. M. 1:1



1



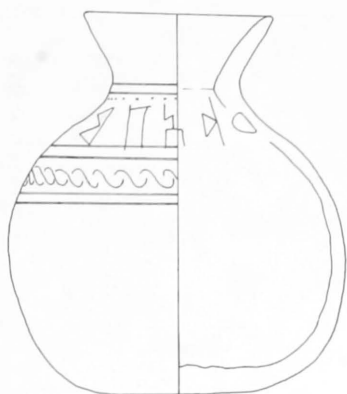
3



2

1 und 2. Tongefäß Sha 99 G2-1. – 1. M. 1:1. – 3. Gefäßverschluß Sha 99 G2-2. M. 1:1

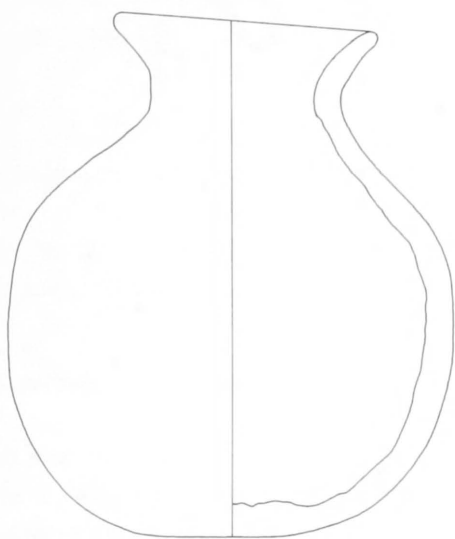




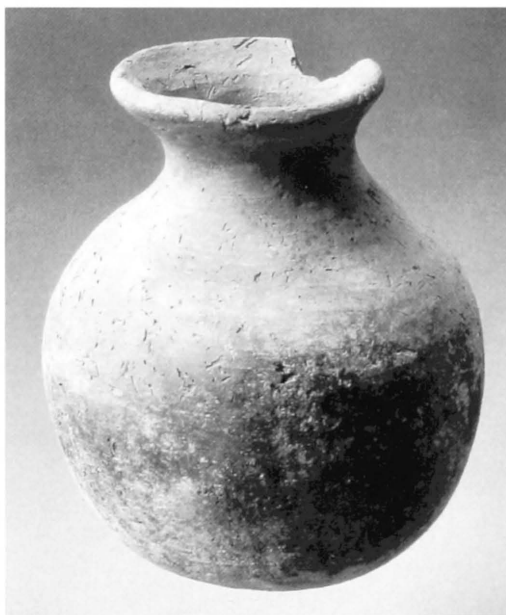
1



2

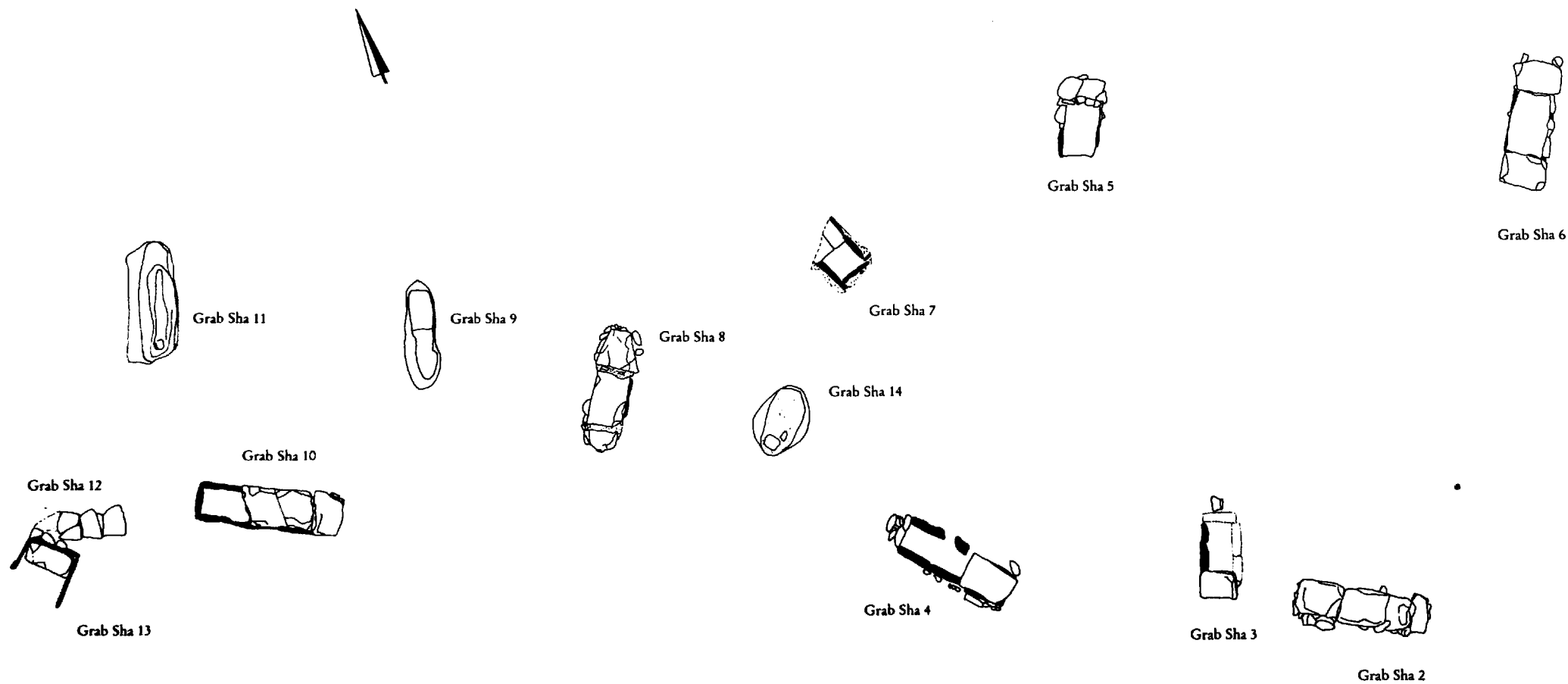


3



4

1 und 2. Tongefäß mit eingeritzter Namensinschrift Sha 99 G10-1. – 1. M. 1:2. –  
3 und 4. Tongefäß Sha 99 G13-1. – 3. M. 1:2



Lageplan der freigelegten Gräber im Friedhofsgelände von Ša'ub. M. 1:125

# EIN BESCHRIFTETER GOLDANHÄNGER AUS DEM FRIEDHOF VON ŠA'ŪB

Auf dem halbmondförmigen Goldanhänger, der in dem Beitrag von B. Vogt und I. Gerlach in diesem Band beschrieben wird, ist eine zweizeilige Inschrift eingraviert (DAI Ša'ūb 1=Sha 99 G12-3), die sich aus vier durch Trenner voneinander abgesetzten Wörtern zusammensetzt. Die Schriftzeichen sind dabei in doppelter Linienführung eingeritzt, ein Verfahren, das bei Metall als Vorlage bereits sehr früh angewandt wird<sup>1</sup>. Die Buchstabenhöhe beträgt 1,1 cm.

## TRANSKRIPTION UND ÜBERSETZUNG

(1) *hgr/'m* (2) *rn/b'ly/b'lt*

»(1) Schutz des Ora- (2) kels für Ba'lat«

## KOMMENTAR

Durch den Wortlaut der Inschrift ist zweifelsfrei gesichert, daß vorliegender Anhänger zur Gattung der Schutzamulette gehört, von denen wir einschließlich des hier behandelten mittlerweile vier Exemplare besitzen. J. Ryckmans<sup>2</sup> hat im Zuge einer Neuinterpretation von R 4829 die »Formularstruktur« dieses Amuletttypus erkannt und die von E. Mittwoch und H. Schlobies<sup>3</sup> fehlgedeutete Inschrift auf einem beidseitig beschrifteten rechteckigen Bronzeamulett (A) (1) *hgr/'zyn/w* (2) *ltm</>'ly/r* (B) (1) *f'ntbw/b* (2) *mhb'sm* richtig mit »Schutz der 'Uzzayān und Lātān für Rafa'niṭahw gegen einen Übeltäter« wiedergegeben. Er verweist dabei auf das schon von J. H. Mordtmann<sup>4</sup> unter dem Siglum VA 2625 veröffentlichte ovale Silberplättchen<sup>5</sup> mit eingeritzter Inschrift, die unter der Nummer 559 in das Corpus Inscriptionum Himyaticarum aufgenommen worden ist und (1) *hgr/'* (2) *zyn/'l* (3) *y/nšr* (4) *t'*<sup>6</sup> »Schutz der 'Uzzayān für Našrat« lautet.



Abb. 1 Umzeichnung des Goldanhängers  
Sha 99 G 12-3. M. 2:1

Abbildungsnachweis: Abb. 1: Umzeichnung DAI, M. Manda.

Außer den hinten in diesem Band aufgeführten Abkürzungen wird folgende verwandt:

Sabaic Dictionary A. F. L. Beeston – M. A. Ghul – W. W. Müller – J. Ryckmans, Sabaic Dictionary (English-French-Arabic). Publication of the University of Sanaa, YAR (1982)

<sup>1</sup> s. N. Nebes, Zu den Inschriften auf einer reliefierten Bronzeplatte aus dem Jemen, BaM 31, 2000, 297 Anm. 5.

<sup>2</sup> J. Ryckmans, 'Uzzā et Lāt dans les inscriptions sud-arabes: A propos de deux amulettes méconnues, JSS 15, 1980, 193 ff.

<sup>3</sup> E. Mittwoch – H. Schlobies, Altsüdarabische Inschriften im Hamburgischen Museum für Völkerkunde, Orientalia N. S. 7, 1938, 234.

<sup>4</sup> J. H. Mordtmann, Himjarische Inschriften und Alterthümer in den Königl. Museen zu Berlin, Königl. Museen zu Berlin. Mitteilungen aus den orientalischen Sammlungen, 7, 1893, 56.

<sup>5</sup> Ebenda: »an der Rückseite eine röhrenförmige Öse«.

<sup>6</sup> Die Spuren der Abzeichnung ebenda Taf. 1 sind deutlich zu *t*, weniger zu *m* zu ergänzen, welche Lesung bereits A. Sholan, Frauennamen in den altsüdarabischen Inschriften, Texte und Studien zur Orientalistik 11 (1999) 139 s. r. kommentarlos vorgenommen hat.

Dasselbe Formular liegt der Aufschrift des Goldanhängers zugrunde, der bei den Grabungen der Amerikanischen Expedition unter Wendell Phillips im antiken Friedhof von Timna<sup>7</sup> zum Vorschein gekommen ist. Die doppelzeilige Inschrift, die erst kürzlich von M. Maraqtan<sup>8</sup> im Katalog der Münchener Jemen-Ausstellung behandelt wurde, hat den Wortlaut: (1) *hgr</>lt* (2) *'ly/fr't*<sup>9</sup> und läßt sich im Anschluß an die beiden genannten Beispiele sinnvoll nur mit »Schutz der Lät für Färi'at« wiedergeben<sup>10</sup>.

Diese Parallelstellen sind hinreichend einschlägig, um obigen Übersetzungsvorschlag zu begründen<sup>11</sup>.

Zu dem in unserem Zusammenhang zentralen Begriff *hgr* hat bereits Ryckmans<sup>12</sup> die notwendigen Angaben mitgeteilt. Das Sabaic Dictionary<sup>13</sup> übersetzt das Verbum *hgr* mit »reserve s. t. for exclusive use«, worin schwerlich die Grundbedeutung der Verbalwurzel liegen dürfte. Diese wird vielmehr in einem Bedeutungsansatz »mit Steinen umfrieden, eingrenzen« zu suchen sein. Daran läßt sich zum einen das Substantiv *mhgr* mühelos anschließen, das sich im mittelalterlichen wie modernen Jemenitisch-Arabischen in der Bedeutung »umfriedetes Landstück«<sup>14</sup> erhalten hat, zum anderen gelangen wir so ohne Umweg zu der übertragenen Bedeutung »schützen«, welche im Kontext der Amulettaufschriften gefordert ist. Die im Sabaic Dictionary<sup>15</sup> vorgeschlagene Wiedergabe für verbales *hgr* »reserve s. t. for exclusive use« kann damit ohne weiteres deklarativ im Sinne von »(etwas) als umfriedet, eingegrenzt, vorbehalten und damit geschützt erklären« aufgefaßt werden, womit in den entsprechenden Beispielen /*haggara*/ als zweiter Stamm anzusetzen wäre<sup>16</sup>.

Ebenso eindeutig geht aus dem Vergleich mit den anderen Amulettaufschriften hervor, daß es sich bei dem auf die Präposition *b'ly* folgenden *b'lt* nur um einen Personennamen handeln kann. Auch wenn ein Frauenname *b'lt* im Sabäischen bislang nicht nachweisbar ist, so liefert das Qatabanische in J 324: (1) *b'lt* (2) *rhbm* »Ba'lat (aus der Sippe) Raḥbum« einen sicheren Beleg für einen weiblichen Personennamen, der auf einer aus dem Friedhof von Timna<sup>7</sup> stammenden Basenaufschrift einer Totengedenkstele ange-

<sup>8</sup> Ebenda.

<sup>9</sup> Nach Ausweis der Fotos ist die zweite Zeile nicht als *'lhyfr't*, welche Lesung Maraqtan ebenda 149 vorschlägt, sondern eindeutig als *'ly/fr't*, also mit *y* und anschließendem Trenner, anzusetzen. Demnach handelt es sich auch nicht um »die qatabanische und hadramitische Schreibweise« (ebenda) für die sabäische Präposition *'ly*, vielmehr hat die Präposition *'ly* im Qatabanischen denselben Graph wie im Sabäischen, einmal abgesehen davon, daß eine Form *'lhy* für diese Präposition im Qatabanischen nicht belegt ist.

<sup>10</sup> So auch Maraqtan ebenda 149, der sich zu Recht gegen die bei Phillips a. O. 114 vertretene Auffassung von HGRLT als Personennamen wendet. Allerdings hat *hgr* als erster Bestandteil der Amulettaufschriften die ganz wörtliche Bedeutung »Schutz« und ist weniger, wie Maraqtan ebenda annimmt, in einem allgemeinen Sinne als »Amulett« aufzufassen, da wir je nach Funktion verschiedene Typen von Amuletten unterscheiden müssen. So stellt Maraqtan an anderer Stelle den »amulet(s) for protection« (M. Maraqtan, An Inscribed Amulet from Shabwa, AAE 7, 1996, 89), auf die der Terminus *hgr* anspielt, jene gegenüber, mit denen der betreffenden Person Macht (*hwl*) verliehen werden soll, wozu man das Folgende vergleiche.

<sup>11</sup> Gegen A. Jamme, Miscellanees d'ancien arabe II (1971) 52, der sich für eine Fälschung ausspricht, hat Ryckmans a. O. 195 f. in J 2205 eine weitere Amulettaufschrift des *hgr*-Typus erkannt. Es handelt sich dabei um einen Bronzanhänger, auf dem der Nachzeichnung bei Jamme a. O. Taf. 2 zufolge die ersten drei Zeilen recht unproblematisch als (1) *hgr</>b* (2) *'l</>by* (3) *tn</>'l* (4) *y/..* zu lesen und mit »Schutz des Herrn des Tempels für ...« zu übersetzen sind.

<sup>12</sup> Ryckmans a. O. 195.

<sup>13</sup> Sabaic Dictionary s. r. HGR I.

<sup>14</sup> Vgl. I. Al-Selwi, Jemenitische Wörter in den Werken von al-Hamdāni und Naṣwān und ihre Parallelen in den semitischen Sprachen, Marburger Studien zur Afrika- und Asienkunde, Serie B 10 (1987) s. v. *mhgr*.

<sup>15</sup> Ebenda.

<sup>16</sup> Von diesen seien Rob Maš 1/3 und Gl 1142/7, Inschriften juristischen Inhalts aus der mittelsabäischen Zeit, oder die mittelsabäische Beschriftung der Grabplatte Lu 3/1=YM 333/1 angeführt, wo *wl* (3) *thgrn/'ly/wl* (4) *dbw* »und es (sc. das Grab) möge für ihre (sc. der Šawafharim) Nachkommen vorbehalten sein« passivisch aufzufassen ist. Die frühesten Belege stammen aus einer landwirtschaftlichen Verordnung aus Bayt Duḡayš (Hadaqān 1+2/1), wo allerdings der vorausgehende Kontext nicht erhalten ist, sowie aus R 4176/3,13=Gl 1210/3,13 dem Statut des Gottes Ta'lab von Riyām für seinen Stamm Sum'ay aus dem 3. Jh. v. Chr. Gegen Sabaic Dictionary ebenda faßt auch W. W. Müller, Das Statut des Gottes Ta'lab von Riyām für seinen Stamm Sum'ay. Zur Interpretation der sabäischen Felsinschrift RES 4176 seit der Erstveröffentlichung durch Nikolaus Rhodokanakis, in: R. G. Stiegner (Hrsg.), Aktualisierte Beiträge zum 1. Internationalen Symposium Südarabien, Graz (1997) 93 *hgr* in der betreffenden Passage in Z. 3: *ywm/hgr/srn* deklarativ auf, wenn er übersetzt: »als er (sc. Ta'lab) Sīrrān (zum) abgesondert(en) Gebiet erklärte«.

<sup>7</sup> Abbildung bei W. Phillips, Qataban and Sheba (1955) 111 und M. Maraqtan, Ein Schutzamulett der altarabischen Göttin al-Lāt, in: Staatliches Museum für Völkerkunde (Hrsg.), Im Lande der Königin von Saba, Ausstellungskat. München (1999) 148.

bracht ist<sup>17</sup>. Die Übereinstimmung unserer Amulett-aufschrift mit den bislang bekannten geht dabei so weit, daß in dieser syntaktischen Position, also nach der Präposition (*b-*)*ly*, durchweg weibliche Personen genannt sind. Im Falle der vier Schutzamulette sind dies neben Ba'lat die weiblichen Eigennamen Rafa'niṭahw und Šāfnirām in R 4829, Naṣrat in C 559 und Fārī'at in der ohne Siglum veröffentlichten Amulett-aufschrift aus dem Friedhof von Timna<sup>18</sup>. Nicht so einfach verhält es dagegen bei der hadramitischen Aufschrift BM 132998, die bislang das einzige Beispiel für den mit *ḥwl* beginnenden Amuletttypus darstellt und folgenden Wortlaut hat:

(1) *ḥwl/lhṭn/* (2) *lhy/b'lt/šhrn*.

Zweifelsohne ist mit *b'lt/šhrn* eine weibliche Person gemeint, doch dürfte es sich schwerlich um einen weiblichen Personennamen handeln. Auch kann mit einiger Sicherheit ausgeschlossen werden, daß sich hinter der Nominalfügung *b'lt/šhrn* das Epitheton einer Göttin, und zwar jenes der Herrin des (Tempels) Šahrān, verbirgt. Auch wenn diese Überlegung angesichts einiger weniger Fälle, in denen die Gottheit nur mit dem Epitheton angesprochen wird<sup>19</sup>, zunächst naheliegt, so ist es doch, was auch Maraqtan<sup>20</sup> zu Recht geltend gemacht hat, nur schwer vorstellbar, daß der Wortlaut einer auf einen menschlichen Träger hin ausgelegten Amulett-aufschrift daraufhin abzielt, daß eine Gottheit X einer anderen Gottheit Y Kraft verleihen möge. Als einzige, aufgrund der bisherigen Beleglage sinnvolle Interpretation kommt m. E. hier nur in Frage, *b'lt* mit »Priesterin« wiederzugeben. Diese Bedeutung für *b'lt* ist in den altsüdarabischen Inschriften, wenn ich richtig sehe, nur an einer einzigen Stelle bezeugt, und zwar in dem am Anfang und Ende unvollständigen, aus mittelsabäischer Zeit stammenden Text N 74, in dem ein »Ritus zur Sühne eines im Tempel begangenen Frevels«<sup>21</sup> beschrieben wird. Dort heißt es ab Z. 3:

*kb* (4) *yf't/dt/b'dnm/z'mh/byst/mḥr* (5) *mn/tltt/z'mm/blty/kwn/bmḥ* (6) *rn/kl/b'ltm/wḥlmtm* »als sich dāt Ba'dānim im Heiligtum dreimal offenbarte, ohne daß bei dem (göttlichen) Bescheid irgendeine Priesterin und Seherin anwesend war«<sup>22</sup>.

Wenn wir unter dieser Vorgabe die hadramitische Amulett-aufschrift mit »Die Kraft der Göttin«<sup>23</sup> (sei) auf der Priesterin des (Tempels) Šahrān wiedergeben, so wird der eigentliche Unterschied des mit *ḥwl* eingeführten Amuletttypus zu den Schutzamuletten

<sup>17</sup> Aufgenommen bei Sholan a. O. (s. o. Anm. 6) 106, die semitische Parallelen für den Namen anführt, ebenso von H. Haya-jneh, Die Personennamen in den qatabānischen Inschriften, Texte und Studien zur Orientalistik 10 (1998) 98 f., der auch die männliche Form B'L verzeichnet.

<sup>18</sup> Auch was die Zeitstellung betrifft, sind die Aufschriften in ihrem Schriftduktus nicht weit voneinander entfernt. Mit Ausnahme des Goldanhängers aus Timna, dessen Buchstabenformen ein wenig früher anzusetzen sein werden, weist die Paläographie der Aufschriften auf den drei anderen Schutzamuletten in das 2./3. nachchristliche Jh.

<sup>19</sup> Eindeutig z. B. in J 2897/2 (*b'lt/mfršm*).

<sup>20</sup> M. Maraqtan, An Inscribed Amulet from Shabwa, AAE 7, 1996, 92.

<sup>21</sup> W. W. Müller, Zwei sabäische Votivinschriften an die Sonnengöttin, Nami 74 und Yemen Museum 1965, in: Chr. Robin – M. Bāfaqih (Hrsg.), Šayhadica. Recherches sur les inscriptions de l'Arabie préislamique offertes par ses collègues au Professeur A. F. L. Beeston, L'Arabie préislamique 1, 1987, 58.

<sup>22</sup> Neubearbeitung der Inschrift von Müller ebenda, der auch *b'lt* in diesem Sinne auffaßt; zur Syntax der Passage s. N. Nebes, Zur Konstruktion von Subjekt und Objekt abhängiger Infinitive im Sabäischen, in: Ch. Robin – M. Bāfaqih (Hrsg.), Šayhadica, L'Arabie préislamique 1, 1987, 98.

<sup>23</sup> In *lhṭn* liegt ein reines Epitheton vor, weniger ein aus einem Epitheton entstandener Eigennamen Ḳāhatān, mit dem eine ganz bestimmte Gottheit gemeint ist, zu welchem Schluß Maraqtan a. O. 91 gelangt: »At any rate *lhṭn* is a proper name for a divinity representing a female deity«. Daß eine Gottheit namentlich nicht genannt wird, sondern mutatis mutandis lediglich durch *lhṭn* bezeichnet wird, wobei dieser Begriff nicht einer ganz bestimmten (männlichen) Gottheit vorbehalten ist, sondern damit – je nach Ort und Kontext – ganz verschiedene Gottheiten angesprochen sein können, sehen wir an einer Reihe von sabäischen Beispielen. So lautet etwa die Schlußformulierung einer Bauinschrift aus mittelsabäischer Zeit, R 4649/5: *wrt* (5) *dw/bythmw/t'l<b>/rymm/w'lhṭn/bn/k* (6) *l/mhb'sm* »und sie haben ihr Haus in den Schutz des Ta'lab von Riyāmum und des Gottes gegen jeden Übeltäter gestellt«. Auch in den vorausgehenden Zeilen ist der Gott namentlich nicht genannt, sondern wird in Z. 3 lediglich mit dem präziseren Epitheton *lh/hs'm* »der Gott der (sc. des Stammes) ḲS'M« belegt. Daß diese Gottheit den Namen Qaynān (*qynn/lh/hs'm*) trägt, erfahren wir aus einer ganzen Reihe von anderen Inschriften, wie z. B. C 8/2, R 3973/2, R 4659/3, R 4648/2,5. Ebenso namentlich nicht ausgewiesen ist *lhṭn* in Kortler 1/6, einer Felsinschrift der Könige 'Ilṣarāh Yaḥḍib und seines Bruders Ya'zil Bayyin. Daß es sich dabei um dū Samāwī handelt, dessen Heiligtum die Könige einen Besuch abstatten, ist zweifelsfrei dem Tempelnamen zu entnehmen: (5) *bkn/sb'y/lstlm* (6) *b'lhṭn/dy/mḥr* (7) *mn/dygrw* »als sie auszogen, um sich des Schutzes des Gottes im Tempel Yaḡruw zu versichern«. Desgleichen nur mit *lhṭn* bezeichnet wird dū Samāwī in der von Šā'irum 'Awtar gesetzten Felsinschrift Arbach 3, welcher zu dem genannten Heiligtum eine Pilgerfahrt unternimmt. Auf eine wiederum ganz andere Gottheit bezieht sich *lhṭn* in R 4782/1,

ganz offensichtlich. Denn nicht Schutz, sondern Kraft soll verliehen werden, und dabei nicht irgendwelchen Personen, vielmehr soll diese auf eine Person übertragen werden, die den Kult der Gottheit versieht und diese Kraft in der täglichen Kultpraxis, so etwa in der Orakeldeutung, auch benötigt<sup>24</sup>.

Das eigentliche Problem unserer Amulettaufschrift liegt nun ohne Zweifel darin, was unter *'mrn* im einzelnen zu verstehen ist. Ziehen wir die anderen Schutzamulette wie auch das hadramitische, mit *hwl* eingeleitete Beispiel zu Rate, so folgt im Fall der Schutzamulette nach dem Schlüsselbegriff *hgr* stets der Name der Gottheit bzw. in der hadramitischen Amulettaufschrift nach dem Wort *hwl* die Bezeichnung für die (weibliche) Gottheit. Daß *'mrn* in diesem Sinne aufzufassen ist, es sich also um den Namen oder die Bezeichnung einer Gottheit handelt, können wir aufgrund fehlender Belege bzw. einschlägiger Parallelen mit einiger Wahrscheinlichkeit ausschließen. Obiger Übersetzungsvorschlag für *'mrn* geht daher nicht von einem Eigennamen, vielmehr von einem Substantiv aus, welches im Sabäischen gut vertreten ist und von Sabaic Dictionary<sup>25</sup> mit »sign; omen; oracle« wiedergegeben wird. Wie A. F. L. Beeston<sup>26</sup> herausgestellt hat, ist der sabäische Wurzel *'mr* nicht nordarabisch »Befehl«<sup>27</sup>, sondern wohl eher eine Bedeutung »Zeichen« zugrunde zu legen, an die sich ohne Mühe religiös konnotiertes »göttliches Zeichen, Omen« und der kultpraktische Terminus »Orakel, Orakelspruch (im Sinne einer Orakelantwort)« anschließen lassen<sup>28</sup>. Wie eine Durchsicht der Belege zeigt, kann mit *'mr* dabei sowohl ein innerhalb einer Orakelprozedur von Seiten der Gottheit geoffenbartes Zeichen bzw. ein von dieser initiiertes Orakelspruch als auch die Orakelprozedur als Ganze gemeint sein, die ja nicht nur die Antwort der Gottheit, sondern in gleicher Weise auch die Anfrage des Bittstellers zum Gegenstand hat. Eine stringente Trennung läßt sich dabei in vielen Fällen nicht immer durchführen. Wohl die erstgenannte Bedeutung hat *'mr* in YM 390/5, wo trotz des fragmentarischen Kontextes unter Berücksichtigung des Inhalts der folgenden Zeilen<sup>29</sup> eine Wiedergabe des erhaltenen Passus [...] *wwkbw/b'm/'lmqh/'mrm* [...] mit »und sie erhielten von 'Almaqah ein Zeichen« am ehesten in

schen Hauptgottheiten nicht mit *'lhn* angeredet werden. Zumindest ist mir kein Fall bekannt, in dem mit dieser Bezeichnung beispielsweise 'Almaqah gemeint ist. Vielmehr hat es den Anschein, daß eine Gottheit nur dann mit der Bezeichnung *'lhn* belegt werden kann, sofern sie diese Bezeichnung in ihrem Epitheton auch führt. Um dabei auf obiges Beispiel zurückzugreifen, ist von der in R 4649/5 lediglich als *'lhn* bezeichneten Gottheit in Z. 3 als von *'lh/hs'm* bzw. an den anderen Stellen als *qynn/'lh/hs'm* die Rede. Welche Gottheit im einzelnen gemeint ist, wird über die Nennung des Heiligtums bzw. die Einbindung der Inschrift in den lokalen Kontext deutlich.

<sup>24</sup> Damit erhält arabisch *ḥawl* in der Formel *lā ḥawla wa-lā quwata 'illā bi-llāhi* »es gibt keine Kraft und Macht außer in Allah«, die nicht im Qur'ān, aber im Ḥadīṭ (vgl. z. B. A. J. Wensinck et al., *Concordance et Indices de la tradition musulmane* I [1936] 532a) bezeugt ist, eine spezifisch religiöse Konnotation. So ist es durchaus wahrscheinlich, daß der Terminus bereits im vorislamischen Mekka in diesem Sinne gebräuchlich war und dieser möglicherweise auch dort verehrten Gottheiten, wie al-Lāt, Manāt und al-'Uzzā, zugeschrieben wurde, wogegen die monotheistische Intention von Muḥammads Ausspruch ja explizite Stellung bezieht.

<sup>25</sup> Sabaic Dictionary s. r.

<sup>26</sup> A. F. L. Beeston, *Notes on Old South Arabian Lexicography* VIII, in: *Le Muséon* 86, 1973, 445.

<sup>27</sup> In dieser Bedeutung – und zwar im Sinne des göttlichen Befehls – begegnet *'mr* im Altsüdarabischen durchaus, so im Minäischen (z. B. MAFRAY *Darb aṣ-Ṣabi* 1/1,8; 5/2; 16/6; 32/8; MAFRAY-al-Kāfir 4/2) und Qatabanischen (vgl. S. D. Ricks, *Lexicon of Inscriptional Qatabanian*, *Studia Pohl. Dissertationes scientifiæ de rebus Orientis antiqui* 14 [1989] s. r.) oder in der im haramischen Dialekt abgefaßten Inschrift C 547/16. – Ebenfalls eher eine Bedeutung »einen Orakel- (befehl) erteilen« scheint in dem verbal verwendeten *'mr* in R 4830/1, 4831/1 und J 2207/2 vorzuliegen. Es handelt sich hierbei, so die Angaben von Mittwoch – Schlobies a. O. (s. o. Anm. 3) bzw. Jamme a. O. (s. o. Anm. 11), um Aufschriften auf zwei Kupfer- bzw. einem Bronzestäbchen mit Amulettcharakter, von denen die erstgenannte boustrophedon abgefaßt ist und auch die beiden folgenden dem Schriftduktus nach in die ältere Zeit gehören. Alle drei Aufschriften haben den folgenden Wortlaut: *'mr 'lmqh qdm w-šw' PN*. – M. Höfner ist zuletzt in ihrem Kommentar zu Ra 137 auf diese Inschriften kurz eingegangen. Auch wenn nach wie vor unklar ist, was i. e. mit diesen Amulettaufschriften gemeint ist, so sind *qdm* und *šw'* sicherlich nicht optativisch, sondern in Vergangenheitsfunktion aufzufassen, in wörtlicher Wiedergabe: »Almaqah hat den Orakelbefehl erteilt. PN ist (daher) hervorgetreten (?) und hat Gefolgschaft geleistet«.

<sup>28</sup> Dieselbe Bedeutungsentwicklung ist für altäthiopisch *ts'mart* zu beobachten, wofür man W. Leslau, *Comparative Dictionary of Ge'ez* (1987) s. v. *'ammara* vergleiche, der für *ts'mart* u. a. »sign, omen, miracle« aufführt.

<sup>29</sup> s. N. Nebes, *Die Konstruktionen mit /fa-/ im Altsüdarabischen. Syntaktische und epigraphische Untersuchungen* (1995) 65 Nr. 194; in Z. 10 steht *ms'/-* (wohl im Gegensatz zu vorhergehendem *'mrm*).

Betracht zu ziehen ist<sup>30</sup>. »Orakel« im Sinne der Orakelprozedur als Ganzer ist dagegen in NAM 2494/14 anzusetzen, wo 'mr letztlich in derselben Bedeutung wie das ansonsten gebräuchliche *ms'l* verwendet wird<sup>31</sup>: *wr'/kwqbhmw/lm[qb/]b'mrbw* »und in der Tat hat 'Almaqah ihnen in seinem Orakel befohlen«<sup>32</sup>. Der Unterschied zwischen den beiden Termini 'mr und *ms'l* ist ganz offensichtlich und geht aus den verschiedenen Grundbedeutungen der Wurzeln hervor: Während in *ms'l*, welches dem Kontext nach weniger als Nomen loci, denn als Nomen actionis<sup>33</sup> und damit in wörtlichem Sinne als »Anfragen, Bitten« zu übersetzen ist, die Initiative vom Bittsteller, vom Anfragenden ausgeht, ist bei 'mr die Gottheit, die auf die Orakelanfrage mittels eines Zeichens bzw. eines Orakelspruchs antwortet, Agens des Vorgangs.

Wenn die Grundbedeutung von 'mr »Zeichen, Orakel« an unserer Stelle in Anschlag gebracht werden soll, dann kommen theoretisch drei Bedeutungsabstufungen in Frage. Die eine Möglichkeit, die als erste ausgeschlossen werden kann, besteht darin, daß die Nominalfügung *hgr/'mrn* durch »Schutz der (bestimmten) Orakelstätte« wiederzugeben wäre, mit 'mr demnach eine nicht weiter spezifizierte Orakelstätte innerhalb eines Heiligtums gemeint sei, was allerdings aus dem Grund auszuschließen ist, da 'mr genausowenig wie *ms'l* den Ort bezeichnet, an dem Orakelprozeduren vollzogen werden. Als zweite Möglichkeit verbleibt, in 'mrn den Beinamen eines Gottes zu sehen. Nun kennen

wir 'mr zwar als Beinamen der qatabanischen Gottheit *hwkm/d'mr* »Hawkam des Orakels«<sup>34</sup>, doch würde man bei einer derartigen Verwendung eine andere Formulierung erwarten, wie z. B. *hgr/d'mr* o. ä. Ein Graph 'mrn in der Funktion eines Epithetons könnte lediglich als aktives Partizip mit dem bestimmten Artikel /'āmīrān/ gelesen werden. Dem steht allerdings entgegen, daß ein Partizip in der Bedeutung »die ein Zeichen gebende Gottheit« nicht vom Grundstamm, sondern, wie es auch im Äthiopischen der Fall ist<sup>35</sup>, von einem abgeleiteten Stamm zu derivieren wäre.

Vor dem Hintergrund der augenblicklichen Belegsituation scheint es daher am sinnvollsten, an der wörtlichen Bedeutung festzuhalten, unsere Amulettinschrift im Kontext einer konkreten Orakelprozedur zu sehen und daher mit »Schutz des (göttlichen) Zeichens bzw. des Orakelspruchs für Ba'lat« wiederzugeben. Dieses Zeichen, dieser Orakelspruch wäre dann die Antwort einer nicht genannten Gottheit in ihrem Heiligtum auf eine Orakelanfrage, in der von der Trägerin des Amuletts bzw. von deren Familie um den Schutz der Gottheit ersucht worden ist.

#### *Anschrift:*

*Prof. Dr. Norbert Nebes, Friedrich-Schiller-Universität, Institut für Sprachen und Kulturen des Vorderen Orients, Löbdergraben 24 a, D-07743 Jena, gnn@rz.uni-jena.de*

#### *Addendum:*

Obwohl das H in *hgr* eindeutig aufgrund der Parallelstellen anzusetzen ist, ist seine Form doch auffällig. Da ein H in der Aufschrift nicht vorkommt, haben wir keine Anhaltspunkte darüber, wie sich die beiden Schriftzeichen paläographisch voneinander unterscheiden oder ob sie gar, was weniger wahrscheinlich ist, in diesem Duktus überhaupt differenziert wurden.

<sup>30</sup> Nach dieser Stelle ist möglicherweise J 735/11 zu ergänzen: *[wkwbbw/b'm]/'lmqbw/'mrn/fr'm* »[und sie erhielten von] 'Almaqah ein himmlisches Zeichen«. Ebenso eindeutig »Zeichen« heißt 'mr als Objekt zu r'y in dem ebenfalls fragmentarischen Beispiel MNAO 1/5: *br'y/lhw/'mr* (6) *[m/...]* »daß er (sc. Ta'lab von Riyānum) ihm (sc. dem Stifter) ein Zeichen [...] zeige«.

<sup>31</sup> In ihrem Orakel (*b-ms'lw*) befiehlt (*wqh*) die Gottheit, sie fordert (*s'l*), sie gewährt (*hwfy*, *hmr*), gibt gute Nachricht (*tbšr*), tut ihren Willen kund (*styf*), versichert (*sry*) und verspricht Schutz (*šft srytm*).

<sup>32</sup> In dieser Bedeutung J 788+671/16, R 4998/3 und wohl auch C 314+954/8 und E 69/9.

<sup>33</sup> Analog etwa zu den Bildungen wie *mby'* »Lauf«, *ms'* »militärische Aktion«, *mbny* »Errichtung (eines Gebäudes)«. Mir ist kein Fall im Sabäischen gewärtig, in dem *ms'l* zweifelsfrei als Nomen loci im Sinne von »Ort, an dem ein Orakel gegeben wird« aufgefaßt werden kann.

<sup>34</sup> z. B. R 3540/2, R 3880/3, R 3881/1.

<sup>35</sup> Vgl. Anm. 28.





## DAS FRÜHISLAMISCHE BEWÄSSERUNGSSYSTEM IN RAḤĀBA

### ÜBERBLICK UND STELLENWERT DER ARBEIT

Die Ebene von Raḥāba liegt etwas mehr als zehn Kilometer südwestlich von Ma'rib und wird vom Wādī Dhana durchflossen. Raḥāba ist die einzige kräftige Ausweitung des großen Wādī Dhana innerhalb des Gebirgslandes. Unmittelbar nachher durchbricht es den hohen Bergriegel der Jibāl Balaq und ergießt sich in viele Arme aufteilend in die abflußlose Sandwüste Ramlat as-Sab'atayn. Die topographischen Verhältnisse sind also ideal für den Bau eines Staudammes in der Schlucht der Jibāl Balaq mit Raḥāba als Speicherraum.

Tatsächlich wurde diese Möglichkeit von den Sabäern bereits in der Antike während über tausend Jahren mit dem berühmten Großen Damm von Ma'rib ausgenutzt, wobei Raḥāba nur teilweise und kurzfristig unter Wasser zu liegen kam. Seit 1986 ist die Talenge erneut versperrt. Ein mächtiger Erd-damm staut seither einen großflächigen See auf, der die Ebene von Raḥāba vollständig überflutet. Damit ist diese Ebene für die Forschung endgültig verloren gegangen, da mit dem Wasser auch die Ablagerung von Sedimenten begann, die heute die alten Zeugen der Bewässerungskultur zudecken. Die vorliegende Arbeit hält die Ergebnisse kurzer Feldforschungen fest, die vor der Überdeckung stattfanden. Damals konnten noch scheinbar kleine, dafür aber nicht wiederbringbare archäologische Befunde, die Teil der großartigen, weit verbreiteten südarabischen Bewässerungskultur sind, festgehalten werden<sup>1</sup>.

Aus diesem Grunde sei eine kurze Beschreibung der Verhältnisse in den letzten Jahren vor der Überflutung an den Anfang gestellt. Die wadinahen Gebiete von Raḥāba wurden mit Hilfe von Ablenk-dämmen bewässert und so landwirtschaftlich genutzt. Allfällige archäologische Spuren wurden dadurch in diesem Bereich schon früher verwischt.

Eine Steilstufe trennte die Landwirtschaftsflächen von den erhöht liegenden Ruderalflächen mit nur vereinzelt auftretenden Vegetationsinseln. Helle, feinkörnige Sedimente beherrschten das Bild (Taf. 1; 6, 1) und erinnerten den Betrachter an die bekannten Siltterrassen der antiken Oasen von Ma'rib. Hier wie dort sind sie durch eine langjährige Bewässerung entstanden und bis heute als deren Zeugen erhalten geblieben.

Einen klaren Hinweis auf die Bewässerung liefert al-Hamdānī in seinem Iklīl: »Diese Bäche bilden das Wādī Adana. Es fließt bis zur Stelle des Dammes zwischen den beiden Felsen der Enge von Ma'rib. Hinter dem Damme zweigt von ihm ein Seitenarm (sabība) ab gegen Ruḥāba, einen Ort der Dattelpflanzungen«<sup>2</sup>. Nach brieflicher Auskunft von N. Nebes ist mit sabība wohl ein künstlich angelegter Primärkanal gemeint. Er verweist auf Behnstedt<sup>3</sup>, der als Grundbedeutung für die im jemenitischen Dialektwortschatz vorkommende Wurzel sbb »schneiden« angibt. Die Fruchtbarkeit der Ebene scheint im 10. Jh. n. Chr. sprichwörtlich gewesen zu sein, denn weiter hinten im Iklīl schreibt al-Hamdānī: »Zu Adana gehört das, was tiefer liegt als Raḥba und Ruḥāba. Große Dattelpflanzungen befinden sich hier und die meisten trockenen Datteln von Ṣan'ā' stammen hierher. Es gibt hier eine Art, die ar-Ra'īs (der Häuptling) genannt wird«<sup>4</sup>.

<sup>1</sup> U. Brunner – H. Haefner, *Altsüdarabische Bewässerungsoasen*, Die Erde 121, 1990, 135–153.

<sup>2</sup> L. Forrer, *Südarabien – Nach Al-Hamdānī's »Beschreibung der Arabischen Halbinsel«*, Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes 17, 3 (1942) 105.

<sup>3</sup> P. Behnstedt, *Die nordjemenitischen Dialekte II 2 (Glossar)*, Jemen Studien 3 (1996).

<sup>4</sup> Forrer a. O. 167.

Ziel dieser Arbeit ist es zunächst, die bis zur Überflutung vorhandenen Überreste der alten Bewässerung in Raḥāba festzuhalten. Daraus können Rückschlüsse über Aufbau und Funktion des Bewässerungssystems gezogen werden. Zum Schluß wird die Frage nach dem Alter gestellt und Folgerungen über die Bedeutung von Raḥāba für die Geschichte des Jemen erörtert.

#### AUFBAU DES BEWÄSSERUNGSSYSTEMS

Die bewässerungsbedingten Ablagerungen tragen an ihrer Oberfläche manchmal Strukturen, die als Kanäle oder Feldwälle gedeutet werden können<sup>5</sup>. Im südlichen Teil der Ebene sind einige wenige Wasserverteiler rudimentär erhalten geblieben. Die klarsten Relikte sind sieben linear angeordnete Wasserverteiler, die bei al-Khurayba etwa in Südost-Nordwest-Richtung angelegt sind (Taf. 2). Sie liegen alle auf einer ähnlichen Höhe und scheinen demnach zeitlich und funktional dem gleichen System anzugehören. Sie bestehen durchwegs aus kaum behauenen rötlichem Schiefergneis, der aus dem präkambrischen Grundgebirge stammt, das z. B. den Hügel al-Khurayba aufbaut<sup>6</sup>. Der plattige Stein wurde zu Mauern aufeinandergelegt, die an ihren Außenseiten zum Teil mit verwitterungsresistentem, hydraulischem Mörtel verputzt waren (Taf. 5, 1).

Stellenweise ist der Mörtel noch erhalten geblieben und bildet den einzigen Anhaltspunkt für den Grundriß der Wasserverteiler (Taf. 3 und 4). Dieser ist bei den Verteilern 6 und 7 sehr einfach. Zwei 50 cm dicke Wände begrenzen den Durchlaß, der keine Sohle zeigt. Wahrscheinlich wiesen diese Wasserverteiler keinen verbindenden Sockel auf. Eventuell war dies nicht nötig gewesen, weil kaum ein Höhenunterschied zwischen Kanal und Feld bestand und so die Erosionsgefahr gering war. Die Verteiler 3 und 5 sind hufeisenförmig gebaut und begrenzen einen mit Mörtel befestigten Durchlaß. Die beiderseitigen Verlängerungen dienten sowohl zur Stützung der Mauern als auch zur Sicherung der Kanalwand. Diese Verteiler scheinen demnach exponierter gestanden zu haben, und möglicherweise war auch die anfallende Wassermenge größer gewesen. Einen eigenen Typ Wasserverteiler stellt Nummer 4 dar. Hier verläuft die Hauptseite parallel zum Kanal und zwei Öffnungen von je 80 cm Breite führen rechtwinklig weg. Beide weisen eine fest

gebaute Schwelle auf, die sie sicherten. Die besterhaltenen Grundrisse zeigen die Verteiler 1 und 2. Sie gliedern sich in drei quadratähnliche Rechtecke, die zwei senkrecht zueinander stehende Öffnungen begrenzen. Bei diesen zwei Exemplaren ist die Mörtelabdeckung noch sehr gut erhalten, aber es konnte keine Schwelle festgestellt werden. Es wäre durchaus denkbar, daß diese Verteiler keine Schwellen besaßen, da sie nicht zur Überwindung einer Gefällsstufe dienten, sondern nur die Aufteilung des Kanals zur Aufgabe hatten.

Der funktionelle Zusammenhang dieser Reihe von Wasserverteilern kann unter Zuhilfenahme des Geländes und der in den umliegenden Sedimenten auffindbaren Strukturen rekonstruiert werden. Eine markante Kanalstruktur zieht von Südwesten gegen Verteiler 1 (Taf. 5, 2 und 6, 1). Wird berücksichtigt, daß sie nur einen abgetragenen Rest darstellt und der ursprüngliche Kanalwall höher war, so führte die linke Kanalwand direkt auf den westlichen Quaderbau hin. In gerader Linie kann die Kanalstruktur über den Verteiler hinaus beobachtet werden. Tatsächlich weist Verteiler 1 in dieser Richtung eine große Öffnung von 2,7 m auf, während die nach Nordwesten führende nur 1 m mißt. Durch diese rechtwinklig zum Kanal stehende Öffnung wurde der Seitenkanal mit Wasser versorgt. Wie durch Strukturen im Gelände vorgezeichnet, führte dieser in gerader Verbindung zum 25 m entfernten Verteiler 2, wo er wieder gefaßt wurde. Der Hauptteil des Wassers floß geradeaus weiter, die kleinere Menge gelangte durch eine schmale Öffnung nach rechts, vermutlich direkt auf das Feld. Verteiler 3 saß auf dem linken Kanalrand und gab das Wasser in die links gelegenen Felder ab. Verteiler 4 war in den rechten Kanalrand eingebaut gewesen. Der Kanal führte also links daran vorbei, wobei zwei Öffnungen auf die rechts gelegenen Felder führten. Ebenfalls am rechten Rand befanden sich die Verteiler 5, 6 und 7. Sie stellten wahrscheinlich den Übergang vom Kanal ins Feld dar. Verteiler 7 liegt recht hoch. Es wäre denkbar, daß hier der Kanal in einem tauben Ende aufging, also keine Ableitung besaß. Westlich schließen an den Verteiler einige historische Haus-

<sup>5</sup> U. Brunner, Die Erforschung der antiken Oase von Mârib mit Hilfe geomorphologischer Untersuchungsmethoden, *ABADY* 2, 1983, 25 ff.

<sup>6</sup> U. Brunner, Bausteine der Sabäer, *Münchener Beiträge zur Völkerkunde* 2 (1989) 28.

grundrisse an. Sie zeugen von einer ehemaligen kleinen Siedlung in diesem Gebiet. Vielleicht wurde das Überschußwasser auch in eine Zisterne geleitet und für den Haushalt gebraucht.

#### RÄUMLICHE AUSDEHNUNG

Auf die Bewässerungssedimente von Raḥāba als Zeugen einer ehemaligen Bewässerung wurde bereits in früheren Arbeiten hingewiesen<sup>7</sup>. Allein südlich des Wādī Dhana nehmen sie eine Fläche von rund 150 ha ein. Zweifellos bedeckten sie früher ein weit größeres Gebiet, das nach der Aufgabe der Bewässerung einerseits durch die Sayls des Wādī Dhana und andererseits durch den Wind immer mehr eingegrenzt wurde<sup>8</sup>. Die Sayls schwemmten die Bewässerungssedimente entlang des Wādī Dhana weg und der Wind war vor allem im südwestlichen Bereich aktiv, wo er die feinkörnigen Sedimente ausblies und am Gebirgsfuß zu kleinen Dünen anhäufte. Vermutlich wurde in frühislamischer Zeit die ganze Ebene südlich des Wādī Dhana bewässert. Eine vollständige Bewässerung der Ebene mußte im Interesse der Bauern gelegen haben, denn nur so sedimentierte das ganze Gebiet gleichmäßig auf. Dadurch blieb es leicht nutzbar und an Wasser mangelte es sicher nie. Tatsächlich ist der Untergrund des südwestlichen Teils der Ebene auch aus monotonen Silten aufgebaut<sup>9</sup>. Sie werden allerdings von losem Geröll bedeckt, das mit Flugsand vermischt ist. Dieses Lockermaterial ist nach der Aufgabe der Bewässerung hierhin gelangt. Die völlig gerölllosen Silte im Untergrund sind demgegenüber durch die frühere Bewässerung abgelagert worden; es handelt sich also um Bewässerungssedimente<sup>10</sup>.

Die Bewässerungssedimente von Raḥāba charakterisieren sich ebenfalls durch das rechteckige Erosionsmuster, ihre helle Farbe und die völlig horizontale Oberfläche. Von der Korngröße her dominiert Silt, dem je etwa 15 % Ton und Feinsand beigemischt sind. Bei den Mineralen herrschen Glimmerplättchen vor, ebenfalls stark vertreten sind Quarzkörnchen. Wegen der stetigen Bewirtschaftung sind die Ablagerungen kaum geschichtet. Vereinzelte sandige Horizonte weisen Wurzelfüllungen auf, die auf Standorte von Palmen hinweisen<sup>11</sup>. In die gleiche Richtung deuten einige Erdringe, die an der Oberfläche gesichtet werden konnten.

Die Wasserfassung für dieses Bewässerungssystem, das insgesamt etwa 500 ha Land bedient haben dürfte, lag in der Umgebung von Arāk. Es wird sich höchstwahrscheinlich um einen in spitzem Winkel ins Wādī hineinreichenden Erddamm gehandelt haben, der einen Teil des Sayl ablenkte und in einen Primärkanal leitete, wie dies al-Hamdānī beschrieben hatte. Überreste des Ablenkdammes sind nicht mehr auffindbar, dafür weisen zwei im Luftbild angedeutete kleine Wälle auf den Verlauf des Primärkanals hin. Circa 1,5 km unterhalb der Einmündung des Wādī Arāk ins Wādī Dhana bog er in die Ebene ein<sup>12</sup>. Vermutlich führte er den nordwestlichen Rand entlang bis in den Bereich des heutigen Wādī Raḥāba. An dieser Stelle scheint er sich in Kanäle zweiter Ordnung aufgeteilt zu haben. Einer zielte nordwärts und erreichte den Wasserverteiler 1, von wo aus ein Kanal dritter Ordnung die anderen erwähnten Verteiler mit Wasser versorgte. Diese hatten die Aufgabe, das Wasser gefahrlos ins Feld zu leiten.

Insgesamt gleicht das Bewässerungssystem von Raḥāba in seinem Aufbau sehr stark demjenigen der Nord- und Südoase<sup>13</sup>. Es kann deshalb nicht erstauen, daß die dadurch abgelagerten Sedimente denjenigen von Ma'rib sehr ähnlich sind. Der manchmal etwas erhöhte Sandgehalt kann auf den Ablenkdammm zurückgeführt werden, der im Gegensatz zum antiken Damm von Ma'rib keinen See aufstaute, sondern das Wasser mit kaum verminderter Geschwindigkeit an den Kanal abgab. Dabei konnten auch etwas gröbere Partikel ins Kanalsystem und damit auch auf die Felder gelangen.

<sup>7</sup> M. Gerig, Beiträge zur Erforschung der antiken und mittelalterlichen Oase von Mārib, ABADY 1, 1982, 49f.; Brunner a. O. (s. o. Anm. 5) 88f.

<sup>8</sup> Brunner – Haefner a. O. 147.

<sup>9</sup> Electrowatt Engineering Services Ltd., Marib Dam and Irrigation Project. Annex V: Geology and Geotechniques (1978) Abb. 11.

<sup>10</sup> Brunner a. O. (s. o. Anm. 5) 17ff.

<sup>11</sup> Ebenda 26.

<sup>12</sup> Ebenda Abb. 14.

<sup>13</sup> R. Schoch, Wasserbauten auf der Nordoase, ABADY 1, 1982, Taf. 17; A. K. Irvine, Survey of old South Arabian Lexical Materials connected with Irrigation Techniques (1962) abstract.

## ZEITLICHE EINORDNUNG UND BEDEUTUNG

Es fällt schwer, die Basis der Bewässerungssedimente zu erfassen. Dies liegt einerseits daran, daß keine tief eingeschnittenen Runsen existieren, die bis zur Basis reichen und andererseits liegen keine Bohrungen vor, die Aufschluß über den inneren Aufbau vermitteln. Zudem fehlen absolute Höhenangaben, die einen Vergleich über größere Distanzen erlauben würden. Aus diesem Mangel an Grundinformation heraus wurde ein untiefer Brunnen am wadiseitigen Rand der Bewässerungssedimente ausgewählt, um erste, wenn auch sehr dürftige Angaben über den Untergrund zu erhalten (Taf. 6, 2). Die Korngrößenanalyse der im Brunnen genommenen Proben zeigt deutlich, daß der Untergrund aus natürlichen Wadiablagerungen besteht, da der Anteil an Sand und Kies bei 30–50% liegt. Eine für Bewässerungssedimente typische Korngrößen-Zusammensetzung weist erst die tiefste an der Oberfläche gewonnene Probe auf, die hauptsächlich, nämlich zu 69%, aus Silt aufgebaut ist und wie alle oberflächlichen Proben keinen Kies und kein Geröll hat. Dazwischen klafft eine Lücke von 2,25 m, die wegen der Steinauskleidung des Brunnens im oberen Drittel und dem eingblasenen Sand an der Abdeckung nicht geschlossen werden konnte. In diesem Bereich muß sich die Basis der Bewässerungssedimente befinden.

Ihre maximale Oberfläche ist durch die Schwellenniveaus der Wasserverteiler 4 und 5 gegeben. Sie bewegen sich zwischen 5,63 m und 5,79 m. Die höchsten Höhen auf der Sedimentoberfläche liegen bei 5,55 m in der Nähe der Wasserverteiler 5. Die oberste Probe des Profils befindet sich auf 4,94 m. Die Endhöhe der Felder dürfte also bei etwa 5 m bis 5,5 m über dem Brunnenrand gelegen haben. Damit mißt die Gesamtmächtigkeit der Ablagerungen durch die Bewässerung zwischen 4,5 m und 6,5 m. Wegen der oben festgestellten Ähnlichkeit dieses Bewässerungssystems von Rahâba mit demjenigen auf der Oase von Ma'rib darf die dortige jährliche Sedimentationsrate zur Berechnung der Lebensdauer der Bewässerung in Rahâba herangezogen werden. Die Rate liegt bei ca. 1,1 cm/Jahr<sup>14</sup> und die Bewirtschaftungsdauer damit zwischen 400 und 600 Jahren. Das Ende des beschriebenen Bewässerungssystems kann mit recht großer Verlässlichkeit eruiert werden. Einen ersten Hinweis lieferte bereits al-Hamdânî, der, wie oben zitiert, zunächst die Frucht-

barkeit der Oase von Rahâba und die Güte ihrer Datteln lobt, dann aber mit der Bemerkung schließt: »Der Bürgerkrieg verwüstete es«<sup>15</sup>.

Aus dieser Konstellation kann wohl gefolgert werden, daß die Zerstörung der Oase erst kurz vor oder sogar erst zu Lebzeiten al-Hamdânîs stattgefunden hatte, also im 10. Jh. n. Chr. Ebenfalls in frühislamische Zeit deuten Keramikfunde<sup>16</sup>. Eine definitive Bestätigung erfährt diese zeitliche Datierung durch eine Holzkohleprobe. Sie wurde einen halben Meter unter der Oberfläche entnommen. Die Radiokarbon-Datierung ergab ein Alter von  $1005 \pm 80$  y. BP.<sup>17</sup>, was ebenfalls ins Frühe 10. Jh. n. Chr. weist. Interessant sind auch die Ergebnisse der holzanatomischen Untersuchung dieser Probe. 63 verkohlte Bruchstücke des für ein Feuer gesammelten Holzes wurden bestimmt<sup>18</sup>:

25 Stück	<i>Tamarix sp.</i>	Tamariske
22 Stück	<i>Paliurus spina-christi</i> ev. <i>Ziziphus spina-christa</i>	Christus-Dorn 'Ilb-Baum
4 Stück	<i>Acacia sp.</i>	Akazie
2 Stück	Monokotyledonen	Palme
9 Stück	unbest. Laubholzart	
1 Stück	Dattelsteinfragment	

Somit wird auch die Aussage al-Hamdânîs gestützt, daß in Rahâba Palmgärten vorkamen. Vielleicht wurde als zweite Baumfrucht der 'Ilb-Baum gepflegt. Daß die klimatischen Verhältnisse dafür günstig sind, zeigt die weite Verbreitung dieser für verschiedene Zwecke genutzten Pflanze im benachbarten Wādî al-Jûba<sup>19</sup>.

Der Beginn käme demnach etwa ins 5. Jh. n. Chr. zu liegen, eventuell etwas früher oder später. Auf alle Fälle kann er in die Zeit zurückverfolgt werden, in der in Ma'rib noch der Große Damm bestand. Die Vermutung liegt deshalb auf der Hand, daß beim Bau der Bewässerungsanlage von Rahâba das altbewährte Verteilungssystem von Ma'rib übernommen wurde. Die einzige Modifizierung bestand in der Anwendung eines lokalen Bausteins. Der in der

<sup>14</sup> Brunner a. O. (s. o. Anm. 5) 65.

<sup>15</sup> Forrer a. O. (s. o. Anm. 2) 167.

<sup>16</sup> J. Schmidt, Al-Huraiba, ABADY 1, 1982, 87.

<sup>17</sup> Brunner a. O. (s. o. Anm. 5) 89.

<sup>18</sup> Ebenda.

<sup>19</sup> S. Kohler, Vielfältige Nutzung des 'Ilb-Baumes, Jemen Report 2/95, 12.

sabäischen Spätzeit dominierende Mörtel wurde übernommen und hielt die groben Schiefergneise zusammen.

Somit überlebte in Raḥāba das in der Antike entwickelte und während Jahrhunderten verwendete Bewässerungssystem bis in die islamische Zeit. Erst durch eine gewaltsame Zerstörung wurde es zu Beginn des 10. Jhs. n. Chr. aufgegeben. Dies ist ein deutlicher Hinweis auf das Beharrungsvermögen der Art der Wassernutzung in diesem Teil des Jemen. Es ist aber zu erwarten, daß es an anderer Stelle zumindest teilweise noch länger überdauert hat, so daß es nicht verwundern würde, auch in der heutigen Bewässerungstechnik Spuren des sabäischen Systems zu finden. Durch eine systematische Untersuchung der heute betriebenen Methoden der Sayl-bewässerung wären immer noch wertvolle Hinweise zur Funktion des antiken und islamischen Systems zu erwarten.

#### SUMMARY

Raḥāba is a plain at the eastern margin of the Yemeni mountains separated of the Ma'rib oasis only by the Jibāl Balaq ridge. The Wādī Dhana links the two regions through an imposing gorge. At its lower end stood the famous Great Dam of Ma'rib of the Sabaeans irrigating two vast oases.

A similar, though smaller and younger irrigation system was at work in Raḥāba. A diversion dam conducted part of the sayl into a primary channel which fed secondary canals. Finally tertiary canals supplied the fields with water. The geomorphological result of the regular flooding was an accumulation of silty sediments which remained almost to this day. Now a huge artificial lake covers all the remains of the ancient agriculture in Raḥāba, so research is not possible any more. Therefore a description of the former plain of Raḥāba is given and an example of a tertiary canal is shown in detail.

The study shows the inertia of the form of irrigation in this area and presumes its existence in recent sayl irrigated fields.

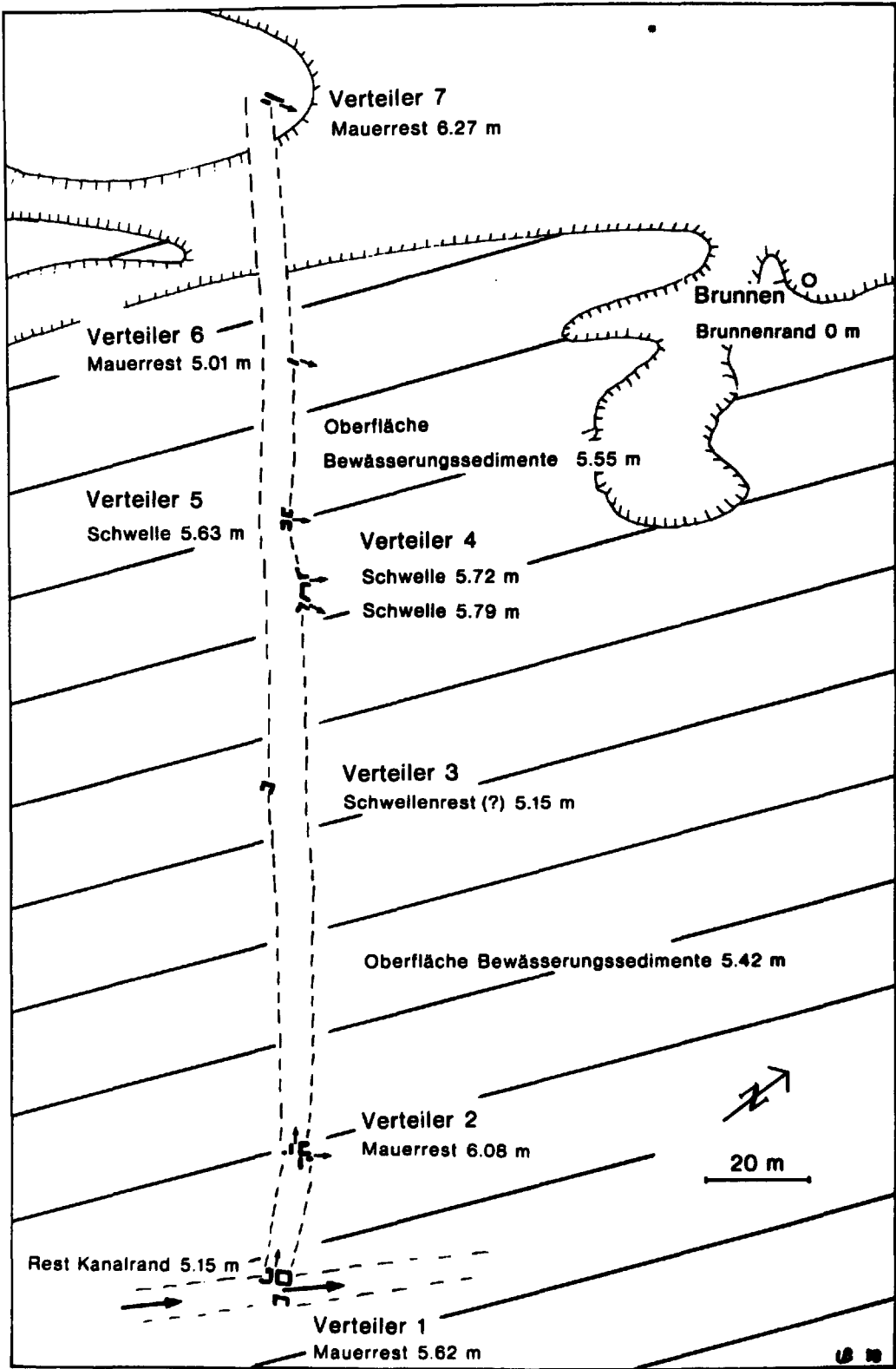
*Anschrift:*

*Dr. Ueli Brunner, Stockstr. 30, CH-8330 Pfäffikon,  
ueli\_brunner@bluewin.ch*



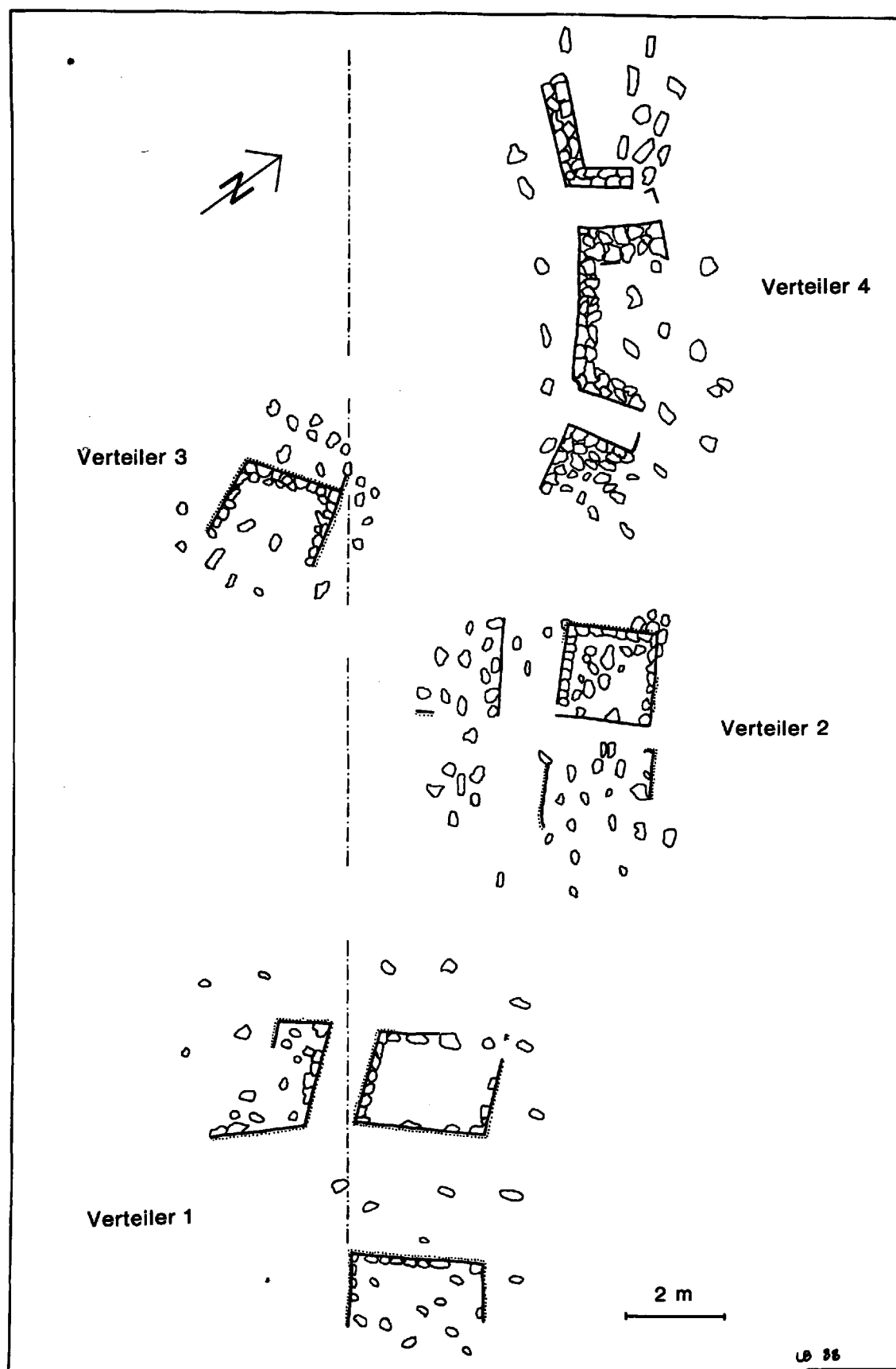


Luftbild der Ebene von Rahâba (Aufnahme im Dezember 1972 durch Aero Precisa, Beirut). Das Bett des Wâdi Dhana durchzieht den linken Bildteil von unten nach oben, stellenweise begleitet von feuchten und deshalb dunkel erscheinenden, bewässerten Feldern. Die hellen, aus frühislamischer Zeit stammenden Bewässerungssedimente sind zum Wadi hin vom rechteckigen Erosionsmuster geprägt. Die von Südost nach Nordwest verlaufende Reihe der im Text beschriebenen Wasserverteiler ist mit einem Pfeil markiert.

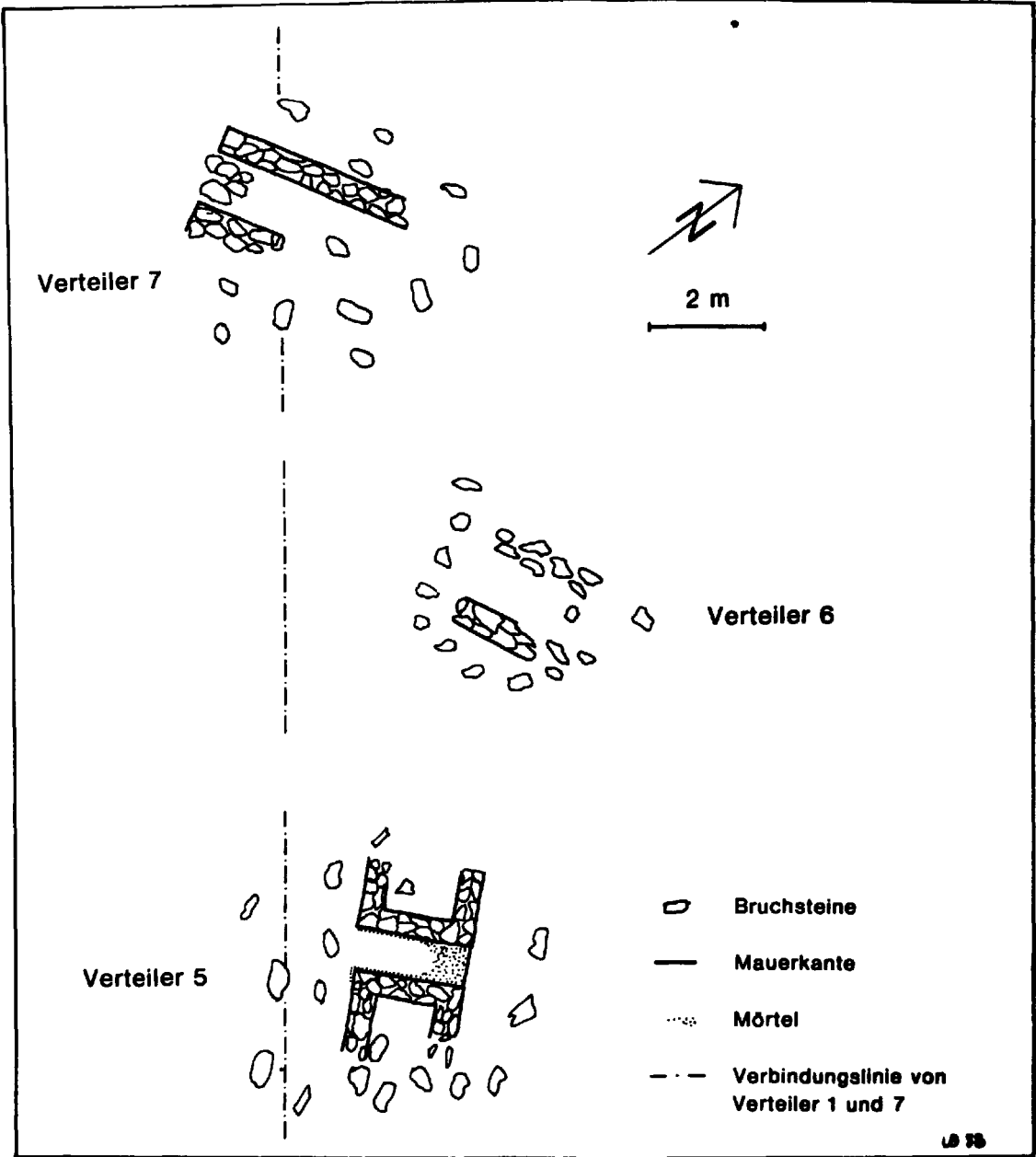


Übersichtsplan der Wasserverteiler bei al-Khurayba. Der vermutliche Kanalverlauf ist gestrichelt eingetragen, die Fließrichtung des Wassers mit Pfeilen angedeutet. Die Ausdehnung der heute noch erhaltenen frühislamischen Bewässerungssedimente ist schraffiert. Die Gefällsstufe zum Wādī Dhanna hin ist ebenfalls markiert. Die Zahlen sind relative Höhenangaben bezogen auf den Brunnenrand oben rechts.





Plan der Wasserverteiler. Verteiler 1-4. Damit ihre gegenseitige Lage ersichtlich ist, wurde die Verbindungslinie von Verteiler 1 und 7 eingetragen.



Plan der Wasserverteiler. Verteiler 5-7. Damit ihre gegenseitige Lage ersichtlich ist, wurde die Verbindungslinie von Verteiler 1 und 7 eingetragen.



1

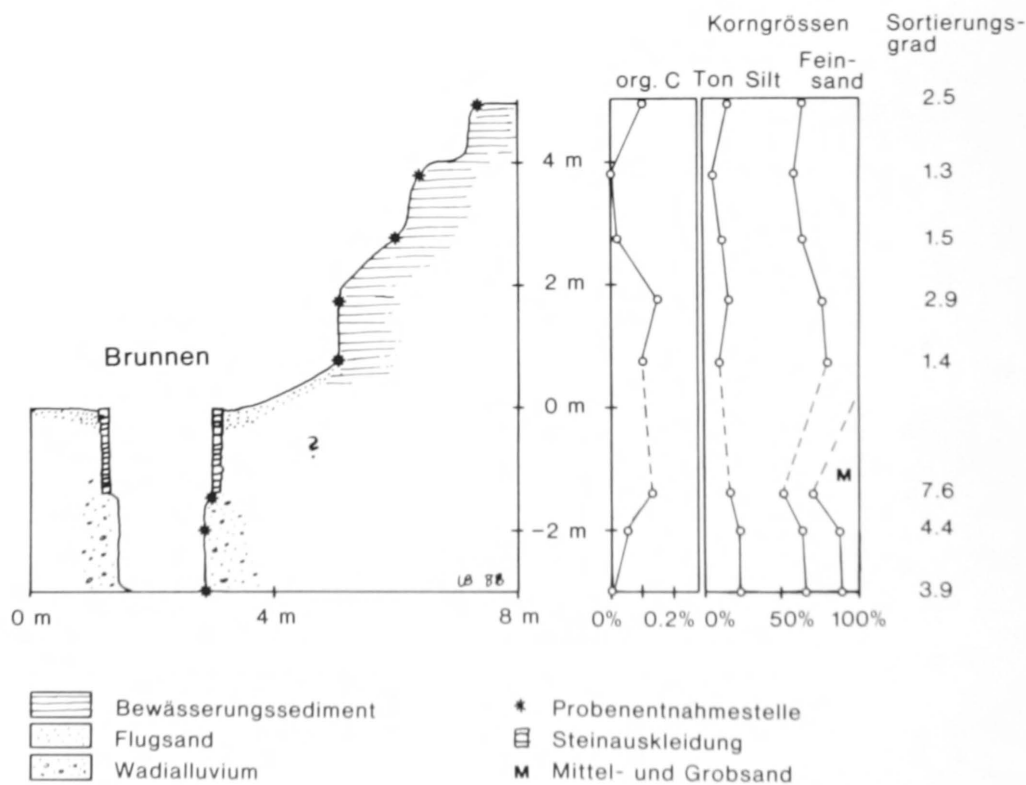


2

1. Überrest des Wasserverteilers 5 in Rahāba von Osten gesehen. Der Zollstock (60 cm × 30 cm) betont den mit Mörtel verkleideten Durchlaß. Baumaterial ist durchwegs der präkambrische Schiefergneis. – 2. Reihe der im Grundriß mehrheitlich erhaltenen Wasserverteiler in Rahāba. Der Blick nach Nordwesten führt über Verteiler 1 hinweg zu 2 und weiter zu den links der Piste gelegenen, durch die herumliegenden Steinbrocken dunkel markierten, übrigen Verteilerresten.



1



2

1. Kanalstruktur in den Bewässerungssedimenten von Rahäba. Sie führt auf Verteiler 1 zu, von dem nach links der Kanal dritter Ordnung zu den übrigen Verteilern abgog. Blick nach Südosten. – 2. Profil der Bewässerungssedimente an der nordwestlichen Gefällsstufe zum Wādi Dhana hin. Die drei Proben aus dem Brunnen weisen etwas Mittel- und Grobsand auf und zeigen einen schlechten Sortierungsgrad. Die an der Oberfläche gewonnenen Proben unterscheiden sich deutlich; ihre grösste Fraktion ist Feinsand und ihr Sortierungsgrad ist durchwegs sehr gut. Dies sind deutliche Kennzeichen eines Bewässerungssediments.

## ABADY

### RICHTLINIEN FÜR DIE ABFASSUNG UND DRUCKVORBEREITUNG DER MANUSKRIPTE

Es wird gebeten, nur satzfertige und vollständige Manuskripte einzureichen. Zusätzlich zum Ausdruck sollte der Text als Word-Datei im Betriebssystem Windows vorliegen. Legenden und Abbildungsnachweise füge man bitte in Listenform separat bei. Am Ende jeden Beitrags ist eine Zusammenfassung von maximal einer Seite Länge mit einzureichen. Zur Reproduktion werden nur Originalphotos und -zeichnungen (keine Photokopien!) sowie Abbildungen in hochaufgelöster digitaler Form angenommen. Den eingereichten Photos und Zeichnungen sind, wo erforderlich, die Abbildungsgenehmigungen beizulegen. Ein Layoutvorschlag durch den Autor ist erwünscht; kleinteilige Abbildungen (Münzen etc.) sollten als geklebte Tableaus eingereicht werden. Auf Seitenverweise innerhalb des eigenen Beitrages ist zu verzichten. Der Text sollte so wenige Formatierungen wie möglich enthalten, da alle Beiträge in einem einheitlichen Layout gestaltet werden. Daher sollten Text und Anmerkungen eine einheitliche Schriftgröße und einen einheitlichen Zeilenabstand aufweisen. Auf Formatierungen wie Blocksatz, Silbentrennung und Tabulatoren oder Leerzeichen am Absatzbeginn ist zu verzichten. Das gleiche gilt für textliche Hervorhebungen durch gesperrt, fett oder unterstrichen. Lediglich lateinische Zitate können in kursiven Buchstaben stehen. Anmerkungsnummern stehen vor den Satzzeichen. Zwischen allen Vor- und den Nachnamen der Autoren muß ein Leerzeichen eingefügt werden.

#### GESTALTUNG VON TEXT UND ANMERKUNGEN

Literaturhinweise und Belege stehen nur in den Fußnoten, nie im Text oder in den Abbildungslegenden. Wörtliche Zitate werden in winkelförmige Anführungszeichen gesetzt (» «);

gnomische Anführungszeichen (‘ ’) stehen für sogenannte Abbildungshinweise sowie Verweise auf antike Autoren im Text werden in Klammern gesetzt.

Für die Zitierweise in ABADY ist das folgende Abkürzungsverzeichnis obligatorisch. Sollten weitere Siegel oder Abkürzungen verwendet werden, so ist deren Aufstellung vor den Anmerkungen einzufügen.

#### AUTORENNAME

Die Verfasser werden stets mit abgekürztem Vornamen zitiert und von dem nachfolgenden Titel der Monographie bzw. des Zeitschriftenbeitrages durch ein Komma getrennt (s. Beispiele Nr. 1. 3. 7. 8).

Bei Festschriften, Kongreßberichten und Werken mit mehreren Verfassern wird der Name des Autors und sein Beitragstitel unter Hinzufügung von in: vor den Gesamttitel gesetzt (s. Nr. 2. 10).

Bei Nachschlagewerken ist der Name des Verfassers in Klammern hinter dem jeweiligen Stichwort anzugeben (s. Nr. 9). Wenn der Autor besonders hervorgehoben werden soll, kann wie bei Festschriften verfahren werden.

Bei Zitaten mit a. O. wird der Autorenname ohne Vornamen angeführt. Zwischen Verfassernamen und a. O. steht kein Komma.

Zwei oder mehrere Verfasser werden durch einen Gedankenstrich, nicht mit und verbunden (s. Nr. 2. 6).

Werden in einer Zitatenreihe mehrere Werke desselben Verfassers aufgeführt, so wird der Autorenname durch ders. bzw. dies. ersetzt. Die für den Autorennamen sonst üblichen Regeln behalten auch für diese Abkürzungen ihre Gültigkeit.

## TITEL, BANDZAHL, ERSCHEINUNGSJAHR

## Monographien

Der Titel der Monographie wird ungekürzt angeführt. Auf die Angabe des Untertitels kann verzichtet werden; wird er jedoch genannt, so ist er vom Titel durch einen Punkt zu trennen (s. Nr. 3. 7).

Die Bandnummer (ohne Bd.) wird in römischen, weitere Unterabteilungen in arabischen Ziffern angegeben, wobei römische und arabische Zahlen nicht durch Komma getrennt werden (s. Nr. 1. 5). Ist aber die Monographie innerhalb einer Publikationsreihe erschienen, so ist deren Sigel bzw. Titel, durch Komma abgetrennt, hinter den Titel der Monographie zu setzen und die Bandnummer der Reihe arabisch anzugeben.

Das Erscheinungsjahr steht in Klammern; wird ausnahmsweise der Erscheinungsort angegeben, so steht er vor dem Erscheinungsjahr.

Die benutzte Auflage wird an den der Klammer vorangehenden Teil des Titels in Form einer hochgestellten Ziffer angefügt (s. Nr. 1).

## Zeitschriften

Hinter dem Zeitschriftensigel stehen Band-, Jahres- und Seitenzahl in arabischen Ziffern, jeweils durch ein Komma getrennt (s. Nr. 6–8).

Die Bandzahl steht ohne Bd.; Folge und Serie sind nur dann zu nennen, wenn eine Verwechslung möglich ist (s. Nr. 8).

Bei Doppelbänden stehen Schrägstriche zwischen den Bandziffern, bei Jahreszahlen zwischen den Zehnerstellen (s. Nr. 7). Bei Bänden, die mehr als zwei Jahrgänge umfassen, stehen Bindestriche zwischen den Bandziffern und den Zehnerstellen der Jahreszahlen.

## Nachschlagewerke, Enzyklopädien

Hinter der Abkürzung bzw. dem Sigel steht die römische Bandzahl, während weitere Unterabteilungen in arabischen Zahlen angegeben werden. Zwischen römischen und arabischen Zahlen steht kein Komma. Das Erscheinungsjahr wird in Klammern gesetzt, dahinter die Seiten- bzw. Spaltenzahl angeführt. Danach folgt mit dem Vorsatz s. v. das jeweilige Stichwort und in Klammern der Name des Autors (s. Nr. 9).

## Seiten- und Abbildungsnachweis

Hinter dem in Klammern oder in Kommata (Zeitschriften) angegebenen Erscheinungsjahr werden Seitenzahl, Abbildungs- und Tafelnummern ohne Komma aufgeführt (s. Nr. 3). S. für Seitenzahl wird in einer Zitatenreihe nur bei Verwechslungsmöglichkeiten geschrieben. Entsprechendes gilt für die Wiederholung der Angabe Taf. und Abb.

Werden nicht aufeinanderfolgende Seiten, Abbildungs- oder Tafelnummern zitiert, so sind diese durch einen Punkt voneinander zu trennen (s. Nr. 1.5).

Sind auf einer Tafel mehrere Abbildungen genannt, so wird die erste Abbildungsziffer durch Komma von der Tafelbezeichnung getrennt (s. Nr. 5). Folgen in dieser Form mehrere Tafelbezeichnungen hintereinander, so sind die Tafelbezeichnungen durch Semikolon von der vorhergehenden Abbildungsziffer zu trennen (s. Nr. 5).

Seiten- und Tafelzahlen werden nur dann mit römischen Ziffern angegeben, wenn römische und arabische Zählung des betreffenden Werkes zu unterscheiden ist. Vor römischen Seitenzahlen ist S. zu schreiben (s. Nr. 5).

Bei Hinweisen auf fremdsprachige Publikationen werden die deutschen Abkürzungen Abb. (nicht fig.) bzw. Taf. (nicht pl., tab., tav.) verwendet.

## Rückverweise

Auf Arbeiten, bei denen nicht der volle Titel wiederholt werden soll, kann mit ebenda und a. O. verwiesen werden.

Ebenda mit folgender Seiten- und Tafelangabe ist nur in bezug auf den letzten vorangegangenen Titel zu verwenden.

a. O. ist nur in Zusammenhang mit dem Autorennamen (ohne Vornamen) zu gebrauchen. Der volle Titel ist nach zehn Anmerkungen zu wiederholen. Um Mißverständnisse zu vermeiden, sollten die Bandzahl sowie die Begriffe Abb., S. und Taf. jedesmal wiederholt werden.

## Zitatenreihe

Werden mehrere Titel hintereinander zitiert, sind sie durch Semikolon voneinander zu trennen.

## Zitierbeispiele

1. K. A. G. Creswell, *Early Muslim Architecture*<sup>2</sup> I 2 (1979) 457 f. 467 ff. Abb. 531–533. 554. 607 Taf. 104 b–d; 111 a. c; 131.
2. B. Vogt – A. Sedov – V. Buffa, Zur Datierung der Sabir-Kultur, Jemen, in: *ABADY* 9 (2002) 27 ff.
3. A. de Maigret, *Arabia Felix. Un viaggio nell'archaeologia dello Yemen* (1996) 157 ff. Abb. 38 Taf. 1–3.
4. C. Rathjens, *Sabaeica. Bericht über die archäologischen Ergebnisse seiner zweiten, dritten und vierten Reise nach Südarabien II.* *MMVH* 24 (1955) 85 ff. Abb. 157.
5. A. Grohmann, *Arabien.* *HAW* III 1. 3. 3. 4. (1963) S. IX f. 157 ff. Abb. 46. 50 Taf. 6, 1. 3; 14, 2. 4.
6. J.-F. Breton – A. M. McMahon – D. A. Warburton, *Two Seasons at Hajar Am-Dhaybiyya, Yemen*, *AAE* 9, 1998, 90 ff. Abb. 3.
7. J. Schmidt, *Tempel und Heiligtümer in Südarabien. Zu den materiellen und formalen Strukturen der Sakralbaukunst*, *NBA* 14, 1997/98, 10 ff.
8. C. Edens, *The Bronze Age of Highland Yemen: Chronological and Spatial Variability of Pottery and Settlement*, *Paléorient* 25/2, 1999, 107 mit Anm. 8.
9. *EI* VI (1991) 559 ff. s. v. *Mârib* (W. W. Müller).
10. A. F. L. Beeston, *Foreign Loanwords in Sabaic*, in: N. Nebes (Hrsg.), *Arabia Felix. Beiträge zur Sprache und Kultur des vorislamischen Arabien.* *Festschrift Walter W. Müller zum 60. Geburtstag* (1994) 39 ff.

## ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

Sigel			
AA	=	Archäologischer Anzeiger	AnnIstItNum = Annali. Istituto italiano di numismatica
AAE	=	Arabian Archaeology and Epigraphy	ANRW = Aufstieg und Niedergang der römischen Welt
ADAJ	=	Annual of the Department of Antiquities of Jordan	ANSMusNotes = Museum Notes. American Numismatic Society
AAS	=	Annales archéologiques arabes syriennes	AntAfr = Antiquités africaines
AASOR	=	Annual of the American Schools of Oriental Research	AntChr = Antike und Christentum
AAW	=	F. Altheim und R. Stiehl, Die Araber in der Alten Welt (1964–69)	AntCl = L'antiquité classique
ABADY	=	Archäologische Berichte aus dem Yemen	AntJ = The Antiquaries Journal
ActaArch	=	Acta archaeologica [Kopenhagen]	AntK = Antike Kunst
ActaOr	=	Acta Orientalia [Kopenhagen]	AnzAW = Anzeiger für die Altertumswissenschaft
ActaPraehistA	=	Acta praehistorica et archaeologica	AnzWien = Anzeiger. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse
ADAIK	=	Abhandlungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Abteilung Kairo	AOS = American Oriental Series
ADOG	=	Abhandlungen der Deutschen Orient-Gesellschaft	ArchCl = Archeologia classica
Adu	=	Adumatu	ArchI = Archéologie islamique
AE	=	Annales d'Éthiopie	ArOr = Archiv orientální
AEpi	=	L'année épigraphique	ArsIsl = Ars Islamica
AF	=	Archäologische Forschungen	ArsO = Ars Orientalis
AdI	=	Annali dell'Istituto di corrispondenza archeologica	ArtB = The Art Bulletin
AfO	=	Archiv für Orientforschung	ArtJ = Art Journal
AION	=	Annali dell'Istituto orientale di Napoli	ArSt = Arabian Studies
AJA	=	American Journal of Archaeology	ASAtene = Annuario della Scuola archeologica di Atene e delle missioni italiane in Oriente
AKM	=	Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes	ATLAL = ATLAL. The Journal of Saudi Arabian Archaeology
AOF	=	Altorientalische Forschungen	AuA = Antike und Abendland
AM	=	Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Athenische Abteilung	AUAE = Archaeology in the United Arab Emirates
AMI	=	Archäologische Mitteilungen aus Iran (bis 1996)	AuOr = Aula orientalis
AMIT	=	Archäologische Mitteilungen aus Iran und Turan (ab 1997)	AV = Archäologische Veröffentlichungen. Deutsches Archäologisches Institut, Abteilung Kairo
AmJAncHist	=	American Journal of Ancient History	AVA = Beiträge zur Allgemeinen und Vergleichenden Archäologie
AmJNum	=	American Journal of Numismatics	AW = Antike Welt. Zeitschrift für Archäologie und Kulturgeschichte
AnatSt	=	Anatolian Studies	AZ = Archäologische Zeitung
AncHistB	=	The Ancient History Bulletin	BA = Bollettino di archeologia
			BaF = Baghdader Forschungen
			BaM = Baghdader Mitteilungen



- BAR = British Archaeological Reports  
 BASOR = Bulletin of the American Schools of Oriental Research  
 BBVO = Berliner Beiträge zum Vorderen Orient  
 BCH = Bulletin de correspondance hellénique  
 BdA = Bollettino d'arte  
 BdI = Bullettino dell'Istituto di corrispondenza archeologica  
 BerlNumZ = Berliner numismatische Zeitschrift  
 BICS = Bulletin of the Institute of Classical Studies of the University of London  
 BIFAO = Bulletin de l'Institut français d'archéologie orientale  
 BiOr = Bibliotheca orientalis  
 BjB = Bonner Jahrbücher des Rheinischen Landesmuseums in Bonn  
 BmetrMus = The Metropolitan Museum of Art Bulletin  
 BMQ = The British Museum Quarterly  
 BMusBeyrouth = Bulletin du Musée de Beyrouth  
 BmusFA = Bulletin. Museum of Fine Arts, Boston  
 BnumParis = Bulletin de la Société française de numismatique  
 BnumRoma = Bollettino di numismatica  
 BSMES = British Society for Middle Eastern Studies  
 BSOAS = Bulletin of the School of Oriental and African Studies  
 ByzF = Byzantinische Forschungen. Internationale Zeitschrift für Byzantinistik  
 ByzZ = Byzantinische Zeitschrift  
 CAH = The Cambridge Ancient History  
 Carch = Cahiers archéologiques  
 CHI = The Cambridge History of Islam  
 ChronEg = Chronique d'Égypte  
 ClAnt = Classical Antiquity  
 CIAS = Corpus des inscriptions et antiquités sud-arabes  
 CIH = Corpus Inscriptionum Semiticarum IV. Inscriptiones Himyariticas et Sabaeas Continens  
 ClJ = The Classical Journal  
 CQ = The Classical Quarterly  
 CIS = Corpus Inscriptionum Semiticarum I-III. V  
 CR = Classical Review  
 CRAIBL = Comptes rendus de l'Académie des inscriptions et belles-lettres  
 CSCO = Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium  
 DAA = Documentation for Ancient Arabia. The World of Ancient Arabia Series  
 DAE = E. Littmann - D. Krencker - Th. Lüpke, Deutsche Aksum-Expedition I-V (1913)  
 DaF = Damaszener Forschungen  
 DAFI = Cahiers de la Délégation Archéologique Française en Iran  
 DaM = Damaszener Mitteilungen  
 DialA = Dialoghi di archeologia  
 DialHistAnc = Dialogues d'histoire ancienne  
 DLZ = Deutsche Literaturzeitung für Kritik der internationalen Wissenschaft  
 DNP = Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike  
 DOP = Dumbarton Oaks Papers  
 DS = A. F. L. Beeston - M. A. Ghul - W. W. Müller - J. Ryckmans, Sabaic Dictionary (1982)  
 DY = Dirâsat Yamaniyyah  
 EAA = Enciclopedia dell'arte antica classica e orientale  
 EFAH = Epigraphische Forschungen auf der Arabischen Halbinsel  
 EI = Encyclopaedia of Islam  
 EPRO = Etudes préliminaires aux religions orientales dans l'empire romain  
 EtCl = Les études classiques  
 EurAnt = Eurasia antiqua (Berlin)  
 EW = East and West  
 FA = Fasti archaeologici  
 FuB = Forschungen und Berichte. Staatliche Museen zu Berlin  
 FuF = Forschungen und Fortschritte  
 GaR = Greece and Rome  
 GettyMusJ = The J. Paul Getty Museum Journal  
 GJ = The Geographical Journal  
 GLECS = Groupe linguistique des études chamito-sémitiques  
 GrRomByzSt = Greek, Roman and Byzantine Studies

- |           |  |            |   |
|-----------|--|------------|---|
| HAW       | = Handbuch der (klassischen) Altertumswissenschaft. Begründet von Iwan Müller, hrsg. von W. Otto                           | LibSt      | = Libyan Studies  |
| HdArch    | = Handbuch der Archäologie im Rahmen des Handbuchs der Altertumswissenschaft, hrsg. von W. Otto, fortgeführt von R. Herbig | MainzZ     | = Mainzer Zeitschrift   |
| IEJ       | = Israel Exploration Journal   | MAS        | = Matériaux arabes et sudarabiques. Recherches en cours                 |
| IJMES     | = International Journal of Middle East Studies   | MB         | = Madrider Beiträge   |
| IOS       | = Israel Oriental Studies  | MdI        | = Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts                  |
| IQ        | = Islamic Quarterly  | MDIK       | = Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Abteilung Kairo |
| IrAnt     | = Iranica Antiqua  | MDOG       | = Mitteilungen der Deutschen Oriental-Gesellschaft zu Berlin            |
| IstForsch | = Istanbul Forschungen   | MedA       | = Mediterranean Archaeology   |
| IstMitt   | = Istanbuler Mitteilungen  | MEJ        | = Middle East Journal   |
| JA        | = Journal Asiatique  | MemAcInscr | = Mémoires de l'Académie des inscriptions et belles-lettres             |
| JANES     | = Journal of the Ancient Near Eastern Society  | MemAmAc    | = Memoirs of the American Academy in Rome                               |
| JAOS      | = Journal of the American Oriental Society   | MemAntFr   | = Mémoires de la Société nationale des antiquaires de France            |
| JARCE     | = Journal of the American Research Center in Egypt   | MESA       | = Middle East Studies Association Bulletin                              |
| JbAC      | = Jahrbuch für Antike und Christentum  | MetrMusJ   | = Metropolitan Museum Journal   |
| JbBerlMus | = Jahrbuch der Berliner Museen   | MF         | = Madrider Forschungen  |
| JbÖByz    | = Jahrbuch der Österreichischen Byzantinistik  | MIO        | = Mitteilungen des Instituts für Orientalforschung                      |
| JbRGZM    | = Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz   | MM         | = Madrider Mitteilungen   |
| JdI       | = Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts   | MMVH       | = Mitteilungen aus dem Museum für Völkerkunde in Hamburg                |
| JEA       | = The Journal of Egyptian Archaeology  | MonAnt     | = Monumenti antichi   |
| JEthS     | = Journal of Ethiopian Studies   | MW         | = Muslim World  |
| JESHO     | = Journal of the Economic and Social History of the Orient   | NBA        | = Nürnberger Blätter zur Archäologie                                    |
| JFA       | = Journal of Field Archaeology   | NESE       | = Neue Ephemeris für semitische Epigraphik                              |
| JGS       | = Journal of Glass Studies   | NC         | = Numismatic Chronicle  |
| JHS       | = The Journal of Hellenic Studies  | NSc        | = Notizie degli scavi di antichità                                      |
| JKSU      | = Journal of the King Saud University  | NumAntCl   | = Numismatica e antichità classiche. Quaderni ticinesi                  |
| JNES      | = Journal of Near Eastern Studies  | NumChron   | = The Numismatic Chronicle. The Journal of the Royal Society            |
| JNG       | = Jahrbuch für Numismatik und Geldgeschichte   | NumZ       | = Numismatische Zeitschrift   |
| JOS       | = Journal of Oman Studies  | OA         | = Oriens antiquus   |
| JRA       | = Journal of Roman Archaeology   | OCP        | = Orientalia Christiana Periodica                                       |
| JRAS      | = Journal of the Royal Asiatic Society   | OIP        | = Oriental Institute Publications                                       |
| JRS       | = The Journal of Roman Studies   | ÖJh        | = Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes in Wien   |
| JSS       | = Journal of Semitic Studies   | OLZ        | = Orientalistische Literaturzeitung                                     |
| LÄ        | = Lexikon der Ägyptologie  | Or         | = Orientalia  |

OrA	=	Orient-Archäologie	RSE	=	Rassegna di Studi Etiopici
OxfJA	=	Oxford Journal of Archaeology	RSO	=	Rivista degli studi orientali
PAFSM	=	Publications of the American Foundation for the Study of Man	RStorAnt	=	Rivista storica dell'antichità
PBA	=	Proceedings of the British Academy	SAA	=	South Asian Archaeology
PBF	=	Prähistorische Bronzefunde	SAOC	=	Studies in Ancient Oriental Civilization
PEQ	=	Palestine Exploration Quarterly	SBBerlin	=	Sitzungsberichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Klasse für Sprache, Literatur und Kunst. Weitere Akademie-Sitzungsberichte nach diesem Vorbild
PSAS	=	Proceedings of the Seminar for Arabian Studies	SchwMüBl	=	Schweizer Münzblätter
QDAP	=	The Quarterly of the Department of Antiquities in Palestine	SchwNumRu	=	Schweizerische numismatische Rundschau
RA	=	Revue archéologique	SEG	=	Sammlung Eduard Glaser
RAC	=	Reallexikon für Antike und Christentum	SHA	=	Studies in the History of Arabia
RACr	=	Rivista di archeologia cristiana	SMEA	=	Studi micenei ed egeo-anatolici
RAE	=	Revue archéologique de l'Est et du Centre-Est	StIr	=	Studia Iranica
RartMus	=	La revue des arts. Musées de France	TAVO	=	Tübinger Atlas des Vorderen Orients
Rassyr	=	Revue d'assyriologie et d'archéologie orientale	TeherF	=	Teheraner Forschungen
RBelgNum	=	Revue belge de numismatique et de sigillographie	TMO	=	Travaux de la Maison de l'Orient
RB	=	Revue Biblique	TUAT	=	Texte aus der Umwelt des Alten Testaments
RBK	=	Reallexikon zur byzantinischen Kunst	VT	=	Vetus Testamentum
RdA	=	Rivista di archeologia	WissZBerl	=	Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe
RdE	=	Revue d'égyptologie	WO	=	Die Welt des Orients
RdiAn	=	Rivista di antropologia	WVDOG	=	Wissenschaftliche Veröffentlichungen der Deutschen Orient-Gesellschaft
RE	=	Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft	YCS	=	Yale Classical Studies
REA	=	Revue des études anciennes	YOS	=	Yale Oriental Series
REByz	=	Revue des études byzantines	ZA	=	Zeitschrift für Assyriologie und vorderasiatische Archäologie
RendNap	=	Rendiconti della Accademia di archeologia, lettere e belle arti, Napoli	ZÄS	=	Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde
RES	=	Répertoire d'Épigraphie Sémitique	ZDMG	=	Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft
RIA	=	Reallexikon der Assyrologie und vorderasiatischen Archäologie	ZDPV	=	Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins
RitNum	=	Rivista italiana di numismatica e scienze affini	ZfA	=	Zeitschrift für Archäologie
RLouvre	=	Revue du Louvre. La revue des musées de France	ZfNum	=	Zeitschrift für Numismatik
RM	=	Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Römische Abteilung	ZPE	=	Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik
RN	=	Revue numismatique			
RömQSchr	=	Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte			

## SONSTIGE ABKÜRZUNGEN UND KURZFORMEN

Die mit \* versehenen Kürzel werden auch am Satzanfang klein geschrieben.

Abb.	=	Abbildung(en)	l.	=	links, linke(r)
allg.	=	allgemein	Lfg.	=	Lieferung
Anm.	=	Anmerkung(en)	Lit.	=	Literatur
a. O.	=	*am angeführten Ort	M	=	Maßstab
Av.	=	Avers	m. E.	=	*meines Erachtens
B	=	Breite	Ms(s).	=	Manuskript(e)
Bd., Bde.	=	Band, Bände	Mus.	=	Museum, Museo, Musée . . .
Beibl.	=	Beiblatt	N. F.	=	Neue Folge
Beih.	=	Beiheft	n. l. (n. r.)	=	nach links (nach rechts)
Beil.	=	Beilage	Nr.	=	Nummer(n)
bes.	=	besonders	N. S.	=	Neue Serie, Nuova seria, Nouvelle série . . .
Bl.	=	Blatt, Blätter	o.	=	oben
bzw.	=	beziehungsweise	OK	=	Oberkante
ca.	=	circa	Pal.	=	Palast, Palazzo, Palais
Cat.	=	Catalogo, Catalogue . . .	Pap.	=	Papyrus
Coll.	=	Collezione, Collection . . .	r.	=	rechts, rechte(r)
D	=	Dicke	RS	=	Rückseite
Dat.	=	Datierung	Rv.	=	Revers
ders.	=	derselbe	s.	=	*siehe
d. h.	=	das heißt	S.	=	Seite(n)
dies.	=	dieselbe(n)	Ser.	=	Serie, Seria, Série . . .
Diss.	=	Dissertation(en)	Slg.	=	Sammlung(en)
Dm	=	Durchmesser	sog.	=	sogenannte(n)
erg.	=	ergänzt	Suppl.	=	Supplement
Ergbd.	=	Ergänzungsband	s. v.	=	*sub voce
Ergh.	=	Ergänzungsheft	T	=	Tiefe
erh.	=	erhalten	Tab.	=	Tabelle(n)
etc.	=	et cetera	Taf.	=	Tafel(n)
f.	=	und folgende (Singular)	u.	=	unten, unter
ff.	=	und folgende (Plural)	u. a.	=	*unter anderem, und andere
FO	=	Fundort	UK	=	Unterkante
fr.	=	Fragment (literarisch)	usw.	=	und so weiter
Frgt(e).	=	Fragment(e)	v.	=	Vers
H	=	Höhe	Verf.	=	Verfasser(in)
H.	=	Heft(e)	vgl.	=	vergleiche
Hrsg.	=	Herausgeber	VS	=	Vorderseite
hrsg.	=	herausgegeben	Z.	=	Zeile
Jh(s).	=	Jahrhundert(s)	z. B.	=	*zum Beispiel
Jt(s).	=	Jahrtausend(s)	z. T.	=	*zum Teil
Kap.	=	Kapitel	z. Z.	=	*zur Zeit
Kat.	=	Katalog			
L	=	Länge			









